Dante-Forschungen.

Altes und Neues

von

Karl Witte.

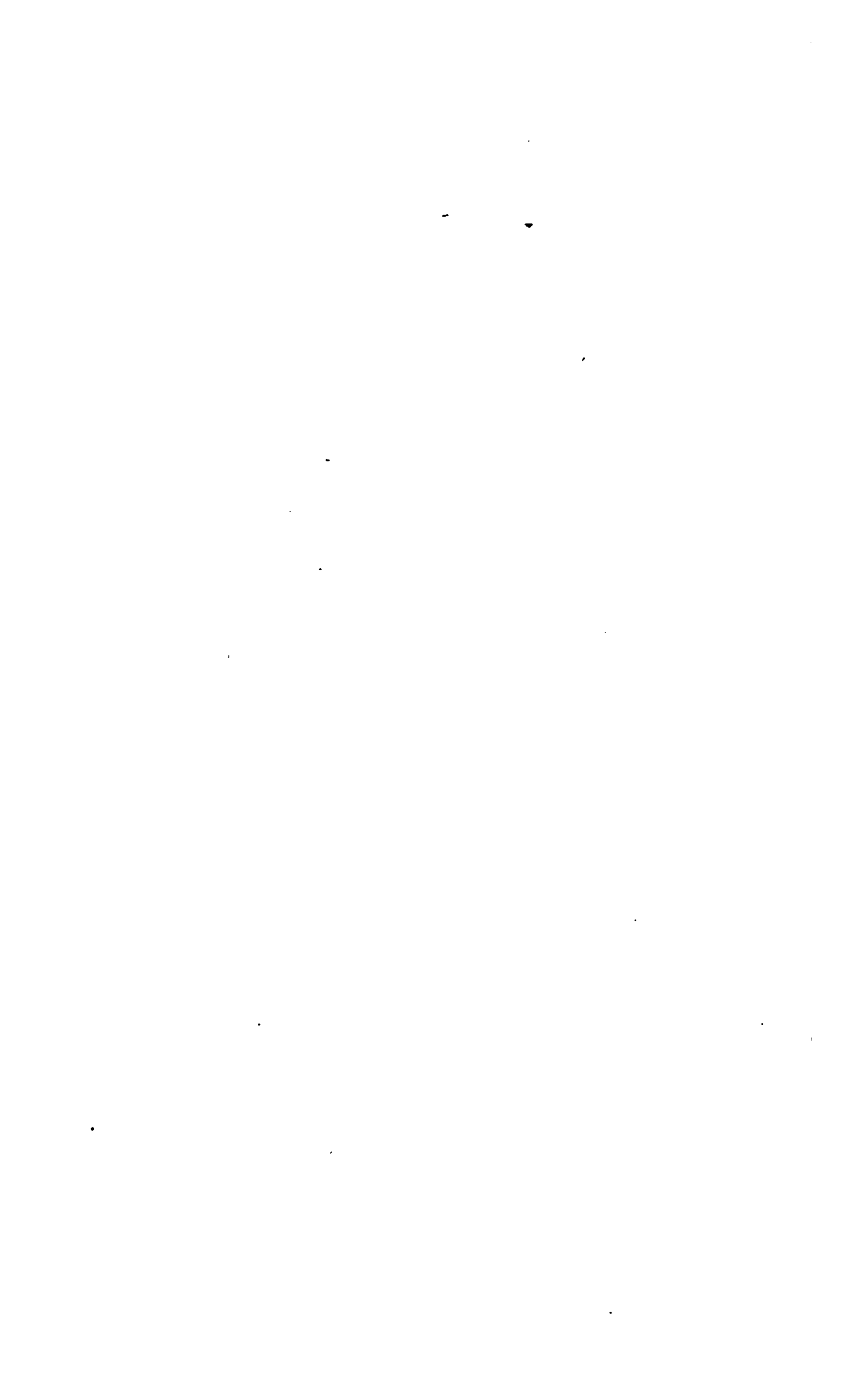
Mit Dante's Bildniss nach Giotto,
nach dem 1840 wiederentdeckten Frescobilde im Palazzo del Bargello (Pretorio),
bevor dasselbe 1841 übermalt ward, in Kupfer gestochen von Julius Thaeter.

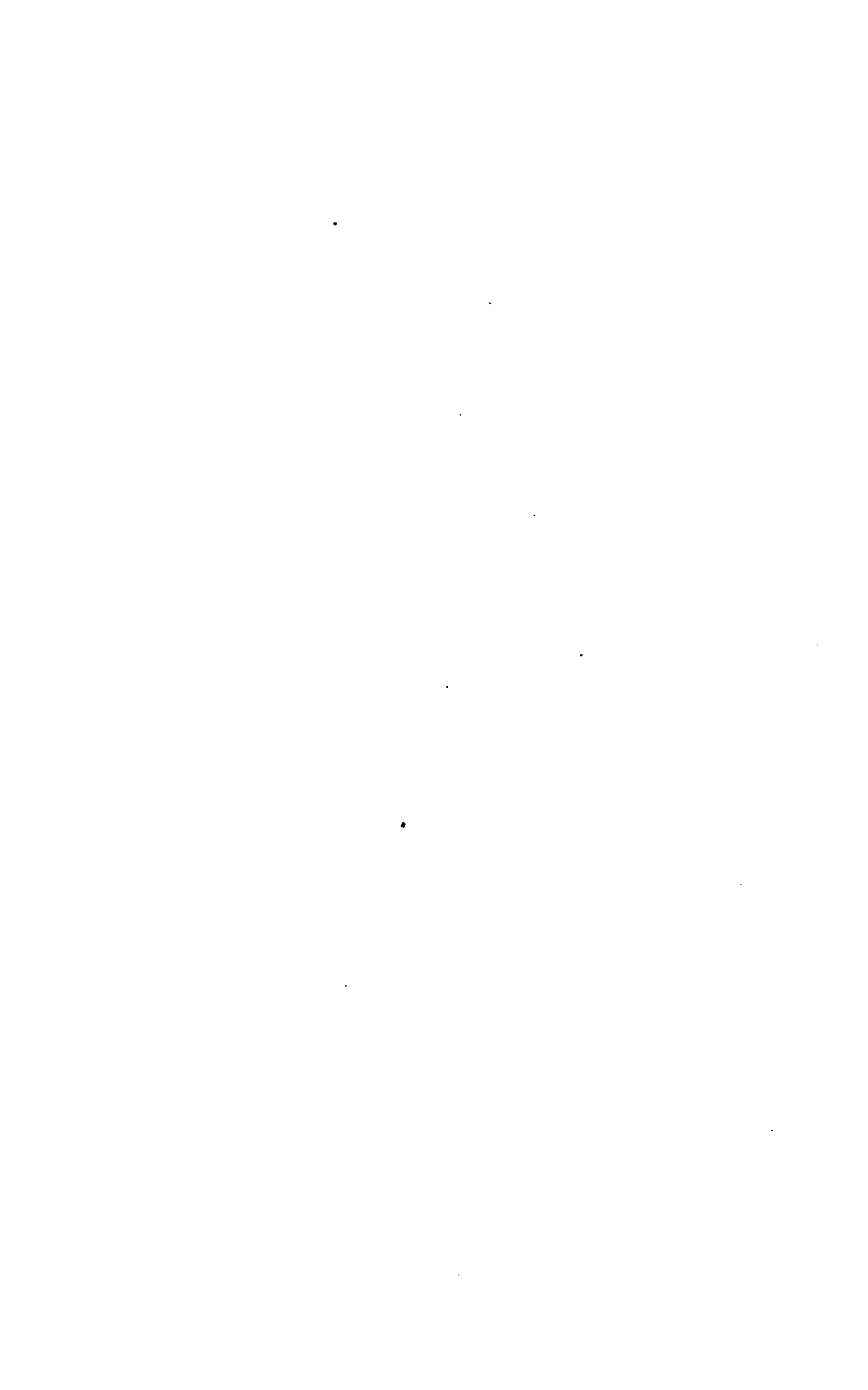


Halle,
Verlag von G. Emil Barthel.
1869.


600076907Z



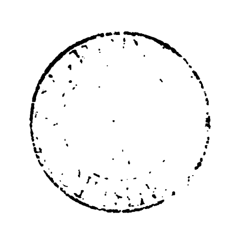




Dante-Forschungen

von

Karl Witte.





Gest. v. Jul. Thaeter

DANTE'S BILDNISS NACH GIOTTO,

nach dem 1840 wiederentdeckten Frescobilde

[illegible] Bargello (Pretorio) [illegible] 1841 [illegible]

Verlag v. [illegible] 1865

[illegible] v. A. Wet[illegible]

Dante-Forschungen.

Altes und Neues

von

Karl Witte.

Mit Dante's Bildniss nach Giotto,
nach dem 1840 wiederentdeckten Frescobilde im Palazzo del Bargello (Pretorio),
bevor dasselbe 1841 übermalt ward, in Kupfer gestochen von Julius Thaeter.



Halle,
Verlag von G. Emil Barthel.
1869.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Herrn Dr. Alfred von Reumont

Geheimen Legationsrath und Kammerherrn

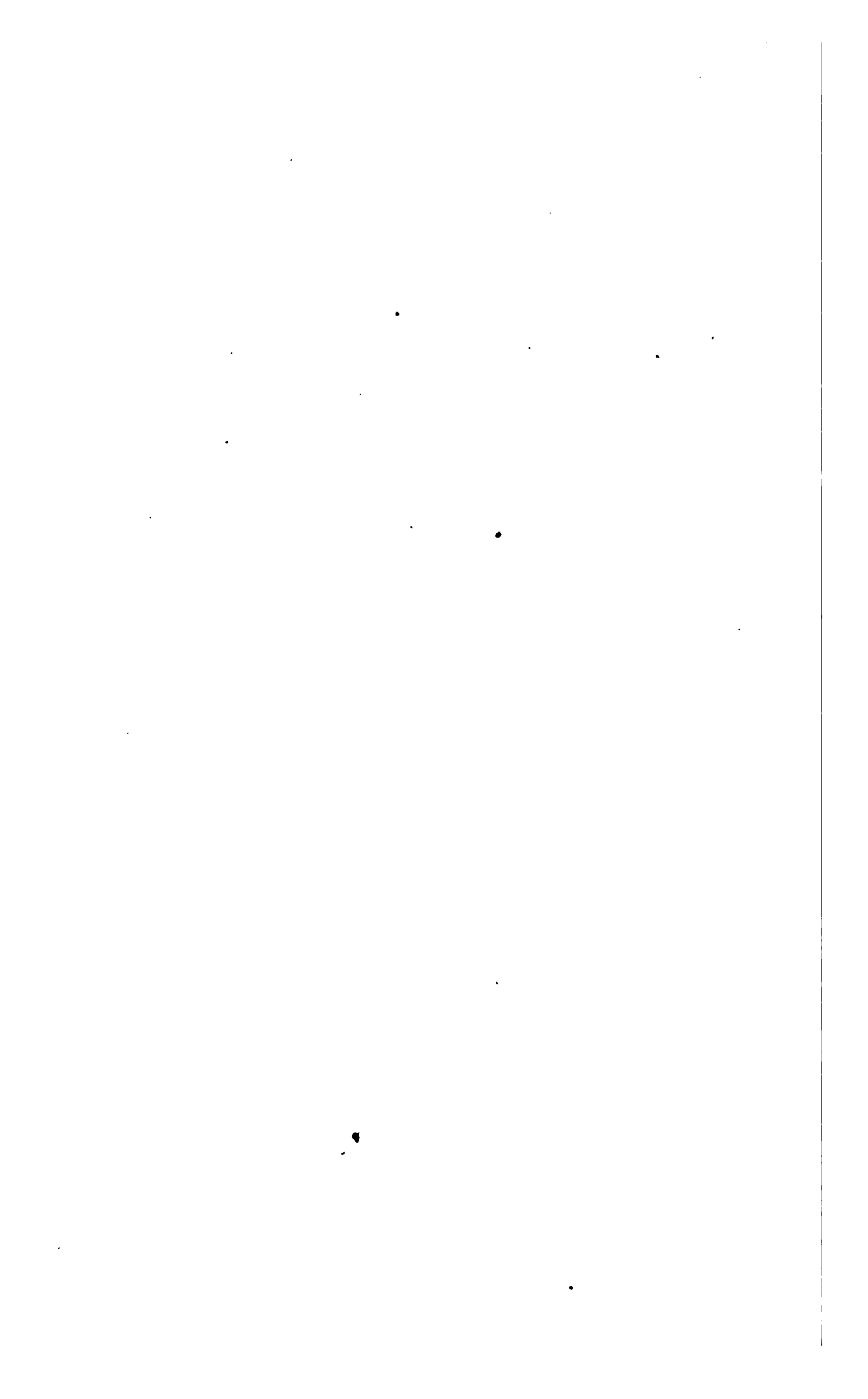
u. s. w. u. s. w.

meinem werthen vieljährigen Freunde

dem einsichtigen und unermüdlichen Förderer dieser Studien

in herzlicher Freundschaft

gewidmet.



Vorwort.

Es war an einem der letzten Decembertage 1818, also nun genau vor fünfzig Jahren, als ich von dem Buchhändler Molini kommend und zwei seltene Ausgaben der Divina Commedia unter dem Arm aus der Strasse Por Santa Maria in die enge Via Lambertesca einbog und in der damaligen bescheidenen Pension Suisse mehrere Treppen hinaufstieg. „Sie können das Bücherkaufen einmal nicht lassen", sagte mein Reisegefährte Cesare Rovida mit einem spöttischen Seitenblick auf den Schreibtisch, der schon mit einer guten Anzahl Bücher buntesten Inhaltes beladen war. „Da kaufen Sie zwei theure Ausgaben eines Gedichtes auf einmal, von dem Sie, ich möchte wetten, noch blutwenig gelesen haben. Sagen Sie einmal ehrlich, wie weit haben Sie es mit der Göttlichen Komödie bisher gebracht?" — „„Nun denn, ehrlich gestanden, noch nicht einen Gesang habe ich gelesen. Aber ich — soll ja auch nicht! Bianca Milesi, Ihre schöne und geistreiche Cousine, die es sich so liebenswürdig angelegen sein liess, mich in meinem Interesse für italienische Literatur zu bestärken und zu fördern, hat mir ja gradezu das Versprechen abgefordert, mich an der Divina Commedia nie zu vergreifen. Wir Italiener, sagte sie, reden uns ein, das wunderbare Gedicht zu verstehn, und täuschen uns dabei selber. Wenn nun gar ein Ausländer sich daran macht, so können wir einiges Lächeln schwer unterdrücken."" — „Und Ihre Antwort? Sind Sie thöricht genug gewesen zuzusagen?" — „„Das grade nicht. Ueber

mir Unbekanntes kann ich nichts versprechen. Aber eine Scheu vor dem Dichter, der seinen eignen Landsleuten so unverständlich sein soll, ist mir allerdings geblieben."" — „So will ich Ihnen denn helfen diese Scheu zu bemeistern. Des Dichters Vaterstadt ist der rechte Ort, sich in sein Gedicht einführen zu lassen. Nehmen Sie eine Ihrer zwei Ausgaben zur Hand und schlagen Sie den dreiunddreissigsten Gesang der Hölle auf. Ich brauche kein Exemplar, denn ich weiss die Episode vom Grafen Ugolino im Hungerthurm auswendig" — Und damit begann er „*La bocca sollevò.*" — Selbstverständlich folgte Francesca von Rimini andren Tages; damit hatte es aber vorläufig sein Bewenden.

Unter den deutschen Künstlern in Rom war das Interesse für die Göttliche Komödie bereits erwacht. Cornelius' und Philipp Veits schöne Compositionen zum Paradies entstanden um diese Zeit. Joseph Koch, dessen vier radirte Blätter schon erschienen waren, erging sich mit Vorliebe in der Hölle. Wenn er uns dann im Café Greco die Grösse seines Lieblingsdichters in Bildern pries, die mehr seiner Heimath im Ober-Lechthal als der *Gran villa sopra il bel fiume d'Arno* entsprachen, so war es ergötzlich anzuhören, wie Martin Wagner, der Restaurator der Aegineten, von seinem strengclassischen Standpunct aus ihm zu demonstriren bemüht war, dass Schilderungen gleich denen des Antäus und des Lucifer Dante als einen barbarischen Dichter bezeichneten.

Inzwischen hatte ich, trotz Rovida's Ironie, die De Romanissche Quartausgabe von Lombardis Commentar eingeheimst. Dies, meinen Bedürfnissen trefflich entsprechende, Material wurde an regnerischen Wintertagen fleissig verarbeitet; doch mag ich über die Hölle nicht gross hinausgekommen sein. Im August 1819 brachte mich ein vierzehntägiges Studium der Fresken des Sagro Convento von Assisi den Anschauungen Dantes wesentlich

näher. Die letzten drei Monate jenes Jahres waren den Denkmalen der alten Kunst in Florenz und Pisa und der fortgesetzten Lectüre der Göttlichen Komödie (jetzt mit Poggialis Commentar) gewidmet. So konnte ich es wagen, zu Anfang 1820 einem Künstlerkreise in Rom, der sich bei Louise Seidler versammelte, den Inferno auszudeuten.

Dass die Sommermonate in Neapel, welches, wie zu Virgils Zeiten, auch heute noch den Fremdling zu süssem Müssiggange lockt, meine Dantestudien sonderlich gefördert hätten, weiss ich nicht zu berichten; doch erinnere ich mich, dass einer von den siebenundzwanzig Bänden, die ich auf einer abenteuerlichen Reise durch Calabrien und Sicilien auf meinen Schultern mit mir herumtrug, die De Romanissche Sedezausgabe der Divina Commedia von 1810 war. In demselben Jahr erschien indess unter Salvator Bettis Leitung die dritte (Octav-) Ausgabe von Lombardis Commentar, die sofort zu kaufen ich natürlich nicht unterlassen konnte. Vorausgeschickt waren die fünfzehn Seiten des Discorso „*Della prima e principale allegoria del poema di Dante*“ vom Bologneser Grafen Giovanni Marchetti. Diese Verweltlichung des göttlichen Gedichtes entrüstete mich in solchem Masse, dass, wie sehr ich auch meiner Schülerhaftigkeit mir bewusst war, ich ernsthaft daran dachte, einen Gegenartikel in italienischer Sprache zu verfassen. Natürlich wurde nichts daraus.

Meiner Willkür entzogene Umstände führten mich indess nach Frankreich, wo mir auf einer unerquicklichen Reise durch den Westen des Landes und demnächst durch einen Theil von England mein kleiner calabresischer Freund manchen Augenblick wohlthuender Sammlung bot. Endlich, im November 1821, wurde ich in Breslau sesshaft und Dante schien gleich andrem Verwandten, dem meine Vorliebe bisher sich zugewandt hatte, für immer in den

Hintergrund verwiesen. In Steffens' Hause indess, das mir bald wie eine neue Heimath werden sollte, fand ich schmerzlich bedauernde Erinnerungen an den vorzüglichen Sprachunterricht, den ein verbannter Römer höheren Standes der Tochter des Hauses ertheilt, und dann, um anderwärts günstigere Erfolge zu suchen, plötzlich unterbrochen hatte. Ich war gern bereit, ihn fortzusetzen, und schlug vor, dabei an Dante anzuknüpfen. Eine, seitdem auch verstorbene, junge Schweizerin wurde bereitwillig zur Theilnahme zugelassen und Clärchens Mutter wohnte unsren Uebungen regelmässig bei. Halbe Stunden lang hörte auch wohl Steffens zu. So schien es nothwendig, in einer Einleitung die Grundgedanken des Gedichtes zu entwickeln. Aus dieser Einleitung und den römischen Oppositionsgedanken gegen Marchetti entstand der zweite Aufsatz dieser Sammlung, mit dem ich zuerst unter den Dantefreunden auftrat.

Bald nach mir kam Kannegiesser nach Breslau. Die Ausdauer, mit welcher er die Göttliche Komödie in regelrechte Terzinen übersetzt, hatte mir, wenn ich auch die Arbeit nicht gelesen, imponirt, und so war ich denn hocherfreut zu hören, er sei mit einer zweiten Ausgabe eben beschäftigt. Meine Mitwirkung bei derselben mag ich ihm wohl mehr obtrudirt haben, als dass er sie erbeten hätte; doch nahm er sie mit rühmlichster Geduld auf und gewährte meinen Besserungsvorschlägen im Text, noch mehr aber in den Anmerkungen bereitwillig eine Stelle. Auch Wilh. von Lüdemann, mein Reisegefährte von Rom nach Paris, hatte sich in Breslau niedergelassen, und wir verfielen, ich weiss nicht auf wessen Anregung, auf eine gemeinsame Bearbeitung des Danteschen Canzoniere, wobei mir die Aufgabe einen Commentar zu schreiben zufiel, für die ich auch unter den Italienern keinen Vorgänger fand.

Wesentliche Unterstützung bei allen Dantearbeiten gewährte mir das Wohlwollen des Staatsrath Uhden in

Berlin, der mich seinen reichen Büchervorrath auf das liberalste benutzen liess und durch seinen besonnenen Rath manche überkühne Hypothese auf das rechte Mass zurückführte. Irre ich nicht, so ist er es auch, dem ich die Bekanntschaft mit Montis *Saggio dei molti e gravi errori trascorsi in tutte le ediz. del Convito di Dante* (1823) verdanke. Ich hatte bei einem der Büchertrödler nächst der Florentiner Badía die zweite Ausgabe des Convivio von 1521 gefunden und darin auf meine eigne Hand das so schwer zu bewältigende Buch zu studiren versucht. Nun wunderte ich mich, manche Emendation Montis und seiner Freunde schon in meinem alten Text, zugleich aber auch manche weitere Berichtigung darin zu finden. Andre Stellen glaubte ich durch eigne Conjecturen herstellen zu können, und sandte demnächst meine ganze Ausbeute nach Rom an meinen nun auch verewigten Freund Eduard Gerhard, der sie (1825) im Giornale Arcadico veröffentlichte.

Diese kleine Arbeit gereichte mir zur Einführung, als meine Gesundheit mich im darauf folgenden Jahr zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Italien nöthigte. Der Marchese Gian Giacomo Trivulzio, der eigentliche Mittelpunct und die Seele aller ernsteren Danteforschung jener Zeit, namentlich in Nord-Italien, ein Edelmann im schönsten Sinne des Wortes, hatte ihr seine Aufmerksamkeit zugewandt, und da ich so glücklich war fast bei meinem Eintritt in Italien, zu Venedig mit ihm zusammenzutreffen, öffnete sein Interesse für meine Arbeiten auf meiner Weiterreise mir alle Thüren. Wie grundlegend zum Behuf fernerer Dantestudien diese viertehalb Monat mir wurden, ergeben, ausser der 1827 erschienenen Briefsammlung wenigstens theilweise die Nummern XX, XXII und XXIII der gegenwärtigen Sammlung; aber auch der weitumfassende Gedanke einer Probevergleichung aller Handschriften der Divina Commedia wurde während dieser

Reise (auf der einsamen Fahrt von Udine nach Venedig) gefasst und mit der Ausführung ein nicht unerheblicher Anfang gemacht.

Kaum mehr, als diese kritischen Vorarbeiten, nach dem beschränkten Mass meiner Mittel, fortzuführen, erlaubten andere Pflichten und Studien mir während einer längeren Reihe von Jahren. Der genaue Verkehr mit Ludwig Blanc, Tholuck, Erdmann u. Anderen, den ich der Uebersiedelung nach Halle (1834) verdankte, diente zwar wesentlich dazu, meine Erkenntniss des Dichters zu vertiefen, wirkte aber vielleicht eben dadurch auf die Productivität eher hemmend als fördernd.

Grossen Eifer wandte ich der im Laufe des Jahres 1841 nöthig gewordenen zweiten Ausgabe von Dantes lyrischen Gedichten zu, an welcher mir, auf Anlass der Entfernung meines Wohnorts von dem Kannegiessers, ein grösserer Theil der Arbeit zugewiesen ward, als an der ersten. Seitdem haben sich in Italien die Sammlungen von Dante's Rime gemehrt, auch sind einzelne erläuternde Noten beigefügt worden; doch ist dabei diese zweite, jedenfalls reifere Ausgabe der deutschen Arbeit durchgängig unberücksichtigt geblieben. — Ohngefähr um die gleiche Zeit ging ich an eine neue Bearbeitung von Dantes Briefen, die mit geschichtlichen Erläuterungen reichlich ausgestattet werden sollte. In der That wurden einige Bogen gedruckt; die Schwierigkeiten aber, die mir die Genealogie der Malaspini, und besonders die der Grafen Guidi machte, hemmten zuerst den raschen Fortgang und liessen mich dann das Unternehmen ganz zur Seite legen. Manches aus dem bereit gehaltenen Material wurde später an Fraticelli mitgetheilt und von diesem in den zwei neuesten Ausgaben der *Opere minori* veröffentlicht. Ebenso wenig wurde bis jetzt die zwanzig Jahre später nach ähnlichem Plan unternommene Ausgabe der *Monarchia* zu Ende geführt.

Das erste und zweite Buch erschienen 1863 und 1867 als akademische Programme; das dritte ist noch im Rückstande.

Während einer Reihe von Jahren hatte ich keine grössere Dantearbeit geliefert, als im Juni 1856 ein altbefreundeter Buchhändler bei zufälligem Zusammentreffen zu Kösen in mich drang, meine langathmigen Vorstudien endlich zu einer kritischen Ausgabe der Divina Commedia zu verwerthen. Wohl wandte ich ein, dass jene Vorstudien noch lange nicht zum erstrebten Ziele geführt hätten; doch musste ich einräumen, dass die Hoffnung, dies Ziel zu erreichen und dann noch zur kritischen Bearbeitung des gesammten Textes Kraft und Zeit zu haben, für mich eine verschwindend geringe sei. So wurde denn im Bewusstsein der Feindschaft des Besseren gegen das Gute das Unternehmen gewagt und nach erneuten Studien in den Florentiner Bibliotheken in etwas mehr als fünf Jahren zu Ende geführt.

Noch war diese Arbeit nicht beendigt, als ich während eines einsamen Aufenthaltes im östlichen Theile des Thüringerwaldes, in Ermangelung aller Bücher, darauf verfiel, einige Gesänge der Göttlichen Komödie in reimlose Jamben zu übertragen und zu einem festlichen Tage Freund Blanc zu widmen. Mit jugendlicher Frische nahm er den Versuch auf, machte Besserungsvorschläge in beträchtlicher Anzahl und plante schon eine gemeinsame Arbeit; bald aber ergab sich, dass unsre Ansichten von der Art, wie die Aufgabe zu lösen sei, nicht unerheblich divergirten. So entstanden seine und meine Uebersetzung nebeneinander, ja die meinige erschien um mehr als ein Jahr später.

Von Dem, was auf dem nämlichen Gebiete in Zeitschriften oder losen Heften von mir im Verlauf der Jahre gedruckt ist, hat Manches auch in weiteren Kreisen Beachtung gefunden, aber auch die Klage hervorgerufen, dass es schwer zugänglich sei und endlich der Verschollenheit entgegengehe. Nachdem öftere Anforderungen das

Zerstreute zu sammeln ohne Erfolg geblieben, hat endlich der vereinigte Zuspruch meines Freundes und Collegen, Prof. Ed. Böhmer und des Herrn Verlegers es über meine Bedenken davon getragen. Vollständig ist die Sammlung allerdings nicht, da Einiges mir des Wiederabdruckes nicht werth erschien, Anderes aber nicht herbeizuschaffen oder auch wohl meinem Gedächtniss entschwunden war. Um das Gebotene besser abzurunden, sind nicht nur vielfache Ergänzungen, die ich in Klammern [...] eingeschlossen habe, sondern auch längere Zusätze und neue Artikel, die zusammen etwa ein Fünftheil des Ganzen ausmachen werden, hinzugekommen. Weil aber zwischen der Entstehung des ältesten und des jüngsten Aufsatzes nicht weniger als fünfundvierzig Jahre liegen, hielt ich den obigen Bericht über Beginn und Fortgang meiner Dantestudien, in den sich der Leser das hier Zusammengefasste einreihen möge, zum besseren Verständniss nöthig.

Das Titelblatt bietet das Bildniss des Dichters von Giotto, welches im Florentiner Bargello vor nun achtundzwanzig Jahren wieder aufgedeckt ward. Zwar ist dasselbe auch in Deutschland schon mehrfach wiedergegeben, aber wohl ausnahmslos nach Marinis gräulich verunstaltender Restauration. Hier erscheint es dagegen, lediglich unter Ergänzung des im Original zerstörten Auges, durch den Grabstichel eines Meisters der Zeichnung treu nachgebildet, die Seymour Kirkup alsbald nach der durch ihn bewirkten Entdeckung von Giottos Frescobild machte. Die im Jahre 1865 angefochtene Aechtheit dieses Bildnisses ist siegreich gerechtfertigt durch Crowe und Cavalcaselle, Gesch. der italien. Malerei, deutsch von Max Jordan, I. 215–224, und von Theod. Paur im zweiten Bande des Jahrbuchs der deutschen Dantegesellschaft.

Halle, im December 1868.

Inhalt.

(Die mit einem Stern bezeichneten Artikel sind neu.)

I. Ueber Dante. Breslau 1831.

Dem Herrn Domprediger Blanc in Halle gewidmet.

Man hat den sogenannten gothischen Dom zugleich 5
als reinstes Erzeugniss und als Symbol des mittelalterlichen Geistes bezeichnet, und in der That lässt eine solche Vergleichung nicht nur im Allgemeinen sich durchführen. Ueber die emporstrebenden Capellen, Gewölbe, Giebel und Nadeln des Münsters ragen zwei Spitzen siegend hervor, als führten nur sie jede andere Richtung himmelan und als wären sie gemeinsames Vorbild aller. Wie kühn sich aber auch diese in die Lüfte erheben, wie gewaltig Streben und Pfeiler sie nach Oben drängen, dennoch pflegt ihr Schwung zu ermatten, noch lange, bevor sie mit der Pyramide letzter Spitze einen Wegweiser über die Wolken errichtet und als Sonnenzeiger am Boden dem Irdischen Regel gegeben haben. Wunderbare Sagen verbreiten sich, nicht göttlicher Beistand habe den staunenswerthen Bau zu solcher Höhe geführt; der Böse selbst habe hier seine Bauten unter dem Namen des Gotteshauses eingeschwärzt, und dort den eifrigen Werkmeister von der Zinne des halbvollendeten Werks gestürzt. Und so sieht das Volk zugleich mit Grauen

und Ehrfurcht das erst begonnene und doch schon wieder verfallende Werk und streitet lange ob der unverständlichen Sage, auf welcher Seite zu Gottes und auf welcher zu des Teufels Ehre gebaut sei.

6 Eben so erhoben Kaiserthum und Papstthum zu Anfang sich einträchtig und in gleicher Richtung über die mittelalterliche Gemeinde; bald aber verkennen sie, dass sie beide ja nur bestimmt sind Gottes sichtbare Kirche zu vollenden und zu krönen, und, während ein jedes von ihnen bemüht ist in schnellem Emporsteigen das Andere zu überragen, bürden sie einander den Verdacht auf, unter dem erheuchelten Namen des Lichtes der Finsterniss zu dienen und erschüttern sich selbst in ihren Fundamenten. Dann baut, wie am Kölner Dome, die Niedrigkeit zwischen Beide ihre Hütten, und Keiner vermag mehr zu erkennen, diese zwei Kolosse seien Theile eines Tempels.[a])

Die Kirche, welche im Nachfolger Petri ihr Oberhaupt erblickt, war am Ende des 13. Jahrhunderts nicht sowohl durch Glaubensreformen und Ketzereien untergraben und gefährdet worden, als vielmehr das Emporstreben weltlicher Klugheit, das sich weithin durch die Zeit verbreitet, ihrem Ansehen bereits drohend gegenübertritt. Scholastische Philosophie war zum Theil durch weise Araber über Europa verbreitet, und konnte nie den heidnischen Ursprung verläugnen. Mochten ihre Untersuchungen über Gegenstände, die der Offenbarung zugehörten, auch noch so oft nur hypothetische Wahrheit sich zuschreiben; schon dass man es für förderlich erkannte, Lehren, wie die vom Wesen Gottes, von der Menschwerdung Christi u. s. w. auch auf dem Wege der Philosophie zu construiren, bewies den selbstständigen Werth,

a) So war es; ist aber Gott Lob jetzt anders.

den man der letzten in diesem Gebiete beimass, und es war alsdann nur ein geringer Schritt, ihr auch da zu glauben, wo sie den Kirchenlehren Widersprechendes gefunden hatte, oder gefunden zu haben glaubte. Die Zeit musste sich geneigt fühlen, unter solcher Leitung nicht nur reinigend die Kirchenlehren zu prüfen, sondern über das Christenthum selbst sich zu erheben, wenn sie unwissende und hungrige Mönche, wie die entarteten Franciskaner, in ihrer Mitte dem Haufen, dem sie verbrüdert waren, kurzsichtigen Aberglauben, Andere aber, wie die herben Dominikaner, lieblose Strenge predigen, und der Kirche Oberhaupt selbst zur weltlichen Richtung sich hinneigen sah. Wie viel gefälliger erschien dagegen das philosophische Streben, damals ein Inbegriff aller Wissenschaft, noch nicht, wie später, in Barbarei der Formen versunken und nach allen Seiten neue Eroberungen und den Sturz alter Vorurtheile versprechend. Huldigte ihm doch auch, was kühnen Geistes und vornehmen Sinnes war, und an die Höfe der Fürsten drängte sich arabische Wissenschaft, mit arabischer Freudigkeit und feinerer Sinnenlust Hand in Hand von Spanien wie von Sicilien her. Als Muster eines solchen Hofes und als Mittelpunkt der bezeichneten Richtung der Zeit dürfen wir den Friedrichs des II. nennen, während das Volksleben in diesem Sinne seine Höhe in der Provence erreicht. Friedrich ist es aber auch, den die Kirche ihren grössten Feind nennt, und es thun würde, wären Schwelgereien, Unsitten und Religonsspott nicht, wie sie es thaten, von seinem Hofe ausgegangen. Die Parteischriften, die er, seine Kanzler und seine Anhänger zahlreich ausgehen lassen, rütteln zuerst gewaltig an dem Gebäude der Kirche und erschüttern die Volksmeinung, wenn sie gleich noch lange nicht die Frechheit späterer Pasquillanten für Ludwig den Baiern erreichen. So steht am Ende des Jahrhun-

derts unter Bonifaz die Kirche nicht allein noch frei von den späteren Gräueln der Päpste zu Avignon, sondern siegreicher, kühner und erhabener als je; aber erhaben wie die Spitze eines Vulkans, die mit ihrer letzten Kraft höher noch emporstrebt, ehe sie in sich zusammenstürzt.

Das *Kaiserthum*, in der mittelalterlichen *Idee* grösser und mächtiger, als je das römische, in *Wahrheit* aber niemals fähig, die Grenzen seines unermesslichen Gebietes zu vertheidigen gegen Angriff von irgend wem, bietet um die bezeichnete Zeit einen besonders seltsamen Anblick. Es gleicht einer verlassenen Stadt, deren gefürchteter Gebieter sich nach einer ganz andern Seite gewandt und Thore und Thürme erledigt hat, mit seinem gewaltigen Namen aber noch lange andrängende Feinde scheu von den Mauern entfernt, bis spät und allmählich die Furcht sich abstumpft. Und so sagt das Volk mit Recht, der *alte* Friedrich sei um vieles länger, als die Geschichte will, am Leben geblieben und sitze als ein Riesenbild hoch oben auf dem Berge. So oft ein thatendurstiger Kaiser seine Blicke nach Süden kehrte, ging Friedrichs Schatten vor ihm her, die Kirche stellte gleiche Waffen ihm entgegen, und das Volk begrüsste ihn mit gleicher Ehrfurcht, ja vor wenig Jahren noch (1819) bauten die Römer Ehrenpforten für *ihren* Kaiser. Aber die Schlaueren wussten wohl, es sei ein luftiges Gespenst, das sich mit Trotz wie mit dem Scheine der Nachgiebigkeit gar leicht besprechen lasse und den Kindern und Abergläubischen allein ein fürchterlicher Knecht Ruprecht scheine. Nur ein Jahrhundert früher hatten die italischen Städte im ernsten und ehrlichen Kampfe dem Kaiser gegenüber gestanden, wie die treuen und gehorsamen Stände eines Reiches unerschütterlich dem Fürsten widerstehen, der das alte, wohlgegründete Recht umzustossen trachtet. Der Papst hatte ihnen, so lange die Fehde mit dem Kaiser

dauerte, die Einheit dargeboten, der sich unterzu-
ordnen sie niemals verweigerten. Nun war diese Einheit
längst verschwunden, aber selbstsüchtige und schlaue
Tyrannen oder Demagogen wussten sich ihres Namens
in der kirchlichen oder kaiserlichen Richtung zu bedienen,
um ihrem Sonderstreite Anhang und fremde Hülfe zu
gewähren. Ghibellinen kämpften in Italien, als kein Kaiser
mehr daran dachte, Rom im Ernst seine Hauptstadt zu
nennen. Die Furcht vor dem Kaiserthum war noch im-
mer mit blutiger Schrift an Mailands Mauern geschrieben,
aber die Achtung vor ihm war, nicht sowohl von den
Bannstrahlen der Alexander und Innocenze verzehrt, als
durch die Gleichgültigkeit der Kaiser selbst um die An-
gelegenheiten ausserhalb Deutschlands seit der Mitte des
Jahrhunderts zerstört. Die Ezzeline, die Malatestas, die
Visconti drückten ihre jüngst befreiten Unterthanen mit
einer, in den rohesten Jahrhunderten kaum erhörten Grau-
samkeit, und gegenüber regte sich im Volke wilde Frei-
heitsgier und blutdürstige Rachsucht. Aber mit dem letz-
ten Hohenstaufen war die ordnende freundliche Macht
des Kaisers völlig verschwunden, und mehr noch als die
Päpste, boten die kalten, habsüchtigen Anjous von Neapel
auch den Freunden ihre Hülfe nur um sie zu unterjochen.
Toscana, von Tyrannen freier als die Lombardei und
Romagna, verzehrte sich dagegen in noch stürmischerem 10
Wechsel der Volks-Parteiungen, die, unter dem alten
Namen pästlicher oder kaiserlicher Anhänger, der ange-
stammten Aristokratie bald emporgekommenen Geldadel,
und bald der einen wie dem andern wilde Demokratie
entgegenstellten, und oft die volle Hälfte der Bürger
einer Stadt von ihren Mauern entfernt hielten.

So standen die Säulen der Zeit, nicht als einige
Stützen, auf starken Schultern ein mächtiges Gebälk zu
tragen, sondern als Klippen, zwischen denen die feindlich

10 geborstene Kluft im Voneinanderklaffen Ernten und friedliche Heerden zu verschlingen drohte. Da erschien Dantes göttliches Gedicht. Vor seinen begeisterten Augen rollt sich der längst vergessene Bauriss des grossen Weltmünsters, des ewigen Graal-Tempels in alter Klarheit wieder auf, und in heiligem Eifer stürzt er von den geweihten Zinnen die fremden, entstellenden Zusätze einer abgefallenen Zeit. Durchdrungen von dem Glauben, der unermessliche Bau sei nicht nur Gottes Kirche, sondern zugleich sein Wille, verschwinden seinem entzückten Gemüthe die tausend Hindernisse, die ihm entgegen treten, und er steht vor ihm da in himmlischer Glorie; die empörten Steine fügen und ordnen sich wieder zu ewiger Harmonie, und der versöhnte Streit wird nicht zur todten Ruhe, sondern zum Tempel des Herrn. So steht er mitten in der Zeit, ein Schwärmer der Idee, und predigt die Lehre vom Reiche Gottes, den Einen ein Aergerniss, den Andern aber eine Thorheit. Er streckt seinen Arm aus, in das Rad der Geschichte zu greifen, nicht als mächtiger
11 Fürst, sondern als verbannter, dürftiger Dichter, der durch Abkunft mehr, als durch Wahl zuerst der gemässigten Partei unter den Guelfen angehörig, späterhin enger den Freunden des Kaisers sich anschliesst, oder vielmehr von blinder Parteileidenschaft ganz sich loszumachen bemüht, und dadurch so wenig bei den Einen als bei den Andern sich Freunde erwirbt. Den Kaiser schilt er ob seiner Saumseligkeit und ruft ihn, dass er nicht nur den Fehden und der Tyrannei der Kleinen ein Ende mache, sondern auch ein Ziel setze der schamlosen Geld- und Ländergier des übermächtigen Frankreichs. Er schilt den Papst, nicht dass er dessen Kirchengewalt stürze und den Katholicismus reformire, sondern dass er priesterlicher Habsucht und schleicherischem Einmengen in weltliche Dinge kräftig sich entgegenstelle, auf dass

die beiden Pfeiler der Christenheit einträchtig, der eine aber nach Nord, der andre nach Süd gewandt, neben einander bestehen mögen. So ist er ein Ghibelline, nur weil er zum Nachtheil des Kaiserthums das Gleichgewicht zu sehr gestört sieht; aber er setzt auch dem Kaiser feste Schranken, er hegt vor dem Papstthum tiefe Ehrfurcht, er schilt den ghibellinischen Ezzelino, wie er den guelfischen Malaspina lobt, und den wüthenden Verfechtern der Sache Friedrichs sowohl, als den Schriftstellern für Ludwig den Baiern, würde er für einen Pfaffenknecht gelten.

Diese beiden Weltpfeiler aber sind gegründet auf *Glauben* und auf *Gehorsam*. Inbrünstig demüthige Frömmigkeit, unbedingte Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche, der Christus verheissen hat, bei ihr zu sein alle Tage bis an der Welt Ende, soll der Nachfolger Petri in der gläubigen Gemeinde erwecken und erhalten, 12 er soll in guten Werken und vor Allem in der Demuth seiner Heerde vorangehen, und sie lehren, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Die Würde des letzten aber soll, als von Gott zur Ordnung und Leitung aller bürgerlichen Verhältnisse verliehen, anerkannt und geehrt werden. Hochmüthigen Träumereien von Staatsverbesserungen, wie sie heutzutage sich mehren, je mehr die leichteste von allen Tugenden, die des Gehorsams, von unserer Erde entflieht, weise scheinenden Forderungen staatsrechtlicher Garantieen verschliesst Dante sein Ohr. Mit religiöser Tiefe erkennt er die sittliche Bedeutung des Staates, und dass die Monarchie allein, und zwar die wahre, den Staat vollkommen verwirkliche. Sicherung vor Willkür findet er in der Höhe, auf welcher der Kaiser über den Privatleidenschaften steht, und in dem göttlichen Geiste der Geschichte. Und so sieht er denn auch hier kein Heil, als im freudigen, unermüdlichen Gehorsam.

Der erleuchtete Dichter wird aber nicht zum Lehrer trockener politischer Weisheit. Er zeichnet nicht den Plan des Tempels draussen in den dürren Sand; geweiht steht er an den Stufen des Altars, und durch die Wolken des Weihrauchs hält er dem Volke das Zeichen der Erlösung hin, wohl wissend, das Tabernakel in seinen Händen sei das getreue Abbild des vollendeten Baues und wiederhole zugleich das Urbild des Weltalls, als unsichtbarer Kirche des Herrn. Des Dichters, oder richtiger, überhaupt des Menschen Abirren von den Wegen Gottes und seine Errettung durch christlichen Glauben sind der Stoff seines Liedes; und doch umfasst es mit einem Arme 13 die Abgründe der Hölle, mit dem andern den fernsten Himmel und seine ungezählten Gestirne. So ist es; denn die Erlösung des Menschen ist zugleich der Friede der Menschheit, und der wohlgeordnete und fromme Staat ist ein ferner Abglanz des himmlischen Jerusalem; ja in die ganze Natur hinein spiegeln sich Fall und Wiedererrettung des Menschengeschlechts.

So verschlingen sich im ganzen Gedichte Allgemeinstes und Besonderstes; geringe Vorfälle des Alltagslebens und hundertjährige Kämpfe um die Weltmonarchie, ja der Kampf von Gut und Böse überhaupt begegnen und ergänzen sich Eines als Symbol vom Andern. Darum fasst dies Gedicht, wie keines, das Universum auf; aber nicht in dämmernden Umrissen strebt es die Idee der Unendlichkeit fühlbar zu machen; scharf und bestimmt, wie ein mittelalterlicher Dom, steht das Gebäude abgegrenzt da und schiesst mit spitzen Nadeln in den Aether hinein. Nicht in Homers Kimmerischem Nebel verschwimmt Dantes Hölle, nicht in Klopstocks „Hülle gewebt aus Strahlen des Urlichts“ verflüchtigt sich sein Paradies, sondern fest und sicher gezeichnet, mit Bestimmtheit von der Phantasie zu durchmessen, stellt uns

Dante die ewigen Räume dar. Der Plan, den er uns von ihnen zeichnet, ist eben deshalb nicht, wie etwa Breughels fratzenhafte Höllenbilder, das Erzeugniss seiner fiebernden Träume, sondern er ruht sicher auf unbezweifelter Wissenschaft der Zeit und uraltem Volksglauben, den er aber dennoch zugleich zur Consequenz symbolischer Tiefe und künstlerischer Gestalt selber erst heranbildet. Und so ist denn Dante nicht ein Antiker, nicht ein Moderner, und ebenso wenig Einer, der, nirgends 14 angewurzelt, federleicht durch die Zeiten hindurch fliegt; sondern in ihm laufen die Strahlen des Mittelalters alle zusammen, und die feindlichen und widerstrebenden Richtungen vereinigen sich in ihm, nicht wie die Kräfte des Magnets zur Indifferenz, sondern wie die Farben, die ja selbst Zeichen der Parteien sind, im Brennpunkte zum strahlenden Lichte. In dem grossen Kirchenschiff des Mittelalters wird er getragen von den gegeneinander gestemmten Steinen, und zeigt, wie oft in Gebäuden dieser Zeit, als Schlussstein des Gewölbes, im Bilde die Schlüssel zu all den bunten und wechselnden Gemälden, die nach jeder Seite die weiten Wände schmücken. Wir mögen den Dichter aber auch der Blume Lotos vergleichen, die, als Symbol des ewigen Lebens, in ruhiger Schönheit auf den empörten Wellen treibt, während Brahma selbstbeschauend in ihr hinfährt und von Stufe zu Stufe das All bewegt. So verliert sich des Dichters Person in höchster Objectivität, und wie der Priester des Glaubens, dem sein Lied geweiht ist, mit seinen Mängeln und Eigenheiten verschwindet, um nur als Werkzeug Gottes zu erscheinen, so ist auch sein Leben fast ohne Kunde vergangen, während sein Lied selber eine Periode in der Geschichte ist. Dem gleichzeitigen, lebensfrohen, freundlichen und eitlen Petrarca können wir fast jede Woche seines langen Lebens nachrechnen.

Stumpfe Jahrhunderte sind gedankenlos an den Tempeln von Pästum, wie an den Bauwerken des germanischen Mittelalters vorübergegangen. Ebenso hat das blöde, dem Geiste des Dichters entfremdete Auge 15 späterer Zeiten Dantes unsterbliche Gedichte, wenn nicht übersehen, doch kaum der äusseren Hülle nach zu erkennen, geschweige denn in ihr innerstes Wesen zu dringen, ihre tiefsinnige Symbolik, ihre beziehungsreiche Allegorie zu verstehen vermocht. Versuchen wir es also, mit wenigen Zügen, deren Anklang Jeder in den Erfahrungen des eignen Innern vernehmen kann, den Grundgedanken der göttlichen Komödie, oder vielmehr den tieferen Sinn jener poetischen Trilogie darzulegen, zu der Dantes Leben, vielleicht ihm selber unbewusst, sich gestaltet hat.

Schon in den Jahren der Kindheit entbrannte der Dichter in reiner Liebe, und auch heute noch treffen wir wohl edlere Gemüther, in denen die Liebe ähnliche Gestalt annimmt, als in dem seinigen. Dem Herzen, das, noch unbeirrt von den Schlägen des Schicksals, voll kindlicher Freudigkeit lebt, geht in seiner beseligenden Beatrice der ganze Himmel auf. Ihre Schönheit, ihre Güte, alle ihre Vollkommenheiten sind ihm nur Beweise von Gottes unendlicher Liebe, und selbst ein körperliches Wohlgefallen wird nicht zur verlockenden Begier, sondern zur geweihten Freude an der Herrlichkeit, die Gott im Geschöpfe offenbart hat. Hier ist kein unbefriedigtes Verlangen, keine Eifersucht und keine Klage. Die Geliebte selbst ist nur die wunderbarste und köstlichste unter den Blumen, die in Gottes weitem Garten blühen, vor denen wir in stiller Freude stehen und ihres Dufts geniessen, ohne dass wir die Rose zu brechen versucht würden. Ihre Stimme ist nur die tönendste unter denen der tausend Nachtigallen, denen wir lauschen, ohne sie fangen

und einsperren zu wollen. — Die Pracht der Blumen, 16 der Ernst des Waldes und der Lobgesang seiner Bewohner sprechen von der Herrlichkeit der Natur, von der Güte ihres Schöpfers und erheben das Gemüth des Entzückten in ungemischter Seligkeit. Unendlich inniger und beseelter aber ist diese frohe Frömmigkeit, wenn nicht die unbewussten Stimmen der Pflanzen und Thiere, sondern die Fülle eines geliebten Geistes, der selber in reiner Andacht Gott ergeben ist, uns das Lob des Herrn verkündigt. Eine solche Liebe brauchen wir nicht erst eine Allegorie der Frömmigkeit zu nennen, sie ist selbst das Anschauen Gottes auf Erden, und dieser Liebe ist Dantes VITA NUOVA gewidmet.

Dieselbe Natur aber, die freudig uns anlachte, erkennen wir bei näherer Betrachtung als im Keime vergiftet. Jenes heitere Leben, das uns zum Danke gegen seinen Schöpfer fortriss, entstand und erhält sich nur durch empörende Grausamkeit. Kaum Ein Geschöpf kann leben, ohne hunderten den Tod zu bereiten, und alle diese Opfer führen zu nichts anderm, als zu end- und nutzloser Wiederholung des alten Kreislaufes.

Dante war zum Manne herangereift, als eben die Beatrice, die sein Auge gewöhnt hatte, freudig und dankend zum Himmel emporzublicken, als der Gegenstand eben der Liebe, die er, weil reine Frömmigkeit sie heiligte, irdischer Vergänglichkeit abgerungen zu haben wähnte, ihm von des Todes eiserner Willkür entrissen ward. — Es mag bevorrechtete Gemüther geben, die auch in solchen furchtbaren Augenblicken freudige Ergebung in Gottes Willen sich zu bewahren vermögen; 17 unser Dichter aber vermochte so wenig, als mancher Andere noch heute es vermag, das Auge, welches die Geliebte früher emporgeleitet, nun einsam und ohne Führer mit dem gleichen Gefühle alsbald wieder dorthin zu wen-

den, von wo aus er sich mehr zertrümmert glaubt, als ihm je geschenkt ward; er vermag es nicht, die Frage nach dem verhüllten Grunde solcher scheinbaren Grausamkeit durch den, in seinen Grundfesten erschütterten, Glauben an Gottes Liebe und Güte zu ersticken.

Wohl ist es verzeihlich, wenn in solchen Augenblicken Zutrauen und Ergebung, die früher fest geschienen, zusammenbrechen, und wenn grade Die, welche ihr zerstörtes Glück am freudigsten erkannten, nun bethört genug sind, am lautesten gegen Den zu hadern, Der Seine Wohlthaten in Züchtigungen verwandelte. Um so ehrenwerther müssen uns die Andren erscheinen, die mit unserem Dichter sich bemühen, durch angespanntes Forschen nach der Lösung des düstern Geheimnisses den Schrei der Verzweiflung niederzukämpfen; sollte dies Grübeln auch von den Wegen der Religion, auf welchen der Unglückliche keinen Trost mehr zu finden glaubt, ab und einer anmassenden und übermüthigen Philosophie in die Arme führen.

Diese einzige Thätigkeit, deren der zerrüttete Geist zu Anfang noch fähig ist, führt allmählich zu andren, und die Speculation in allen ihren Richtungen scheint dem gebrochenen Herzen eine tröstende Freundin. Dante, in der allegorisirenden Weise seiner Zeit, schildert sie als ein holdes Mädchen, in deren Blicken er einen Abglanz von Beatrices Liebe und den Ausdruck himmlischen 18 Erbarmens zu finden glaubt. Wohl mancher Trostlose hat schon die Erfahrung gemacht, dass angestrengte Beschäftigung für Andre, oder zum gemeinen Besten auf geraume Zeit ihn zu beruhigen vermochte, und wenn der Geist sich einmal nach dieser Seite gewöhnt hatte, kam er endlich auch wohl dahin, eben hier sich in seinem Berufe zu fühlen. Ebenso erging es unserem Dichter nach dem Tode seiner Beatrice. Das Studium abstracter Philo-

sophie nimmt zuerst seine Liebe in Anspruch. Dann wendet er sich zu sittlichen Reflexionen: er ergründet das Wesen der Gerechtigkeit, der Tapferkeit, des Edelmuthes; er entwickelt seine Grundsätze über die Anordnung des Staates, über die Bedeutung der grossen Ereignisse seiner Zeit und widmet sein Leben der Verwirklichung Dessen, was er für wahr hält. In diese Epoche seines Lebens fällt der Antheil, den er an der Lenkung seiner Vaterstadt nahm, und in dieselbe die Entwickelung seiner Ansichten über Sprache und Poesie.

Gibt es aber trübe Augenblicke, in denen dem zerrütteten Gemüthe das Christenthum selbst eine trostlose Ueberlieferung scheint, so kann dauernde Befriedigung noch viel weniger in dem irrenden Umhertappen des eignen Geistes gefunden werden. Nach kurzer Wanderschaft sind auf allen Seiten die hoffnungslosen Schranken unserer Fähigkeit erreicht, und von dem anfänglichen Trost bleibt zuletzt nichts als die Ermattung vergeblichen Kampfes zurück.

Dieses fruchtlose Streben, diese unbelohnte Liebe, diesen qualvollen Zustand immer vergeblich genährter Hoffnung durch verdoppelte Anstrengungen sein Verlangen von der Philosophie erfüllt zu sehen, schildert das 19 CONVIVIO AMOROSO. Unruhig und freudlos ist diese Liebe, denn der Frieden kindlicher anspruchsloser Ergebung ist aus des Dichters Brust gewichen. Wenn er ungestüm und fruchtlos immer neue Gunst von der Geliebten fordert, dann glaubt er, sie wende sich hartherzig von ihm, bis er endlich, obwohl laut klagend, erkennt, dass die Liebe selbst, auch wenn sie gar nicht erwidert würde, ihr eigner höchster Lohn ist.

Die Begeisterung für Recht und Wahrheit, welche diese Liebe in der Brust des Dichters entzündet, vermag ihn von der Parteinahme in den Kämpfen seiner Zeit

nicht ganz frei zu halten, der die Gegenwart sich nie völlig zu entziehen vermag. Irdische Sorgen und wachsende Leidenschaften drohen ihn in ihren Strudel zu ziehen, und, dem vergänglichen Leben einmal zugewandt, mag sein empfängliches Herz auch neuen Reizen sterblicher Schönheit nicht immer sich verschlossen haben. Enthüllt ihm nun gleich die Philosophie das zweite über die Grenzen dieser Erde hinausgerichtete Antlitz ihres Januskopfes, um ihn von irdischen Verlockungen und vom belebten Kampfplatze die steilen Pfade der Speculation hinanzuweisen, so gewähren die strahlenden Augen der Führerin dennoch da kein Licht, wo nur das der göttlichen Offenbarung zum Ziele zu leiten vermag.

Dante, vom kindlich frommen Glauben des Christen längst zum Hochmuth entfesselter Speculation verlockt, 20 sieht sich den Weg zur Wahrheit von den bösen Leidenschaften verstellt, deren Widerspiel die drei Tugenden sind, die wir ausschliesslich die christlichen nennen. Statt auf das zukünftige Reich Gottes zu hoffen, hängt er an der Gegenwart und ihrem Genusse, ist das Herz in Selbstsucht befangen. Statt der göttlichen Offenbarung zu glauben, nur ihr sich ganz zu ergeben, bethört ihn geistiger Hochmuth und überredet ihn, der eigene Verstand genüge, um die Tiefen der Unendlichkeit zu ergründen. Statt der Liebe endlich, erfüllt Hass gegen den anders gesinnten, oder verirrten Bruder seine Brust mit Parteigeist, Missgunst und Verfolgungssucht. Und so sieht er sich, wie von wilden Thieren, vom Abhange des Berges, auf dessen Gipfel die Sonne der Wahrheit glänzt, zurückgetrieben ins lichtlose, stürmische Leben.

Da erweckt die Gnade Gottes den Strahl der Religion aufs neue in seiner Brust. Er erkennt, wie fruchtlos, ja sündlich die Forschungen des übermüthigen Verstandes über Dinge waren, die diesem ewig unergründlich

bleiben müssen. Er bereut dieser Verirrung Raum gegeben, allzugrosses Gewicht den vergänglich irdischen Interessen beigelegt zu haben, und der alte Glaube, die alte Liebe zu seiner verklärten Beatrice erwachen in neuer Tiefe. An dem Tage, wo der Heiland am Kreuz das Menschengeschlecht erlös'te, in dem Jahre, wo die Kirche, durch die Feier des Jubiläums, auf neuem Wege versuchte die Christen zum Himmel zurückzuführen, da wird auch Dante in seinem Innern erlös't. Aber sein neuerwachter Glaube ist nicht mehr der fast unbewusste eines freudig kindlichen Gemüthes; er ist das Ergebniss [21] langjähriger Verirrungen und Zweifel, nun gegen äussere Stürme und inneres Schwanken durch tiefsinnige, wissenschaftliche Begründung unverletzbar gewaffnet. War ihm einst die Liebe zur lebenden Beatrice mit dankbar gläubigem Aufschauen zu Gott untrennbar verbunden gewesen, so wird ihm die zum Himmel erhobene nun ein strahlendes Symbol der Königin der Wissenschaften, der erleuchteten und lichtspendenden Theologie.

Noch aber lastet die Schuld der alten Verirrungen auf seiner Seele, und nicht anders, so lehrt die Kirche der Dante angehört, nicht anders kann er eingehen zur Herrlichkeit Gottes, als wenn dem offenen Bekenntniss des durch innere Entfremdung von Gott begangenen Frevels Zerknirschung des reuigen Herzens und entsprechende Busse folgt, um die Flecken von seiner Seele zu tilgen, die deren ursprüngliche Reinheit verdunkelten.

Hier beginnt die GÖTTLICHE KOMÖDIE, und sie beschliesst das grosse Gedicht, dessen frühere Theile die *Vita nuova* und das *Convivio amoroso* sind. Es ist das allgemeine, ewig wahre Epos unseres geistigen Lebens; es ist die Geschichte der kindlichen Einfalt, des inneren Abfalls, und des gnädigen Rufes, mit dem Gott uns zu Sich zurückführt, Der allein Licht, Wahrheit und Leben

ist. Der Darstellung nach sind es Erfahrungen im Herzen eines Dichters, der vor einem halben Jahrtausend starb, und doch ist es der Weg, den, bis auf wenig Auserwählte, alle Christen gehen müssen, um zum Heile zu gelangen. Und so steht der Dichter zugleich als das ganze gefallene und zur Erlösung berufene Menschen-
22 geschlecht da, auf dem tausend verschiedene Sünden lasten, dem aber Christus auch tausend Arme reicht, um es vom Abgrunde an seine Brust zu reissen.

So ist es denn nicht mehr das enge Mass der eignen Fehler, die Dante bereut und büsst; er jammert um die Sünden einer ganzen Welt, und möchte im Namen aller Irrenden den Weg zum Heiland zurückfinden. Darum muss er alle die ungezählten Pfade verfolgen, zu denen der Fürst der Finsterniss das Menschengeschlecht verlockt. Aber jetzt, wo nicht mehr der hochmüthige irdische Verstand, sondern die Vernunft, welche Beatrice selbst ihm als Führer zugewiesen hat, wo der schon im Heidenthum prophetisch die christliche Wahrheit schauende Virgil ihn leitet, sind ihm die Augen aufgeschlossen, und der blosse Anblick genügt ihm, die Sünde in ihrer scheusslichen Nacktheit zu erkennen. Der blendende Schein verschwindet, die muntren Kerzen, bei deren Glanz die Verirrten sich zu ergötzen wähnten, verlöschen, und die alte Nacht mit ihrem Schrecken tritt hervor. Was Liebesglück und Lust geschienen, zeigt sich nun als wildverzehrender Sturm; der grausame Tyrann, der seine Verbrechen auf dem Throne mit dauerndem Glücke gekrönt zu haben wähnte, erkennt nun, wie das von ihm vergossene Blut ihn siedend umfliesst, und wie die Pfeile der Leidenschaften sein Herz unausgesetzt zerfleischen; der täuschende Heiligenschein schwindet von dem Heuchler und das genesene Auge erkennt das niederdrückende Zentnergewicht des übergoldeten Bleimantels, den er sich um-

gehangen; der anscheinende Erfolg des Verräthers sinkt in sein Nichts zurück, und, erstarrt und eingefroren, 23 steht er da in der Kälte seines lieblosen Herzens. So ist die Hölle selbst nichts Anderes, als die fortgesetzte unbereute Sünde, das symbolisch aufgefasste Sündenleben; die Strafe ist die That selber, nicht ihr Widerspiel.

Durchdrungen von Reue und Abscheu gegen die Sünde, steigt Dante nun den mühsamen Pfad empor, der ihn von aller Schuld befreien, zur ersten Reinheit ihn zurückführen soll. Die Busse aber besteht nur in der schweren angestrengten Entwöhnung von der angenommenen Sünde, die in Hoffnung und in Liebe zugleich schmerzt und wohlthut, und je länger sie anhält, desto mehr Kräfte verleiht, muthig zum Gipfel sich zu erheben. Dem Hochmüthigen werden unmässige Lasten aufgebürdet, die ihn zum Boden niederbeugen; die Augen der Neidischen sind in schmerzliche Fesseln geschlagen, damit das Gut des Nächsten sie ferner nicht zu Missgunst entzünde; die Lässigen fühlen sich eben so sehr zur angestrengtesten Eile getrieben, als sie früher säumig gewesen Gutes zu thun; die Schlemmer endlich üben sich im Angesichte duftender Früchte in strenger Enthaltsamkeit von Speis' und Trank. Und so ist denn auch das Fegefeuer nichts Anderes, als die fortgesetzte Reue; seine Strafen sind kein Ausfluss des gerechten Zornes Gottes, sondern nur die Arzeneien, durch die Er manch theures Leben dem Himmel erhält.

Haben nun diese Arzeneien willige Aufnahme gefunden und ihren reinigenden Einfluss vollendet, dann senkt sich die Religion mit himmlischer Klarheit in das geläuterte Herz und erhebt es von irdischer Schwachheit und Beschränkung zum Born unendlicher Gnade und 24 göttlichen Lichtes. Verschieden sind die Stufen, mannigfach die Wege der Erkenntniss Gottes. Die glühend in-

brünstige Einfalt eines Franciscus und die gottgeweihte Gelehrsamkeit eines Thomas von Aquino, der fromme Thatenreichthum eines Gottfried von Bouillon und die stille Beschaulichkeit eines Bernhard von Clairvaux, sie alle kommen von Gott und führen zu Ihm. Durch alle diese Stufen der Erkenntniss von der symbolischen Führerin geleitet, darf der Vielgeprüfte und Bewährte endlich schauen von Angesicht zu Angesicht, und hören unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. (II. Kor. 12. V. 4.)

Es ist nicht gleichgültig, zu bemerken, dass die Form eines Gedichtes, welches Antikes und Modernes, Ghibellinisches und Guelfisches zu *einem* mächtigen Baue vereint, seinem Gegenstande völlig entspricht. Dante dichtete nicht in der lateinischen Sprache, obgleich sie noch die der Gelehrten, gewissermassen die der Gebildeten überhaupt war, sondern in der neu entstandenen italienischen. Es zeugt von grosser Beschränktheit, wenn Manche behaupten, der niedere und volksgemässe Styl, in den er sein Gedicht zu kleiden dachte, habe ihn zur Wahl der Sprache des Volkes bestimmt; denn der Grund liegt um vieles tiefer. Wenn eine Cultur zu Grunde geht und auf den Trümmern eine zweite emporwächst, so erhebt sich diese nicht in gleicher Gestalt und Jugend als jene, wie der Phönix von einer Epoche des Weltjahrs zur andern aus seiner Asche, die neue Zeit trägt nicht in Myrrhen gehüllt die Reste des Vaters zum Sonnentempel; sondern sie entwächst, als neue Phase der Geschichte, der alten Bildung in neuer Gestalt und wirft die erstorbenen Schalen der früheren Incarnation ab, wie die werdende Frucht die Blüthenblätter und der Schmetterling die leere Puppe. Anfangs sieht man nichts als Zerstörung und

Verwelken, die alten Paläste versinken, Marmor und Säulen werden aus ihrem Schutt hervorgesucht und in roher entstellender Verstümmelung in neue Kapellen sinnlos eingemauert; bald aber fangen sie an sich zu regen und schiessen üppig empor, ihrem früheren Sinne ganz entfremdet, und über den Trümmern des anmuthigen römischen Tempels erhebt sich die ernste, kühne gothische Kirche. So stand in Italien die Sprache. Zuerst nur pöbelhafte Entstellung des Lateinischen, dann mit germanischen, mit christlichen Elementen vermählt, erwacht sie zu eignem Leben, ist aber in Gedankenlosigkeit und Schwanken sich selber noch unbewusst, was fallende Blumenblätter und was reifende Frucht sei, nur allenfalls in Liebes- und Frühlingsliedern geprüft und ausgebildet.

Da erscheint Dante und erweckt mit dem Zauberstabe überall im weiten Gebiete der Sprache neues Leben, dass sie nicht ein Fensterchen nur und eine Thür, sondern den ganzen weiten Dom zu bilden vermag, sobald ihr gewährt wird, das grosse Werk zu vollführen.

26

Zwei Sonette über Dante

von

Michel Angelo Buonarotti.

I.

Was er verdient, wird nie von ihm gesagt.
An Blinde war sein helles Licht verloren;
Eh' schilt man, die sich wider ihn verschworen,
Als man Ein Lobes-Wort entsprechend sagt.

Hinab stieg er ins Reich der Irrthums-Nacht,
Dann auf zu Gott, den Blick uns zu entfloren.
Der Himmel liess ihn ein zu seinen Thoren,
Den aus den eignen seine Stadt verjagt.

Undankbar Vaterland, das seine Leiden
Zum Unheil dir erzeugt; willst du mir sagen,
Dass hier die Trefflichsten am meisten leiden?

So ist's! und wohl kann zum Beweise dienen,
Dass Keiner härtren Bann, als er getragen,
Wie nie ein Grösserer, als er erschienen.

27

II.

(Nach einer eigenhändigen Handschrift in der Familie Buonarotti.)

Vom Himmel kam er, und in Menschenhüllen
Hat er der Hölle Thor sich aufgeschlossen;
Hat lebend Gottes Anblick dann genossen,
Um leuchtend uns die Wahrheit zu enthüllen.

Dein Glanz, o heller Stern, ehrt wider Willen
Und Recht das Nest, aus dem auch ich entsprossen.
Die schlechte Welt, sie hat sich Dir verschlossen,
Dir kann vom Schöpfer nur Dein Lohn entquillen.

Schlecht wurde Dantes Geistesthat begriffen
Von jenem Volke, voll Undank und Fehle,
Das sich an allem Edlen stets vergriffen.

Könnt' ich auf mich sein Loos nur übertragen,
Gern nähm' ich sein Exil zu seiner Seele,
Und wollte drum dem grössten Glück entsagen.

II. Ueber das Missverständniss Dantes.[a])

„Hermes“ von 1824. (XXII.)

Dantes unsterbliches Gedicht ist in den letzten zwanzig 135 Jahren etwa fünf und zwanzig mal abgedruckt worden, und es ist nicht zu läugnen, dass die reichsten zwei Decennien in der Ausgabengeschichte der *Divina Commedia* wenig mehr als halb so ergiebig gewesen sind. Wenn wir aus dieser Erscheinung den Schluss ziehen, ein neuer Sinn sei für dies göttliche Werk erwacht und das wahre Verständniss entweder aufgegangen oder reichlich vorbereitet, so werden wir noch durch die Bemerkung unterstützt, dass, während in den zweihundert und zwanzig vorhergehenden Jahren nur ein neuer Commentar entstand, deren Zahl in den letzten dreissig Jahren bereits um fünf oder sechs vermehrt worden ist.[b])

---

a) Gegenwärtige Abhandlung habe ich im Oct. 1823 geschrieben, ehe mir die Schriften von Mehus, Dionisi u. s. w. zugekommen waren. Nachdem besondre Umstände den Druck lange verzögert hatten, ist mir im Aug. 1824 eine neue Durchsicht vergönnt worden, welche indess, sollte sie nicht zu einer gänzlichen Umarbeitung werden, sich auf einzelne Zusätze beschränken musste und namentlich die der meinigen nahe verwandte Dionisische Meinung nicht so hervorzuheben und zu verfolgen vermochte, wie ich es jetzt wohl wünschte. [Ursprünglich knüpften diese Blätter an zwei damals neue Ausgg. der *Div. Comm.*, die von BIAGIOLI (Paris 1818, 19) und die von DE ROMANIS (1820—22), welche eine Bearbeitung der LOMBARDIschen Ausg. ist, ferner an die Abhandlung des Grafen GIOV. MARCHETTI über die Allegorie des göttl. Gedichtes (Bologna 1819), an SCIP. COLELLI's *Illustrazioni della Div. Comm* (Rieti 1822) und an GIOV. GASPARO ORELLI's Biographie des Dichters (in den *Cronichette d' Italia*. Coira 1822. T. II.) an.]

b) [Seit dem Erscheinen dieser Abhandlung ist die Zahl der Commentare erheblich gewachsen und für einzelne unter den neueren gelten die weiterhin im Text ausgesprochenen Vorwürfe entweder überall nicht, oder doch in

Es sollte mir sehr lieb sein, wenn diese gute Meinung gegründet wäre, und allerdings fühle auch ich, wie viel seit dem unglücklichen siebenzehnten Jahrhundert für den Dichter gewonnen ist; ich freue mich der wachsenden Zahl der Leser und der Verehrer, ich hoffe, Dante soll sich seine Jünger selbst heranbilden, und weiss, dass er es im Stillen schon fleissig gethan; aber in der Bewunderung, die sich unter diesen Editoren und Scholiasten zeigt, kann ich nicht umhin gleiches Missverständniss, gleiche Verkehrtheit zu finden, als bei den alexandrinischen Erklärern Homers und etwa den englischen Shakspeare-Commentatoren. Ich werde in den folgenden Blättern die Richtung anzugeben suchen, die man als modernes Dante-Verständniss bezeichnen kann; ich werde nachweisen, wie weit man auch in dieser Richtung vom Ziele geblieben ist, und zuletzt mit wenigen und schwachen Zügen die Ab-

---

sehr vermindertem Masse. PAOLO COSTA's Anmerkungen waren in ihrer ersten, noch sehr dürftigen Gestalt (1819—21) schon damals erschienen (s. unten S. 41). Von ihrem Verfasser fortwährend erweitert, sind sie unzählige Male wieder abgedruckt. Seit 1844 mit werthvollen Zusätzen von BRUNONE BIANCHI. Von 1854 an hat Letzterer die Anmerkungen seines Vorgängers mit seinen eignen verschmolzen, und dadurch einen der brauchbarsten und verbreitetsten Commentare geliefert. — Kaum mindere und gleichfalls wohlverdiente Verbreitung geniessen die Ausgaben mit PIETRO FRATICELLI's Noten, welche seit ihrem ersten Erscheinen (1837) immer weitere Ausdehnung erhalten haben. Möglichste Kürze im Ausdruck verbindet FRANCESCO GREGORETTI (1856) mit so viel materieller Vollständigkeit, als das beginnende Dante-Studium erfordert. Noch wortkarger, aber kaum ausreichend sind EMILIANO GIUDICI (1847) und der Palermitaner GIUSEPPE BOZZO (1837), von dem ich aber nur Erklärungen zur Hölle kenne. Auf sehr umfassendem Wissen und selbständiger Forschung beruht dagegen die in zwei Ausgaben (1837 und 1856) erschienene Arbeit von NICCOLÒ TOMMASEO.

Alle diese italienischen Commentare überragt, wie für den deutschen Leser kaum erwähnt zu werden braucht, um Vieles, was PHILALETHES in den seiner Uebersetzung beigegebenen Erläuterungen bietet. Auch die Uebersetzer in andre Sprachen haben mehrfach in ihren Noten zum besseren Verständniss des Gedichtes Werthvolles beigetragen, so der Franzose ARTAUD (seit 1811 mehrfach), der Russe MIN (1855), der Holländer HACKE VAN MIJNDEN (1867), die Engländer CARY und CAYLEY und besonders der Amerikaner LONGFELLOW (1867).]

sicht, die Dante selbst, wie ich glaube, bei seinem Gedichte hatte, gegenüber zu stellen versuchen.

Eine rechte Liebe versenkt sich ganz in ihren Gegenstand, sie begreift ihn nur aus seiner eignen Mitte, durchfliegt Jahrhunderte, wacht jenseits derselben wieder auf und hört auf zu wissen, dass sie eine für sich bestehende Meinung habe. Aber es gibt auch eine falsche, die in allem nur sich selbst liebt, sich freuet die eignen Gesinnungen anderwärts wiederzufinden, erst da zu lieben anfängt und die einmal ergriffene Figur nun freigebig mit dem eignen Selbst bekleidet, um nur mehr Liebestoff zu haben. Auch Dante hat viel Freunde der letzten Art gehabt; man hat ihn reichlich bewundert, weil er es in manchem so weit gebracht, wie wir in gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten; man hat ihn einen grossen Dichter genannt, weil er die neue Theorie der Entstehung der Stürme andeutet (Inf. XXXIII, 105), weil er Venen und Pulsadern unterscheidet (Inf. I, 90), weil er eine Art Telegraphen beschreibt (Inf. VIII, 4) und von einem Sternbilde redet, das dem südlichen Kreuze ähnlich sieht (Purg. I, 23). Ich habe ihn sogar loben gehört, weil er sich von den Eigenheiten seiner Zeit und von herrschendem religiösen Aberglauben frei zu halten gewusst habe. Was eine jede Zeit geliebt hat, das hat sie auch in Dante gefunden, und, war es unmöglich dergleichen zu finden, nun, so hat sie sich eben nicht um ihn bekümmert. Der Inferrigno und seine Genossen gaben sich jahrelange Mühe mit der *Divina Commedia*, weil doch so hübsche, besondere alte Wörter darin vorkämen; seitdem man indess an Chiabrera und Marini bessere Schriftsteller gefunden, bekümmerte man sich auch darum nicht mehr, und während 87 Jahren (1629—1716) gab sich niemand einmal die Mühe, das heilige Gedicht abzudrucken. Im vorigen Jahrhundert wachte das Sprachstudium lebendiger

wieder auf, dazu kam ein wachsendes Interesse für das wunderliche Mittelalter, und zuletzt Sprachzierlichkeit und Sentenzensucht. Dante wurde aufs neue ein Sprachdenkmal, ein gutmüthiger Alter, der viel für seine Mittel und Kräfte gethan, und mit dem man Nachsicht haben müsse; dann, wie Muratori sich ausdrückt, eine Fundgrube barbarischer Erudition; zuletzt ein Buch voll schöner Stellen und hübscher Redensarten. Francesca von Rimini und der Graf Ugolino waren Muster pathetischen Ausdrucks. Nach Biagioli (T. I. p. X) hat Dante überdies das Talent, auch gewöhnliche Sachen auf besondere Weise zu sagen, und, nimmt man das Zeugniss dazu das ihm allgemein gegeben wird, er sei in der Liebe zart und feurig, in Welthändeln klug und eifrig gewesen, so hat man ungefähr, was zu seinem Lobe vorgebracht zu werden pflegt. Wenn der Dichter auf solche Weise aus seinem Elemente gerissen wird, wenn sein Werk sogar das einige und organische Leben ganz verliert, so bleiben dennoch (ich kann es nicht läugnen) grosse Schönheiten zu bewundern und für des Interpreten Thätigkeit ein weites Feld übrig.

187 Die tönende erhabene Sprache, die Begeisterung für eine tüchtige Gesinnung, die sichere Auffassung und die Innigkeit der Dichtung sind Theile des schönen Ganzen, und um zu ihnen zu gelangen, kann an Berichtigung des Textes, Erklärung schwierigen Wortverstandes und Erläuterung historischer Anspielungen viel Verdienstliches geleistet werden. Inwieweit dies geschehen ist, werde ich im Einzelnen beleuchten; zuvor indess muss ich noch einen Umstand erwähnen, der auch auf diesem ihnen eigenthümlichen Felde die neueren Ausleger im Allgemeinen hindert, zur Vollkommenheit zu gelangen. Ich meine den unhistorischen Charakter ihrer Behandlung. Dante soll für sie modern werden; wie einer unter ihnen (Biagioli) sagt (T. I.

p. XXIII), nur in sich und seinen Umgebungen sucht er das Verständniss der *Divina Commedia:* und da ist denn natürlich nichts einfacher, als gerade an ihn heran zu gehen, und so flach und seicht, als man es eben in sich trägt, über ihn zu schwatzen. Aber so geht es nicht! Dante fliegt nicht wurzellos, wie Sommerfäden durch die Luft, so dass der erste Dornbusch den Arm ausrecken könnte und ihn halten, dass man über ein halb Jahrtausend hinüber seinen Geist mit einem Wink vor sich stehen sähe; er ist fest eingewachsen in die Geschichte, und hat selbst wieder wie ein Keim seine Aeste weiter durch Jahrhunderte getrieben. Der Einzelne gelangt nicht dazu, sich gerade an ihn hinanzuheben; aber er kann die Zweige ergreifen, die aus seinem Grabe gesprosst sind, und an ihnen emporklimmen.

Eine Fülle von Commentaren sind seit den frühesten Zeiten aus der *Divina Commedia* hervorgewuchert, nur aus ihr erhalten sie Leben; so ist also auch in jedem ein Theil von Dantes Geist, und das liebende Gemüth, das sich ganz dem Dichter hingegeben hat, wird wohl den rothen Faden erkennen, und dem stillen Fleisse, der die leisen Spuren im Dunkel der Nacht verfolgt, wird sich immer sicherer und strahlender das wunderbare Gebäude in seiner ersten Gestalt wieder zusammensetzen.[c]) Die neueren Ausleger bedürfen der alten Commentare nicht, ihnen sind sie zu barbarisch, langweilig, abergläubisch, und was das Schlimmste ist, sie dringen zu nachdrücklich auf das, wovon die Neueren nun einmal nichts wissen wollen. So werden sie denn verschmäht, man rühmt sich

---

c) Dante wollte sein Gedicht selbst commentiren (Zatta'sche grosse Ausg. der Werke IV. 2. p. 408, kleine V. 479), und seine Anforderungen sind ebendas. p. 402 zu lesen. Wahrscheinlich ist Cangrandes Niederlage bei Padua an diesem Verluste Schuld. [Das obige Citat geht auf den Widmungsbrief an Cangrande della Scala § 32 und § 6 ff. der neueren Ausgaben.]

sogar, wie Biagioli, sie nicht gelesen zu haben, weil sie, wie der letzte versichert, doch alle dasselbe sagten. Nun entsteht aber der heillose Widerspruch, dass, obgleich 138 unsere Ausleger alles neu und selbst machen wollen, sie doch bei ihrem eignen ersten Studium, wenigstens durch die zweite oder dritte Hand von den alten Meinungen mitgebildet, jetzt den Einfluss nicht mehr vernichten können, den diese einmal auf sie gehabt haben, und nun unbewusst und wider Willen gezwungen sind, immer entstellter, missverstandner und schiefer die alte Tradition weiter zu verpflanzen, bis ursprüngliche Wahrheit endlich zu lächerlicher fratzenhafter Lüge verzerrt wird. Sowie seichte Compilationen vorzüglich dadurch schaden, dass sie von den älteren Schätzen die Aufmerksamkeit ablenken und ihnen den Weg vertreten, ohne Neues zu bieten: so wirken auch auf jeden der Dante-Erklärer seine Vorgänger ein; aber nach Landino werden die frühesten Commentatoren, nach Venturi werden die des sechszehnten Jahrhunderts vergessen, und die neuesten Erklärer, die sich fast nur auf diesen beziehen, verdrängen auch ihn wieder, um selbst die ganze Last der Tradition auf schwachen Schultern zu tragen und die Weisheit alter Zeiten in Vergessenheit zu begraben. So ist es denn gekommen, dass Biagioli, ohne es zu wissen, Landinos irrige Meinung über die drei Thiere (Inf. I, 32) und über die Medusa (Inf. IX, 61) hat über sich nehmen müssen, während er die hundert Male, wo jener Recht hat, nichts von ihm weiss; so geschieht es, dass oft, wo unsere Commentatoren eine neue Entdeckung gemacht zu haben glauben und ein Freudengeschrei erheben, ihre Meinung besser und anspruchsloser von den Alten vorgetragen wird, und, da auch sie zu ihrer Zeit der Vergessenheit nicht entgehen, so wird der alte Brei zu ekelhafter Kost immer wieder aufgekocht. Biagiolis Mei-

nung z. B., Inf. VI, 73 seien Dante und Guido Cavalcanti gemeint, findet sich genau ebenso in den Commentaren von Boccaccio. (T. I. p. 352) und Guido del Carmine (bei Landino). Die Nachricht, wen Frate Alberigo (Inf. XXXIII, 118) umgebracht habe, die de Romanis (T. I. p. 460) als nagelneu aus der Cassinesischen Handschrift mittheilt, steht weit besser und ausführlicher bei Benvenuto von Imola[d]) (*Muratori antiquitates* T. I. p. 1145) u. s. w.[e]) Es ist leider wahr, der grösste Theil jener 139

d) [Im Jahrbuch der deutschen Dantegesellsch. I. 275 ist nachgewiesen, dass die von den Herausgebern des Cassinesischen Manuscriptes als „*chiose posteriori*" bezeichneten lediglich Auszüge aus Benvenuto sind. Die hier erwähnte ist aber eine „*chiosa sincrona*" und nicht aus dem Commentar des Imolesen entlehnt. Uebrigens findet sich die Nachricht über die von Alberigo Ermordeten ziemlich bei allen älteren Dante-Erklärern.]

e) Von dem verwirrten und blinden Umhertappen neuerer Commentatoren will ich hier noch zwei Beispiele anführen. Am Ende des dritten Gesanges der Hölle lässt Dante sich von Charon die Ueberfahrt des Acheron verweigern, und Virgil selbst sagt, in jenen Nachen würden nur sündige Seelen aufgenommen. Am Anfange des vierten aber ist Dante, als er von einer Ohnmacht sich erholt, am andern Ufer. Die ältesten Erklärer, und darunter namentlich Jacopo della Lana und Francesco da Buti halten dafür, Dante sei gar nicht von Charon übergesetzt, gebe aber auch keine Andeutung darüber, auf was sonst für Art er das jenseitige Ufer erreicht habe. Boccaccio (I, 168) versteht den ganzen Uebergang des Acheron nur im geistigen Sinn, der eben deshalb körperlich nicht habe ausgedrückt werden können. Landino nimmt einen Engel an, der Dante, während seines Schlafes, wunderbarer Weise hinübergetragen, und bezieht auf diesen den Blitz und das Erdbeben, die dem Boccaccio höllische Erscheinungen sind. Ihm folgen im Wesentlichen Vellutello und Daniello. Der „*Smarrito*" bemerkt, es sei Bescheidenheit, dass unser Dichter den Engel nicht ausdrücklich erwähne, und Magalotti (*Com. sui primi* 5 *canti dell' inf.* Mil. 1819) führt diese Meinung weiter aus. Venturi gedenkt des Engels nicht ferner, und Lombardi (zu III, 129) scheint geneigt, Dante in Charons Kahn aufzunehmen. Biagioli endlich ruft den Engel wieder ins Leben und sagt alsdann mit unübertrefflicher Naivetät: „*Niuno aveva pensato sinora a spiegar questo mistero.*" — Das zweite Beispiel ist aus dem Fegefeuer (IX, 1). Im vorhergehenden Gesange (49) erwähnt Dante der Abenddämmerung: nun, sagt er, sei im Osten der weisse Schimmer sichtbar geworden, den Titons Beischläferin ausstrahlt; dann sei er nach einigem Schlafe in der Morgendämmerung (IX, 52) zur Pforte des Purgatoriums emporgehoben worden. — Die alten Commentatoren verstehen unter der *concubina di Titone* den hellen Schimmer, der dem Aufgange des Mondes vorhergeht, und Jacopo della Lana erzählt eine Fabel, die jenen Namen völlig rechtfertigt und, zwar nicht antik, wohl aber ganz im Geiste der Fortbildungen ist, welche antike Mythen im Mittelalter erlitten. So

alten Schätze liegt noch in Handschriften und seltenen Ausgaben verborgen f), aber einem Herausgeber, einem

noch Landino, Daniello und Venturi. Die Späteren nehmen an der Mond-Aurora Anstoss. Vellutello erklärt *fronte* mit Ende: es sei Morgens um 3 Uhr gewesen, und das Morgenroth habe bis in den Skorpion gereicht. Ihm folgen mit geringen Modificationen Volpi, Lombardi und Poggiali. Auch Rosa Morando verlangt ein Morgenroth und erklärt deshalb das *freddo animale*, in dem die Aurora sichtbar sein soll, für die Fische und nicht für den Skorpion. Perazzini, in einer eignen Schrift (*Veronae ap. M. Moroni.* 1775), bezieht [wie übrigens schon lange vor ihm der Ottimo gethan hatte] diese ganze Beschreibung nicht auf den Berg des Purgatoriums, sondern auf Italien (45° von Jerusalem entfernt), wodurch für den Ort, wo sich Dante befindet, wieder 9 Uhr Abends herausgerechnet werden soll (eben so Dionisi *Anedd. IV.* p. 57); Ang. Costanzo (*lettera* p. 60—66) vertheidigt die Mond-Aurora mit guten, obwohl unvollständigen Gründen. Den Modernen endlich ist alle Rechnung zu mühsam, und sie wissen unbefangen nur vom Morgenrothe. Eine leicht anzufertigende Sterntafel lehrt, dass an jenem Abend der Mond dem Purgatorium um 9 Uhr aufging, und $8^1/_2$ sein Schimmer im Schwanz des Skorpionen zu sehen war.

f) [Hier waren dreizehn alte Commentatoren mit Angabe von Handschriften in denen sie enthalten sind aufgeführt, ferner unter Nr. 14 in gleicher Weise eine Anzahl anonymer Erklärer, meist nur Postillatoren. Ausserdem zählte die Anmerkung noch zehn nur zur zweiten Hand genannte alte Erklärer der Göttl. Kom. auf. Diese Zusammenstellung konnte im Jahre 1824 einen gewissen Werth haben; jetzt wäre es Papierverschwendung, sie zu wiederholen. Von jenen dreizehn war einer (Jacopo della Lana) schon damals längst (nämlich 1477 und 1478) gedruckt, und eben dieser ist neuerlich (1865 und 1866) zweimal wieder herausgegeben. Von den übrigen zwölf sind drei (die sechs Gelehrten des Erzbisch. Giov. Visconti, Domenico Aretino und der angebliche Petrarca), wie sich seitdem ergeben hat, keine selbständigen Commentatoren. Gleiches gilt von dem nach fremden Citaten genannten Giovanni Ser Cambi. Sechs sind seit jener Zeit im Druck erschienen, von denen wir wieder drei, den angeblichen Jacopo di Dante (1848), Petrus Dantis (1846) und den fälschlich sogenannten Boccaccio (1846) Lord Vernons unermüdlicher Liberalität verdanken. Den Ottimo gab Torri (1827—29), Francesco da Buti (1858, 1860) Crescentino Giannini, und endlich Benvenuto von Imola (1855, 1856), freilich nur im italienischen Auszuge, Giov. Tamburini heraus. Den trefflichen Riccardianer Anonymus hat Fanfani (1866) herauszugeben wenigstens angefangen; einen andren, der das Datum von 1328 trägt, hat Lord Vernon (1848) und einen dritten (1865) Selmi edirt; von den Postillatoren aber ist inzwischen (1865) der Cassineser gedruckt und ebenso ein in jener Anmerkung nur zur zweiten Hand aufgeführter Commentator, Guiniforte Barzizio (1838) durch Zacheroni. Von den übrigen neun, die auf Grund fremder Erwähnung dort aufgeführt sind, war Vincenzo Buonanni, der der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrh. angehört, und dessen Commentar zur Hölle längst (1572) gedruckt war, irrig zu den Alten gezählt. Ferner hat der mythische Fra Ilario di Monte Corvo sicher keinen Commentar geschrieben. Ebenso scheint Michino da Mezzano nur einleitende „*Capitoli*“ zur *Div. Comm.*

Commentator dürfen diese doch nicht unzugänglich erscheinen, und wenigstens Landino, Boccaccio und Benvenuto von Imola sind doch in neueren Zeiten gedruckt und leicht zu haben. Cristoforo Landino (1481)[g]) hat vorzüglich aus dem Boccaccio (er wird in 16 Gesängen sechsmal citirt), wo dieser nicht zureicht, aus Benvenuto von Imola (in den 34 Gesängen des Inf. fünfmal citirt) und, in Betreff der Allegorie, aus Francesco da Buti (im Inf. 140

nicht aber fortlaufende Erklärungen verfasst zu haben. Endlich gehörte MARTINO PAOLO NOVARESE überall nicht dorthin; denn er ist kein andrer als der berühmte Herausgeber des Gedichtes: NIDOBEAT. So bleiben von den in jener Anmerkung aufgezählten Commentatoren, abgesehen von den mehr oder weniger zweifelhaften Anonymis, wirklich ungedruckt: SER GRAZIOLO DE' BAMBAGIOLI, Canzler von Bologna, FRA GUIDO DEL CARMINE PISANO, FRA GIOVANNI DA SERRAVALLE, FRA RICARDO CARMELITANO, ANDREA NAPOLITANO und FRA ACCORSO BONFANTINI FRANCESCANO. Von dem letzten haben wir nur durch ein unsicheres Citat bei Mehus, von den beiden vorhergehenden nur durch ihre Erwähnung in den Vorreden Nidobeats und Landinos Kunde. Handschriftlich sind ihre Arbeiten, soviel bekannt, nicht auf uns gekommen. Um so wichtiger sind die beiden ersten, die Zeitgenossen des Dichters waren. Den Ser Graziolo hatte ich (1831 Antologia CXXVIII. p. 151) in einer Florentiner Handschr. (Laurenz. XL. 7) zu erkennen geglaubt; doch kann ich nicht umhin, die dagegen, besonders von Piccioli (Antol. CXXX. p. 139) geäusserten Bedenken erheblich zu finden. Einen grossen Theil dieses Commentars und den des Fra Guido (der nach Buti zu Inf. VI, 73 nur 27 Gesänge des Inf. commentirt) glaubt de Batines (*Bibl. Dant. II.* 2. p. 298) in einer HS. des Lord Vernon gefunden zu haben. Jedenfalls aber sind sie in zwei Manuscripten der Colombinischen Bibliothek zu Sevilla (Nr. 22 und 24) vorhanden. Nachdem ich hierüber schon vor einer Reihe von Jahren sichere Notiz erhalten, habe ich es nicht an Bemühungen fehlen lassen, um speciellere Auskunft, wo möglich Abschrift, zu erhalten. Leider ohne allen Erfolg. Ein deutscher Gelehrter, der sich dieser Arbeit unterzogen, berichtete mir nach seiner Heimkehr, grade diese Papiere seien ihm auf der Reise, ich meine durch Schuld eines Zollamtes, abhanden gekommen. Möchten Andre glücklicher sein! Gewiss wäre ein Abdruck des Ser Graziolo viel wichtiger als so manches Andre, was von diesem Zweige der Literatur publicirt ist. — Unter den übrigen Commentatoren dürfte der Veröffentlichung noch ganz besonders würdig sein der ANONYMUS AMBROSIANUS (198 C. inf.) von 1355, der mir zu jener Zeit noch unbekannt war.]

g) [Genaueres über diesen Commentator und dessen Arbeit s. bei Bandini *Specimen liter. Flor. saec. XV.* Flor. 1747. p. 126—143. Die Florentiner Signoria schenkte ihm als Belohnung für seine Arbeit ein Landhaus bei Borgo alla Collina im Casentino. Hier starb er achtzigjährig im Jahre 1504 und sein merkwürdig wohlerhaltener Leichnam wird noch in der dortigen Kirche gezeigt.]

dreimal citirt) geschöpft. Eignes scheint er, so sehr er auch das Gegentheil versichert, wenig hinzugethan zu haben, man müsste ihm denn die vielen scholastischen Definitionen und Distinctionen, einige mythologische Erläuterungen, die bis zum Ekel oft wiederholte Bemerkung (s. ihn selbst zu Inf. XXV, 44): Virgil bedeute die obere, Dante aber die niedere Vernunft, und einige Declamationen anrechnen wollen. Sein Hauptverdienst besteht ohne Zweifel in dem fleissigen Studium des tiefsinnigen Francesco da Buti, bei dem, als einem nur acht Jahre nach des Dichters Tode Geborenen, immer die gründlichsten Aufschlüsse zu suchen sind, und vorzüglich deshalb wird, solange Francesco ungedruckt bleibt, Landino unentbehrlich sein. — Er ist unter den drei genannten noch am meisten benutzt: aber man hat immer nur ohne 141 Zusammenhang in ihm nachgeschlagen und sich deshalb, weil man keinen Masstab für den Werth seiner Leistungen hatte, ohne Kritik seiner Autorität eben sowohl bedient, wo sie aller Bedeutung entbehrt (in Betreff des Textes[h]) und grammatischer Interpretation), als wo sie wichtig genug ist, um mit ihr allein alle Neueren aus dem Felde zu schlagen.

Boccaccio's Commentar erstreckt sich bekanntlich nur über die ersten 16 Gesänge und ist im Grunde nichts Anderes, als das Heft zu den Vorlesungen, die der Verf. in seinem sechzigsten Jahre über die *Divina Commedia* hielt. Aus diesem Gesichtspuncte ist auch nothwendig das Werk zu betrachten, in dem der altgewordene Novellist in geschwätziger Breite seine mythologischen Kenntnisse vorplaudert und gelegentlich über die Sitten der lieben Jugend und die schlechtgewordenen Zeiten klagt. Dabei

---

h) [Ein günstigeres und besser begründetes Urtheil über Landinos Verdienste um die Textesberichtigung fällen die *Prolegomeni critici* zur Berliner Ausg. d. D. C. p. XII.]

ist das Buch für den Sprachgebrauch ein völlig unverwerfliches Zeugniss; Sitten und Begebenheiten werden, wo Boccaccio nicht in poetische Ausschmückungen verfällt (wie bei allem, was Dantes Person betrifft), von ihm als ungefährem Zeitgenossen treffend dargestellt. Grammatische und allegorische Erklärungen scheinen grossentheils aus Tradition geflossen zu sein, und selbst ein tieferes Verständniss hat dem Verf. seine grosse Liebe zu Dante mitunter eröffnet, eine wie verschiedene Richtung auch sonst sein Geist genommen. Dieser Commentar ist bis jetzt erst einmal gedruckt[i]), aber leicht zu finden. So lautes, ja übertriebenes Lob ihm Baldelli und andre auch spenden, so haben Venturi, Lombardi und Poggiali ihn dennoch so gut wie gar nicht benutzt. Bei Biagioli finde ich ihn im Ganzen achtmal angeführt. Dreimal, um einzelne Wörter zu erklären (*rabbuffa*, *spelta* und *voce*), einmal, um ihm in ähnlicher Angelegenheit mit Unrecht zu widersprechen (Inf. XIV, 4), einmal wird er als nicht wissend citirt (Inf. XIII, 151), zweimal muss er altbekannte Nachrichten wiederholen (Inf. X, 52 und XV, 67) und einmal (Inf. III, 60) wird er als entschiedener Zeuge für eine Meinung angeführt, von der er selbst sagt, *la qual cosa nè la nego, nè l'affermo.* Es wäre auf jeder Seite Gelegenheit gewesen, ihn zu benutzen, und ein paar merkwürdige Beispiele werde ich noch in diesen Blättern anführen.

Vom Benvenuto von Imola ist bisher nur ein Auszug, der allein die historisch-interessanten Stellen enthält[k]), gedruckt (bei Muratori a. a. O. p. 1028—1298),

i) [Florenz (richtiger Neapel) 1724, zwei Bände. — Seitdem erschienen eine Ausgabe von Ign. Moutier 1831, 32 und eine compendiösere bei Fraticelli 1844, beide in drei Bänden Eine noch neuere wesentlich verbesserte Ausgabe hat Milanesi Florenz 1863 besorgt.]

k) Die Auswahl wird getadelt von Mehus *vita Ambrosii Camaldulensis* p. CLII, CLXXXII.

und daher kommt es, dass nicht alle Citate bei Landino (z. B. Inf. VII, 61 und IX, 66) und sonst im Muratorischen Abdrucke zu finden sind.[l]) Es ist indess ausgemacht, dass das Hauptverdienst des Benvenuto'schen 142 Commentares gerade in historischen Erläuterungen besteht, und er unterscheidet sich eben dadurch wesentlich von seinem Zeitgenossen und Freunde Boccaccio, dass er in geschichtlichen Angelegenheiten sich nicht auf eine schwankende Tradition stützt, sondern seine Nachrichten aus eignen gründlichen Forschungen schöpft, und sich hierdurch, wie durch seine übrigen Studien, den eigentlichen Historikern mehr anschliesst. Diese Vorzüge haben ihm längst bei den Geschichtforschern ein grosses Ansehen gegeben, und namentlich die italienischen Gelehrten führen ihn gern und häufig als einen Schriftsteller von besondrer Glaubwürdigkeit an; aber, seltsam genug, die Dante-Commentatoren haben noch nicht für gut befunden, ihm eine gleiche Gnade zu erweisen, und bis jetzt ist mir nur selten ein Citat aus ihm bei einem der Neueren vorgekommen.[m])

Nachdem ich diesen allgemeinen Mangel nachgewiesen habe, will ich noch einige Bemerkungen über die Behandlung im Einzelnen hinzufügen. Zuerst über die Berichtigung des Textes.[n])

---

l) [Tamburinis italienische Auszüge wurden schon oben S. 28 angeführt. Dem ungünstigen Urtheil des gelehrten Amerikaners Charles Eliott Norton über diese Arbeit kann ich, wie schon in den *Proleg. crit.* p. LVIII geschehn ist, auch jetzt nur beipflichten.]

m) Z. B. Lombardi zu Pg. XXX. 36, Par. XII. 83, XVII. 61, und dessen neue Herausgeber zu Pg. XIV. 100, XXIV. 30, Par. XVI. 109. [Zu Purg. XXIV, 135 führt Lombardi, der in Rom lebte und schrieb, obgleich die *Vaticana* und die *Barberiniana* ihm drei Handschriften des Benvenuto darboten, denselben doch nur auf die Autorität des Lucchesers Venturi hin an. Es ist ein besondres Verdienst der Noten zur Streckfuss'schen Uebersetzung, durch Mittheilungen des gründlichen Danteforschers Uhden zum Fegefeuer und Paradiese Manches aus den Muratorischen Benvenuto-Excerpten zu bieten.]

n) [Ausführlich ist dieser Gegenstand in den schon erwähnten *Prolegomeni critici* abgehandelt.]

Die *Divina Commedia* ist im Ganzen nur etwa anderthalb Jahrhunderte lang durch Handschriften verbreitet worden, und daher kommen in ihr keine so wesentlichen Verstümmelungen und Entstellungen vor, wie bei den Classikern, die lange Perioden gänzlichen Unverständnisses zu durchleben hatten. Dante hatte in der Sprache des Volkes geschrieben, und es kann billig angenommen werden, dass keiner seiner Abschreiber bei dem Geschäfte ohne alle Theilnahme geblieben sei, und das ist der Grund, warum die meisten [?] Handschriften lesbar sind, fast wie ein gedrucktes Buch. Zugleich aber war es eine Folge eben dieser Umstände, dass das göttliche Gedicht allmählich mehrfach zu der Sphäre der Copisten herabgezogen ward; der prägnante, zuweilen fast gesuchte Ausdruck des Dichters ging über diese hinaus und musste für Schreibfehler gelten, da die Abschreiber natürlich nicht daran zweifelten, dass das Gedicht nothwendig auch für sie sei; und so war denn eine unbewusste Conjecturalkritik fortwährend beschäftigt, zu ebnen und zu verflachen.[o]) Diese Abstumpfungen, *sordini* möchte ich sagen, finden sich, wie das Bedürfniss dazu, schon früh im vierzehnten Jahrh. und Veränderungen wie z. B. [*fama* statt *infamia*, *mondo* st. *modo*, *arme* st. *arnie*] *altre* st. *alte*, *conlui* st. *colui* werden bald ganz allgemein. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst diente sie, auch Dante zu verbreiten (1472): aber 143 die meisten jener frühen Ausgaben wiederholten den nächsten vorgefundenen Text ziemlich ohne Wahl.

Das Geschäft des Kritikers bestand nun darin, unter der Leitung der ältesten und der mit alten Commentaren versehenen Handschriften jene untergeschobenen leichteren

---

o) Coluccio Salutati schrieb (nach Mehus a. a. O. p. CLXXVIII) schon im 14. Jahrh.: „*quae, quum communis calamitas sit, in hoc libro latius obrepsit et copiosius, quoniam vulgares et imperiti peritle non possunt, quae periti fecerunt, exemplare.*‘

Lesarten auszumerzen und, mit einem gewissen Tact für Dantesche Sprachweise, den ursprünglichen Ausdruck herauszufühlen. Stimmenzählung nach der Menge der Mscrpte kann hier offenbar gar nichts gelten. Dem Principe nach ist dies von den Urhebern der Manzanischen Ausgabe (1595) geschehen. Sie haben nicht weniger als einige 90 Handschriften sorgfältig verglichen und in der That auf solche Weise einen neuen (den sogenannten Crusca-) Text gebildet, der von den früheren Drucken auf das entschiedenste abweicht. Es ist ihnen indess mit Recht vorzuwerfen, dass sie dabei mit einer gewissen Parteilichkeit (für die Aldiner Ausgabe 1502 [p])) und einer eigensinnigen Anhänglichkeit an selbstgebildete Regeln (z. B. die harten Apostrophen) zu Werke gegangen sind; und, was das Schlimmste dabei ist, jener unentbehrliche Sinn für Dantes Eigenthümlichkeit muss ihnen nur zu sehr abgesprochen werden. [q]) So ist es ihnen zwar grossentheils gelungen, die leichteren Lesarten der mittleren Zeit zu verbannen: oft aber haben sie auch Richtiges vertilgt, oder wenigstens unter den verschiedenen Abweichungen die nicht zu erkennen gewusst, die den Stempel der Ursprünglichkeit trägt, und fehlgreifend statt ihrer einen Schreibfehler festgehalten. [r])

Nach ihrer Arbeit ist es nun offenbar von gar keinem Interesse mehr, die mit Recht von ihnen verworfenen leichteren Lesarten zu kennen; vielmehr kann die Arbeit des Kritikers nur noch darin bestehen, die Wahl der Crusca neu zu prüfen und an einzelnen Stellen, unter Anleitung besonders vorzüglicher Handschriften, ihre Ver-

---

p) Strenges Urtheil darüber auf der zweiten Seite der Vorrede von Vellutello.

q) Z. B. Inf. XVIII, 12. XXII, 111. XXXIV, 113. Par. II, 8.

r) Ein hartes, aber gerechtes Urtheil über diese Arbeit ist zu lesen bei *Dionisi Aneddoto IV.* p. 169.

besserung mit einer andren zu vertauschen. In diesem Geiste haben auch Lombardi und Dionisi im Ganzen gearbeitet. Der erste (1791) bemerkte, wie die Nidobeatinische Ausgabe (1477) vor allen andern des fünfzehnten Jahrh. sich durch sorgfältige und gründliche Kritik auszeichne, und er stellte oft sehr treffend, oft freilich aber auch mit einer beschränkten Vorliebe, ihre Lesarten denen der Crusca entgegen. Dionisi dagegen, der scharfsinnigste 144 Kritiker, den Dante bisher gefunden hat, verband die vorzugsweise Benutzung einer Hdschr. der Bibliothek S. Croce und nächstdem vieler anderen auf das glücklichste mit einer bewundernswerthen und vorsichtigen Conjecturalkritik, welche seine Ausgabe dem Originaltexte vielleicht am allernächsten gebracht haben.[s])

Statt diese trefflichen Arbeiten zu benutzen, sind, mit lächerlichem Eigensinn, Biagioli der Crusca und de Romanis der Nidobeatina fast buchstäblich treu geblieben. Inzwischen hatte aber der gelehrte Poggiali seiner splendiden Ausgabe (Livorno 1807. 4 Bde.) ausgewählte Varianten aus einer und zwar einer höchst vorzüglichen unter den mehr als dreissig Dante-Handschriften, die er besass, beigegeben, und die neueren Editoren haben für gut befunden, diesem Beispiel zu folgen. So ist zum Behuf der Biagiolischen Ausgabe eine Stuartische Handschrift verglichen worden, und in der von de Romanis finden sich

s) Niedergelegt sind die Resultate dieser Forschungen zuerst im 2. und 4. Hefte der *Aneddoti* (1786, 90) und dann im Zusammenhange in der Bodonischen Prachtausgabe (1795), die von Bettoni in Brescia sehr elegant nachgedruckt ward (1810). Dionisi hat öfter seine Meinung geändert, und noch in der *Preparazione storica* (1807) finden sich Nachträge. — Ein albern bornirtes Urtheil darüber steht bei Biagioli zu Inf. XXXIV, 87. [vgl. de Romanis zu Pg. XXII, 106,] und überhaupt verdienen italienische und deutsche Gelehrte den nachdrücklichsten Tadel, dass sie den langen und glücklichen Fleiss Dionisis so gut als gar nicht benutzt haben. Lombardi kannte ihn und ist oft so unehrlich, wo er seine Meinung aufnimmt, ihn nicht zu citiren. Den Späteren ist er so gut als völlig fremd, z. B. de Romanis zu Par. XXVI, 33

die Abweichungen der Cassinesischen, Gaetanischen, Vaticanischen, Angelischen, Antaldischen und Ghigischen. Zum Unglück hat man aber weder unter den Manuscripten, noch unter den daraus gezogenen Varianten eine gehörige Auswahl getroffen, und die Noten bleiben mit Lesarten überfüllt, die nun noch überdies zum grössten Theile genau dieselben sind, die von früheren und geschickteren Kritikern mit der angestrengtesten Mühe aus dem Texte verwiesen worden sind, und die man, mehr oder weniger, in jeder alten Ausgabe eben so findet. So glaube ich also, nicht mit Unrecht diese Ueberfülle von Varianten nicht allein für höchst lästig, sondern auch geradezu für unnütz zu halten. Das Lustigste bei der Sache ist aber, dass die Editoren selbst keine ernsten Resultate von diesem Verfahren zu erwarten scheinen; sonst würden sie nicht versäumen[t]), die Varianten des Poggiali, die ohne Zweifel unter allen den meisten Werth haben [?], gehörigen Ortes beizubringen und damit namentlich die 145 Lesarten unterstützen, die sie selbst für die richtigen halten. Auffallende Beispiele dieser Nachlässigkeit gibt eine Vergleichung der Poggialischen Ausgabe und der von de Romanis in Inf. X, 1. XIV, 126. XVII, 124. XXXI, 19. Noch schlimmer ist es indess, dass Hr. de R., ganz von dem blinden Aerger seines Vorgängers durchdrungen, die Lesarten Dionisis vorbeigeht, und dabei nach der Weise kritischer Neulinge, selbst gegen die Lombardische Recension, schlechte Varianten aus selbst verglichenen Manuscripten dreist in den Text rückt. Z. B. Inf. II, 4. XV, 29. XVII, 76.

Doch vielleicht schon zu viel über die Kritik unsres Dichters; ich wende mich nun zur Worterklärung.

---

t) Vergl. indess de Romanis zu Inf. IX, 54. XV, 86 [XIX, 12. XXIX, 36 Pg. VIII, 86. XVII, 95. XIX, 22, 55, 110. XXII, 79].

Hier ist es ganz vorzüglich, wo die grundloseste Willkür, die flachste Unwissenheit ein unbegrenztes Feld zu endlosem Hin- und Herschwatzen finden, und wo der Kreis möglicher und unmöglicher Deutungen immer wieder aufs neue durchlaufen werden kann, ohne dass für das eigentliche Verständniss des Dichters das Mindeste gewonnen wäre. In dieser Beziehung wenigstens scheint jede einzelne Stelle völlig lose zu hängen, und es wird möglich, eine Meinung darüber zu fassen, ohne einmal das Werk gesehen zu haben, aus dem sie genommen ist. Wirklich ist wohl keine Zeit so reich an Aufsätzen über den Sinn einzelner Stellen oder Verse aus Dante gewesen, als die gegenwärtige (z. B. über Inf. VII, 1. XXXI, 67. Par. XXVI, 134),[u]) und die Bemerkungen der Commentatoren sehen zum grossen Theil nicht viel anders aus. Eben wegen dieser Zerfahrenheit bin ich in Verlegenheit, etwas Bezeichnendes zu sagen, da ich nicht weiss, wo ich in diesem Gerede eine entschiedene Richtung erkennen und festhalten soll; doch werde ich mich bemühen, über die Leistungen der Neueren ein paar Andeutungen zu geben. Lombardi hat den Vorzug grosser Liebe für den Dichter und anhaltenden Fleisses: er schliesst sich in den Worterklärungen gern an Venturis Vorgänger an, er begründet sie vollständiger, als irgend ein anderer aus den allgemeineren Werken über die Sprache, und man kann wohl sagen, dass er in dieser Rücksicht Landino, Vellutello und Daniello ziemlich, und, was sehr löblich ist, im Widerspiel gegen Venturi, ausgenutzt hat. Die Anzahl seiner neuen Erklärungen ist im Grunde nicht gross und betrifft meistens untergeordnete Gegenstände: aber, es lässt sich

u) [Seitdem Obiges geschrieben ward, ist es doch wohl noch schlimmer geworden. Man denke als an warnende Exempel an *il piè fermo sempre era 'l più basso* (Inf. I, 30), an das unglückliche *sugger dette* (Inf. V, 59) oder an *Poscia più che 'l dolor potè 'l digiuno* (Inf. XXXIII, 75).]

leider nicht läugnen, zum grossen Theil sind sie durchaus verunglückt und tragen einen seltsamen Charakter der Beschränktheit, die sich zwingt eine Meinung zu haben. Dabei ist die närgelnde Polemik gegen die Crusca, gegen Venturi und Dionisi (wo er den letzten nicht ganz ignorirt, wie Pg. XXIV, 37, 43) durchaus nicht immer der
146 Würde des Gegenstandes gemäss, und gegen den letzten fast immer unglücklich und unberufen.[v]) Mit Recht ist indess dieser Commentar im In- und Auslande als die sorgfältigste, fleissigste und zum nächsten Bedürfnisse brauchbarste Arbeit mit lautem Beifalle aufgenommen worden.

Es folgten (1807) die Erklärungen des mehr erwähnten Poggiali, noch freier von eignen Meinungen, noch bequemer für den Anfänger, aber auch ganz von gründlichen Untersuchungen entblösst, durch eine nüchterne Paraphrasen-Manier störend, und durch die Art des Druckes (in zwei besondern Bänden, ohne Verszahlen) schwerfällig.

Biagioli ist Sprachlehrer in Paris und er hat es selbst kein Hehl, zunächst für Franzosen geschrieben zu haben, die anfangen wollen mit italienischer Literatur sich zu beschäftigen. Da sind nun Vorurtheile zu besiegen; Voltaire hat sich über den armen Dante lustig gemacht, und es kommt darauf an, zu zeigen, er habe ihm Unrecht gethan. Diese Motive gehen im Grunde durch die ganze Arbeit durch. Selten etwas Ernsteres, als was auch in einer Sprachstunde zu den Schülern gesagt werden könnte; aber eine fortlaufende breite panegyrisirende Beredsamkeit. Um die Schönheiten (von denen jedoch nur im angegebenen beschränkten Sinne die Rede ist) fühlbar zu machen, werden, nach den Zeichen in Alfieris Handexemplare, zunächst alle Stellen bemerklich gemacht, die diesem Tragiker gefallen haben, und obgleich dies ein Vers um den

v) Die besten Beispiele in dem *Esame delle correzioni* bei de Romanis p. LXX—LXXXIV.

andern zu sein pflegt, so ist doch keine besondre Bezeichnung dafür eingeführt, sondern immer breit ausgeschrieben: *Alfieri nota.* Dann sind aber noch ausführliche und unzählig oft wiederholte Ausrufungen hinzugefügt, die gewiss der Empfänglichkeit des Verfs. alle Ehre machen, schwerlich aber den Zweck erreichen dürften, dem, der nicht selbst Sinn für Dantes Schönheiten hat, die Begeisterung beizubringen. Zur Probe: Pg. XXVIII, 1. „*Preparati, lettore, a mirar le divine bellezze, che il Poeta è per dispiegarti dinanzi. Alfieri, al cui sguardo niun bello si poteva celare, ha notato tutto questo canto, tranne 28 versi, che verremo ai loro luoghi additando. Sicchè io non ispenderò tempo a far avvertire le bellezze particolari, che tutte mi pajono di quelle proprie del Paradiso, che descrive. Ma chi per avventura solito è pascersi de loglio, non isperi coglier del grano, onde questo sì ampio campo lussureggiante si mostra.*“ — Die Erklärungen rühmt sich der Verf. ganz aus sich geschöpft zu haben; und dass er auf die älteren Ausleger allerdings sehr wenig Fleiss verwandt, 147 ist schon oben von mir gerügt worden. Dennoch finden sich auch bei ihm gerade diejenigen Meinungen seiner Vorgänger die am meisten obenauf liegen zum grössten Theile wieder, und was schlimmer ist, andre, die häufig unwesentlich genug sind, werden mit einer Breite und einem Hochmuth angegriffen, die der Würde des Gegenstandes ebenso unangemessen, als für Schüler unpasslich zu lesen sind. Diese höchst unschickliche, zum Theil pöbelhafte Sprache, wie sie in den oft völlig ungerechten Angriffen gegen den würdigen Lombardi und sonst herrscht, thut ohne Zweifel dem Buche den grössten Schaden und macht es fast unlesbar. Schon Monti hat sie mit Recht streng gegen den Verf. getadelt[w]), und dieser scheint

w) Ich darf mir wohl nicht schmeicheln, dass Hr. Biagioli meinem Tadel ähnliche Aufmerksamkeit schenken, ja überhaupt nur den Inhalt dieser

sie jetzt selbst zu bereuen (T. II. p. III). Beispiele davon finden sich auf jeder Seite; zur Probe führe ich an zu Inf. X, 1. XV, 29. XXXIII, 80. Purg. XXII, 37. XXX, 15. Im Gegensatze trägt Biagioli seine eignen Meinungen mit ausnehmender Zufriedenheit vor, wie sie selbst den schlecht kleiden würde, der einen ganz neuen Gesichtspunct für das Verständniss unsres Dichters gefunden hätte. Selten wird eine neue Erklärung ohne einen verächtlichen Rückblick auf die Vorgänger, oder wenigstens ohne ein vorhergehendes Notabene an den Leser mitgetheilt. Und doch betreffen sie wirklich meistens sehr unbedeutende Zweifel, und greifen in das Verständniss des Ganzen so gut als gar nicht ein. Zur Probe führe ich aus der ersten Hälfte der Hölle die Erklärungen dreier Stellen an, auf die Biagioli besondres Gewicht legt. IV, 68 meint er, die Weisen des Limbus haben kein selbstentzündetes Feuer in ihrer Mitte gehabt, sondern ein lichter Schein habe ringsum an den Mauern geschwebt (!); XII, 113 behauptet er, der wahre Grund, weshalb sich Dante zu Virgil wende, sei nicht in seinem Irrthum, sondern in einem Zweifel an der Wahrheit der Aussage des 148 Nessus zu suchen (?); XIV, 83 macht er die Bemerkung, die Ufer des blutrothen Baches seien nicht durch Tuff-Ansatz gebildet, sondern vom höllischen Architekten gleich anfangs zurechtgemacht worden. — Will man etwas an diesem Commentar loben, so verdient es gewiss am mei-

Blätter eines Blickes würdigen werde; so gut ist die Meinung, die er von uns armen Tramontanern in der Vorrede zum Paradiese ganz unbefangen ausspricht. P. X: „*L'intendimento dell' autore non essendo stato sinora da nessun sapiente d'Italia dischiuso, si può conchiudere resoluto, che nessuno, fra gli esteri l'ha potuto travedere, nè anche come per pelle talpe.*“ Sehr gütig! Inzwischen sind wir *Esteri* noch sachkundig genug, um uns von dem *Sapiente d'Italia* eine mit dem Crusca-Namen des jüngeren M. Ang. Buonarotti (*l'Impastato*) bezeichnete Vorlesung nicht für ein Werk des alten aufheften zu lassen. S. Biagioli, *Rime di M. Ang. Buon. il vecchio.* Par. 1821. p. XXX und 293.

sten des Verfs. ziemlich genaue Bekanntschaft mit den übrigen Schriften Dantes, vorzüglich mit dem *Convivio* und der *Vita nuova.*

De Romanis hat sich eigner neuer Erklärungen so gut wie ganz enthalten; dafür führt er aber nach Costanzo die Scholien der Cassinesischen Handschrift an, und vertheidigt und erläutert sowohl sie als einzelne Varianten nicht selten mit vieler Kunde. Dabei gibt er, wenigstens in Hölle und Fegefeuer [im Paradies nur ausnahmsweise z. B. XXI, 122. XXIV, 18], ziemlich genaue Nachricht über Alles, was im Biagiolischen Commentar bedeutend scheinen könnte; und mit so wenig Artigkeit er dort auch behandelt ist, so thut er es doch mit einer höchst achtungswerthen, fast übertriebenen Parteilosigkeit, um nicht zu sagen Schwäche, und Mangel an Muth den Lombardi zu vertheidigen.

Es folgt (1819—21) eine Bologneser Ausgabe in Quart mit skandalös schlechten Kupfern und dürftigem, höchst unbedeutendem Commentar von Paolo Costa, von der eine Eigenthümlichkeit weiter unten noch wird erwähnt werden können.

Endlich die Illustrazioni des Colelli, hauptsächlich zur Berichtigung und Vervollständigung der eben genannten Bologneser Ausgabe bestimmt, und dabei in einer einseitigen verkehrten Tendenz geschrieben, von der ich unten ausführlicher zu reden haben werde. Unter allen erwähnten Arbeiten sind gewiss hier die Erklärungen aus dem kenntnisslosesten flachsten Geschwätz, das oft auch nicht auf das entfernteste zur Sache gehört (wie S. 28—33), zusammengesetzt. Dabei spricht der Verf. aus einem sehr hohen Tone; wenn aber Aussicht wäre, dass diese Blätter nach Rieti kämen, so würde ich um die Erlaubniss bitten, ihm seine eignen Worte (S. 42) zuzurufen: *Quando ad un commento buono vuol sostituirsene uno cattivo ed erroneo,*

la colpa ci sembra imperdonabile." Nach dem Schlusse des Inferno ist nichts weiter erschienen, woraus sich schliessen lässt, dass die Arbeit auch in Italien keinen Beifall gefunden.

Noch bin ich Auskunft zu geben schuldig, wie viel in Erläuterung historischer Anspielungen geleistet worden sei, und meine Bemerkungen müssen hier theils die Form und theils die Materie betreffen.

Ich habe es schon einmal gesagt, und aus dem Verlaufe dieses Aufsatzes wird es leicht sein, den Grund da- 149 von zu erkennen: Dantes Gedicht ist in der Geschichte fest eingewurzelt. Mit einzelnen Fäden knüpft es sich lose an die Begebenheiten des Alterthums; sicherer schon greift es nach Karl und seinen Paladinen, und ein volles Leben saugt es aus dem lebendigen, ritterkühnen 13. Jahrh., und wieder zunächst aus dem freisinnigen Toscana, dem blühenden, bewegten Florenz. Mit ausgebildeter Individualität steht es in der Gegenwart, nimmt entschieden Partei, schilt, bittet und ermahnt, und sieht endlich mit Furcht und Wünschen, oft mit prophetischem Blick, ahnungsvoll in die Zukunft hinaus. — Dies Leben nun zu ergreifen, es in sich festzuhalten, dazu gibt es sicher nur einen Weg: „es in seinem eignen Elemente zu empfangen." Eine bestimmte Geschichtsanschauung, der entsprechend, die des Gedichtes Erzeugung bedingte, muss der ersten Zeile der *Divina Commedia* den Weg bahnen, muss den Hintergrund bilden, auf den sie ihre grossartigen Gestalten hinbreiten kann. In wenigen sichern Zügen das Hervorkeimen des mittelalterlichen Geistes, die Sonderung der einzelnen Völker und Staaten und ihre Stellung gegen einander, und nun deutlicher das Aufblühen lombardischer und toscanischer Städtefreiheit, und dann mit immer dramatischerem Leben der entschiedene Kampf politischer Meinungen, die Bewegungen des grossen

Weltstreites und der Zwiespalt im Einzelnen, die vielen Revolutionen, die wechselnden Verfassungen bis herunter zu den Ereignissen und kleineren Zügen des Tages, so dass der Leser *nel mezzo del cammin di nostra vita* nun auch wirklich mitten im Jahre 1300 lebt: — solch eine Vorschule[x]) würde viele hundert Anmerkungen unter dem Texte sparen, die oft dieselbe Geschichte zerrissen dreimal erzählen müssen (z. B. die des Buondelmonti Inf. VI, 80. XXVIII, 106. und Par. XVI, 140), und wahrlich um vieles mehr nützen, als wenn der Leser erst aus den Anmerkungen zum 3. Gesange des Purgatorio lernen soll, wer Manfreds Tochter und wer ihr Mann war. Leider gibt es noch kein Buch, das diesen Ansprüchen genügte. Ohne sich dafür auszugeben, thun es am meisten Giov. Gasp° Orellis treffliche *Cronichette* durch die glücklich abgestufte Ausführlichkeit der Behandlung, durch die Concentration auf Dantes Zeit und besonders durch die sehr geschickt dramatisch eingeflochtenen lebensfrischen Züge aus gleichzeitigen Schriftstellern. Leider fehlt es mir an gehörigen historischen Kenntnissen, um ein gründliches Urtheil über dies Buch fällen zu können, und auf allen Fall wäre hier nicht der Ort dazu. Aber der hochverehrte Verf. verspricht uns eine ausführliche und deutsche

x) [Leider fehlt eine solche Vorschule, welche unzweifelhaft die beste Einführung in das Verständniss Dantes sein würde, noch immer. Ferazzis *Enciclopedia Dantesca* (1865) stellt unter Einmischung von sehr viel Fremdartigem nur Material zusammen, ohne dessen Verarbeitung zu unternehmen. Für den geschichtlichen Theil der Aufgabe ist Arrivabenes *Secolo di Dante* (1828 und seitdem öfter) ziemliche Vollständigkeit zuzugestehen. Doch fehlt es dem durch compilatorische Nüchternheit langweiligen Buche an aller historischen Kritik. Weit befähigter diesen Theil der Aufgabe zu lösen war Carlo Troya (*Veltro allegorico* 1826, und *Veltro alleg. de' Ghibellini* 1856); nur ist sehr zu beklagen, dass er einestheils in seinen Schriften hartnäckig eine unhaltbare Hypothese verfolgt, und andrerseits durch die grosse Unvollständigkeit seiner Citate die Prüfung seiner Behauptungen erschwert, um nicht zu sagen unmöglich macht. Jedenfalls das Beste in dieser Richtung, freilich in Beschränkung auf die Lebensschicksale des Dichters, ist dessen Biographie von Wegele (1852 und 1865).]

Einleitung zur *Divina Commedia*, der ich, gewiss mit Vielen, begierig entgegensehe und in ihr dieses ganze historische Vorspiel wiederzufinden hoffe. Ist nun das der Fall, und sollen wir also dadurch in Dantes eigentliche Denkweise eingeführt werden, dann dürfen wir verlangen, eine entschiedene Richtung der Zeit und vor allen unsres Dichters, ich meine die religiöse, nicht vernachlässigt zu sehen. Das Auftreten des heil. Franciscus und Domenicus, die Wirksamkeit eines jeden, die Thomistische Ausbildung der Theologie und die gleichzeitige der Hierarchie, endlich die Stimmung der Zeit gegen die Albigenser und andere Ketzereien verdienten besonders hervorgehoben zu werden. Wenn aber auch gewünscht werden müsste, dass jene Vorbereitung, gleich den *Cronichette*, im ghibellinischen Sinne geschrieben würde, da ja Dante ein Ghibelline war; so möchte ich doch zweifeln (Inf. X, 119 und XIII, 72), ob seine Parteilichkeit hingereicht haben würde, ihn für Friedrich II. so durchaus günstig zu stimmen, wie Orelli sich für den grossen Hohenstaufen ausspricht.

Allerdings ist die bisher angedeutete Behandlung mit der Form eines Commentars unvereinbar, und nothwendig muss die letzte eine zerstreute und gelegentliche Erzählung zusammengehöriger Begebenheiten herbeiführen. Allein wir können zum mindesten vom Commentator verlangen, dass er sich selbst zusammenhängende historische Kenntnisse erworben habe, und dass der Leser durch seine Bemerkungen immer in den Stand gesetzt werde, das einzelne Ereigniss an den allgemeinen Gang der Begebenheiten anzuknüpfen. Aber leider haben die Commentatoren nur zu oft durch ihr Studium des Dante zum ersten Mal etwas von der Geschichte des Mittelalters gehört, und ihre Fortschritte darin erstrecken sich (wie Biagioli es in Betreff seiner selbst gesteht T. I. p. XXXVII) gewöhnlich nicht

weit über die Nachrichten, die ihre Vorgänger ihnen ebenso gelegenheitlich mitgetheilt haben. Die encyklopädische Richtung, die in Italien jetzt so herrschend ist, erlaubt ihnen, auch bei dem Wunsch nach fernerer Belehrung, nicht leicht ein andres Buch als etwa Moreris historisches Wörterbuch nachzuschlagen, und so flattern denn die Notizen unzusammenhängend wie zuvor im Kopfe herum. So erfährt denn z. B. der Leser weder von Lombardi, noch von Biagioli, dass Inf. XXXII, 81 dieselbe Schlacht gemeint ist, als Inf. X, 86 und XVI, 42; und wenn er nicht sonst Geschichte gelernt hat, so wird er sich plagen, im Gedächtniss zu behalten, die Florentiner Guelfen seien einmal in Val d'Arbia, und dann einmal wieder bei Monte aperto geschlagen worden. Besonders merkwürdig sind die Noten zu Inf. XII, 119, wo erzählt wird, wie Guido von Montfort, Sohn des Grafen Simon von Leicester und Vicar des ersten sicilisch-neapolitanischen Königs Carl von Anjou, zu Viterbo, den vom Kreuzzuge zurückkehrenden Prinzen Heinrich, Sohn des deutschen Kaisers 151 Richard, ermordet habe (1271). Daraus macht Lombardi, der Umgebrachte sei der alte König Heinrich III. gewesen; Biagioli, ein Prinz Heinrich, dessen Sohn; Vellutello, ein Bruder des Prinzen Eduard und Sohn des Königs Richard von England!! Und doch erzählte Benvenuto von Imola schon längst die Geschichte, zwar etwas verworren, aber vollkommen richtig, und selbst bei Boccaccio (T. II. p. 204) und Landino findet sich keiner jener ungeheuren Missgriffe.y) — Es sind mir nur sehr wenig Beispiele bekannt, wo die neueren Commentatoren aus dem Vorrathe ihrer anderweitigen historischen Kenntnisse schwierige Stellen unseres Dichters erläutert hätten. Dahin gehört Lombardis Anmerkung zu Inf. XXII, 88 und Biagiolis

y) [Alle neueren Commentare haben hier das Richtige.]

zu Inf. XXVIII, 135, obgleich an der letzten Stelle der widersprechende Benvenuto von Imola nothwendig hätte berücksichtigt werden müssen.

Aber wir können mit Recht verlangen, dass bei so grosser Beschränkung wenigstens die Nachrichten der älteren Commentatoren ganz vollständig ausgenutzt seien, und doch ist selbst dies nicht der Fall. Am meisten hat man noch aus dem Landino genommen, aber schon die obigen Beispiele beweisen zum Theil, wie viel Berichtigungen sich sogar aus ihm noch nachtragen lassen. Ich habe bereits erwähnt, dass Boccaccio in dieser Rücksicht fast ganz vernachlässigt ist, und doch hat niemand ausser ihm die schöne Erzählung von Francesca von Rimini (T. I. p. 312), die Nachricht von dem Tode Pietros delle Vigne (T. II. p. 231) und so manches andre vollständig. Dass Benvenuto von Imola noch unberührt ist, brauche ich nicht erst zu wiederholen, und so will ich statt dessen zur Probe einige Stellen des Inferno anführen, die durch ihn ein neues Licht erhalten: VIII, 46. X, 87. XXIII, 108. XXIV, 125, 145. XXVII, 27, 88. XXVIII, 16, 55, 73. XXIX, 123. XXX, 40. XXXII, 69, 121.

Zu dem historischen Verständniss Dantes gehört ganz insbesondere die Bekanntschaft mit den Schicksalen seines eignen Lebens; und es ist gewiss schon ein schlechtes Zeichen, wenn die neueren Erklärer nichts anderes thun, als fremde Lebensbeschreibungen wieder abdrucken lassen. Desto erfreulicher ist die Erscheinung eines Buches, wie die, einen Theil der schon erwähnten Orellischen *Cronichette* ausmachende *Vita di Dante:* überall sprechen sich darin Liebe und richtiger Sinn für den Gegenstand, klare Uebersicht, lebendige Anschauung der ganzen Zeit und, bei dem grössten Fleisse, ein heller Blick aus, der begründete eigne Ansichten hervorruft. Dabei kann es als kein geringes Verdienst des Verfs. angeführt werden, dass

er aus den Werken von Dionisi einen grossen Theil seiner Daten geschöpft hat, da auch hier dieses Schriftstellers 152 reiche Forschungen bisher ziemlich unbenutzt und unbeachtet liegen geblieben waren. Es mögen folgende kurze Bemerkungen dem Verf. ein Beweis meiner Aufmerksamkeit sein.

Ueber Dantes Leben schwebt vorzüglich deshalb ein so grosses Dunkel, weil nach einer in Italien nur allzu üblichen Weise, auf ein unbegründetes Gerücht hin, einer dem andern ohne alle Prüfung nachgeschrieben hat. Dazu kommt, dass Boccaccio, der erste Biograph unsres Dichters, auf wahrhaft alexandrinische Weise in der Form untergegangen, gleich jenen Vorbildern, offenbar Thatsachen in der einzigen Absicht erdichtet hat, um sie mit einer tönenden Rhetorik zu bekleiden und declamatorische Reflexionen daran zu knüpfen, wie das namentlich von der Beschuldigung der Wollust, die Orelli mit Recht gar nicht berücksichtigt, gelten mag.

Unser Verf. sucht, nach Pellis und Dionisis Vorgang, seine Nachrichten so viel als möglich aus Dantes eignen Andeutungen, aus den gleichzeitigen Historikern und Urkunden zu schöpfen, und so verschwindet denn eine der Albernheiten, die Dante angedichtet sind, nach der andern. S. 18 ist denn endlich einmal erwiesen, was doch so nahe lag, dass Dante nicht aus Aerger über sein Exil Partei gewechselt habe. S. 10 werden, nach Dionisi, die vorgeblich zahlreichen Liebschaften des Dichters verworfen. Boccaccios albernes Geschwätz über Dantes Unfrieden mit seiner Frau (von Landino, *Vita e costumi*, noch weiter ausgesponnen), über seine unbegrenzte politische Wichtigkeit und seine zahlreichen Gesandtschaften wird widerlegt (S. 13 und 17), und an die Stelle der letzten werden die beglaubigteren nach Neapel und S. Geminiano gesetzt; obgleich in der 152. Anmerkung jenem Biographen wohl

noch zu viel Glaube beigemessen wird. S. 3 wird Dantes Kenntniss des Griechischen mit Recht geläugnet, obgleich treffendere Gründe hätten angegeben werden können. Unter diesen scheint die Bemerkung keinen Gegenbeweis zuzulassen, dass Dante (*Amor. Conv. II*, 15) durchaus keinen Rath weiss, um unter zwei abweichenden Uebersetzungen des Aristoteles die rechte zu erkennen. Die entgegengesetzte Ansicht ist, wirklich musterhaft schlecht, von Biagioli vertheidigt (zu Inf. XIV, 134). Gegen Pelli (bei Zatta IV, 2. p. 82 [IV, 96]) wird S. 24 wahrscheinlich gemacht, dass Dante an den Angriffen auf Florenz im J. 1304 keinen Theil gehabt, und von S. 37 an die dunkle Geschichte der späteren Verbannungsjahre, auf Grund Dionisischer Arbeiten, mit vieler Klarheit entwickelt. Bei solcher Genauigkeit hätte ich gern alles Halbbegründete weggewünscht. Nach S. 25 wäre die Canzone *Amor, dacchè convien*, an der Carrareser Küste gedichtet, während Va- 153 netti sie mit nicht viel besseren Gründen der Valle Lagarina zuschreibt (s. bei Zatta IV, 2. p. 141—68). Richtiger wäre die Frage wohl unerörtert geblieben. S. 34 ist, ohne weitere Bemerkung, auf das, freilich schon von Pelli befolgte, Ansehn einer einzigen Handschrift (s. des de Romanis Ausg. der Div. Comm. T. I. p. XLI), ein Aufenthalt Dantes in Toscanella[z]) angenommen[aa]). S. 50 wird, ich weiss nicht nach welchem Zeugniss, behauptet, Dante habe seine *Rime* selbst gesammelt. Ich glaube es nicht: denn selbst die Canzonen, die noch zum *Amoroso*

z) [Seitdem der lateinische Text des Briefes an Kaiser Heinrich bekannt geworden ist, steht fest, dass dieser Brief sowohl als der Droh- und Mahnbrief an die Florentiner nicht von Toscanella, sondern vom oberen Arnothal datirt ist.]

aa) Soeben lese ich im Morgenbl. (1823, S. 1000), aus Vivianis neuesten Untersuchungen habe sich ein längerer Aufenthalt Dantes bei dem Patriarchen Torriano im Friaul als gewiss bestätigt. [?] S. auch Pelli bei Zatta VI, 2. p. 98. [IV, 114.]

Convivio gehören sollten, finden sich nirgends in der ursprünglichen Ordnung, von der ich noch weiter reden werde; und die Handschriften weichen zu sehr darin ab, was sie unsrem Dichter zuschreiben und was nicht. Aus diesem Grunde ist es so schwer, und nur durch nähere Bekanntschaft mit Dante dem gesunden Gefühle möglich, das Aechte von dem Untergeschobenen zu sondern. Verdächtig scheinen mir z. B. die Psalmen und das Credo, [....] die auch Boccaccio in seinem sorgfältigen Verzeichniss Dantescher Werke übergeht, und die in den Handschriften in den allerverschiedensten, aller Aehnlichkeit entbehrenden Formen vorkommen.[bb]) Zuletzt muss ich noch einen bescheidenen Zweifel an dem S. 70, aus Mehus (*Vita Ambrosii Camald.* 321) mitgetheilten Briefe des Fra Ilario aussprechen, obgleich ich den Werth der Laurentianischen Hdschr. (XIX. 8. S. 131), aus welcher er entlehnt ist, nicht beurtheilen kann.[cc]) Die Anrede an Uguccione, das

---

bb) [Genauere Nachweisungen über diesen noch immer nicht erledigten Streit finden sich in „Dantes lyrischen Gedichten" II. p. LXXXI, 208—11.]

cc) [Es ist allerdings dieselbe Handschrift, aus der ich (1826) den wohl unzweifelhaft von Dante herrührenden Brief an die Cardinäle des Conclaves zu Carpentras veröffentlicht habe und in der Audin und Andre die Hand des Boccaccio erkennen wollen. Die Aechtheit des Schreibens des Frate Ilario aber, die ich auch jetzt noch in Abrede stelle, ist fortwährend Gegenstand lebhaften Streites. Unbekannt war mir, als das Obige geschrieben ward, dass der so kundige Em. Repetti sich bereits (*Cenni sopra l' Alpe Apuana ed i marmi di Carrara* 1820 p. 208) in gleichem Sinne ausgesprochen hatte. Er hat auch später (*Antologia* 1827. Febbr. p. 17—19) an dieser Ansicht festgehalten. Getheilt wird sie unter den Italienern von Pietro Venturi (*Giorn. Arcadico.* C. Luglio 1844.— auch besonders), Centofanti in der *Antologia* Nr. 135 (1832) p. 5 sq. und in den *Studj inediti su Dante* (1846) p. 3—19 und Tommaséo (vgl. zu Purg. VIII und zu XXXIII. Ausg. von 1856 p. 342 und 531, 32). Die Uebrigen erklären sich in der Mehrzahl für die Aechtheit; unter ihnen Troya (*Veltro alleg.* p. 103 sq. Vgl. mit Baldacchini im *Veltro all. de' Ghib.* p. 422 sq.) in specieller Polemik gegen die oben von mir ausgesprochenen Zweifel. Die umfassendste Ausführung in diesem Sinne gibt Fraticelli *Storia della vita di D* p. 346—368. Luigi Muzzi *Tre epistole lat. di D. All.* 1845 p. 48—52 findet die Bedenken gegen die Aechtheit mindestens sehr gewichtig, und kaum geringere Bedeutung misst ihnen Cesare Balbo (*Vita di D. II.* cap. 6. p. 174 der Orig.-Ausg.) bei. Noch unentschiedner spricht sich Scolari *Intorno alle epist. lat. di D. All.* (1841) p. 44 aus.

Auftreten Dantes, sein unmotivirtes Vertrauen zu dem Mönche, klingen höchst fabelhaft und erdichtet. Nun folgen lauter Nachrichten, ja Raisonnements, wie sie in Boccaccios unglaubwürdiger Biographie genau eben so stehen; auch nicht die kleinste Notiz mehr, selbst die lateinischen Verse buchstäblich, wie dort drittehalb Zeilen. Es verdient vielleicht Beachtung, dass Tiraboschi auf diesen Brief durchaus keine Rücksicht nimmt.

In der Einleitung habe ich gezeigt, dass in dem bisher Angegebenen die Richtungen des gegenwärtigen Dante-Studiums im Grunde erschöpft sind. Dennoch steht das 154 Gebäude der *Divina Commedia* in so fremder und entschiedner Bedeutung da, und der Dichter selbst weist so oft und nachdrücklich auf einen tiefer liegenden und einigenden Sinn hin (z. B. Inf. IX, 61. Purg. VIII, 19. IX, 70), dass auch den neueren Auslegern in dem mechanisch langsamen Gange ihrer kurzen Noten unheimlich geworden ist, und zum grossen Theile haben sie doch wenigstens zur Einleitung über den Zweck der ersten Züge des Gedichts eine Meinung beigebracht. Aber kann der tiefe, fromme Sinn des gottgeweihten Sängers, der allen vollen, begeisterten Tönen des Mittelalters seine Sprache leiht, unsern Tagen verständlicher sein, als etwa eine wörtliche Uebersetzung Memphitischer Hieroglyphen? [dd]) Gleich Schatten-

---

Für unächt halten den Brief auch Blanc Artikel „Dante" in Ersch und Grubers Encyklopädie XXIII. p. 37 des Separat-Abdr. Anm. 81 ff. Wegele (D.s Leben und Werke. 2. Ausg. S. 173. Anm. 2) und Paur (Ueb. d. Quellen zur Lebensgesch. Dantes S. 14, 15, 49). So entspricht es denn der Sachlage in diesem Streit sehr wenig, wenn Vericour *The life and times of Dante* (1858) p. 149 sagt, diese „*very interesting episode of Dante's life has been doubted without any plausible reasons by one or two German critics, but consecrated afterwards, and after conscientious investigations by the authority of Count Balbo.*"]

dd) [Zu einer Zeit, wo Champollions Entdeckungen noch nicht gemacht, oder doch noch nicht zu allgemeiner Anerkennung gekommen waren, durfte man allenfalls in den Hieroglyphen Aufzeichnungen tiefsinniger Geheimlehre voraussetzen.]

bildern sind die Worte an ihnen vorübergeklungen und, wie im spottenden Wahnsinn, haben sie die grellsten Züge moderner Denkungsart hineingezwungen, dass sie aus dem würdigen alten Gewande in widriger Dissonanz hervorgrinzen. Ihnen gelten die Worte des Dichters:

O voi, che siete in piccioletta barca,
Desiderosi d'ascoltar, seguiti
Retro al mio legno che cantando varca,

Tornate a riveder li vostri liti:
Non vi mettete in pelago; chè forse,
Perdendo me, rimarreste smarriti.

Die hörbegierig Ihr in kleinem Nachen
Bis hierher nachgefolgt seid meinem Schiffe,
Das mit Gesang die salz'ge Flut zertheilet,

Kehrt nun zurück zu Eurem Heimatstrande,
Wagt nicht ins hohe Meer Euch; denn Ihr wäret,
Verlört Ihr meine Spur, gar leicht verloren.

Uns Andern aber, die wir, mit redlicher Liebe zu unserm göttlichen Sänger, still erwarten, wie viel von seinem Verständniss er selbst uns eröffnen will, möge die Hoffnung vergönnt sein, einst vielleicht die Verse uns zueignen zu dürfen:

Voi altri pochi, che drizzaste il collo
Per tempo al pan degli Angeli, del quale
Vivesi qui, ma non sen vien satollo,

Metter potete ben per l'alto sale
Vostro navigio, servando mio solco
Dinanzi all' acqua, che ritorna equale.

Ihr Wenigen jedoch, die Ihr bei Zeiten
Den Hals gestreckt nach jenem Himmelsbrode,
Das Nahrung hier, nie Sättigung gewährt,

Wohl dürft Eu'r Schifflein in die hohe Meerflut
Ihr lenken, haltet Ihr nur meine Furche,
Eh' sich das Wasser wieder glättet, ein.

In des Lebens Mitte, beginnt das Gedicht, war ich 155 in einem dichten Walde verirrt; mit Anstrengung erreichte

ich seine Grenze und eilte, das Freie zu gewinnen, einen Hügel empor, dessen Höhe die Morgensonne bestrahlte. Ein Panther, dann ein Löwe, zuletzt eine Wölfin, vertreten dem Dichter den Weg; schon flieht er vor ihnen den Abhang hinab: da erscheint Virgil und verspricht ihn der Gefahr zu entreissen. Beatrice, Dantes verklärte Jugendgeliebte (selbst von Lucía, und diese von einem andern holden Weibe ermahnt, dem Verirrten beizustehen), ist vom Himmel herabgestiegen, ihm Virgil zu senden, und dieser verkündet ihm in Beatrices Namen, kein andrer Weg könne ihn zum Heile zurückführen, als der durch Hölle und Fegefeuer unter seiner Leitung zum Himmel. Und so geht er denn auf seiner unterirdischen Reise an den je nach ihrer Schuld geordneten, verstockten Sündern betrachtend vorüber. Mythologische Figuren, die regelmässig den einzelnen Abtheilungen vorstehen, widersetzen sich seiner Wanderung; aber die Leitung Virgils und das Geheiss Beatrices macht sie verstummen. Einzelne Verdammte berichten ihre Vergehen, nehmen Antheil an den Begebenheiten der Oberwelt, billigen und tadeln laut was geschieht, und enthüllen zuweilen den Schleier der Zukunft. Dante steigt zum Mittelpunct der Erde, dem Sitze Satans, herab, und tritt auf mühselig steilem Pfade bei den Antipoden, am Fusse des Purgatorium-Berges, wieder ans Tageslicht. Hier büssen die reuigen Seelen mit harten Prüfungen; geschichtliche Beispiele zeigen ihnen den Weg von ihren Lastern sich zu befreien, und, wie Dante an ihnen vorüber emporsteigt, sieht er fortschreitend ihre Freudigkeit, ihren Muth wachsen, bis er zum Wohnsitz ursprünglicher Unschuld sich erhebt, wo Beatrice selbst ihm entgegenkommt und, ohne Abschied, Virgil still verschwindet. Beatrice schwingt sich mit ihm zu den Sternen, und mit jedem neuen Planeten betritt er das Reich einer andern Tugend; er erblickt die Heroen der christlichen Kirche

einzeln: Petrus, Jacobus und Johannes finden ihn fest im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe; die Anschauung Gottes selbst wird ihm gewährt und das Gedicht schliesst.

Eine Tradition, bereits ein halb Jahrtausend alt, erkennt in dieser Dichtung den den Sünden ergebenen Menschen, den die Lüste hindern, den eingeschlagenen Rückweg zur Tugend zu verfolgen, bis die christliche Religion ihn lehrt, durch das Licht der Vernunft zur Erkenntniss der Sünden und zur Befreiung von ihnen zu gelangen, dann aber selbst, in göttlicher Offenbarung, die Geheimnisse und die Seligkeit der Himmel vor die entzückten Augen führt. — Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts bestand diese Meinung, die ich noch weiter ausführen werde, unangefochten; da bemerkte Dionisi, das Gedicht 156 habe auch einen politischen Sinn. Einzelnen Staaten und Städten insbesondre seien jene Lüste, die Dante als Thiere darstelle, eigen; auch an sie also könne man dabei denken (*Preparaz. stor. II*, 195. *Anedd. II*, 86. S. auch in der Brescianer Ausgabe p. V). — Seit der Zeit nun sind die Dämme gerissen: jeder deutet nach eignem Sinn, und es ist ein wunderlich trauriger Anblick, wie ein jeder mit einem Fetzen der Wahrheit davonläuft und nun mit Recht fühlt, er habe sie zum Theile gefasst, und doch, mit aller Plage, das ausgerissene Glied nicht beleben kann, eben weil es einer Göttergestalt gehört und nicht einem Polypen, der an jedem Boden sich anfrisst. Liest man die Leute nach einander und sieht man, wie viel von der Wahrheit jeder einzelne ergriffen hat, so fasst man nicht, wie sie doch alle in so furchtbarer Verkehrtheit haben auseinander laufen können.

Biagioli hat die alte Erklärung noch zum grossen Theile festgehalten und sie nur in moderne Gesinnungen übergetragen. Nach ihm ist Dantes erste Jugendliebe die

Weisheit; er strebt zu ihr hin, aber bald häufen sich in seinem Geiste Irrthümer auf Irrthümer, die Sinnlichkeit und andre irdische Leidenschaften gewinnen die Oberhand, und er weiss ihnen nicht mehr zu entgehen; Wollust, Stolz und Geiz treiben ihn immer aufs neue zurück in die Nacht der Unwissenheit. Aber seine Seele (*Donna gentile*) will diesen Zustand in den reiferen und erfahrneren Jahren nicht mehr ertragen; sie fleht die Wahrheit (Lucía) an, so schmähliche Knechtschaft zu enden, und diese sendet dem Irrenden die Speculation über irdische (Virgil) und göttliche Dinge (Beatrice) zu Hülfe um ihn zu erleuchten. Die Philosophie führt Dante leicht von seinen Irrthümern zurück, indem sie ihm deren schreckliche Folgen in Hölle und Fegefeuer vor Augen führt; die höhere Speculation erhebt ihn in Betrachtungen über das Dasein Gottes zum beschaulichen Leben und entrückt ihn gleichsam zu den Sternen. Das ist das Wesentliche der Biagiolischen Meinung, wie sie vorzüglich in den Anmerkungen zu Inf. II, 94 und XVI, 61, mit besondrem Scharfsinn aber in der Vorrede zum Paradiese entwickelt ist, und über die er selbst ausruft: „*non è possibile, che l'aspetto di sì bella verità non innamori di sè, chiunque la ricerchi ed ami*". [ee])

Ganz verschieden ist die Bedeutung, die der Graf Marchetti der *Divina Commedia* beilegt. [ff]) Dante lebte, 157 so sagt er, als Gesandter am römischen Hofe, als plötz-

ee) Fast eben so, doch mit etwas mehr Annäherung an die alte Interpretation, erklärt Brait Delamathe: *Traduction de l'enfer du Dante.* Paris 1823. p. 28.

ff) Spätere Anmerkung. Ein grosser Theil der Marchettischen Meinung findet sich ausgesprochen, oder wenigstens vorbereitet, immer aber mit grösserer Umsicht, in Dionisis weiteren, mir erst nachträglich zu Händen gekommenen Schriften. Es liess sich nach dem schon in der ersten Note zu dieser Abhandlung S. 21 Gesagten nicht wohl thun, jetzt noch das richtige Verhältniss zwischen beiden herzustellen. S. u.

lich die längst eingeleitete Verbannung über ihn ausgesprochen ward. Da fand er sich fremd von der Heimat im freund- und freudelosen Walde des Exils verirrt, aus dem keine Strasse ihn zu führen versprach. Wohl versuchte er es, auf geradem Wege zu Ruhe und Frieden in seine Vaterstadt heimzukehren, und die ordnende Sonne der kaiserlichen Macht (Heinrich VII.) schien ihm und dem bewegten Italien bereits aufzugehen: aber hartnäckig vertraten ihm drei Ungeheuer die Bahn, es waren die trügerischen Florentiner Guelfen, der ehrgeizige Carl von Valois und der habsüchtige Papst. Kommende Geschlechter zwar, so prophezeit ihm Virgil, werden von dem Drucke jener Usurpatoren durch den Heldenmuth des Heroen unter den Ghibellinen, des ritterlichen Jünglings Cangrande della Scala, befreit werden; aber jetzt bleibt für Dante kein Trost und keine Hülfe, als in der Dichtkunst und in den Studien. Die nicht vergessene Jugendliebe regt die erste dichterische Begeisterung, das Beispiel Virgils leitet ihn in der Ausführung, und die Geliebte selbst leiht die erhabensten Bilder, zu denen das Gedicht sich emporschwingt. So entsteht allmählich das grosse Werk, das durch den umfassenden und belehrenden Inhalt, durch die Reinheit der vorgetragenen Gesinnungen und durch die Anmuth der Sprache geeignet ist, den Urheber unsterblich zu machen. Ihm muss der Weg zu allen Herzen sich öffnen, aus ihm muss Dantes Ruhm über das ganze Italien hinströmen, bis endlich das beschämte Vaterland dem Allgeehrten seine Thore reuig und bittend wieder aufthut, und er so durch rühmlich beschwerliche Reisen auf einem Pfade zur Heimat kehrt, den keines jener Ungeheuer ihm mehr versperren kann.

Marchetti selbst sagt von dieser seiner Meinung: „*frutta al Divino Poema nuova, e più verisimile, e, se a Dio piace, assai più nobile interpretazione*“, und in der

That hat sie in unglaublicher Schnelle sich von den Alpen bis zum ionischen Meere verbreitet und überall ist sie mit lautem Beifall empfangen, so dass mir bis jetzt auch nicht einmal eine Stimme bekannt geworden ist, die, der alten Deutung getreu, sich dagegen erhoben hätte. gg) In Bologna hat Paolo Costa die schon erwähnte neue Ausgabe fast allein in der Absicht veranstaltet, um die Marchettische Entdeckung bis in jedes Detail zu verfolgen und für alle Einzelheiten neues Licht aus ihr zu ziehen. Nur um ihm darin nachzuhelfen und ihn zu ergänzen, hat Colelli den schon erwähnten Com-158 mentar begonnen, und ich kann durchaus nicht glauben, Alles, was in diesem Sinne schon geschehen ist, zu kennen. Allein selbst bei diesem glänzenden Erfolg ist der Friede nicht ungetrübt geblieben; Colelli modificirt schon jene erste Meinung, und da nun der Willkür Thüre und Thore geöffnet sind, so wird es mich nicht wundern, nächstens zu lesen, die *Divina Commedia* solle eigentlich darstellen, wie Rom zur Weltherrschaft gelangt sei. Dem in der Wildniss grossgewordenen Staate habe sich der hungrige Gallier, der stolze Pyrrhus und der wollüstige Karthager entgegengestellt und ihn in seiner Bahn gehemmt, bis die Härte der Disciplinarstrafen und die weise

---

gg) [Es hatten in der That schon mehrere, wenn auch vereinzelte Stimmen Widerspruch erhoben. So namentlich der treffliche Parenti (*Memorie di religione, di morale e di letteratura* von 1822, I. Fasc. 2, p. 159—180) und der Veteran unter den lebenden Dantophilen Fil. Scolari (*Della piena e giusta intelligenza della Div. Comm.* 1823 p. 26). Auch hatte Ferd. Wolf gleichzeitig mit dem Erscheinen des obigen Artikels im Anzeigeblatt d. Wiener Jahrbücher von 1824 S. 43, Anm. *) auf diesen Widerspruch bereits aufmerksam gemacht. Seitdem ist einerseits eine entschiedne Reaction eingetreten, als deren Begründer seit Anfang der vierziger Jahre Giovanni Ponta und Giov. Bat. Giuliani, so wie (mit besondrer Rücksicht auf gegenwärtige Abhandlung) Luigi Picchioni (1846) angesehen werden können. Dieselbe Richtung vertreten Berardinelli (1859), Barelli (1864) und Andre mehr. Andrerseits ist Marchettis politisch-tendentiöse Missdeutung der Göttl. Kom. durch Gabr. Rossetti und dessen Nachfolger noch bei Weitem überboten. Davon weiter unten in Nr. V.]

Vertheilung der Belohnungen ihn unter dem Vorbilde seiner heldenmüthigen Stifter, in Augusts glücklichen Zeiten, zu dem Glanze unvergänglicher Glorie erhoben habe. Colellis Verbesserung besteht inzwischen darin, dass nach ihm der (auch den Auslegern) dunkle Wald nicht mehr das Exil, sondern den Streit der politischen Parteien, dem Dante sich hingegeben hatte, bedeutet; und so will er denn durch die poetische Reise nicht nur nach Florenz, sondern zugleich auch zu dem Frieden eines beschaulichen Lebens gelangen.

Dieser Verwirrung soll ich nun den wahren Grundgedanken der *Divina Commedia* gegenüber zu stellen, ich soll das Wort auszusprechen versuchen, auf das alle Zeilen des grossen Räthsels hindeuten, das sie alle, die vorher wie lieblich spielende Traumbilder am Ohre vorüberklangen, nun zur lichten strahlenden Wahrheit vereinigt, und jeden Zug mit neuer überraschender Bedeutung durchdringt; und — in dem Augenblicke möchte ich fast auch die Feder mit dem Geständnisse meines Unvermögens niederlegen. Die Sonne glaube ich wohl zu erblicken; aber wie von einem Morgennebel scheint ihr Glanz mir gemildert, und meine Kräfte genügen nicht, mich über ihn hin zur ewigen Bläue zu erheben. Mein Auge verfolgt wohl des Gestirnes erhabnen Pfad; aber ihre eigne Dämmerung ist es, die sie hindert, die Fernen und die Tiefen deutlich zu erkennen, die alle von jener Sonne beleuchtet werden. Ueberdies ist von dem Verständniss eines fremden Gedankens die Rede, und meine Sprache ist, ich fühle es, unfähig, nur das wiederzugeben, was ich selbst empfangen und empfunden habe.

Ogni lingua per certo verria meno,
Per lo nostro sermone e per la mente,
Ch' hanno a tanto comprender poco seno.

Jedwede Zunge würde daran scheitern,
Sowohl der Sprach' als der Gedanken wegen,
Die soviel zu umfassen nicht genügen.

Zudem ist es nothwendig das wunderbar consequente 159 Gebäude bis in jedes Detail zu verfolgen, will man es ganz begreifen, und hier sind mir nur wenige andeutende Zeilen vergönnt.

Schon in den Jahren der Kindheit entbrannte Dantes unschuldiges Herz in Liebe, und so ganz richtet sie ihn zum Himmel, mit so reiner Frömmigkeit durchdringt sie ihn, dass wir es erklärlich finden, wenn Manche gezweifelt haben, ob wirklich eine Erdentochter diese heilige Flamme entzündet, oder ob Dante selbst die gläubige und freudige Liebe seiner jungen Brust zum göttlichen Vater in seiner „beseligenden Beatrice" verkörperte. Die *Vita nuova* ist das Buch dieser kindlichen und von keinem Zweifel getrübten Frömmigkeit, die keinen Wunsch kennt, als ewiges, preisendes Anschauen der Wunder, in denen Gottes Gnade strahlend sich spiegelt, und die das zarte Geheimniss ihrer Fülle in tiefer Brust bewahrt, weil jeder fremde Blick es ihr entweihen würde.[hh]) Einige andre *Rime* schliessen sich an.[ii])

Als indess Dante die vollen Mannesjahre erreicht hat, wird Beatrice ihm entrissen. Lange klagt er um sie, wie um die verlorne Unschuld[kk]); endlich aber verlockt auch ihn neuer Reiz. In den Blicken eines holden Mädchens glaubt

---

hh) *Vita nuova:* „*Questa gentilissima; la quale fù distruggitrice di tutti li vizj, e reina delle virtù.*" — —

„*E qual soffrisse di starla a vedere,*
Diverria nobil cosa, o si morria.
E quando trova alcun che degno sia
Di veder lei, quei prova sua virtute,
Chè gli avvien ciò che gli dona salute."

„*Quando mi domandavano: per cui t'ha così disfatto questo amore? io sorridendo li guardava, e nulla dicea loro.*"

ii) Z. B. die Ballate *Fresca rosa novella* und die Sonette 19, 20, 21, 23 in den neueren Ausgaben. [Jene Ballate wird indess richtiger Dante abgesprochen.]

kk) *Morte poich' io non trovo a cu' mi doglia* und noch die Schlusscapitel der *Vita nuova.* Wer kennt nicht die rührenden Klagen um die verschwundene Frömmigkeit! *Deh, pellegrini, che pensosi andate?*

er Beatrices Liebe und Erbarmen wiederzufinden [ll]), sie verspricht ihn theilnehmend zu trösten; aber bald verdrängt das Blitzen ihrer Augen das Andenken der Verstorbenen und sie nimmt sein ganzes Herz ein. Sie ist die Philosophie.[mm]) Das *Amoroso Convivio* ist dieser 160 schmerzensreichen Liebe gewidmet.[nn]) Unruhig und qualvoll ist sie[oo]): denn der Friede kindlicher Ergebung ist

---

ll) *Vita nuova:* „*Dovunque questa donna mi vedea, si facca d'una vista pietosa e d'un color pallido, quasi come d'amore; onde molte volto mi ricordava della mia nobilissima donna.*" — „*Io venni a tanto per la vista di questa donna, che gli occhj miei si cominciarono a dilettar troppo di vederla.*" — „*Il mio cuore cominciò dolorosamente a pentirsi del desiderio, al quale sì vilmente s'era lasciato possedere.*" [Aehnlich gibt der Dichter im Paradiese V, 10 die Ursache dieses und andren ähnlichen Irrglaubens an:

E s' altra cosa vostro amor seduce,
Non è se non di quello alcun vestigio
Mal conosciuto, che quivi traluce.

Was immer Eure Liebe sonst verführet,
Es lockt Euch, weil auch darin eine Spur,
Obwohl verkannt, von jenem Lichte schimmert.]

mm) *Amoroso Convivio II*, 13. „*Come per me fu perduto lo primo diletto della mia anima — io rimasi di tanta tristizia punto, che conforto non mi valea alcuno. Tuttavia dopo alquanto tempo la mia mente, che s'argomentava di sanare, provvide, poichè nè il mio, nè l'altrui consolare valeva, ritornare al modo, che alcuno sconsolato avea tenuto a consolarsi; e misimi a leggere quello non conosciuto da molti libro di Boezio ecc. — Avvegnachè duro mi fosse prima entrare nella loro sentenza — molte cose, quasi come sognando, già vedea, siccome nella Vita nuova si può vedere. E, siccome esser suole, che l'uomo va cercando argento, e, fuori della intenzione, trova oro, lo quale occulta cagione presenta non forse senza divino imperio; io, che cercava di consolarmi trovai non solamente alle mie lagrime rimedio, ma vocaboli d'autori e di scienze e di libri, li quali considerando, giudicava bene, che la Filosofia, che era donna di questi autori, di queste scienze e di questi libri, fosse somma cosa, ed imaginava lei fatta come una donna gentile, e non la potevo imaginare in atto alcuno, se non misericordioso. — Cominciai a sentire tanto della sua dolcezza, che 'l suo amore cacciava e distruggeva ogni altro pensiero. Per che io, sentendomi levare dal pensiero del primo amore alla virtù di questo, quasi maravigliandomi apersi la bocca*" etc. — [.......]

nn) Vermuthlich wollte Dante alle Canzonen, die seiner zweiten Liebe galten, in dem *Amoroso Convivio* vereinigen und erklären. Es sollte deren vierzehn enthalten. Unser Dichter ist aber schon bei der dritten stehen geblieben. An einem andern Orte denke ich zu beweisen, dass auch die übrigen Canzonen uns zum grössten Theile noch erhalten sind. [........ Es ist dies geschehen im zweiten Theil von „Dantes lyrischen Gedichten" S. XXXII—XLII.]

oo) [Grade in dieser Friedlosigkeit offenbart sich der Gegensatz dieser

aus seiner Brust gewichen. Ungestümer begehrt er immer eine neue Gunst von der Geliebten, oft wohl wendet sie 161 sich unwillig von ihm, und dann ergeht er sich in lauten Klagen, zu Zeiten fühlt er aber auch, wie diese Liebe nie sein Herz dauernd erquicken könne. pp)

Sie führt ihn zur Speculation über Alles was seinen Blicken sich darbietet. Er ergründet das Wesen der Gerechtigkeit, der Tapferkeit, des Edelmuths, er entwickelt seine Grundsätze über die Anordnung des Staats, über die Bedeutung der grossen Ereignisse seiner Zeit und widmet sein Leben der Verwirklichung dessen, was er für wahr hält. In diese Epoche seines Lebens fällt der Antheil, den er an der Lenkung seiner Vaterstadt nahm, und in dieselbe vermuthlich die Ausbildung seiner An-

---

zweiten Liebe zu der für Beatrice, welche letzte im Purg. XXXI, 22 den Dichter fragen konnte:

Per entro i miei disiri,
Che ti menavano ad amar lo bene,
Di là dal qual non è a che si aspiri,

Quai fossi attraversati, o quai catene
Trovasti, per che del passare innanzi
Dovessiti così spogliar la spene?

Was fandest im Verlangen
Nach mir (das jenes Gut Dich lieben lehrte,
Jenseits von dem kein Ziel die Sehnsucht findet)

Für Ketten Du und welche Wäll' und Gräben,
Die Dir die Hoffnung ihrer Herr zu werden
Und vorzuschreiten so benommen hätten?]

pp) Zum *Amoroso Convivio*: [Sechste Canz. nach meiner Zählung: *E m' incresce di me sè malamente*]

„Noi darem pace al core, a voi diletto,
Dicieno agli occhi miei
Quei della bella donna alcuna volta:
Ma, poichè sepper di loro intelletto,
Che, per forza di lei,
M' era la mente già ben tutta tolta,
Con le insegne d' Amor dieder volta."

[Fünfte Canz. n. m. Z.: *Io sento sì d' Amor la gran possanza*]

— — *„Non dico — ch' Amor faccia più ch' io voglio;*
Chè, se facesse, quanto il voler chiede,
Quella virtù, che natura mi diede,
Nol sofferria, perocch' ella è finita,
E questo è quello ond' io prendo cordoglio,
Ch' alla voglia il poder non terrà fede."

sichten über Sprache und Poesie. Schon droht die Wuth der Parteien ihn in dem Strudel weltlicher Sorgen und wachsender Leidenschaften ganz fortzureissen[qq]): da verlässt er, von der Philosophie auf höhere Ziele hingewiesen, die irdischen Verlockungen, den belebten Kampfplatz und steigt muthig die steilen Pfade der Speculation empor, um in den Sonnenglanz der ewigen Wahrheit hineinblicken zu können, um das Wesen Gottes zu erkennen. Aber bald muss er erfahren, wie unzureichend hier irdische Vernunft, wie verkehrt der Weg gewesen sei, den er gewählt, wo nur Offenbarung zum Ziele führen konnte.[rr])

---

qq) Pg. XXXI, 34 bekennt er Beatrice gegenüber:

„*Le presenti cose,* ......
Col falso lor piacer, volser miei passi
Tosto che'l vostro viso si nascose."

Die gegenwärt'gen Dinge ......
Sie wandten mir durch falsche Lust die Schritte,
Sobald Eu'r Angesicht sich mir verborgen.

[Ein ähnliches Schuldbewusstsein spricht sich auch in den Worten aus, die der Dichter (Purg. XXIII, 115) an den Schatten seines Freundes Forese Donati richtet:

.... *Se ti riduci a mente,*
Qual fosti meco e quale io teco fui,
Ancor fia grave il memorar presente.

.... Rufst Du Dir ins Gedächtniss,
Wie Du mit mir und wie mit Dir ich lebte,
So wird Dich die Erinnrung noch beschweren.]

rr) [Wie trügerisch das Licht der Philosophie, und warum es dies ist, sagt Beatrice im Parad. XXIX, 85.

Voi non andate giù per un sentiero
Filosofando, tanto vi trasporta
L'amor dell' apparenza e'l suo pensiero.

Ihr geht nicht eines Wegs, wenn Ihr auf Erden
Philosophirt, so sehr verlockt die Liebe
Zum Schein Euch und das Denken, das er blendet.

Der Unterricht, den der Dichter in der Schule der Weltweisheit genossen, verleiht ihm nicht, sondern raubt ihm das Verständniss der göttlichen Wahrheiten, die Beatrice ihm offenbart. Darum antwortet diese ihm (Purg. XXXIII, 85) auf die Frage, weshalb ihre Rede für ihn so dunkel sei:

Perchè conoschi ... quella scuola
Ch'hai seguitata, e veggi sua dottrina
Come può seguitar la mia parola;

E veggi vostra via dalla divina
Distar cotanto, quanto si discorda
Da terra il ciel che più alto festina.

Dem Christenthum hat er sich entfremdet, die drei Tugenden, die unsrer Religion so ganz eigen sind, mangeln ihm, und die bösen Leidenschaften, die ihre Stelle einnehmen, reissen ihn zurück in das lichtlose stürmische Leben.[ss]) [....]

162 Da erweckt die Gnade Gottes[tt]) den Strahl der Religion aufs neue in seiner Brust; er bereuet, den Ueber-

---

Damit Du würd'gen lern'st die Schule, welcher
Du folgtest, und wie wenig ihre Lehre
Im Stand' ist meinem Wort zu folgen,

Und seh'st, wie Gottes Wege von den Euren
So weit entfernt sind, als von Eurer Erde
Der Himmel absteht, der am höchsten eilet.]

ss) Schon die alten Commentatoren sind über die Bedeutung der drei diese Leidenschaften bezeichnenden Thiere uneinig. [Der Ottimo erwähnt als zweite Deutung der Wölfin, die er der herkömmlichen zur Auswahl gegenüberstellt, den Neid. (Vgl. Inf. VI, 74.)] Jacopo della Lana erklärt die *lonza* durch *vana gloria*; Bosone d'Agubbio durch *creazion bona* (?), und so mag es mir denn vergönnt sein, von ihnen abzuweichen, oder vielmehr ihre Erklärung nur allgemeiner aufzufassen, wenn ich im Panther die Selbstsucht, im Löwen den Hochmuth und in der Wölfin die Zwietracht zu erkennen glaube. Vgl. oben S. 53. So ist dann kein eigentlicher Widerspruch zwischen ihnen und mir, und ich bitte mir Pg. XX, 10 nicht entgegenzustellen. — Das Einzige, worin Dionisi und Marchetti vollkommen Recht haben, ist gewiss der Vorwurf des Mangels an Zusammenhang zwischen der *lupa* und dem *Cangrande della Scala*, den sie der alten Deutung machen. Dies ist so wahr, dass man in keinem der alten Commentare das *veltro* durch *Cangrande* erklärt findet. Diese höchst treffliche Deutung findet sich, soviel ich weiss, zuerst bei einem anonymen Erklärer v. J. 1447, den Dionisi, *Preparaz. stor. II*, 160, nach einer Magliabecchischen Handschrift anführt. Nach Dantes Gesinnung, wie er sie in dem Buch *De Monarchia* ausspricht, ist der einzige, ja der von Gott selbst gebotene Weg, in Frieden und Ruhe das ganze Menschengeschlecht zu einigen, die Unterordnung unter die geheiligte Macht des Kaisers. Gegen sie lehnen sich pflichtvergessen die Guelfen auf; natürlich also muss die wüthende Wölfin, Zwietracht, auf Erden verzehrend umhergehen, so lange sie ihr Parteihaupt erheben. Erst mit dem Siege der Ghibellinen ist die Hoffnung, dies Ungeheuer zu erlegen, möglich, und so erklärt sich die Prophezeiung über den Jüngling, der der Stolz des ghibellinischen Italiens war, die Dante dem Virgil in den Mund legt. Diese Bemerkung mag zugleich diejenigen belehren, die meinen, für ein religiöses Gedicht sei in der *Divina Commedia* zu viel von Welthändeln die Rede. [Vergl. überhaupt die Einleitung zu meiner deutschen Uebersetzung der Göttl. Komödie S. 28—35.]

tt) Die Erklärung der hierher gehörigen Stellen des 2. Gesanges bei Boccaccio, *Comm. I*, p. 63–66, ist gut.

muth der Philosophie in sich beherbergt zu haben[uu]); der

---

uu) Da die Dionisische Meinung im Texte nicht ihre gehörige Stelle erhalten hat, so will ich sie hier noch mit einigen Zügen andeuten, was mir um so nöthiger scheint, da sie an Tiefe und formeller Ausbildung die übrigen modernen um vieles übertrifft. Indem Dion. nämlich höchst richtig und zum Unterschiede von seinen Nachahmern, auf Anlass des sogenannten Petrus Dantis, bemerkt (*Prepar. stor. I*, p. 137), Dante lade in der vollen Objectivität seines Gedichtes die Mängel des ganzen Menschengeschlechts mit auf sich, schreibt er darnach dem ganzen Werke eine doppelte Bedeutung, eine moralische oder allegorische, und eine historische zu. Nach jener bezeichne Dante durch seine eigne Person, wie es schon die alten Erklärer verstanden, den unwissenden und von Gott entfremdeten Menschen im Allgemeinen, der im Gedichte selbst, auf die dargestellte Weise, zu Wissenschaft und Glauben erhoben werde. In der historischen aber sei er der vertriebene ghibellinische Dichter, der den Hindernissen zum Trotz, die seine Feinde, wie die der guten Sache, ihm entgegenstellen, unter dem Beistand höherer Erkenntniss, durch sein Gedicht das Vaterland zum Besseren geführt, sich heimkehrend, und die Dichterkrone auf seinem Haupte zu sehen strebt. Die letzte Bedeutung hält Dionisi für Dantes eigentlichen Zweck, die allegorische bildet ihm nur einen schmückenden Hintergrund. In der *Preparaz. stor. II*, p. 205 sagt er: „*Il male è in questo senso morale, che non si sa che sia il veltro.*“ u. p. 208: „*Queste inconvenienze appunto ci mostrano il senso morale imperfetto, e posto solo a dar nutrimento a' rozzi e semplici, che non ponno gustar della storia. Nulladimeno non è da sprezzarsi, comunque spiegar si possa la detta moralità; poichè di essa, come di bella ed odorosa scorza di melarancia o di cedro, si son dilettati anche gli uomini dotti, prima ch' io avessi la buona fortuna di porger loro la polpa e'l suco più dilettevole e sostanziale.*“ Dennoch muss er (*Preparaz. stor. II*, 105—10) den moralischen Sinn zu Hülfe ziehen, um die Vorwürfe der Untreue zu erklären, die Beatrice dem Dichter macht, als sie ihn im Fegefeuer (XXX, 124) wiedersieht.

„*Si tosto come in sulla soglia fui*
Di mia seconda etade e mutai vita,
Questi si tolse a me e diessi altrui.

Quando di carne a spirto era salita,
E bellezza e virtù cresciuta m'era,
Fu' io a lui men cara e men gradita,

E volse i passi suoi per via non vera,
Imagini di ben seguendo false,
Che nulla promission rendono intera.“

Doch, als die Art des Lebens ich vertauschte
An meines zweiten Lebensalters Schwelle,
Macht' er sich los von mir und gab sich Andren.

Als ich vom Fleisch erhoben war zum Geiste
Und Schönheit mir wie Kraft gemehrt sich hatten,
Ward minder lieb ich ihm und minder werth.

Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,
Des trügerischen Glückes Bildern folgend,
Die kein Versprechen das sie gaben halten.

163 alte Glaube, die alte Liebe zu seiner Beatrice erwachen

Nun fühlt zwar auch Dionisi ganz richtig, wie auf den Tod der Beatrice Portinari Dantes zweite Liebe, d. h. die zur Philosophie, gefolgt sei: aber die Liebe zur verklärten Beatrice der *Div. Comm* ist ihm nur eine wunderbare Verschmelzung jener beiden, ein Symbolisiren der erhabensten Philosophie durch den Namen der verstorbenen Geliebten. *An. II*, p. 44: „*Nella Commedia, tornò a lodar la pri a sua donna, cioè Beatrice, col lume sovranaturale e scientifico della fede.*' p. 55: „*Che nella Commedia Beatrice rappresenti la filosofia, non è chi ne dubiti.*" *Prepar. II.* 67: „*Rippullulò in lui, come novella oliva dal tronco, o rinacque come la Fenice dalle sue ceneri, ma tutto puro e santo, l'antico amore per la primiera sua donna; e al tempo stesso gli si rinfiammò nell' animo il fuoco, di cui già era acceso, della sapienza; onde formossi questo nuovo mirabile amore, ch' io dico il terzo, il qual ebbe per oggetto l'antica Beatrice, ma gloriosamente vestita e adorna dell' abito e della bellezza della filosofia.*" So ist ihm denn Dantes zweite Liebe in gar keinem Widerspruch mit der ersten, und er läugnet (*An. II*, p. 45), dass die *gentil donna* der *Vita nuova* (§ 37) (*in sostanza e secondo la verità*) dieselbe des *Convivio* (II, 2) sei. Ihm ist nicht allein der bildliche Ausdruck nicht so weit durchgeführt, dass die Liebe zur abstracten Philosophie als Untreue an der wirklich lebend gewesenen Beatrice gelten könne; sondern ihm ist auch, ganz im modernen Geiste, jedwedes philosophische Forschen den Lehren der Theologie nicht widersprechend, es steht über ihnen, und sie sind nur von ihm ein Theil, *An. II*, p. 90: „*Non è vero che Dante abbia egli abbandonato mai, da che la conobbe, la donna sua, che dopo la morte di Beatrice, fu in tutta la sua estensione la filosofia, e per conseguenza la teologia, che n' è la più nobil parte.*" Den sogen. Petrus Dantis und den Canonico Biscioni, die nicht ganz unrichtig gemeint hatten, das Studium der Poesie und anderer profanen Wissenschaften sei die *pargoletta*, deren Liebe, wie sie im *Convivio* sich ausspreche, Beatrice dem Dante vorwerfe, weist Dionisi allein durch die Bemerkung des Anachronismus ab (*Prepar. II*, 105—8), und nimmt nun, offenbar gezwungen, zu der Annahme seine Zuflucht, diese Beschuldigungen, die im historischen Sinn aller Wahrheit entbehrten, seien allein im moralischen verstanden, indem Dante das Geschlecht überhaupt darstelle, unter welchem ja so viele, der Weisheit zum Hohne, niedrigen Lüsten sich in die Arme würfen. Diese falsche Ansicht bei Dionisi zu finden, ist um so wunderbarer, da er selbst, wenige Seiten von der obigen Stelle (*An. II*, 93), sagt: „*Anche l'amore, o sia lo studio della sapienza, può dirsi in certo modo amor falso, cioè non buono, quand' egli ci faccia men amare Iddio: il che avviene quando con troppo impegno ed affetto un tale studio si segue, e rimane troppo arida la volontà.*" Und so ist es denn wirklich nicht nur der Form, sondern dem Wesen nach. Seit dem 12. Jahrh. (Abälard) standen rationalistischer Hochmuth (Scholastiker) und ergebener Glaube (Mystiker) sich schroff, wie in unsern Tagen, gegenüber, nur mit dem Unterschiede, dass im Mittelalter auch die Rationalisten sich im Ausdruck nicht über die Offenbarung erhoben, wohl aber das Göttliche nach ihrer Weise sich construirten und entstellten. Dies denn auch zur Widerlegung der Schlüsse, die Biagioli (Vorr. z. Par. p. VII) aus dem *Convivio* zieht, ohne zu bedenken, dass dies Werk gerade im Sinn der zweiten Liebe geschrieben ist (II, 9: „*Beatrice beata, della quale più parlare in questo libro non intendo per proponimento*"). [Vgl. den Zusatz zu I–VI.]

in neuer Tiefe[vv]), und an dem Tage, wo der Heiland das 164 Menschengeschlecht erlöste, da wird auch er tief im Innern 165 erlöst. Aber noch lasten die vergangenen Sünden auf seiner Seele, und nicht anders, so lehrt die katholische Kirche, nicht anders kann er eingehen in die Herrlichkeit Gottes, als wenn sein zerknirschtes Herz den Frevel seiner Entfernung von Gott in tiefem Schmerze empfindet, und er dann durch entsprechende Bussen die Flecken von seiner Seele tilgt, die ihre göttliche Reinheit verdunkelten (*contritio, satisfactio*).[ww])

[Den Schluss dieser Abhandlung habe ich weglassen zu sollen geglaubt, da er den Gedanken nach und zum Theil wörtlich mit dem oben (S. 15 u. ff.) Gesagten übereinstimmt.]

---

vv) Es ist zu bemerken, dass die erste Liebe zu Beatrice sich von der zweiten wie kindlicher Glaube von wissenschaftlicher, auf Forschung gegründeter Theologie unterscheidet. So wird denn allerdings im ganzen Gedichte und besonders im Paradiese dem Dante eigentliche Lehre zu Theil. Biagioli verdient Dank, die Wissenschaften in den Planeten nachgewiesen zu haben, Vorr. z. Par. p. VI, obgleich ihn selbst diese Bemerkung nur zu neuen Irrthümern führt.

ww) Die *Confessio* steht: Purg. XXXI, 1—67. Boccaccios Commentar hat mich zuerst veranlasst, die richtige Meinung zu finden, die ich später ziemlich ausgebildet bei Jacopo della Lana (zu Pg. I) angetroffen habe.

III.

„Literarisches Centralblatt“ 1854. Nr. 12.

Ruth, Dr. Emil, Studien über Dante Allighieri, ein Beitrag zum Verständniss der Göttlichen Komödie. Tübingen 1853.

195 Hr. Dr. Ruth, der schon vor 10 Jahren mit seiner Geschichte der italienischen Literatur hervortrat, hat seitdem durch eine Reihe von Recensionen in den Heidelberger Jahrbüchern bethätigt, dass er jene Studien mit besonderer Concentration auf Dante eifrig fortsetze. Eine umfassendere Frucht dieser Arbeiten wird uns im obengenannten Buche geboten. Es zerfällt dasselbe in einen ersten Theil: „Dantes System“ (S. 5—174) und einen 196 zweiten: „Erklärung der Allegorien und des Grundgedankens der *Divina Commedia* aus Dantes System“, welcher die übrigen 113 Seiten umfasst.

Der erste Theil gibt in 9 Capiteln Dantes Gedanken über das Weltgebäude und die göttliche Weltordnung in sehr fleissigen Zusammenstellungen aus sämmtlichen Schriften des Dichters. In der That fehlte es an einer solchen Uebersicht über Dantes System und über die Antworten, welche er, nicht selten zu verschiedenen Zeiten seines Lebens verschieden, auf die gleichen Fragen gegeben hat, und so ist diese mühevolle Arbeit gewiss eine recht verdienstliche. In noch höherem Grade würde sie es sein, hätte der Verf. weniger als er gethan sich auf das blosse Zusammenstellen von Excerpten beschränkt. Auszüge aus

den Werken entlegener Lebensperioden stehen hier in zufälliger Aufeinanderfolge nebeneinander, während wenigstens in den Fällen, wo die Ansichten Dantes erweislich gewechselt haben, eine sorgfältige Berücksichtigung der Chronologie dringend zu wünschen gewesen wäre. In der That möchte aber eine bessere Anordnung dieser Bruchstücke noch nicht genügt haben, den Eindruck von Dürre, ja nicht selten von Unverständlichkeit zu beseitigen, den diese zusammengestellten Excerpte, grossentheils prosaische Uebersetzungen aus dem göttlichen Gedicht, in wenig ermunternder Weise machen. Der beabsichtigte Erfolg, den Leser auf den Standpunct wissenschaftlicher und religiöser Ueberzeugung zu stellen, von welchem der Dichter selbst ausging, ist wohl schwerlich durch eine solche Mosaik von Bruchstücken zu erreichen. Es bedarf dazu einer selbständigen, auch die Lehrer Dantes mit berücksichtigenden Darstellung, deren einzelne Angaben sodann fortwährend durch Belegstellen aus des Dichters Schriften zu begründen wären. Eine solche Arbeit würde, wenn auch immer noch schwierig genug, durch die trefflichen Leistungen von Philalethes und Ozanam sehr wesentlich erleichtert werden.

Während der erste Theil vorzugsweise compilatorischen Inhalts ist, bietet der Verf. im zweiten eigne Gedanken über die Grundbedeutung der Göttlichen Komödie. Es ist über diese Fragen so unmässig viel geschrieben und geträumt worden, dass es sehr wohl zu rechtfertigen ist, wenn der Verf. sich nicht dabei aufhält, die Meinungen seiner Vorgänger zu referiren und zu bekämpfen, sondern im Wesentlichen nur seine eignen Ansichten entwickelt. Eine Ausnahme machen einige Einwürfe gegen Philalethes und die schon früher eröffnete Polemik gegen mich, die in diesem Buche mit Eifer fortgesetzt wird.

Des Verf.s nicht immer mit wünschenswerther Präci-

sion vorgetragene eigne Meinung läuft im Wesentlichen darauf hinaus: Nichts berechtige einen inneren beabsichtigten Zusammenhang zwischen den Werken *Vita nuova*, *Convivio* und *Divina Commedia* anzunehmen (S. 55). Die in der *Vita nuova* gefeierte Beatrice habe dem Dichter schon in der Zeit der Gefühlsentwickelung, wenigstens in leisen Ahnungen, die höhere Philosophie, überhaupt Etwas bedeutet was den Menschen über das Irdische und Gemeine erhebt (S. 230). Wenn Dante sich damals mit Philosophie beschäftigt, so habe er auch zugleich einen sichtbaren Gegenstand gehabt dem er seine Liebe und Verehrung zugewandt. Nach ihrem Tode, von allen irdischen Beziehungen und Zerstreuungen befreit, habe er die philosophischen Studien, die er bisher nur im Hinblick auf Beatrice getrieben, zu ordnen angefangen und ein systematisches Eindringen in die höchsten Wahrheiten begonnen. Dadurch sei ihm die Philosophie in ganz andrem Lichte erschienen als in der *Vita nuova*, wo sich noch manches Irdische eingemischt habe. Daher sei sie im *Convivio* (unter dem Namen *Donna gentile*) eine ganz andre Frau geworden. Dennoch seien die beiden Frauen in der *Vita nuova* und im *Convivio* (die *Donne gentili*) eine und dieselbe Frau und sie falle wieder mit der Beatrice in eine Figur zusammen (S. 233, 34).

Diese Ansicht stimmt im Wesentlichen mit derjenigen überein, welche schon im vorigen Jahrhundert der Canonicus Dionisi aufgestellt hat; indess nach des Verf.s weiteren Ausführungen dürfte jenes Zusammentreffen doch nur ein unvollständiges sein. Die „höhere Philosophie“ soll diejenige sein, welche Dante im *Convivio* als *Donna gentile* bezeichnet (S. 234). Nach S. 45 versteht aber Dante „unter Philosophie hauptsächlich die Moralphilosophie oder Ethik“. An eben jener Stelle weist der Verf. nach, wie Dante im *Convivio* vorzugsweise die

praktische Philosophie abhandle, wie er Salomo preise, weil er von Gott nicht die unteren speculativen Wissenschaften, Logik oder Metaphysik, sondern Moralphilosophie erbeten, wie er die Schönheit des Leibes der geliebten Frau Moralphilosophie nenne u. s. w. Die *Donna gentile* des *Convivio*, die durch sie verkörperte „höhere Philosophie“ ist also die Moralphilosophie. Nun erfahren wir aber (S. 235) zu unsrer Ueberraschung, dass Moralphilosophie in der Göttlichen Komödie nicht durch Beatrice, sondern durch Virgil dargestellt werde und (S. 234) dass die Beatrice der Göttlichen Komödie die Theologie im Sinne des Mittelalters sei, mit all jener mystischen Kraft und Wärme, mit der erhebenden Entzückung, die bei den Völkern des Mittelalters manche Narrheiten, aber auch so unendlich Grosses hervorgebracht habe. Zu Virgil aber verhalte sie sich wie das contemplative Leben zum activen, wie das Empyreum zum Krystallhimmel (S. 237). 197

Dante berichtet in der *Vita nuova* und im *Convivio* selbst, dass die Liebe zu jener *Donna gentile* ihn von dem Andenken an die verstorbene Beatrice abgezogen habe, und im Purgatorium macht die verklärte Beatrice dem Dichter Vorwürfe über seine Untreue. Verf. betrachtet die erste Angabe als eine Selbsttäuschung Dantes und deutet diese Vorwürfe in einer ganz andren Beziehung. Dantes eigentliche Lebensaufgabe, welche die lebende Beatrice in ihm geweckt und gefördert habe, sei sein Lehrerberuf zur Besserung der Zustände in beiden Gebieten, dem des activen und dem des contemplativen Lebens gewesen. Nach Beatrices Tode sei er so in die Netze der irdischen und politischen Leidenschaften verstrickt worden, dass er erst durch eigne Anschauung habe erkennen müssen, wohin die Auflösung aller Rechtsverhältnisse, das egoistische Bekämpfen der Parteien, die Verläugnung jedes Gehorsams

und jeder Unterordnung nothwendig führen müsse. Da habe, von Beatrice entsendet, Virgil ihn dadurch gerettet, dass er ihn von der persönlichen Theilnahme an der weltlichen Verirrung abzog, damit er die frühere Erhebung seines Geistes wiedergewönne und seinen reformatorischen Beruf mit neuem Eifer ergreife. Durch die drei Reiche werde Dante lediglich geführt, damit er in verschiedenen Bildern die schreckliche weltliche Verwirrung und Auflösung der Zucht und Ordnung sehe, damit er den Grund dieser Unordnung und die Mittel sich aus ihr zu retten erkenne, damit er seine durch alles Gesehene bestätigten und gereiften Lehren bei seiner Rückkehr auf die Erde den Menschen verkünde (S. 180, 186, 187, 193, 194). Alle Mitbetheiligung Dantes an den Bussen des Purgatoriums, sei dies nun wegen eigner Fehltritte, oder sei es eine stellvertretende, wird entschieden geläugnet. Von den sieben P, welche der Engel an der Pforte des Büssungsortes auf Dantes Stirne schreibt und die dann von Kreise zu Kreis getilgt werden, heisst es (S. 181), der Dichter unterwerfe sich einigen allgemeinen Ceremonien der Büssung; S. 192 wird aber auffallenderweise zugegeben, dass Dante im Verlaufe seiner poetischen Reise, mit der Hölle anfangend, „reiner werde“. Sonach müsste er bei der „Reinigung“ denn doch wohl einigermassen mitbetheiligt gewesen und der Satz, dass Dante, gleich andren Sündern, „durch Reue und Busse“ hindurchgehe, um sich „zu den Füssen der Gnade zu reinigen“, nicht so ganz „unsinnig“ sein, als S. 193 behauptet wird. An solchen Kraftausdrücken lässt es der Verf. überhaupt nicht fehlen, wie er z. B. S. 239 von einer Schlussfolgerung seiner Gegner sagt, sie sei „völlig gegen allen Sinn und Verstand“.

Dieser Energie der Rede entspricht indess nur sehr unvollkommen die Energie der Beweisführung. So berichten uns z. B. weder die bisherigen Biographien (die

auch die „vieljährige Amtszeit“ des Dichters, S. 182, nicht kennen), in welcher Weise Dante „durch die thätige Theilnahme an der irdischen Unordnung versunken“ sei, noch hat Verf. diese Lücke durch Anführung von Thatsachen ausgefüllt. Auf der andern Seite will nicht recht einleuchten, wie Beatrice das Mittel, Dante von der persönlichen Theilnahme an der weltlichen Verirrung abzuziehn, ihn aus dem Netze der irdischen und politischen Leidenschaften loszumachen, in seiner Ueberweisung an einen Führer habe finden können, der nach dem Verf. in der Göttlichen Komödie „als Zeuge für den Beruf des römischen Reichs und für das Amt und die Macht des Kaisers“, mithin als Stimmführer der einen jener politischen Parteien auftritt. Wäre die Aufgabe des Gedichtes, Dantes Bekehrung vom Guelfen zum Ghibellinen zu schildern, so liesse solche Ueberweisung sich erklären. Nach dem Verf. sollte ja aber Dante auf diesem Wege gerade von den politischen Leidenschaften befreit werden.

In der Meinung von Dantes Lehrerberuf und der in der Göttlichen Komödie demselben aufgeprägten Weihe trifft der Verf., vielleicht ohne es zu wissen, mit Foscolos 198 allerdings noch bei weitem phantastischeren Ideen zusammen. Eine unerfreulichere Uebereinstimmung ist die auf den letzten Blättern des Buches mit Rossetti sich aussprechende. Schwerlich dürften seit Harduins Tagen zur Interpretation eines Schriftstellers wirrere Träume ausgeheckt sein, als die jenes carbonarischen Dechiffreurs über die „Liebespoesie des Mittelalters“ und unbegreiflicherweise bethören seit ein paar Decennien jene Fieberphantasien einen sonst verständigen Mann nach dem andern. [Vergl. unten Nr. V.]

IV.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1853. Nr. 23.

Dantes Leben und Werke. Culturgeschichtlich dargestellt von FRANZ X. WEGELE. Jena 1852. a)

529a Der „möglichst ausführlichen Lebensbeschreibungen Dantes" haben wir seit nun fünf Jahrhunderten eine beträchtliche Anzahl erhalten. Der historisch sichern Daten sind unglaublich wenige. Um die weiten, dazwischen liegenden Lücken auszufüllen, lässt der Biograph seiner eignen Phantasie oder der seiner Vorgänger den Zügel schiessen und wir bekommen viel zu hören von „innigen Freundesbündnissen" des Dichters mit diesem oder jenem Fürsten oder Herrn, von zahlreichen Gesandtschaften mit denen er beauftragt worden, und sonstigen Beweisen ehrenden Vertrauens das er genossen, von tiefsinnigen und gedeihlichen Rathschlägen die er ertheilt, von Universitäten auf denen er gelernt oder gelehrt, von Höfen an denen er geweilt, von Burgen, Klöstern und Höhlen in denen er gedichtet, kurz von lauter an sich guten und schönen Dingen, denen zu ihrem vollen Werthe nur das Eine fehlt, dass ihre Wahrheit sich irgend haltbarer Beglaubigung erfreute. Dann folgen bogenlange, mehr oder weniger ver-

---

a) [Im Jahr 1865 ist eine zweite Ausgabe erschienen, von der der Verf. in der Vorrede mit vollstem Rechte sagt, wer sie mit der älteren vergleichen wolle, „werde die ändernde und bessernde, nach Umständen erweiternde Hand fast auf jeder Seite verspüren." Die Selbständigkeit der im obigen Aufsatz gegebenen Erörterungen scheint mir jedoch dessen im Wesentlichen unveränderte Aufnahme zu rechtfertigen.]

daute Excerpte aus Dantes einzelnen Schriften, denen als Würze diese oder jene völlig unbrauchbare „neue“ Ausdeutung des „Windhundes“, der „holden Dame“, oder auch der „vermaledeiten Wölfin“, oder des „*Dux*“ u.s.w. beigegeben ist, und ein ganzer oder halber Octavband ist fertig. Diese Art Literatur hat gewiss für Manchen, der mit den Dingen um die es sich handelt zufällig eben erst auf diesem Wege bekannt wird, auch ihren Nutzen; wer 529b aber einmal ein halbes oder ganzes Dutzend solcher „Charakteristiken“, „Biographien“ u. s. w. verspeist hat, darf sich, ohne für unhöflich zu gelten, mit gänzlichem Mangel an Appetit entschuldigen, wenn ihm ein dicker Band Artaud, Missirini und wie sie weiter heissen präsentirt wird.

Ich will nicht bergen, dass ein ähnliches Gefühl mich bei der Titelüberschrift „Dantes Leben und Werke“ beschlich, und es bedurfte des, allerdings Aussergewöhnliches verheissenden, Beisatzes: „culturgeschichtlich dargestellt“, um meine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Das in solcher Weise angeregte Interesse hat nun in dem Werke Wegeles hohe Befriedigung gefunden, und es ist mir eine angenehme Pflicht darüber zu berichten.

Erfreulich ist vor allen Dingen, hier einer Arbeit zu begegnen, die einen entgegengesetzten Ausgangspunct genommen als der ist, den wir fast ohne Ausnahme bei den übrigen Behandlungen dieses Gegenstandes finden. Während die letztern Dantes Persönlichkeit oder doch seine Stellung in der italienischen Literaturgeschichte zum Mittelpuncte ihrer Betrachtung wählen und nur erläuterungsweise des Hintergrunds politischer Geschichte gedenken, auf dem sich Dantes Leben und Wirken abzeichnet, geht Wegele von den grossen Weltbewegungen des Mittelalters aus und führt uns den toscanischen Dichter im Wesentlichen nur als die charakteristischste Verkörperung der das Jahrhundert und insbesondere die Halbinsel durch-

dringenden Richtungen und Kämpfe vor. Mit einem Worte: das Buch stellt sich sofort nicht als die Arbeit eines 530a Literarhistorikers, sondern als die eines Geschichtsforschers dar. So ist es denn einigermassen zu vergleichen mit der trefflichen „*Philosophie catholique*“ von Ozanam, insofern auch dieser zum Ausgangspunct nicht den Dichter, sondern die mystische und scholastische Philosophie des 13. Jahrhunderts genommen hat.

Der Gedanke nun, der den Forschungen Wegeles zu Grunde liegt, ist: dass die beiden Bestrebungen, welche damals die Geister in Italien vorzugsweise bewegten — Entwickelung der eignen Volksthümlichkeit in Sitte, Sprache und Literatur, und gegliederte politische Einheit — untereinander widersprechend, also nicht gemeinsam ausführbar gewesen seien. Die Einheit sei nur in der Gestalt des römisch-deutschen Kaiserthums angestrebt worden und möglich gewesen, dieses aber habe nicht nur seine Geltung für Italien von seinem universellen, die verschiedenen europäischen Völker zugleich umfassenden Charakter herleiten müssen, sondern zu seiner Gliederung wesentlich einer germanischen Feudalverfassung, namentlich eines kriegerischen grundbesitzenden Adels bedurft. Die Entwickelung italienischer Nationalität dagegen beruhe nothwendig auf dem Uebergewicht des Handel und Gewerbe treibenden Bürgerthums, auf dem Siege der Demokratie, welche wieder den Municipalgeist und dadurch die Zersplitterung habe fördern müssen. Nun sei das Princip der Nationalität im 13. und 14. Jahrhundert mit raschen Schritten dem Siege zugegangen, während die zusammenhaltende kaiserliche Autorität für Italien schon damals im Verlöschen gewesen sei. Wenn daher Dante das eigne Volksbewusstsein seines Vaterlandes in Sitte und Sprache zu lebendiger Entwickelung habe führen und Einheit und Ordnung auf die Gewalt der Kaiser habe gründen wollen,

so sei er dadurch einem zwiefachen Irrthum verfallen: einmal, indem er zwei widerstrebende Tendenzen für vereinbar gehalten, zweitens, indem er dem für Italien bereits ersterbenden Kaiserthume der siegenden Demokratie und Vereinzelung gegenüber noch ausreichende Lebenskraft beigemessen habe. Dante, geboren in Florenz, dem Orte, an welchem schon damals die italienische Sprache zur edelsten Entwickelung gereift sei, daneben aber auch dem Mittelpuncte des kaiserfeindlichen Städtethums in seiner neuern Entwickelung, sei zugleich durch seine Begeisterung für die durch ihn begründete Sprache und Dichtkunst seines Vaterlandes dessen edelster Vertreter (*Il bello ovile, ov'io dormii agnello*), und zugleich wurzle er mit seiner politischen und sittlichen Gesinnung in einer fremden germanischen Heimat (*Florentinus natione, non moribus*).

Wenn diese Gedanken, die der Verfasser S. 49 [Neue Ausg. S. 55] am bestimmtesten zusammenfasst, auch nicht schlechthin neu genannt werden können, wie denn namentlich der tüchtigste unter den italienischen Biographen, Graf Cesare Balbo, Dantes unitalienische Gesinnung bereits geltend gemacht hat, so wüsste ich doch nicht, dass sie zuvor von Irgendwem mit gleicher Umsicht und Sachkunde entwickelt seien. Wir dürfen sagen, dass bis in das Einzelne sowohl den Ereignissen der politischen Geschichte als den schriftstellerischen Leistungen des Dichters in Wegeles Buche Raum und Stellung lediglich nach 530b dem Verhältnisse eingeräumt ist, in welchem sie zur Veranschaulichung jener Grundgedanken geeignet sind. So geschieht es denn, dass durch die neue Beziehung, zu welcher die geschichtlichen Momente gruppirt sind, auch das Bekannteste neues Interesse gewinnt und zu wiederholtem Nachdenken anregt.

Eine andre Frage ist, ob der Widerspruch, welchen darzulegen der Verfasser mit Gelehrsamkeit und Scharf-

sinn bemüht ist, wirklich besteht, und ob, wenn diese Frage zu bejahen wäre, darin ein unsre Verehrung für den Dichter irgendwie schmälernder Vorwurf läge. Zunächst dies letzte Bedenken von der Hand zu weisen werden wir keinen Augenblick anstehen können. Ist es doch das gemeinsame Erbtheil erhabener, ihr Jahrhundert bewegender Ideen, dass sich ihrer unmittelbaren Verwirklichung nicht zu besiegende Schwierigkeiten entgegenstellen. Die Kreuzzüge enden mit dem Verluste des Gelobten Landes, die Romfahrten deutscher Kaiser mit Frankreichs und Spaniens Uebergewicht in Italien, und dennoch sind Kreuzzüge und Romfahrten für Deutschland und über dessen Marken hinaus die geistig belebenden Principe gewesen und haben mittelbar Grösseres gewirkt als die bestersonnenen politischen Speculationen, wie z. B. die Erweiterung der habsburgischen Hausmacht.

Auf der andern Seite mag die Unversöhnbarkeit römisch-deutscher Kaisergewalt und italienischer Nationalität für Dantes Zeitalter noch billig bezweifelt werden. In keiner andern Gestalt konnte um das Jahr 1300 sich das Kaiserthum der Erinnerung eines Italieners darbieten als so, wie ein halbes Jahrhundert zuvor Friedrich II. es gehandhabt hatte. Wie verwandt aber Friedrichs Sitten und Sinnesweise denen seiner italienischen Unterthanen waren, hebt Wegele selbst hervor, und dass er dennoch ein rechter Kaiser war, dass er es mehr war als irgend ein andrer, wird er schwerlich bestreiten. Das grosse Interregnum konnte um so eher für eine Zeit des Schlafes, nicht der Altersschwäche gelten, als die ritterlichen Gestalten Manfreds und Konradins das Andenken an die Heldenfürsten von Hohenstaufen wach erhalten hatten. War auch in Toscana die Macht des ghibellinisch gesinnten oder doch feudal organisirten Adels grösstentheils gebrochen, so war sie es doch noch nicht in der Romagna

und der Lombardei, und von dem gleichnamigen Urenkel Friedrichs, der Sicilien, die Geburtsstätte italienischer Dichtkunst, beherrschte, liess sich wenigstens hoffen, dass er den vaterländischen Musen nicht minder freundlich sein werde als sein grosser Ahn. War es nun so offenbare Thorheit, wenn ein begeisterter Dichter allem Zwiespalte, der das schöne Italien zerfleischte, aller Tyrannei zügelloser Pöbelherrschaft und übermüthiger Dynasten gegenüber an die siegende Gewalt eines geläuterten, gottgeweihten Kaiserthums glaubte? Trifft ihn der Vorwurf, wenn er seine für geistige Erregung doch mehrfach empfängliche Zeit noch für fähig hielt, Hass, Habsucht und Ehrgeiz insoweit abzustreifen, als nöthig war um ein geordnetes Gemeinwesen unter kaiserlicher Obergewalt wiederherzustellen?[b]) War es eine Thorheit, nun wahrlich, 531a so war es der edelsten eine, eine Thorheit, die er vielfachen Zeugnissen zufolge mit den Besten und Besonnensten seiner Zeitgenossen theilte, welche, je heissere Vaterlandsliebe sie durchdrang, nur um so fester an dem Glauben hielten, dass für Italien Frieden und Heil einzig von einem deutschen Kaiser zu erwarten sei.

Wie gern wir aber auch Dante gegen seinen Biographen in Schutz nehmen möchten, so hat jedenfalls die Geschichte sich für den Letztern entschieden, und das ideale Staatsgebäude, welches Dante in der *Divina Commedia* und in seiner *Monarchia* vor uns aufführt, ist so ausschliesslich ein Phantasiegebild geblieben, dass ein Monograph über die letztgenannte Schrift (Marchese Azzolino) behaupten konnte, sie sei, etwa wie man Aehnliches von Macchiavellis „*Principe*" gesagt hat, nur geschrieben, um die irdische Unausführbarkeit der Alleinherrschaft nachzu-

---

b) [Vergl. auch meine kleine Schrift „Dante und die italienischen Fragen". Halle 1861.]

weisen und dadurch vor den Versuchen ihrer Realisirung zu warnen.

Jedenfalls fasst Wegele, was er als des Dichters Irrthum betrachtet, so hoch und so würdig auf, dass wir in seiner Darstellung das Bild des Irrenden vielfach demjenigen vorziehen, welches die Apologeten uns entwerfen. Namentlich gilt dies in Betreff Dantes so oft besprochener Parteistellung. Während ihn die Einen nach der Verbannung, bald aus Rache gegen seine unnatürliche Vaterstadt, bald durch den Drang der Umstände genöthigt, die Farbe wechseln lassen, geben ihm Andre das sehr zweifelhafte Lob eines Mannes, der ausser und über den Parteien stehend für sich allein gegangen sei, noch Andre endlich wollen den Herold Heinrichs VII., den Sänger der *Monarchia*, bis an sein Lebensende als Guelfen betrachtet wissen. Es ist nun rühmend hervorzuheben, wie Wegele richtig erkannt hat (S. 87, 144, 178 [Neue Ausg. S. 94, 101, 148]), dass Dantes Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines ordnenden und zusammenhaltenden, dem päpstlichen Stuhl in weltlichen Dingen nicht unterworfenen Kaiserthums, mit andern Worten: dass Dantes ghibellinische Gesinnung nothwendig um ein Bedeutendes älter sein müsse als sein Exil, ja älter als sein bekanntlich in das Jahr 1300 fallender Antheil an der Regierung seiner Vaterstadt.

In dieser Annahme, welche auch mir längst nothwendig erschienen ist, bin ich seit einigen Jahren durch die Wahrnehmung bestärkt worden, dass nach anscheinend unbedenklichen Spuren die Schrift unsers Dichters, in welcher er seine strengkaiserliche Gesinnung am zusammenhängendsten entwickelt, die *Monarchia*, eine seiner frühesten, wenn nicht die allererste ist. Da ich diese Ansicht schon mehrfach gegen literarische Freunde ausgesprochen und seitdem bemerkt habe, dass auch öffentlich

darauf Bezug genommen worden ist (z. B. in des Grafen Torricelli *Studj sul poema sacro* S. 176), so nehme ich die Gelegenheit wahr, sie hier mit einigen Worten zu begründen.

Bekanntlich wollte man früher die drei Bücher *De monarchia* in Dantes letzte Lebenszeit verlegen und darin eine Schutzschrift für Ludwig den Baier (seit 1314) ent- 531b decken. Seitdem diese Meinung allgemein aufgegeben ist, bringen alle Schriftsteller, soviel mir bekannt ist, das Buch mit dem Römerzuge Heinrichs VII. in Zusammenhang und schwanken etwa nur zwischen den Jahren 1310—13. Ruth und Wegele, die beiden neuesten in Deutschland, nehmen, man darf wohl sagen im Einklang mit der gemeinen Meinung, das Jahr 1312 an. Gegen jene Voraussetzung [c]) einer Parteischrift zu Gunsten eines eben in der Ausführung begriffenen Unternehmens muss zunächst Bedenken erwecken, dass in dem ganzen Werke nicht die kleinste Bezugnahme auf die concreten Verhältnisse des Augenblicks zu finden ist. Des Kaisers wird immer nur als einer völlig ideellen Persönlichkeit gedacht, von einem bestimmten Kaiser, von Heinrich von Luxemburg, vermag ich nicht die leiseste Spur zu entdecken. Ebenso wenig deutet der Verfasser irgendwie auf die besonderen Zustände des damaligen Italien. [d])

---

c) [Ueber den nachstehenden, die Entstehungszeit der „*Monarchia*“ betreffenden Inhalt dieses Aufsatzes hat v. Reumont ausführlich berichtet im „*Appendice*“ zum IX. Bande des „*Archivio storico*“ von 1854, woraus dann wieder die Fraticellischen Ausgaben der *Opere minori* einen Auszug liefern.]

d) [Professor Boehmer, mein geehrter Freund und College, ist in seiner Schrift „Ueber Dantes Monarchie“ 1866, vollkommen unabhängig von den Erörterungen dieses Aufsatzes, ebenfalls zu dem Resultat gelangt, dass die „*Monarchia*“ zu Ende des dreizehnten Jahrh. entstanden sei. Aber nicht nur unabhängig, sondern insofern dem oben Gesagten widersprechend, als er in Dantes Schrift Hinweisungen auf bestimmte geschichtliche Ereignisse findet, nämlich auf die Verhältnisse unter Adolph von Nassau, insbesondere in der Zeit unmittelbar vor seinem Ende. Er setzt sie daher in das Frühjahr 1298.]

Einen wie ganz andern Ton dagegen Dante anzuschlagen wusste, wo es wirklich darum galt die Rechte seines theuern Kaisers Heinrich zu vertreten, dessen Anhänger zu ermuntern, ihm neue Freunde zu werben, darüber bietet uns vollste Auskunft jener Brief an die Fürsten und Völker Italiens, der in Wahrheit d e n Zweck verfolgen sollte, welchen man irrig der *Monarchia* unterlegen will. Wie sehr auch die Beweisführung in beiden Schriften verwandt ist, so völlig verschieden ist doch der Ton einer jeden. Wenn in der *Monarchia* Alles, selbst das Pathos der Begeisterung einen objectiven, theoretischen Charakter hat, fühlt der Leser in jeder Zeile des Briefs den Nachklang der Zustände des Augenblicks, des langen Drucks der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit", der keck wieder aufgelebten Hoffnungen und Ansprüche.

Es findet sich sogar ein bestimmtes Zeugniss, welches die Gleichzeitigkeit beider Apologien des Kaiserthums geradezu ausschliesst. Der Brief bezeichnet Heinrich als den Gesegneten des Papstes (*Hic est, quem Clemens, nunc Petri successor, luce apostolicae benedictionis illuminat*); die *Monarchia* (III, 3) nennt dagegen den Papst unter Denen, welche das Kaiserthum in Dantes Sinne verläugnen (*Summus pontifex, domini nostri Jesu Christi vicarius et Petri successor, . . . nec non alii . . . de zelo forsan, non de superbia contradicunt*). Dass Dante nicht dies Beides bei dem gleichen Anlass, sozusagen in e i n e m Athem schreiben konnte, wird, hoffe ich, einleuchten.

Wir begegnen in Dantes prosaischen Schriften, nämlich in dem vermuthlich während des Winters von 1308 zu 1309 beendeten *Convivio* (IV, 4 u. 5), noch einer dritten Ausführung über den göttlichen Ursprung des Kaiserthums. So mehrfach diese nun auch von der in der *Monarchia* gegebenen abweicht, so stimmt sie doch in jener Beziehungslosigkeit auf die Zustände der Gegenwart, in

jener theoretischen Ruhe mit ihr überein. Das *Convivio* ist aber vor Heinrichs Römerzuge geschrieben. So werden wir denn genöthigt sein auch die *Monarchia* von allem Zusammenhange mit jener Romfahrt freizumachen und 532a dann weiter zu fragen, ob sie vor oder nach dieser Zeit zu setzen sei?

Die *Monarchia* beginnt mit der Bemerkung, es zieme dem Manne, dass, sowie er durch die Arbeiten früherer Geschlechter bereichert sei, so auch er für Diejenigen arbeite, die nach ihm kommen, um ihnen Bereicherung zu gewähren. Weit hinter seiner Pflicht bleibe zurück, wer durch öffentliche Zeugnisse belehrt nicht zu dem Gemeinwesen etwas beizutragen bestrebt sei. Ein Solcher sei nicht wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, sondern vielmehr einem schädlichen Strudel zu vergleichen, der immerdar einschlürfe, niemals aber das Verschlungene wieder zurückgebe. Dieses bei sich erwägend und auf dass ihm nicht das Vergraben seines Pfundes zur Last gelegt werde, begehre der Verfasser zu öffentlichem Frommen nicht nur Knospen zu treiben, sondern Früchte zu zeitigen und von Andern nicht berührte Wahrheiten darzulegen. Konnte nun Dante, der selbstbewusste, jeder falschen Bescheidenheit ferne Dante, wohl im Jahre 1312 oder gar noch später also schreiben? Konnte er es (um der im Jahre 1300 beendeten [?] *Vita nuova*, um der zahlreichen lyrischen Gedichte nicht zu gedenken) mehrere Jahre nachdem er die vier *Trattati* des *Convivio*, jener Encyklopädie des Wissens seiner Zeit, veröffentlicht hatte? Oder deuten die mitgetheilten Worte nicht vielmehr auf einen Schriftsteller, der zum ersten Male mit einer bedeutendern Arbeit hervortritt, der von sich sagen muss: „*Il nome mio ancor molto non suona*“?

Im ersten Gesange der „Hölle“ — also nach der

Fiction des Dichters am 25. März 1300 — feiert Dante bekanntlich den Virgil in einer begeisterten Anrede und sagt unter Anderm:

> Von Dir allein hab' ich die schöne Schreibart
> Entnommen, welche Ruhm mir eingebracht.

In welcher Schrift konnte nun Dante zu Anfang 1300 den schönen, Virgil entlehnten Styl bewährt haben, der ihn zum Ruhme erhoben? Die *Vita nuova* war noch unvollendet und ihr Styl hat mit Virgils „hoher Tragödie" schlechthin nichts gemein. So blieben denn nur einige vereinzelte Sonette, Ballaten und Canzonen übrig, wenn wir nicht annehmen wollen, dass schon damals eine umfassendere, in Virgilianischem Sinne geschriebene Arbeit unsers Dichters vorhanden war. Und so war es; denn der Dichter des Augusteischen Kaiserthums hatte Dante schon zu dem Buche über die römisch-deutsche Monarchie begeistert. Dass Virgil bei Dante als der poetische Repräsentant der römischen Weltmonarchie gelte, erkennen die neuern Ausleger und unter ihnen ganz vorzugsweise Ruth und Wegele vollständig an. Eben ihn aber nennt der Dichter in seiner *Monarchia* auschliesslich *divinus poeta noster* und schreibt ihn, wenn ich recht gezählt habe, nicht weniger wie siebzehn mal als seinen *maestro* und *autore* aus.

Vergleichen wir insbesondere die *Monarchia* mit dem um das Ende des Jahres 1308 geschriebenen *Convivio*, so 532b fehlt es nicht an bestimmten Anzeichen, welche die frühere Entstehung der erstern Schrift beweisen. In der *Monarchia* heisst es (II, 3): „*Constat, quod merito virtutis nobilitantur homines: virtutis videlicet propriae vel majorum. Est enim nobilitas virtus et divitiae antiquae, juxta philosophum in politicis.*" Das *Convivio* (IV, 3) aber erklärt sich mit Härte gegen diese Ansicht („*Questa opinione, che gentilezza era antica ricchezza e bei costumi, è quasi*

di tutti . . ., che fanno altrui gentile per esser di progenie lungamente stata ricca; conciossiacosachè quasi tutti così latrano"). Auch Wegele (S. 273 [Neue Ausg. S. 324]) ist dieser Widerspruch nicht entgangen; nur will er ihn im umgekehrten Sinne durch die Voraussetzung lösen, dass Dante bei reiferer Erwägung sich von der Annahme blossen Verdienstadels (*Convivio*) zu dem mitwirkenden Erfordernisse angestammten Reichthums (*Monarchia*) gewandt habe. Die mitgetheilten Worte scheinen diese Auffassung auszuschliessen. Wenn Dante in der *Monarchia* sagt: es stehe fest, dass der Adel durch eigne Tüchtigkeit und durch die der Vorfahren gewonnen werde, so war ihm die Ansicht, welche allein die erste berücksichtigen will, damals noch nicht nahe getreten. Wenn er dagegen in der Stelle des *Convivio* die Meinung, dass ererbte Reichthümer Adel gewähren, mit einem Scheltworte als die fast Aller bezeichnet, so deutet er damit an, dass sie ihm selbst nicht fremd geblieben sei. Es kommt hinzu, dass die bekannte Stelle des „Paradieses" (XVI) offenbar der im *Convivio* ausgesprochenen Ansicht viel näher steht als derjenigen, welche die *Monarchia* vertheidigt.

Lehrreich ist ferner die Vergleichung der von Dante in den genannten zwei Schriften zum Beweise unmittelbarer göttlicher Mitwirkung aufgezählten wunderbaren Ereignisse der römischen Geschichte. Wenn nämlich bei der grössern Kürze des *Convivio* darauf kein erhebliches Gewicht zu legen ist, dass sich drei von den in der *Monarchia* genannten Beispielen, und zwar drei, deren Auswahl nicht eben für geschickt gelten kann, in ihm nicht wiederfinden, so ist es um so bemerkenswerther, dass das *Convivio* vier andre, solcher Erwähnung vollkommen würdige Grossthaten hinzufügt, und dass gerade zwei von diesen auch in der natürlich noch viel kürzern Parallelstelle des „Paradieses" (VI, 46 u. 53) Platz gefunden haben.

Ueberhaupt macht die *Monarchia* den Eindruck geringerer wissenschaftlicher Reife. Die Beweisführung ist schwerfällig und beruht nicht selten auf eigentlichen Trugschlüssen. Dabei scheint das Bestreben, durch Namen und Zahl der angeführten Autoritäten dem Leser zu imponiren, nicht selten unverkennbar. Eben diese Anführungen sind aber zum Theil sehr unpassend gewählte. Manche Citate sind so ungenau, dass sie sich gar nicht auffinden lassen (z. B. das aus Orosius, II, 3), andre sind geradezu falsch. Im fünften Capitel des zweiten Buchs wird dem Livius eine Nachricht über Cincinnatus beigelegt, die offenbar aus Orosius II, 12 genommen ist. Das neunte Capitel nennt Livius sogar als Gewährsmann für eine mittelalterliche 533a Alexandersfabel. Ferner verdient Beachtung, dass die Schrift des Martinus Dumiensis über die vier Cardinaltugenden in der *Monarchia* II, 5 der mittelalterlichen Ueberlieferung gemäss nach Seneca benannt wird, während das *Convivio* sie (III, 8) offenbar infolge besserer Erkenntniss ohne Namen citirt. Ueberhaupt ist der für das *Convivio* benutzte Büchervorrath nicht unerheblich reichhaltiger als der der *Monarchia.*

Noch bleibt ein Argument zu erwähnen, das, wenn auch etwas weniger in die Augen fallend, mir besonders geeignet scheint die frühe Entstehung der *Monarchia* ins Licht zu stellen. Die in diesem Buche erörterten Fragen beschäftigten jene Zeit bekanntlich mehrfach. Wenn nun auch nicht weiter geltend gemacht werden soll, dass, während Dante sagt, es sei die *temporalis monarchiae notitia maxime latens* und er wolle *intentatas ab aliis ostendere veritates,* schon unter Heinrich VII. Engelbertus abbas Admontensis (*De ortu et fine Romani imperii*) eine Ausführung sehr ähnlichen Inhalts bot, so verdient doch eine andere Parallele jedenfalls aufmerksame Betrachtung. Zu Ende des Jahres 1302 erliess Bonifaz VIII. die Bulle

„*Unam sanctam*", welche, obwohl zunächst gegen die Anmassungen Philipps des Schönen gerichtet, doch eine allgemeine Auffassung des Verhältnisses geistlicher und weltlicher Gewalt entwickelte, die der von Dante vertretenen auf das vollständigste gegenüberstand. Es soll nun keineswegs behauptet werden, dass, wenn die Bulle der Schrift über die Monarchie vorausgegangen wäre, die Autorität dieses Papstes hingereicht haben würde Dante von der Darlegung seiner Grundsätze abzuhalten, ja es würde sogar erklärlich scheinen, wenn der Verfasser die päpstlichen Deductionen ohne deren Urheber zu nennen bekämpft hätte; was aber solchenfalls mit Bestimmtheit erwartet werden müsste, das wäre eine erschöpfende, jeden von dem hochgestellten Gegner geltend gemachten Grund einzeln erörternde Widerlegung. Eine solche fehlt nun, wenngleich die beiderseitigen Argumentationen sich in einer um jene Zeit so viel erörterten Frage natürlich mehrfach begegnen, dennoch in solchem Masse, dass unmöglich angenommen werden kann, Dante sei, als er die *Monarchia* verfasste, mit der Bulle „*Unam sanctam*" bekannt gewesen. Die aus der Heiligen Schrift entnommenen Gründe für die Abhängigkeit der weltlichen von der geistlichen Macht, mit deren Widerlegung sich das vierte bis neunte Capitel der *Monarchia* lib. III. beschäftigen, sind sechs an der Zahl. Ebenso viel zählt deren auch die Bulle auf. Unter den erstern finden sich aber nur zwei von den in der Bulle geltend gemachten (Lucas XXII, 38 und Matthäus XVI, 19); die vier übrigen Gründe, auf welche Bonifaz sich stützen will, bleiben in der *Monarchia* unwiderlegt, ja deren Verfasser beruft sich sogar auf eine dieser Schriftstellen (Johann. XIX, 23, *Monarchia* III, 10) ohne weitere Bemerkung als auf ein für ihn sprechendes Argument. Statt dessen verwendet nun Dante Zeit und Mühe, um noch vier in der Bulle nicht erwähnte Gegengründe zu entkräften.

533b Nehmen wir zu diesen positiven Gründen noch den negativen hinzu, dass die *Monarchia* neben der *Vita nuova* die einzige unter Dantes Schriften ist, in welcher er seines Exiles nicht gedenkt, so werden wir uns der Erkenntniss nicht entziehen können, dass dieselbe vor dem Jahre 1302, ja noch im 13. Jahrhundert geschrieben sein müsse. Wenn nun auch die *Monarchia* (II, 1: *ut ipse solebam*) bestätigt, dass ihr Verfasser in früher Jugend die guelfischen Gesinnungen seiner Heimat und seines Hauses getheilt habe, so ist doch unmöglich zu verkennen, von welcher Bedeutung für die Charakteristik des Dichters und für das richtige Verständniss seiner politischen Stellung die Thatsache ist, dass er, kaum erst zum Manne gereift, die ghibellinisch-kaiserlichen Gesinnungen, die sein ganzes Leben zu leiten bestimmt waren, nicht nur gewonnen, sondern auch schon zu einem bis in das Kleinste entwickelten System verarbeitet hatte.[e])

Noch mit einer zweiten Zeitbestimmung Wegeles kann ich mich nicht einverstanden erklären. S. 177 u. 235 setzt er die Schrift *De vulgari eloquentia* (nicht *eloquio*, wie gewöhnlich citirt wird, noch viel weniger aber *locutione*, wie Ruth in seiner „Geschichte der italienischen Poesie", S. 327, 332, 358, 359, 375, 429, beharrlich schreibt) in die Jahre 1314—18.[f]) Hier ist nun zuerst

e) [Die obige Ausführung hat Wegele (zweite Aufl. S. 296—302) nicht überzeugt, und noch ausführlicher ist ihr Fraticelli (a. a. O.) entgegengetreten. Ich selbst habe nicht umhin gekonnt, in meiner Ausg. des I. Buches der *Monarchia* p. 21 Na. 13 (vgl. Boehmer S. 6 Anm.) ein sehr gewichtiges gegen mich sprechendes Argument zuerst zu veröffentlichen. Dass und warum ich aber dennoch an der oben aufgestellten Ansicht festhalte, kann angemessener Weise erst in den, dem noch rückständigen III. Buch meiner Ausgabe beizugebenden, Prolegomenen begründet werden.]

f) [In der zweiten Ausgabe S. 262—66 nimmt er an, die Schrift sei theilweise vor 1305 verfasst; dann aber liegen geblieben, um „bald nach ungefähr 1308" fortgesetzt und demnächst ganz aufgegeben zu werden. Hierdurch tritt er also den obigen Ausführungen sehr nahe.]

zu bemerken, dass, wie der Eingang des zweiten Buchs ergibt, die Arbeit nach Beendigung des ersten Buchs eine zeitlang geruht hatte. Sodann ist hervorzuheben, dass, wie schon Torri S. 145 seiner Ausgabe richtig erinnert hat, nicht einmal das zweite Buch dieser Schrift beendigt ist, sondern die Erörterung mitten in den zu Anfang des vierzehnten Capitels verheissenen Untersuchungen abbricht. Das dritte Buch sollte vermuthlich, nachdem das zweite von der Stanze gehandelt hatte, den Bau der gesammten Canzone, namentlich auch die sogenannte *Licenza* betreffen, worauf dem vierten Buch nach I, 19, II, 3, 4, 13 die Reime und insbesondere die Ballaten und Sonette zu besprechen blieben. Ausser diesen vier gewöhnlich angenommenen Büchern war aber wenigstens noch ein fünftes beabsichtigt (*gradatim descendentes ad illud, quod unius solius familiae proprium est*), in dem wir vielleicht auch den Platz für Gedichte gleich der *Divina Commedia* suchen möchten.

Was sodann die Entstehungszeit betrifft, so ist es mir bisjetzt noch nicht gelungen, für das Fragment des zweiten Buchs einen zuverlässigen Anhalt zu finden. Das erste muss jedenfalls nach dem Exil entstanden sein, da der Verfasser sich ausdrücklich I, 6 als Verbannten bezeichnet. Uebereinstimmend damit ist dass Cino von Pistoja durchgängig ohne weiteres als des Verfassers Freund bezeichnet wird, was darauf hindeutet, dass dessen erster Freund Guido Cavalcanti schon verstorben sein musste. Dagegen weist der Schluss des achtzehnten Capitels, wo gesagt wird, Italien habe keinen gemeinsamen Fürsten, also auch keine Hofhaltung wie die des „Königs von Deutschland", mit voller Bestimmtheit auf die Zeit vor dem 1309 beschlossenen Römerzuge Heinrichs VII. Dem entspricht nun vollständig, dass im zwölften Capitel Johann I. von Monferrat, Azzo VIII. von Este und Karl II. von Neapel 345a

offenbar als noch lebend angeführt werden, während dieselben in den Jahren 1305, 1308 und 1309 starben (vergl. Troya, *Veltro allegor.*, S. 78). Hierdurch werden wir in die ersten Jahre nach Dantes Verbannung geführt, in die Zeit also, wo dessen Freundschaft mit Cino (deren Beginn mit Wegele (S. 160 [vgl. n. A. S. 170]) erst in das Jahr 1309 zu setzen kein Anlass ist) in frischester Blüthe stehen mochte. Nicht unerheblich ist dabei auch, dass wenigstens meinem Gefühle nach die lateinische Redeweise in der Schrift *De vulgari eloquentia* eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der des Briefes an Cino von Pistoja hat.

Dass das zweite Buch erheblich später geschrieben sei, möchte ich bezweifeln. Die *laudabilis discretio Marchionis Estensis et sua magnificentia, praeparata cunctis, quae illum faciunt esse dilectum* (Cap. 6) kann mit Rücksicht auf den nach Azzos Tode beginnenden längern Erbfolgestreit füglich nur auf den am 31. Januar 1308 verstorbenen Markgrafen bezogen werden. Ebenso ist, wie schon der treffliche Dionisi bemerkt hat, der in demselben Capitel erwähnte Totila von Karl von Valois und dessen missglückter Expedition nach Sicilien (1302) zu deuten. Des Ereignisses wird aber in einer Weise gedacht, welche vorauszusetzen scheint, dass es erst vor wenig Jahren sich zugetragen habe. Einen scheinbaren, wie mich dünkt aber sehr ungenügenden Gegengrund bietet die bekannte Stelle des *Convivio*, I, 5, nach welcher damals das Buch *De vulgari eloquentia* nur erst beabsichtigt, aber noch nicht geschrieben war. Es leuchtet nämlich ein, dass wer von einem auf fünf Bücher berechneten Werke weniger als zwei beendet hat, nur sagen kann: „er beabsichtige, wenn Gott es verstatte, eine solche Arbeit (*di volgare eloquenzia*) zu liefern.“

Diese von der gemeinen Meinung so wesentlich abweichenden Zeitbestimmungen gewähren in Verbindung

mit der schon früher von mir ermittelten[g]) und auch bei Wegele S. 167 [Neue Aufl. S. 178—181] gebilligten Entstehungszeit des *Convivio* für die letzten dreizehn Lebensjahre des Dichters — nur durch politische Ereignisse unterbrochene — Musse zur Vollendung der *Divina Commedia*, welche nach der herkömmlichen Chronologie in stetem Durcheinander mit andern Schriften hätte gedichtet sein müssen. Wir werden nunmehr annehmen dürfen, dass der Römerzug Heinrichs VII. die Fortführung der Schrift *De vulgari eloquentia* und des *Convivio* gestört habe, dass aber seit dieser Zeit des Dichters Lebensrest ausschliesslich der *Divina Commedia* geweiht geblieben sei.

Weiter im Einzelnen über diese oder jene von dem wackern Verfasser adoptirte Meinung mit ihm zu rechten, ist nicht meine Absicht. Ausdrücklich verwahren will ich mich nur gegen die Annahme[h]), dass die *Madonna* der Canzone *Donne che avete intelletto di amore* die Jungfrau Maria sein könne (S. 107, 338), und dass es irgend zulässig sei, die *Donna gentile* der *Vita nuova* auf *Gemma di Manetto Donati* zu deuten (S. 77).[i]) Ausserdem muss ich bedauern, dass Wegele die Briefe nur in der die neuen Entdeckungen unvollständig darbietenden Frati- 534b cellischen Ausgabe oder richtiger in Kannegiessers unzuverlässiger Uebersetzung benutzt hat. Einzelnes ist dadurch völlig entstellt worden, so namentlich der schöne Aufruf an die Italiener[k]), dessen lateinisches Original (vgl. S. 189, Anm. 2) durch Hrn. Dr. Heyses Vermittelung von mir in der *Vaticana* gefunden ward. Torris Aus-

---

g) [„Anmerkungen" zu „Dantes lyrischen Gedichten" S. 59, wobei nachzutragen ist, das Litta das Datum von Gherardo da Camminos Tode aus den urkundlichen Nachweisen in Vercis *Storia della Marca Trevigiana VIII*, 35 entlehnt hat.]

h) [Sie findet sich in der neuen Auflage nicht wieder.]

i) [Zurückgenommen in der neuen Auflage.]

k) [Berichtigt in der neuen Aufl. S. 204.]

gabe ist bisjetzt noch die einzige geblieben, welche den lateinischen Text, wenn auch gar mancher Berichtigung bedürftig, darbietet.[1]) Zahlreiche und wichtige Correcturen lassen sich aus einer zweiten von dem Vicomte Colomb de Batines in Rom entdeckten Handschrift entnehmen.[m]) Vermisst habe ich endlich in dieser Schrift sowie in deren Vorgängern einen Nachweis der Verdienste Dantes um historische Charakteristik und eine Aufzählung der Stellen, aus denen sich sein Interesse für die mittelalterlichen Sagenkreise von König Artus und der Tafelrunde (*De vulgari eloquentia* I, 10; *Inferno* V, 67, 128; XXXII, 61; *Paradiso* XVI, 14) und von Karl und seinen Paladinen ergiebt (*Inferno* XXXI, 16; *Paradiso* XVIII, 43).

Theils in Gedanken, theils auch auf dem Papiere war das Obige beendet, als mir die Anzeige des Wegeleschen Buchs zu Gesicht kam, die Ruth in Nr. 6 der „Heidelberger Jahrbücher" von 1853 veröffentlicht hat. Der unfreundliche Ton dieser Recension hat mich um so mehr befremdet, als ich geglaubt hätte die schonende Rücksicht, mit welcher Wegele über die Flüchtigkeit und den Mangel an Kritik hinweggegangen ist, von denen die „Geschichte der italienischen Poesie" nun einmal nicht freigesprochen werden kann, wäre einer günstigern Aufnahme werth gewesen. Wegele hat überdiess vollste Anerkennung den spätern Ausführungen Ruths, wie namentlich der an sich recht verdienstlichen, nur zu weit in kleinliche Specialitäten verfolgten Charakteristik des Virgil der *Divina*

1) [Viele, zum grossen Theil von mir mitgetheilte Berichtigungen bieten die beiden neuesten Fraticellischen Ausgaben der *Opere minori* von 1857 (p. 432) und 1862 (p. 408).]

m) [Wiederholte, nach de Batines' Tode in Rom angestellte Nachforschungen haben noch nicht zur Wiederermittelung dieses früher de Rossischen Manuscriptes geführt.]

Commedia widerfahren lassen, welche die in dieser Beziehung richtigen Gedanken Rossettis und Torricellis mit lobenswerther Sorgfalt und Umsicht weiter entwickelt.

Anscheinend könnte ich es nun lediglich Wegele überlassen, wie er die Ruthsche Recension aufnehmen, vielleicht beantworten und etwa die factisch unrichtigen Referate (wie S. 94, Z. 7, 8 vergl. mit Wegele S. 328) rügen wolle, wenn nicht ein besonderer Umstand mich persönlich bei der Sache betheiligte. Ruth, der in seiner „Geschichte der italienischen Poesie" meiner wiederholt anerkennend gedacht hat, ohne in das Detail meiner Untersuchungen einzugehen, hat seitdem im Verlauf von sechs bis acht Jahren von einer Anzahl fremder Schriften die er in den „Heidelberger Jahrbüchern" anzeigte, Gelegenheit genommen, meine Grundgedanken über Dantes geistig-poetische Entwickelung und über den sich daraus ergebenden innern Zusammenhang seiner Werke wieder und immer wieder anzufechten. Meine desfallsigen Ueberzeugungen habe ich vor nun fast dreissig Jahren (1824) im „Hermes" niedergelegt und demnächst zu ihrer Verbreitung und 535a Empfehlung gar wenig gethan. Bei ihrem Erscheinen mehrfach, z. B. von dem verstorbenen Streckfuss, mit Hohn aufgenommen, haben sie sich allmählich weitere Bahn gebrochen, so dass sie jetzt auch in Italien durch Picchioni, Giuliani u. A. eingebürgert sind. Noch weniger fehlt es in Deutschland u. s. w. an Beipflichtungen, und gewiss war mir die Wegeles um so mehr eine besonders willkommene, als, soviel ich aus seiner Schrift entnehmen kann, ihm die im „Hermes" gedruckte Abhandlung fremd geblieben ist, eigne Forschungen also ihn zu im Wesentlichen gleichen Ergebnissen geführt haben. Wenn ich nun nach Verlauf eines Menschenalters, während dessen ich über das richtige Verständniss des Dichters mich fortschreitend zu belehren gewiss redlich bemüht war, noch

an meiner alten Ueberzeugung in allen ihren Hauptzügen festhalten muss, so glaube ich mich berechtigt, tiefer eingehende Angriffe zu erwarten als: „Jeder müsse mit seiner Deutung in Verlegenheit kommen, der die sonst sehr schöne Ansicht Wittes zur Prüfung an die einzelnen Gesänge der *Divina Commedia* lege", und mehrere ähnliche Aeusserungen. Vor ein paar Jahren rühmte Ruth auf einem und demselben Blatte der „Heidelberger Jahrbücher" (1846, S. 224) mir nach, ich hätte bei Berichtigung des früher sehr verdorbenen Textes der *Monarchia* das Meiste und Vorzüglichste geleistet (was beiläufig gesagt ein Irrthum ist, da meine allerdings zahlreichen Emendationen erst im Laufe des letzten Winters zum Drucke bereitet sind), und warf mir (S. 223) vor, dass ich „unbegreiflicherweise das höchst wichtige Buch *De Monarchia* ganz ignorirt" habe. Es ist dies ein ähnlicher Widerspruch, wie wenn jetzt in der Recension des Wegeleschen Werks einmal (S. 85) gesagt wird, Dantes lyrische Gedichte hätten mit der provençalischen Literatur Nichts gemein, und dann gleich auf der nächsten Seite: in der frühern (vorzugsweise lyrischen) Zeit Dantes sei der provençalische Einfluss gar nicht zu verkennen.

Die entscheidende Frage ist, wie Ruth schon in den „Heidelberger Jahrbüchern" von 1845, S. 830 fg., richtig bemerkt hat, die nach dem Verhältniss von *Vita nuova*, *Convivio* und *Divina Commedia* zueinander. Vermag nun Ruth 1) in Abrede zu stellen, dass im *Convivio* II, 2 die *Donna gentile* der *Vita nuova* § 36 fg. ausdrücklich für identisch mit der des *Convivio* erklärt wird? Gedenkt er 2) zu läugnen, dass Dante im *Convivio* II, 13 die *Donna gentile* des *Convivio* als Allegorie der Philosophie bezeichnet? Glaubt er endlich 3) bestreiten zu können, dass die *Vita nuova* § 40 in der Liebe zur *Donna gentile* eine Untreue gegen Beatrice erkennt, welche der Dichter bereut

und zu deren Busse er verheisst von der verklärten Geliebten zu sagen: „*Quello che mai non fu detto d'alcuna*"? — Stehen aber diese drei Daten, wie sie es thun, durch Dantes bestimmte Erklärungen unbestreitbar fest, so ergiebt sich weiter, dass die Untreue, welche Beatrice im *Purgatorio* dem Dichter vorwirft, die Liebe zu der *Donna gentile* sein muss. Da nun die allegorische Beatrice, wie auch Ruth sagt („Geschichte der italienischen Poesie", 535b S. 432), „die göttliche Lehre, die Theologie vorstellt", so sehe ich nicht ab, wie er darum hinkommen will, in der durch die Liebe zu der allegorischen *Donna gentile* begangenen Untreue, nach Dantes eignem klaren Zeugniss, das Studium der menschlichen Weisheit, der Philosophie zu verstehen. Ich will Ruth nicht zumuthen, dass er „eine Erbauung höher schätze als eine Erklärung" („Heidelberger Jahrbücher" 1845, S. 829), oder dass er „eine reine Phantasie" („Heidelberger Jahrbücher" 1853) sich aneigne; aber auf den Ausweg bin ich begierig, mittels dessen er der Consequenz dieser einfachen logischen Sätze sich zu entziehen versuchen wird. Dass sich bei der Durchführung dieses Grundgedankens im Einzelnen noch mancherlei Schwierigkeiten ergeben, ist mir gewiss nie verborgen geblieben; mein Herr Gegner wird aber selbst einräumen, dass dies, übrigens nicht sehr wissenschaftliche, Argument in gleicher Stärke allen bisherigen Erklärungen der *Divina Commedia* entgegengestellt werden kann.

Kaum weniger sicher ist die Deutung der drei Thiere im ersten Gesange. Dass das Bild aus Jeremias Cap. 5, V. 6 entlehnt ist, liegt am Tage; die drei Thiere des Propheten deutete aber das Mittelalter mit Beziehung auf 1. Johann. Cap. 2, V. 16 auf die drei Laster: Genusssucht, Stolz und Geiz. Parallelstellen sind bekanntlich in Menge vorhanden (Visio Alberici Cap. 32, Wegele S. 355 fg. [Neue Ausg. — welche übrigens die Alle

gorie der beiden ersten Gesänge viel ausführlicher erörtert als die frühere — S. 404]). Wenn Ruth dagegen geltend macht, dass *Inferno* VI, 74 und XV, 68 (vgl. Giov. Villanis *Cronica* VIII, 68) bei Aufzählung der in Florenz herrschenden Laster nicht Genusssucht (Wollust), sondern Neid neben den beiden andern genannt werde, so ist die einfache Antwort, dass Ciacco und Brunetto Latini an jenen Stellen nicht von den Lastern überhaupt, sondern nur von denen reden wollten, denen die politische Entwürdigung ihrer Vaterstadt vorzugsweise beizumessen war. Diejenigen aber, die Anstoss daran finden, dass das *veltro* ein abstractes Laster, „den Geiz", vertreiben soll, begegnen *Purgat.* XX, 10 (wo doch *maladetta lupa* unmöglich den päpstlichen Stuhl bedeuten kann) dem gleichen Gedanken noch einmal und müssen sich daher zufrieden stellen, dass Dante in seinen utopistischen Kaiserträumen von der vollen Wiederherstellung eines wohlgeordneten Staatswesens, namentlich von einer fleckenlosen Rechtspflege gerechte Vertheilung und kräftige Sicherung der Güter erwartete, so dass wie in den Saturnischen Zeiten für Habsucht und Geiz kein Raum bleiben würde.[n])

Jene uralte Deutung der drei Thiere des ersten Gesangs war bekanntlich auf Grund eines 1819 geschriebenen Aufsatzes des Grafen Giovanni Marchetti ein paar Jahrzehnte lang bei den Erklärern durch eine rein politische verdrängt, welche in Panther, Löwe und Wölfin Allegorien von Florenz, Frankreich und dem römischen Stuhle fand. Der gegen diese neue Deutung von Parenti, Pianciani und mir erhobene Widerspruch hat allmählich immer weitern Anklang gefunden, so dass man auch in Italien sie wieder aufzugeben oder ihr doch nur unter-536a geordnete Bedeutung einzuräumen anfängt (Tommaseo,

n) [Vgl. die „Einleitung" zu meiner Uebersetzung der *Div. Comm* S. 31—35.]

Ponta, Giuliani, Picchioni, Brunone Bianchi, Torricelli u. A.). In Deutschland hatte sie niemals rechten Fuss gefasst, und so hat denn auch Wegele sich für die alte Auffassung erklärt, während Ruth die des Grafen Marchetti vertheidigt. Gegen die Darstellung des Erstern finde ich jedoch zu erinnern, dass er in Dante zu wenig den Repräsentanten der sündigenden und von der Sünde zu befreienden Menschheit erkennt und daher die Laster, die sich dem Dichter entgegenstellen, offenbar zu persönlich, als dessen vorwaltende eigne Fehler auffasst.

V.

„Blätter für literarische Unterhaltung“ 1829. Nr. 57.

225a Von Gabriele Rossetti weiss ich so viel zu berichten, dass im Jahre 1820 in den Strassen von Neapel eine Anzahl von ihm verfasster Lobgedichte auf die damalige Revolution verkauft wurden, in denen sich ein recht grosses poetisches Talent aussprach, die aber durch die Heftigkeit der darin ausgesprochenen Gesinnungen die Missbilligung der Gemässigten verdienten. In einem dieser Lieder hiess es unter Anderm, die freien Leute hätten keinen Grund mehr, vor den Tyrannen sich zu fürchten:

Chè i Sandi ed i Louvelli
Non sono morti ancor!

Und diese zwei Zeilen wurden (mit Recht) der Grund, um dessentwillen Rossetti von der Heimberufung oder wenigstens Befugniss nach andern italienischen Staaten zurückzukehren, die unter Francescos milder Regierung den meisten revolutionären Sündern zu Theil ward, fortwährend ausgeschlossen blieb. So lebt er denn noch fortwährend zu London im Exile und widmet seine unfreiwillige Musse literarischen Beschäftigungen. Namentlich ist bereits vor zwei Jahren von seiner neuen ausführlichen Bearbeitung von Dantes „Göttlicher Komödie“ der erste Band erschienen, dem nun soeben ein zweiter gefolgt ist, und durch seinen merkwürdigen Inhalt es vollkommen rechtfertigt, wenn diese Blätter noch einmal auf ein Buch zurückkommen, das früher schon gelegentlich in ihnen erwähnt worden ist.

Wäre dem ritterlichen Helden von La Mancha zufällig einmal eine von den zahlreichen Abbildungen von Dantes „Hölle“ zu Gesicht gekommen, so würde er ohne Zweifel das Conterfei eines wehrhaften Schlosses vor sich zu sehen vermeint haben. Der Wald mit den drei Thieren wäre ihm zu einem Park, Cerberus zum Rüden, die Furien zu Edelfräuleins, Malebranche zu Knappen und Satanas zum Burgherrn geworden. Wenn dem aber so ist, warum sollten es die Demagogen unserer Tage ihrem berühmten Vorbilde nicht gleichthun? warum nicht in der „Göttlichen Komödie“ ein offenbares Lehrbuch ihrer lichtscheuen Verbrüderungen entdecken? Schon von mehrern Seiten hatte sich die Aeusserung hören lassen, an der eifrigen Beschäftigung mit der *Divina Commedia* erkennten sich, wie 225b an einem geheimen Zeichen, die mit den gegenwärtigen Regierungsformen unzufriedenen und die Einheit ihres Vaterlandes herbeiwünschenden Italiener. So weit aber, wie von Rossetti in diesem 2. Bande, war die revolutionäre Monomanie noch von keinem Dantophilen getrieben. Doch, man höre:

„Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts“, so sagt Rossetti, „waren die Feinde des Papstthums und der Herrschaft der kleinen einheimischen Dynasten in eine engere Verbindung zusammengetreten, die unter dem Namen der kaiserlichen Alleinherrschaft (Ghibellinismus) Italiens Einheit und Unabhängigkeit befördern sollte. Diese Verbindung, oder richtiger dieser geheime Orden, besteht in der Maurerei und im Carbonarismus, mit Beibehaltung des alten Rituals, noch heute in entfernten Abzweigungen fort. Ursprünglich hatte er zwei Grade, von denen der erste der der *uomini*, der zweite der der *donne* hiess. Schreckliche Eide und die Furcht vor sichertreffender Rache liessen die Verbrüderten die Ordensgeheimnisse streng bewahren. Diese bestanden namentlich in einer Sectensprache von weit

grösserer Ausdehnung, als die der heutigen geheimen Gesellschaften ist. Um nur einige Proben zu geben: Die kaiserliche Gewalt hiess *Madonna*, der Kaiser selbst *Salute*, ghibellinische Fürsten und Herren *Donne*, ein sonstiger Ghibelline *Latino*, ghibellinische Gesinnung *amore*, *vita*, auch *cuore; pietà* oder *pietra* der Papst oder seine Anhänger, *morte* Guelfismus, *morire* zu den Guelfen übergehen, *Greci* Verräther, *parlare* sich dieser Spitzbubensprache bedienen, u. s. w. Ausser diesen gemeinsamen Kunstausdrücken hatte aber ein Jeder noch einen besondern Namen für die kaiserliche Gewalt. Z. B.: Dante nannte sie Beatrice, Cino Selvaggia, Cecco Angiolieri Bechina u. s. w. Durch diese Chiffrenschrift also wurden die Ghibellinen in Stand gesetzt, in Gegenwart von Guelfen sich über ihre Parteiangelegenheiten zu besprechen, ohne verstanden zu werden, ja, ohne nur einmal den Verdacht einer verfänglichen Mittheilung zu erwecken. Sagte z. B. der Eine: *Poichè Madonna mi nega la sua salute, e l'altre care donne ormai son morte, non mi resta che l'implorar pietate*, so glaubte 226a der nicht eingeweihte Guelfe, der etwa zuhörte, Nichts als gewöhnliche Klagen eines Verliebten zu hören; der Ghibelline aber, an den die Rede gerichtet war, übersetzte sie sich alsbald folgendermassen: Weil der Kaiser sich weigert, einen Römerzug zu thun, und weil die Fürsten, die der ghibellinischen Sache am eifrigsten anhingen, zu den Guelfen übergegangen sind, bleibt mir Nichts übrig, als mich gleichfalls um die Gunst des Papstes zu bewerben."

Der Leser wird, erstaunt, fragen, in welchen Archiven bis auf den heutigen Tag die Geheimschriften der Ghibellinen verborgen lagen, aus denen Rossetti diesen Schlüssel entnahm. Dies Erstaunen wird aber noch steigen, wenn er vernimmt, dass die Quellen unsers Verfs., umfangreiche Werke in jener Chiffrenschrift abgefasst, und die ausführlichen Instructionen für beide Grade jenes Ordens

schon seit Jahrhunderten gedruckt, aber unverstanden in Aller Händen gewesen sind. Wir haben bisher gewähnt, reiche Vorräthe von Minneliedern der Franzosen, Provençalen und Italiener aus dem 12. bis 14. Jahrhundert zu besitzen. Aber weit gefehlt! Mit geringen Ausnahmen enthalten Raynouards, Valerianis und der übrigen Sammler dicke Bände nur Logencirculare und sonstige sectirerische Ergiessungen in der Spitzbubensprache des Ordens, und obendrein auch noch in Versen abgefasst.

Nicht weniger aber als Alle, welche die Troubadours für Minnesänger gehalten, haben bisher Diejenigen geirrt, die in den zwei Schriften des Francesco da Barberino („*Documenti d'amore*" und „*Costumi delle donne*") Unterweisungen zum sittigen Leben und Sammlungen lehrreicher Beispiele zu sehen glaubten, da beide nichts Anderes sind als die Katechismen der zwei Grade des geheimen ghibellinischen Bundes.

Es ist ganz erstaunlich, was man, mit diesem Schlüssel in der Hand, aus jenen alten Dichtern herauslesen kann. Wer hätte wohl gedacht, dass alle jene vermeintliche Heroen des Ghibellinismus so feige und so unbeständig gewesen wären, bei jedem kleinen Vortheil, den die Guelfen über sie davongetragen, sogleich ihrer Partei den Rücken zu kehren und zur feindlichen, in Wahrheit oder wenigstens zum Scheine, überzugehen und so ohne alles Bedenken sechs und mehremale die Partei zu wechseln? Dennoch aber steht ganz deutlich in jenen Poesien, bald der Dichter wünsche sich den Tod (*morte*), bald ein freundlicher Blick von Madonna rufe ihn ins Leben zurück, was sich nun ein Jeder nach Rossetti's Spitzbubenlexikon einfach wird verdeutschen können.

Vermuthlich hätte dieser Schlüssel sich auf einem viel unmittelbarern Wege forterhalten, wäre nicht der Anhang von Galeottos Uebersetzung des Cicero: „*De inventione*",

der nach unsers Verfs. scharfsinniger Conjectur (II, 526) ein vollständiges Idiotikon dieser Art enthielt, für uns verloren gegangen. Eine merkwürdige Spur von diesem symbolischen Buche der ghibellinischen Carbonari hat uns aber Dante aufbewahrt. Wo er uns die verstohlene und sträfliche Liebe der Francesca von Rimini und ihres Paolo schildert, wo er uns beschreibt, auf welchem Wege sie 226b dem Fehltritt zugeführt seien, bei dem sie von Gianciotto überrascht und getödtet wurden, da sagt er: „*Galeotto fu il libro e chi lo scrisse.*“ Wir bornirten Leute hatten nun dafür gehalten, es sei von einem Gedicht die Rede, das, gemeinsam gelesen, der Liebenden lange verhehlte Leidenschaft plötzlich habe hervorbrechen lassen; Rossetti aber belehrt uns, Francesca und Paolo seien ein Paar ghibellinische Ritter, die unter der Maske guelfischer Gesinnung Sicherheit gesucht, zum Unglück aber einmal über dem Auswendiglernen der Vocabeln ihrer ghibellinischen Spitzbubensprache (das Buch „*Galeotto*“) überrascht worden seien (II, 544).

Ein anderes Beispiel der merkwürdigen Aufschlüsse, die uns die Entzifferung dieser Geheimschrift für politische und Literargeschichte darbietet, gewährt uns Guido Cavalcanti. Wir hatten bisher gemeint, dieser treffliche Dichter sei seiner toscanischen Geliebten auf einer Wallfahrt nach Spanien untreu geworden und habe sein Herz und eine grosse Anzahl seiner Lieder einer schönen Toulouserin zugewandt. Wie sehr thaten wir ihm aber Unrecht! Jetzt lehrt Rossetti uns erkennen, dass Guido in Toulouse nichts mehr und nichts minder als ein eifriger Albigenser geworden sei und so den politischen und den religiösen Hass gegen Papst und Papstthum in sich ver- 229a einigt habe.

Wer sich solche Luftschlösser aufgebaut hat wie Rossetti, ist im Grunde gar nicht nicht zu widerlegen. Jede

Bresche, die man in sein Gebäude von Hypothesen macht, wird sogleich durch neue Hypothesen gefüllt. Weist man ihm nach, dass seine Erklärung in unzählige Widersprüche mit der Geschichte verwickelt, so entgegnet er, diese geheimen Memoiren der Zeit müssten auf allen Fall mehr gelten als die Zeugnisse der nur das Offenkundige beschreibenden Historiker, und der Widerspruch bewiese nur, dass die Letzten Unrecht hätten. Zeigt man ihm, dass die von ihm selber citirten Quellen seinen Erklärungen widersprechen, so entgegnet er, die geheimnissvollen Chiffren haben zum Theil mehr als Eine Bedeutung gehabt, zum Theil sei aber auch dieselbe Idee durch vielerlei Chiffren ausgedrückt, wie denn z. B. *pietà* und *crudeltà* durch eine Spitzbubenantithese (*antitesi furbesca*, II, 442) dasselbe, nämlich den Papst, bedeute. [.....]

Aber mit alle Dem kann sich der Verf. mitunter nur durch merkwürdige, beiläufige Entdeckungen in der Psychologie aus der Noth helfen. Sagt z. B. ein alter Dichter, wenn Madonna ihn grüsse, glaube er vor Wonne zu sterben, so findet der Verf. es sehr natürlich (II, 387), dass die eifrigsten Ghibellinen sich in Gegenwart des Kaisers guelfisch gestellt.

Rossetti ist dabei seiner Sache so gewiss, oder thut vielmehr so, dass er es auf wenig Seiten an den lautesten Lobeserhebungen auf sich selbst und nachdrücklichen Scheltworten gegen Alle die ihm nicht beipflichten werden fehlen lässt. Dass er wirklich recht innerlich von der Wahrheit seiner Behauptungen überzeugt sei, kann ich mir ebenso wenig denken, als dass Harduin die Absurditäten, die er in die Welt geschickt, geglaubt habe. Der Letztere sagte zu einem seiner Schüler: „Glaubst Du, ich habe so viel gearbeitet, um zu wiederholen, was Alle für wahr halten?“ und Rossetti springt mit seinen Quellen so unredlich um, dass man kaum zweifeln kann, er wusste recht 229b

gut, dass sie das Umgekehrte von Dem beweisen, was er durch sie darthun will. Davon ein paar Beispiele:

II, 428 bezieht er sich auf ein Sonett des Guido Orlandi, in welchem derselbe für die *donna nostra* (unsere Geliebte) die Gunst des Himmels erflehe, und schliesst daraus, dass, wolle man nicht einen beispiellosen Mangel an Eifersucht annehmen, dieselbe Dame (von Fleisch und Bein) nicht als die Geliebte von Mehrern habe gefeiert werden können. Es müsse also eine ideale Liebe, nämlich die zur kaiserlichen Gewalt gedacht werden. Nun heisst aber die betreffende Stelle dieses Sonetts (sowie es im Anhange der *bella mano* abgedruckt ist): *la donna nostra di sù ne prego con gran reverenza*, und jedes Kind in Italien weiss zu sagen, dass die *nostra donna*, auch ohne den allen Zweifel vernichtenden Beisatz *di sù*, Maria, die Fürsprecherin im Himmel ist. Rossetti hat indess weislich unterdrückt, was hinter *donna nostra* steht.

An einer andern Stelle will er durch ein Beispiel zeigen, wie ängstlich die Ghibellinen darüber gewacht haben, dass ihr Geheimniss nicht verrathen würde. „Guido Cavalcanti“, sagt er, „hatte eine tiefsinnige Canzone über den Ghibellinismus in der bewussten Spitzbubensprache gedichtet. Buonagiunta Urbiciani, der ein abtrünniger Ghibelline war, machte ein Sonett darüber, worin er die Canzone nicht zu verstehen vorgab, obgleich auch ihm die Weisheit aus Bologna (dem Mittelpunct des Ghibellinismus, also dem Ursprung jener Geheimschrift,) bekannt sei. Guido fürchtete nun gleich, das Geheimniss sei verrathen, und machte dem Buonagiunta in seiner (ebenfalls auf uns gekommenen) Antwort bittere Vorwürfe.“ Hier ist nun erstlich erlogen, dass Bologna jemals Mittelpunct des Ghibellinismus gewesen sei, vielmehr behielten in dem jahrhundertlangen Streite der Geremei und Lambertazzi die Ersteren (d. h. die Guelfen) fast immer die

Oberhand. Zweitens aber ist das vorgebliche Antwortssonett des Cavalcanti gar nicht von diesem, sondern von Guido Guinicelli. Das ganze Raisonnement stürzt also mit allen seinen lächerlichen Consequenzen (z. B., dass der Virgil der „Göttlichen Komödie", eigentlich Johannes de Virgilio, Dantes Zeitgenosse sei) in sein Nichts zusammen.

II, 362 versichert uns Rossetti, mehrere Dichter, und unter ihnen namentlich Fra Guittone, hätten nur deshalb Dantes heftigen Tadel erfahren, weil sie sich in ihren Gedichten als eifrige Guelfen bewiesen. Nun fodere ich aber Jeden auf, in der ersten besten Sammlung die Sonette des Guittone durchzulesen, und er wird gestehen müssen, dass in ihnen bis auf das feinste Detail genau die Sprache herrscht, die Rossetti für ghibellinische Chiffrenschrift ausgeben will. Ebenso wissen wir von dem Francesco da Barberino, den unser Verf. zum Urheber zweier ghibellinischen Katechismen machen will, wohl dass er sich Jahre lang zu Avignon der ausgezeichnetsten päpstlichen Gunst erfreut, dann aber in dem erzguelfischen Florenz Amt und Brot gehabt hat; keineswegs jedoch, dass er, was Rossetti allein entdeckt hat, einer der eifrigsten Ghibellinen seiner Zeit gewesen sei. Alle diese künstlichen Widerlegungen sind aber in der That nicht nöthig. Es genügt, drei Canzonen, und zwar von denen, auf die Rossetti selber sich beruft, unverstümmelt und unbefangen durchzulesen, um sich zu überzeugen, dass seit Harduin kaum eine lächerlichere, verkehrtere Hypothese ausgeheckt sei. 230a

Der Verf. beschenkt uns aber mit noch brillanterem Unsinn als dem bisher mitgetheilten. Kurz bevor Heinrich VII. nach Italien kam, war es, besonders durch die Vermengung der alten Ghibellinen mit den sogenannten Weissen (von welchen Letztern Rossetti überhaupt wunderliche Vorstellungen hat), nach seiner Behauptung des zu befürchtenden Verraths wegen, gefährlich geworden, die

Mittheilungen ferner in der allzuweitverbreiteten Ordenschiffre zu machen. Dante wurde, vermuthlich vom Kaiser selbst, mit der Erfindung einer neuen, die nur dem engern Kreise geprüfter Treuen mitgetheilt werden sollte, beauftragt, und das Buch, in dem er sich dieses Auftrages entledigt, ist das Werk: „*De vulgari eloquio*". In dieser neuen Chiffre hiess Dante selbst Adam, Francesco da Barberino Moses, der Kaiser El, oder auch Gott, der Papst der Teufel, Florenz die Stadt Dis, Rom der Boden der Hölle, Guido della Torre Nimrod, König Robert von Neapel Ephialtes, Philipp der Schöne Briareus, Ramberto Orgogliosi Antäus u. s. w.

Dies ist nun der wahre Schlüssel der „Göttlichen Komödie", dem wahren symbolischen Buche der neuen Chiffre.

Wie trefflich dabei wieder die Beweisführung ist, möge folgendes Beispiel zeigen. In der „Göttlichen Komödie" heisst es von dem letzten Graben vor dem tiefsten Boden der Hölle (der, nach Rossetti, aber Rom bedeuten soll): „*ella volge undici miglia, e più d'un mezzo di traverso non ci ha*". Nun haben die Mauern von Rom 11½ Miglien im Umfang, und genau diese Zahl findet Rossetti in den eben ausgeschriebenen Worten; denn das *di traverso*, das man bisher von der Breite des Grabens verstand, erklärt er nun äusserst scharfsinnig von dem der Quere liegenden Divisionsstrich von ½! (II, 284).

Das Alles ist aber dem entdeckungssüchtigen Verf. noch nicht genug. Auch ohne eigentliche Chiffren hat, 230b nach seiner Behauptung, Dante die Personen, die er im Sinne hatte, in sein Gedicht eingeführt. Er bringt nämlich ihre Namen, in kleine Stückchen zerrissen, als Theile anderer Worte ganz unmerklich mitten im Text an, z. B.:

Tutto spezzato al fondo l'ARco sesto;
E se l'andar avanti puR vI piace.
Andatevene su per questa GrOtta. (II, 523)

wo denn äusserst klar (wenn man nur, wie wir es hier mit Rossetti gethan, die erforderlichen Buchstaben durch die Schrift auszeichnet) *Arrigo*, nämlich Heinrich VII. zu lesen ist. Was könnte wohl überzeugender sein? Auf dieselbe Weise werden der Papst und König Robert von Neapel nachgewiesen, wobei es noch eine besondere Caprice des Dichters genannt werden muss, dass er in diesen versteckten Bezeichnungen meistentheils eine ganz andere als die übliche Orthographie gebraucht. Wie denn z. B. einmal *ER — RI — CO — LVCE* Heinrich von Luxemburg bedeuten soll, während die Italiener jener Zeit, des unsprachlichen *Errico* zu geschweigen, niemals anders als *Luzimburgo* schreiben.

Dante, der in der „Göttlichen Komödie", in dem Buche über die Monarchie und sonst Päpste, Fürsten und Herren laut und heftig wie kein Anderer geisselt, wäre sonach hier offenbar verfahren wie Jener, der einem Andern auf öffentlichem Markte ein paar derbe Ohrfeigen gab, und dann, um ohne sich zu verrathen, noch weit fürchterlichere Rache zu nehmen, auf Arabisch in sein Tagebuch schrieb, er könne mit dessen Ansichten nicht in allen Puncten übereinstimmen.

Vermuthlich ist es nur Beischeidenheit, dass Rossetti nicht erwähnt hat, wie Dantes „Göttliche Komödie" an mehr als Einem Orte ihn, ihren ersten richtigen Commentator, prophetisch vorausverkündet. Nur Ein Beispiel:

> *Dimmi s' alcun Latino è tra costoRO,*
> *Che Son quinc' entro, SE l'unghia TI basTI.*

Doch, wir erfahren diese wichtige Entdeckung vielleicht noch in einem der folgenden Bände von ihm selber; denn dieser erste reicht nur bis zum Ende der Hölle, und das Springen der grössten Minen wird ausdrücklich auf die Zukunft verschoben. Da sollen wir denn unter andern Merkwürdigkeiten auch erfahren, dass der Name

des Gedichts „*Commedia*“ gar nichts mit dem griechischen Worte Komödie zu thun habe, sondern mittels Auflösung von Anagrammen, Anfangsbuchstaben u. s. w. übersetzt werden muss: „Gedicht über die Rechte der kaiserlichen Gewalt“.

Einem Jeden, der sich vorläufig noch erlaubt, an der Unfehlbarkeit dieser Entdeckung zu zweifeln, bietet Rossetti (II, 364) eine Wette auf 1000 Pf. St. an. Ueberhaupt wird es uns armen Ungläubigen in den kommenden Bänden schlimm ergehen. Der gütige Verf. bedauert uns im voraus. Er versichert, er möchte gern die ganze Sache mit ein paar Colonnen leichten Gewehrfeuers abmachen; wenn wir uns aber nicht willig ergeben wollten, müsse er schon das schwere Geschütz auffahren, und dann wären wir Alle verloren (wie die Oesterreicher bei Antrodocco). Vorläufig wirft er nur mit höflichen Redens-231a arten um sich, wie z. B. (II, 553): „*sapientissimo canagliume*“.

Zum Schlusse kann ich nur noch mein Bedauern darüber aussprechen, dass in neuester Zeit von so vielen Seiten unglaublicher Aufwand von Zeit und Arbeit gemacht wird, um eigne Verkehrtheiten in diesen Dichter hineinzutragen. Gewiss, wir wären nicht allein in diesem Fache, bei gleichem Fleisse, schon um Vieles weiter, wenn wir nicht immer, bevor wir noch unsere Quellen in die Hand genommen, uns schon genau zu wissen einbildeten, was sie enthalten.

[Als obige Blätter geschrieben wurden, glaubte ich voraussetzen zu dürfen, dass Rossettis *aegrisomnia* bald von selber verfliegen würden. Der Erfolg hat indess diese Annahme nicht bestätigt. Zwar ist der *Commento analitico* unfortgesetzt geblieben und die Versprechen die der

Verf. für seine Erklärungen von Fegefeuer und Paradies gemacht, sind nicht erfüllt worden. Dagegen liess er dem Commentar über die Hölle schon 1832 die Schrift folgen: „*Sullo spirito antipapale che produsse la riforma, e sulla segreta influenza ch'esercitò nella letteratura d'Europa, e specialmente d'Italia, come rissulta da molti suoi classici, massime da Dante, Petrarca, Boccaccio*“, welche Miss Caroline Ward zwei Jahre später ins Englische übersetzte. Im Jahr 1840 erschien in fünf Bänden von 1744 (durchgezählten) Seiten „*Il mistero dell'amor Platonico del medio evo, derivato da' misteri antichi*“, worin grosse Stücke aus den früheren Schriften sich wörtlich wiederholt finden. Endlich im Jahr 1842 trat ein „*Ragionamento primo*“ von „*La Beatrice di Dante. Ragionamenti critici*“ ans Licht; doch habe ich weder von dem Erscheinen der beiden weiter beabsichtigten *Ragionamenti*, noch von sonstigen Veröffentlichungen des am 26. April 1854 gestorbenen Verf. gehört.

Zwei Söhne des Verstorbenen sind durch dessen Arbeiten zu eifrigem Studium altitalienischer Poesie, namentlich Dantes, geführt worden. Von dem einen, D. G. Rossetti, liegt mir „*The early Italian Poets from Ciullo d'Alcamo to Dante Aligh.* London 1861.“ vor, ein durchaus lobenswerthes Buch, das manche feine Bemerkung, aber nichts von den Extravaganzen des Vaters[a]) enthält. Der andere, W. M. Rossetti, hat, m. W. im Jahr 1867, eine Uebersetzung der *Div. Comm.* in englische *blank verses* gegeben, die von den Kritikern lebhaft gerühmt wird.

Ein nun auch seit Jahren verstorbener trefflicher Danteforscher, Charles Lyell in Kinnordy, Schottland, (Vater des berühmten Geologen,) dem wir u. A. eine englische Bearbeitung von Dantes lyrischen Gedichten ver-

a) Er gedenkt ihrer p. X mit anzuerkennender Pietät: „*my fathers devoted studies, which, from his own point of view, have done so much towards the general investigation of Dante's writings.*“

danken („*The Canzoniere of D. Aligh.* London 1835“), widmete den Lucubrationen Rossettis lebhaftes Interesse, und gewährte mit grossartiger Liberalität zur Veröffentlichung der meisten die Mittel. Dennoch ist er weit davon entfernt, den Ergebnissen, die sein Schützling gefunden zu haben glaubte, beizustimmen. Die zweihundert zweiundvierzig Seiten seines Werkes: „*The poems of the Vita nuova and Convito of D. Aligh.* London 1842“, welche die Ueberschrift führen „*On the antipapal spirit of D. Al.*“, werden von dem italienischen Uebersetzer Gaetano Polidori (London 1844) wohl richtiger betitelt „*Dello spirito cattolico di D.*“ [b])

Was mir sonst von den Aeusserungen englischer Kritiker bekannt geworden ist, lautet nicht besonders günstig. Anerkennend, doch nicht ohne Bedenken sprach sich *Edinburgh Review* 1832 Nr. XC. July p. 531—51 aus. Entschieden tadelnd dagegen *Quarterly Review* 1828. Nr. LXXIII. Jan. p. 58, 59 und ebenso Panizzi im *Foreign Review* 1828. Nr. III. Oct. Dieser letzte sehr eingehende und überzeugende Artikel erschien zu Florenz 1832 in italienischer Uebersetzung.

Ein ausführlicher „Bericht über Rossettis Ideen zu

---

b) P. 201 des Originals (Uebersetz. p. 161) heisst es mit einem Rückblick auf Ugo Foscolo, der, wenn auch in sehr beschränktem Sinne, Rossettis Vorgänger genannt werden kann „*A critic of Foscolo's religious opinions .... could easily give an interpretation to the allegories of a poem like the Commedia which should be hostile, not merely to Papacy but to Revelation. It would be still easier if the theory were confirmed of the existence of a secret sect, a conventional language, and a gergo, every word of which is robed in a double sense,*

O in eterno faticoso manto! Inf. XXIII, 67.

But it is only the superficial reader that can be deceived.“ Zusammenzuhalten sind hiermit die sehr verständigen Worte P. 83 (60): „*Let the Commedia be studied ingenuously, free from the prejudice of system, and bearing in mind that the author was not only a Christian philosopher, but a member of the Church of Rome, and there will be little danger of being misled by the sophistry of false guides, who distort its meaning to make its religious sentiments conformable to their own.*“ — Vergl. auch Vinc. Botta „*Dante as Philosopher, Patriot and Poet*“. New York 1867. p. 69 sq.

einer neuen Erläuterung des Dante und der Dichter seiner Zeit" erschien 1840 zu Berlin. Ihr Verfasser (Joseph Mendelssohn) räumt ein, dass „ruhige Denker wohl der Meinung sein würden, Rossetti habe seine Entdeckungen zuweilen ins Phantastische ausgedehnt"; doch findet er in ihm „über die Meisterwerke damaliger Zeit sehr viel Neues, Klares und Gesundes". — Auch ein so beschränktes Lob sprach Aug. Wilh. Schlegel in einem schon vorhergegangenen Aufsatz (*Revue des deux Mondes* 1836. VII. 400—418, deutsch im „Magazin für Literatur des Auslandes" 1836. Sept. Nr. 115—17 und französisch in den *Oeuvres écrites en français*. II. 307—332), wie mich dünkt mit vollstem Rechte, Rossettis Arbeiten ab, weshalb dieser ihm in der Vorrede zum *Amor Platonico* eine „*tedesca rabbia*" zur Last legt.[c])

In Frankreich scheinen Rossettis Paradoxen Anfangs mit ziemlicher Indifferenz aufgenommen zu sein. Die *Revue des deux Mondes*[d]) hatte noch vor dem A. W. Schlegelschen Artikel einen beifälligen von Delécluze gebracht. Selbst Ozanam, dessen ganze Geistesrichtung der des Neapolitaner Verbannten auf das schärfste gegenüber stand, versagte in der zweiten Ausgabe seines trefflichen Werkes („*Dante et la philosophie catholique au treizième siècle*". 1845. p. 249) dessen Schriften nicht die Anerkennung eines „*vaste déploiement de science et d'imagination*".

Erst nach Rossettis Tode (zu Ende 1854) nahm E. Aroux[e]) in der Schrift: „*Dante hérétique, révolution-*

c) Vgl. auch Anton Fischer „Die Theologie der Div. Comm." München 1857. S. 14.

d) 1834. I. 370—405.

e) Auch den Namen dieses Interpreten der Zukunft zu prophezeien hat Dante pflichtschuldigst nicht unterlassen. Inf. XII, 4.

Qual è quellA RVina, che nel fianco,

und sonst noch mehrfach.

naire et socialiste" die Gedanken des *Spirito antipapale* nicht nur auf, sondern gab ihnen noch weitere Entwickelung. Im Anschluss an Rossettis obenerwähnte Deutung der *Francesca da Rimini* und des „*Galeotto*" liess er 1857 nachfolgen: „*L'hérésie de Dante démontrée par Francesca da Rimini, devenue un moyen de propagande Vaudoise, et coup d'oeil sur les romans du saint Graal, notamment sur le Tristan de Léonnois*", welcher Schrift noch anderthalb Bogen „*Preuves de l'hérésie de Dante au sujet d'une fusion opérée vers* 1312 *entre la Massénie Albigeoise, le Temple et les Gibelins*" angehängt sind. Schon 1842 hatte Aroux eine Uebersetzung der *Div. Comm.* veröffentlicht. Nachdem er sich zu Rossettis Ansichten bekehrt hat, erklärt er selbst, dass er damals übersetzt habe, ohne zu verstehn. Er gestaltete daher seine frühere Arbeit dermassen um, dass von jener, seiner Angabe nach, kaum einzelne Verse stehn blieben, und begleitete den Text mit einem, ausschliesslich tendentiösen, Commentar (*La Comédie de Dante, traduite en vers selon la lettre, et commentée selon l'esprit* 1856). Angehängt ist eine „*Clef du langage symbolique des fidèles d'Amour*", welche das sectirerische Glossar des „*Gergo*" schon auf die respectable Zahl von nahe an 400 Wörtern geheimer Bedeutung bringt. So trostlos und langweilig muss aber dem Verf. selbst dies ewige Umdeuten der poetisch schönsten und erhabensten Stellen des Gedichtes in das Spitzbubenrothwälsch eines lichtscheuen Ketzerbundes erschienen sein, dass er am Schlusse des Purgatoriums die commentirende Feder sinken lässt, und dem Leser anheimgiebt, nach dem gleichen Recept auch das Paradies zu verarbeiten.[f]) In der Vorrede rühmt sich Aroux der

---

f) Aroux scheint diese Lücke später ausgefüllt zu haben; denn ich finde angeführt „*Le Paradis de Dante, illuminé a giorno, dénouement maçonnique de sa comédie albigeoise*", welches Buch mir jedoch nicht zu Gesicht gekommen ist.

Zustimmung von Delécluze, Lamennais und Philarète-Chasles, über die man erstaunt zu sein sicher keinen Anlass hat. Dagegen gedenkt er selbst des vielfachen Widerspruchs, den er in Frankreich von Ferjus Boissard, Delâtre, Aubert und Anderen, sowie in Italien von Cesare Cantù erfahren hat. Ich kenne davon nur die in zwei Auflagen (1854 und 1858) erschienene Schrift Boissards „*Dante révolutionnaire et socialiste, mais non hérétique*", aus der sich eine noch bei weitem grössere Zahl Widersprechender ergiebt und mit deren Polemik gegen Aroux man im Ganzen einverstanden sein kann.

In Italien begegneten die Rossettischen Ideen vielfachem Widerspruch. Schon im Jahr 1840 gab der gelehrte Jesuit G. B. Pianciani zwei *Ragionamenti* „*Intorno alle disquisizioni di G. Rossetti sullo spirito antipap.*" *ecc.* heraus. In gleichem Sinne bekämpfte sie vier Jahre später Giov. Bat. Giuliani, gegenwärtig meines Erachtens der gründlichste und besonnenste unter den italienischen Danteforschern, in einer seiner frühesten Schriften („*Della riverenza che Dante Alligh. portò alla somma autorità Pontificia*"), und nicht anders äusserten sich Domen. Bongiovanni („*Prolegomeni del nuovo comento stor.-mor.-estet. della Div. Com.* Forlì 1858." p. 50 sq.[g]), Giov. Bat. Marcucci („*La Monarchia tempor. del Rom. Pontifice.* Lucca 1864." p. 58) und Andre mehr.[h]) Noch bei weitem grösser ist die Zahl Derer, die, ohne specielle Polemik gegen Rossetti oder Aroux, in einem Sinne geschrieben haben der dem von diesen beiden vertretenen auf das be-

g) Am Schlusse des Buches referirt der Verf. wie Aroux verheisse, in zehn Jahren werde man seinen Ansichten Gerechtigkeit widerfahren lassen, und fügt dann hinzu: „*Io ho per fermo che il buon senno degli Italiani non griderà più: alla calunnia, ma: alla pazzia.*"

h) Die von Colomb de Batines *Bibliogr. Dant. I*, 2, Nr. 501, 505, 507 angeführten Artikel von La Tour, Schenardi und dem Jesuiten Curci sind mir unbekannt geblieben.

stimmteste zuwiderläuft, wie der Padre Ponta, Picchioni, Zinelli („*Int. allo spirito relig. di D. Aligh.* Ven. 1839.“ II. cap. 12), Missirini („*Vita di Dante*“ II. cap. 26), Fil. Scolari (besonders in der „*Difesa di Dante in punto di religione ecc.* 1836“), ferner in der ohne seinen Namen erschienenen Schrift „*Roma e la Santa Sede* 1851“ und in „*Il vero ed unico intento della Div. Com.* 1864“, Minich, der Jesuit Berardinelli („*Il Concetto della Div. Comm.* Napoli 1859“), Vinc. Barelli („*L'Allegoria della Div. Comm.* Fir. 1864“), Bartol. Sorio („*Concetto polit. del Poema sacro di D.* Roma 1865“) und noch viele Andre.

Wie zahlreich aber auch die Stimmen sind, die sich in Italien gegen solche Entstellung der Gedanken des christlichen Dichters erhoben, und welch anerkannte Namen wir auch unter ihnen vertreten sehn, so sind jene Irrlehren doch auch in Italien nicht ohne Nachwirkung geblieben. Rossetti selbst gedenkt in der Vorrede zum *Amor Platonico* mit besondrer Befriedigung der zustimmenden Arbeit des Neapolitaners Carlo Vecchioni „*Della intelligenza della Div. Comm. Investigazioni.* Nap. 1832.“ Ob aber von dem Buche, das ich nicht gesehn habe, mehr als „Parte I. Vol. I.“, die Rossetti citirt, erschienen sind, weiss ich nicht zu sagen. Gleiche Richtung verfolgen einige in das „*Giornale del Centenario*“ (Nr. 26, 31, 32) aufgenommene Artikel eines andern politischen Verbannten, des Professor Teodorani.

Die, meiner Ueberzeugung nach, dem unbefangenen Studium der Göttl. Komödie schädliche Einwirkung der Ideen eines Foscolo, Rossetti und Aroux ist aber noch viel mehr eine indirecte gewesen. Zeiten allgemeiner, dem Bestehenden vorwaltend feindlicher Aufregung waren gern bereit, in dem grössten vaterländischen Dichter vor allem Andern, wenn auch nicht den Verschwörer gegen Staat und Kirche, so doch den freisinnigen, die damals in Ita-

lien herrschende Gewalt bekämpfenden Politiker zu begrüssen. Irrig war nun diese Auffassung gewiss nicht insofern, als sie den Dichter einen Reformator der bürgerlichen Ordnung nannte, der sein politisches Ideal mit aller Macht seiner Beredsamkeit ins Leben zu führen strebt, und mit schärfsten Worten Diejenigen geisselt, welche diese Verwirklichung hindern. Wohl aber ist sie insofern irrig, als sie an die Stelle des durchaus religiösen Grundgedankens des Gedichtes einen ausschliesslich politischen, und noch überdies meistens völlig schief aufgefassten setzen will. Nur dadurch konnte es geschehn, dass nachdem das neugestaltete Italien Dantes Namen auf seine Fahne geschrieben, auch die Jubelfeier des Jahres 1865 weit mehr den Charakter einer politischen Manifestation, als den der Huldigung für den eminent christlichen Sänger gewann.[i])

Noch in einer andren Beziehung aber, welche mit dem politischen oder religiösen Dogma in keinerlei wesentlichem Zusammenhang steht, hat der Vorgang jener Neuerer einen, wie ich glaube, nachtheiligen Einfluss auf die Dante-Deutung geübt. Das Spielen mit Combinationen von Worten und Sylben, mit Anagrammen oder der Auflösung von Wörtern in angebliche Initialen andrer bildet, wie oben gezeigt worden, ein Hauptmittel durch welches Rossetti zu seinen wunderlichen Resultaten gelangt. Wie man auf solchem Wege aus Allem Alles machen kann, ist zu bekannt um hier ausgeführt, oder durch einzelne der oft dafür beigebrachten Beispiele erläutert zu werden. Rossetti selbst (*Spirito antipap.* p. 266, 67) führt dreizehn Auflösungen der Initialen S. P. Q. R. an.[k]) Nicht minder

i) Vgl. über diese Zeitströmung Herm. Grieben „Dante Alighieri". Köln 1865 und [Barlow] „*The sixth centenary festivals of D. Al.*", welche Beide derselben keineswegs fern stehen.

k) Hier eine vierzehnte: *Somnians Paradoxa Quaerit Rossetti.*

willkürlich ist die Uebertragung von Namen der Mythologie oder älterer Vergangenheit auf dem Dichter gleichzeitige Personen, wie wenn man in Adam Dante, oder im Engel des neunten Gesanges der Hölle Heinrich VII. erkennen will. Ein drittes Phantasiespiel dieser Interpreten mahnt mich an einen, übrigens sehr wackeren Neapolitanischen Alterthumsforscher, den Canonicus de Jorio. In seinem Büchlein über des Aeneas Wanderung in die Unterwelt ist er bemüht, eine jede infernale Localität deren Virgil gedenkt, in der Landschaft zwischen Averner und Lucriner See nachzuweisen. Einen ähnlichen, nur noch schlimmeren Missgriff muss ich in den Versuchen finden, Oertlichkeiten der jenseitigen Welt, wie Dante sie schildert, auf die Topographie der Erdoberfläche zu übertragen, also in der Stadt Dis Florenz, oder gar in der Pforte des Fegefeuers das Thor San Pier Scheraggio erkennen zu wollen, und unzähliges Aehnliche.

Für dergleichen, vielleicht sinnreiche, jedenfalls aber müssige Combinationen hat nun Rossetti den Ton angeschlagen, und Andre sind ihm seitdem zum Theil mit noch gesteigerter Willkür nachgefolgt. So ist es z. B. Giuseppe Picci („*I luoghi più oscuri della Div. Comm. di D. dichiarati da lui stesso.* Brescia 1843“), dessen Schriften sonst von vielem Fleiss zeugen und manche gute Bemerkung enthalten, gelungen aus dem berüchtigten „*Pape Satan, pape Satan aleppe*“ durch Umstellung von Sylben und Buchstaben herauszubringen: „*Pesa, pesa tanta pena pel Papa.*“ Am ungezügeltsten spielt aber wohl die Phantasie im Umdeuten von Oertlichkeiten und Personen in den zahlreichen Schriften des Grafen Francesco Maria Torricelli, dessen strengkirchlicher, ja curialistischer Gesinnung jene Jongleurkünste ganz ebenso zu Willen gewesen sind wie dem papstfeindlichen und auf den römischen Index verbotener Bücher gesetzten Rossetti.

Ungeachtet des ausgedehnten Einflusses, welchen Rossettis Träumereien sonach gewonnen haben, weiss ich für deren Bekämpfung dennoch keinen andren als den oben angeschlagenen Ton zu finden. In der That, wie soll man einen Gegner ernsthaft widerlegen, der, nachdem er seine Argumentation darauf gestützt hat, dass ein Gegenstand schwarz sei, den unantastbaren Nachweis von dessen blendend weisser Farbe unbefangen mit der Erklärung beantwortet, das sei ja um so schöner, denn weiss passe noch viel besser in sein System? Davon nur ein Beispiel: Im *Comento analit.* zu Inf. X, 52 (p. 288 u. 298) wird ausgeführt, Guido Cavalcanti sei Guelfe gewesen und trotz der Bemühungen Dantes ihn zum Ghibellinismus (Virgil, Vers 63, Sonnenlicht, Vers 69) zu bekehren hartnäckig geblieben. Im *Spirito antipap.* p. 89 ist er nun mit einemmal „*famoso Ghibellino*“ geworden, und eine Anmerkung sagt uns ganz gelassen: „*Nel mio Com. anal. lo dissi Guelfo per isbaglio. A miglior luogo rettificherò l'interpretazione che ne dipende.*“

Von der Unzuverlässigkeit der Grundlagen, auf welche Rossetti seine Luftschlösser baut, noch ein Paar Beispiele: Im 11. Cap. des III. Buches der Monarchie sagt Dante: „*Non dicimus: Imperator est Papa*, *nec e converso.*“ Statt „*dicimus*“ findet sich in einigen Handschriften „*decimus*“, woraus dann die älteren Ausgaben sinnloser Weise einen „*Decius Imperator*“ gemacht haben, obgleich in der Uebersetzung des Ficinus klar zu lesen stand „*non diciamo: lo Imperadore è Papa.*“ Es ist dieser plumpe Irrthum einer von den wenigen, die sich schon in Torris Ausgabe (1844) berichtigt finden. Rossetti (*Spir. antip.* p. 277) nimmt indess den Kaiser Decius für baare Münze, anagrammatisirt dessen Namen und macht nun aus jener Zeile die Behauptung, dass nicht der Papst über den Kaiser, wohl aber dieser über jenen zu Gericht sitzen könne: „*Non*

enim Papa est Imperator Judecs (*judex*), *sed e converso*", womit dann wieder der „*giudice*" in Purg. XXXI, 39 und das viel bestrittene „*Un*" (der lateinische Buchstaben *i*) „*cinquecento dieci e cinque*" in Purg. XXXIII, 43, das ebenfalls „*Judex*" (*IDXEV*) heissen soll, in ebenso scharfsinniger als haltloser Weise zusammengestellt wird. — Aehnliches ist mit demselben Buche über die Monarchie Rossettis Nachfolger Aroux widerfahren. In Lib. III. cap. 3 sagt Dante: „*Nec non alii gregum Christianorum pastores*", was Ficinus übersetzt: *ed ancora altri pastori della greggia Cristiana*". Das haben aber die älteren Ausgaben bis auf Fraticelli in das sinnlose: „*Nec non alii Graecorum Christianorum pastores*" verwandelt. Aroux belehrt uns nun („*Dante hérétique* p. 390) unter Hinweisung auf den „*falso Sinon Greco*", Inf. XXX, 98, und auf andre Stellen, dass unter den „*pasteurs grecs*" abtrünnige Ghibellinen zu verstehen seien! — Uebrigens ist der französische Hypophet hier nur in die Fusstapfen seines Neapolitaner Meisters eingetreten. Genau der gleiche Schreib- und Druckfehler kehrt in einer andern Schrift unsres Dichters (*Epist. ad Canem* § 2) wieder („*Nos . . . Graecorum*" [statt „*gregum*"] „*vestigia sectari non decet*") und wird von Rossetti (*Comento anal.* II, 485—87, 503, 504) ganz ebenso ausgebeutet.

Nur eine von Rossettis Wunderlichkeiten möchte ich (ausser der Behauptung, *Spir. antipap.* p. 131, dass die drei Canzonen des Convivio das Gegenbild zu den drei Abtheilungen der Göttlichen Komödie seien) um deswillen erwähnen, weil sowohl er selbst (*Com. anal.* zu II, 36, *Spir. antipap.* p. 98) als Aroux öfters darauf zurückkommen, ihr also offenbar ganz besondren Werth beilegen. Nachdem Dante im ersten Gesang der unter Virgils Geleit anzutretenden Reise in die jenseitigen Reiche willig zugestimmt, kommen ihm bekanntermassen im zweiten Ge-

sange Bedenken, über die ihm auch der Vorgang des Aeneas und des Apostels Paulus nicht hinweg hilft. Allerdings hätten sie, noch lebend, die Reiche der abgeschiedenen Geister besucht; Gründe aber wie die, welche für sie das Durchbrechen der natürlichen Schranken gerechtfertigt, lägen für ihn, den Dichter, nicht vor. Schliesslich stellt Dante das weitere Erwägen Virgil anheim:

„*Se' savio, e intendi me' ch'io non ragiono*"

wobei das „*me'*" die bei dem Dichter und sonst oft vorkommende Abkürzung für *meglio* ist. Also: „Erwäg' es selbst, der weiser Du als ich bist." — Die Höllenfahrt des Aeneas findet nun Dante darin gerechtfertigt, dass Jener prädestinirt war, durch seine Niederlassung die Gründung Roms vorzubereiten, des Rom, das selbst die Bestimmung hatte, Mittelpunct des weltumfassenden Kaiserthums und Sitz des Stellvertreters Christi zu werden. Es sind dies Gedanken, die mit andren Stellen der Göttlichen Komödie in vollster Harmonie stehn. Vgl. z. B. Purg. XVI, 106. XXXII, 102. Mit dem „*Spirito antipapale*" will es sich zwar nicht gut reimen, dass Dante im Ernst von „Rom und seinem hohen Weltreich" gesagt haben solle:

. . . Beides war, die Wahrheit zu bekennen,
Vorher bestimmt zum gottgeweihten Orte,
Wo der Nachfolger Petri seinen Sitz hat.

Solchem Einwande ist indess leicht abgeholfen durch die Annahme der sectirerischen Gaunersprache und des heuchlerischen Schein-Guelfismus. Wenn zu Anfang des Gesanges gesagt wird, der Tag sei zur Rüste gegangen, so heisst das nichts Andres, als die Ghibellinen müssten in der obwaltenden schlimmen Zeit ihre Gesinnungen in nächtliches Dunkel hüllen. Um aber dann den gleichgesinnten Virgil darauf hinzuweisen, dass Dante es nicht so meint wie er spricht, fügt dieser der entschiedenen Behauptung, dass das Papstthum auf Gottes Willen beruhe — nach Rossettis Erklä-

rung — hinzu: Du bist ja ein Eingeweihter (*Se' savio*) und verstehst wie ich's meine (*e intendi me*, nicht *me'*); denn ich rede jetzt wissentlich Unsinn (*chè io non ragiono*).

Wäre diese Deutung aber auch an sich ebenso plausibel, als sie in der That ungeschickt und lahm erscheint, so bliebe immer noch die Frage zu beantworten, was denn der Dichter mit einem solchen Versteckespiel habe bezwecken können. Von zwei Ghibellinen, die unter dem Drucke politischer und religiöser Verfolgung im Begriffe waren ihr Herz gegeneinander auszuschütten, liesse sich vielleicht denken, dass beim Hinzutreten eines Guelfen Einer dem Andren, maurerisch zu reden, zuflüsterte „es regnet", und dann im Bewusstsein, der Freund werde ihn nicht missverstehen, eine ganz andere Tonart anschlüge. Dante aber, der kaum fünfzig Verse zuvor — wenigstens weitverbreiteter Meinung nach — das entartete Papstthum seiner Zeit eine Ausgeburt der Hölle genannt hatte, dessen Feuereifer wieder und immer wieder entbrennt, so oft es gilt das weltliche Treiben, die Hab- und Herrschsucht, die schlechten Sitten und die Unwissenheit der Mönche sowohl als der Weltgeistlichen, vor Allen aber der römischen Bischöfe zu geisseln[1] —; was in Gottes Welt könnte ihn bewogen haben, mitten in das durchaus ghibellinische Gedicht da und dort einmal seiner Gesinnung zuwider vereinzelte guelfisch gefärbte Verse heuchlerisch einzuschalten? Konnte er bei gesunden Sinnen sich einreden, dass ein paar solcher abstracter Phrasen ihm bei Bonifaz VIII. oder Clemens V. für so manche unmittelbar persönliche und durch ihre volle Wahrheit nur um so verletzendere Schmähungen Verzeihung eintragen würden? Und ist der ganze Mann danach angethan, ihm zuzutrauen,

---

1) Vgl. Einleitung zur deutschen Uebersetzung der Göttl. Kom. S. 36—39.

dass er sich um die Verzeihung eines Bertrand von Goth, und zwar durch Lügen und Zweideutigkeiten, beworben haben könne? Diese Frage ist es die vor allen Dingen Jeder sich vorlegen und beantworten sollte, der Neigung verspürte sich von den Phantasmagorien eines Rossetti oder Aroux blenden zu lassen.

Jedenfalls muss in der Zusammenstellung dieser Beiden der Italiener als der bei weitem Gründlichere und Besonnenere anerkannt werden. Es dürfte schwer gelingen, in dem *Dante hérétique* eine Seite aufzuschlagen, die nicht Beweise von Leichtfertigkeit, Confusion oder Ignoranz darböte. Hier ein Verzeichniss solcher Unrichtigkeiten zu geben, wäre schlechthin unausführbar. Nur ein paar Beispiele, die ich auf Verlangen leicht verzehnfachen könnte: S. 29 werden aus dem Umstand, dass Boccacio seine Fiammetta zuerst in der Kirche der Heil. Clara gesehen, tiefsinnige Schlüsse gezogen; ebenso auf der nächsten Seite daraus, dass die zehn jungen Leute, die sich einander die Geschichten des Dekameron erzählen, in der Charwoche damit den Anfang gemacht. Nun ist aber das Eine so unwahr wie das Andre. Messer Giovanni ist seinem unzweideutigen Berichte nach Fiammetten in San Lorenzo zuerst begegnet; Ostern aber fiel im Jahre 1348 auf den 20. April und in demselben Monat kamen in Florenz die ersten Pestfälle vor. Nach der Einleitung des Dekameron hatte die Seuche schon eine sehr geraume Zeit gewüthet, als die sieben Mädchen sich mit den drei jungen Männern zusammenfanden. — S. 141 wird unter den abenteuerlichsten Zahlencombinationen der Tod Heinrichs VII. (*le sixième de son nom, d'après la désignation de certains chroniqueurs* [??]) berichtet. Zunächst heisst es, der Kaiser habe in Montepulciano die Messe gehört. Natürlich ist das Abendmahl von Buonconvento gemeint, und die Heimat des Dominicanermönches mit dem Sterbeort Heinrichs ver-

wechselt. Die Anmerkung meldet sodann: „*Jean, roi de Bohême, fils de Henri, accusa publiquement de ce crime*“ (der Vergiftung durch die Hostie) „*le Frère Bernard du couvent de Montepulciano.*“ Das Wahre an der Sache ist, dass Johann von Böhmen in seinem oft gedruckten Freibrief sagt: „*Nos et amici nostri de his inquisivimus diligenter, et contra dictum fratrem Bernardum de Montepeluciano nihil invenimus fide dignum.*“ — S. 162 vernehmen wir, die Schatten, die der Dichter im fünften Gesange des Fegefeuers antrifft, seien „*des gibelins tièdes et peu zélés pour la cause qu'ils avaient embrassée.*“ Diese Schatten sind nun aber Jacopo del Cassero, ein sehr entschiedener Guelfe, der als solcher Azzo von Este persönlich beleidigt hatte und eben deshalb von dessen Söldlingen ermordet ward, und Buonconte von Montefeltro, dessen ghibellinische Energie sich in der bekannten Antwort ausspricht, die er dem Aretiner Bischof vor der Schlacht von Campaldino, die ihnen beiden den Tod brachte, gab. — Noch überraschender ist die S. 228 und 29 zu lesende Entdeckung, dass Bischof Foulquet von Marseille von Hause aus Albigenser gewesen sei und als Abtrünniger „*le zèle le plus ardent contre ses anciens coreligionnaires*“ entwickelt habe. Zum Beweise seiner Häresie wird einfach angeführt, dass er zu den Troubadours zähle. Herr Aroux scheint also nicht zu wissen, dass wenn auch die beiden Raimund Berengar VI. und VII. den Kreuzheeren gegen die Albigenser entgegentraten, dennoch gewiss die grosse Mehrzahl der provençalischen Dichter gute Katholiken waren, wie es denn auch an streng orthodoxen Dichtungen unter ihnen nicht fehlt, wie z. B. das Mysterium der weisen und thörichten Jungfrauen, die Todtenfeier des heil. Stephan u. s. w.[m]) — Das Mass

m) Vgl. Galvani *Osservazioni sulla Poesia de' trovatori* p. 294—96, 305—311.

allenfalls verzeihlicher Confusion überschreitet es aber gründlich, wenn S. 167 Johannes der Täufer unter besondrer Beziehung auf die maurerische Feier des ihm geweihten Tages mit dem Evangelisten, dem Verfasser der Offenbarung, verwechselt wird.

Noch mögen ein Paar Proben von der Kunde der italienischen Sprache Platz finden, die dem zweimaligen Uebersetzer der Göttl. Kom. zu Gebote stand. Im *Convivio* (II, 13) heisst es: „*La mia mente provvide ritornare al modo che alcuno sconsolatò avea tenuto a consolarsi.*“ Das übersetzt Aroux p. 307, natürlich zu tendentiösem Zwecke: „*mon esprit, qui s'efforçait de guérir, songea à mourir* (bei Aroux cursiv gedruckt), *moyen qui avait réussi à un autre affligé.*“ — Im Paradiese IX, 41 ermahnt Cunizza den Dichter Tüchtiges zu leisten, damit ihm, nach dem Ende des leiblichen, im Andenken kommender Geschlechter ein geistiges Leben bleibe:

Vedi se far si dee l'uomo eccellente
Si ch' altra vita la prima relinqua.

Ein Gedanke der im Wesentlichen ebenso Inf. XV, 84, Par. XVII, 119 und anderwärts wiederkehrt. Aroux dagegen gibt denselben (*Dante hérét.* p. 229) folgendermassen wieder: „*Vois si l'homme arrive à la perfection en abandonnant sa première vie pour une autre*“, und in der (zweiten) metrischen Uebersetzung:

Par lui tu peux juger si l'homme sur la terre,
Afin qu'une autre vie abjure la première,
Vers l'excellence doit diriger tous ses pas.

Und nun zum Schlusse nur noch ein Curiosum: Eine aus Apostolo Zeno in Pellis *Memorie per servire alla vita di D.* übergegangene Notiz berichtet von einer im Wiener Münzcabinet befindlichen Dante-Medaille, auf deren Rückseite dieselben Buchstaben F.S.K.I.P.F.T. zu lesen seien, die auch auf einer grösseren mit dem Bildniss des Vittore

Pisano geschmückten Denkmünze wiederkehren. — Was bedeuten nun wohl diese räthselhaften Buchstaben? — Aroux (p. 253) bleibt uns die Antwort nicht schuldig. Sie heissen: „*Fraternitatis Sacrae Kadosch*, *Imperialis Principatus*, *Frater Templarius*". Also Dante ein den höchsten maurerischen Graden unter Kaiserlicher Autorität affiliirter Templer. — Um der Sache näher zu kommen, wandte ich mich schon vor einer Anzahl von Jahren an den uns leider neuerdings entrissenen Director des Kaiserl. Münzcabinets Joseph Arneth. Mit der zuvorkommenden Güte, der man fast ausnahmslos bei den Institutsvorstehern im Kaiserstaate begegnet, sandte mir derselbe alsbald, nebst brieflicher Belehrung, höchst sorgfältig gefertigte Abgüsse von drei hier in Betracht kommenden Medaillen. Zwei derselben, im Durchmesser von 31 Centimeter, zeigen auf der Vorderseite das gleiche Bildniss des Dichters mit dem Namen FLORENTINVS DANTES, aber nicht in erhobenen, sondern in vertieften Buchstaben. Arneth sagt „beide Inschriften sind, wie es scheint, später als ihre ursprüngliche Verfertigung eingravirt." Die eine dieser Medaillen hat nun auf der Rückseite eine Art Globus und ist offenbar identisch mit der von Zatta und demnächst von Pelli aus der Mazzuchellischen Sammlung unter Nr. 3 veröffentlichten. Die Rückseite der zweiten[n]) bietet die fragliche Inschrift; aber nicht ganz so wie Pelli p. 150 (nach Zeno) angibt: „*fra due lauri si lèggono le seguenti lettere*"; sondern von einem Mittelpuncte gehen horizontal nach rechts und links zwei laub- und beerenreiche Lorbeerzweige aus, über denen F.S.K.I., darunter aber P.F.T. zu lesen ist. Rings herum ist ein Lorbeerkranz angedeutet. Genau entsprechend ist die Rückseite der dritten,

---

n) Lenormant *Trésor de numismatique et glyptique. Médailles italiennes* II. partie Planche XXXIV, p. 31, Nr. 4.

sehr viel grösseren (59 M.m.) Medaille[o]), nur dass der zweitheilige Lorbeerzweig sich hier, in einen Busch verwandelt, am unteren Rande befindet, und dass zu jeder Seite der drei Buchstaben der zweiten Zeile eine Figur zu sehen ist, die vielleicht ein Korallenzweiglein vorstellen soll. Die Vorderseite dagegen zeigt einen trefflich modellirten Kopf mit der erhobenen Inschrift: · PISANUS · · PICTOR ·, worunter wohl ohne Zweifel der Veronese Vittor Pisanello, der selbst ein ausgezeichneter Stempelschneider der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrh. war, zu verstehen ist. Vasari gedenkt unter andren Medaillen, die er verfertigt, einer auf Hercules I. von Este. Eine andre auf diesen Fürsten, den hier beschriebenen drei im Stile ähnliche[p]) gibt sich als Opus Curradini Mutinensis, und hieran anknüpfend deutet Lenormant die mystischen Buchstaben: F(ranciscu)S · K(orradin)I · P(ictor) · F(eci)T · — Jedenfalls eine viel wahrscheinlichere Erklärung als das hochmaurerische Kadosch.

Fällt nun aber auch das Kartenhaus einer sectirerischen Geheimsprache, in welcher die Göttl. Komödie, gleich hundert andren Erzeugnissen mittelalterlicher Poesie, geschrieben sein soll, bei dem ersten frischen Lufthauch unbefangener Erwägung sofort zusammen, so ist damit doch die weitere Frage noch nicht beantwortet, ob nicht Dante mit der einen oder andren der zu seiner Zeit verbreiteten Häresien im Zusammenhang gestanden und deren Meinungen getheilt habe.

Eine materielle Beantwortung dieser Frage durch Vergleichung der orthodox-katholischen Lehrsätze mit den vom

o) Lenormant Planche I, p. 2, Nr. 1.

p) Lenormant Planche XVI, p. 13, Nr. 3.

Dichter vorgetragenen, wie sie mehrseitig, zum Theil in der Absicht versucht ist, protestantische Dogmen bei Dante nachzuweisen, wird, wenigstens an dieser Stelle, nicht bezweckt. Es soll vielmehr nur gefragt werden, ob sich, wie behauptet ist, äussere Spuren eines solchen Zusammenhanges finden.

In dieser Richtung muss nun einem grossen, vielleicht dem grössten Theil des von Rossetti und Aroux mühsam verarbeiteten Materials aller historische Werth abgesprochen werden. Beide haben sich in die weitschichtige Literatur über Ursprung, Alterthümer und Mysterien der Maurerei, des Rosenkreuzerthums und ähnlicher Verbindungen vertieft, um in Worten und Bildern Anklänge an die Initiationen und sonstige feierliche Handlungen jener Orden zu finden. Nothwendig wird dabei vorausgesetzt, dass Freimaurerlogen oder dem Aehnliches schon zu Dantes Zeit bestanden haben, was zu bezeugen jene Literatur keineswegs unterlässt. Es kann nun aber wohl für nachgrade allgemein zugestanden erachtet werden, dass solche Zeugnisse, insbesondre diejenigen, welche den Freimaurerorden an die Tempelherren anknüpfen wollen, aller historischen Glaubwürdigkeit entbehren und lediglich auf Rechnung geheimbündlerischer Lust an Mythenbildung zu schreiben sind.

Von derjenigen Häresie, die zu Dantes Zeit und der unmittelbar vorhergehenden die ausgebreitetste war, und deren auch Rossetti wie Aroux am häufigsten gedenken, von der der Albigenser haben wir durch die Ketzerprocesse des beginnenden dreizehnten Jahrhunderts die allerausführlichsten Nachrichten.[q] Auf der Folterbank der Domenicaner sagten die armen Gemarterten was immer

q) Ausser den allgemeinen Schriften über diese Häresie ist noch besonders zu vergleichen Ed. Cunitz „Ein katharisches Rituale." Jena 1852.

sie von ihrer Glaubensgenossenschaft wussten, aus, zu Zeiten wohl sogar mehr als sie wussten. Ueberdies fehlte es ihnen nicht an Abtrünnigen, die, nachdem ihnen durch lange Jahre kein Geheimniss vorenthalten war, wie Reinerius (in der *Summa de Catharis*) Alles, und zum Theil wohl auch in grelleren Farben, ausplauderten. Nun, in allen diesen Berichten findet sich nichts das auf einen maurerisch gegliederten Bund mit Initiation und einer Stufenleiter von Graden schliessen liesse. Im Gegentheil, wir dürfen sagen, dass der ganze Charakter dieser Häresie mit ihrem Glaubensmuth, ja Glaubenstrotz der Annahme einer Geheimbündelei entschieden widerstrebt. Die Angehörigen zerfielen lediglich in einfach Glaubende (*Crezentz, Credentes*) und Vollkommene (*Crestias, Perfecti*), denen auch die Geheimlehre nicht vorenthalten ward. Die sonst erwähnten Grade (sogen. Bischof, älterer und jüngerer Sohn, sowie Helfer) bezeichnen, wie schon der Name andeutet, lediglich Stufen des geistlichen Amtes. Als Ritus der Reception (Mittheilung des „Gebetes") berichtet Petrus von Veaux-Cernay lediglich, dass der Aufzunehmende, nachdem er sich von der katholischen Kirche losgesagt, bei brennenden Lichtern und im schwarzen Gewande in den Kreis der Brüder eingeführt sei.[r]) Als ein Weiteres, der Absolution, ja selbst der letzten Oelung Analoges, wird das Händeauflegen unter Gebet (*Babtisme espirital*, *Consolamentum*) erwähnt.[s]) Dass noch andre symbolische Gebräuche unter den Albigensern bestanden haben, ist um so weniger anzunehmen, als sie alle sacramentalen und sonst feierlichen Gebräuche der katholischen Kirche mit hypercalvinistischem Eifer befehdeten. Auf dies dürftige

---

r) Speciellere und zuverlässigere Angaben bietet das erwähnte Ritual S. 15—21, vgl. mit Cunitz S. 49—58.

s) Ritual S. 21—28. Cunitz S. 58—76.

Material beschränkt sich nun aber das gesammte Fundament für den Phantasiebau Albigensischer Freimaurerei mit reichstem Apparat von Riten, Symbolen, Erkennungszeichen, Ordensgraden, geheimen Oberen u. s. w.

Den Albigensern standen in Frankreich und den Alpenthälern die Armen von Lyon und Waldenser zur Seite, vorzugsweise durch grössere Reinheit der Lehre und durch das beharrlich festgehaltene Bestreben nicht ganz mit der Kirche zu brechen, von ihnen unterschieden. Grade ihnen haben sich in neuerer Zeit die gründlichsten Untersuchungen zugewandt welche vielfach neue Quellen erschlossen haben; keiner von diesen Forschern aber ist bei den Waldensern auf etwas Geheimbündelei irgendwie Indicirendes gestossen.[t]

Die Patarener, die in Norditalien ursprünglich eine mehr politische Partei voll gerechten Eifers gegen die Habsucht und Sittenlosigkeit des Klerus und gegen die allgemein verbreitete Simonie gewesen waren, verschmolzen sich späterhin mit den Albigensern und fanden zu Dantes Zeit, vor ihrem gänzlichen Untergange, in Gerhard Segarelli und Dolcino Tornielli noch einmal begeisterte und einflussreiche Führer. Ein Blick auf die Geschichte dieser, von einem zum andren Ort, und schliesslich von einer Alpenspitze zur andren gehetzten fanatischen Schaar schliesst aber jeden Gedanken an ein gegliedertes Ordenswesen mit dem Zubehör von Initiationen, Ceremonien u. s. w. nothwendig aus.

Es bleiben noch die von den Schriftstellern über diese Fragen zu wenig beachteten sogen. Epikuräer übrig. Vielfache Zeugnisse berichten von ihrer seit dem dreizehnten Jahrhundert, namentlich in Italien ausserordentlich grossen Zahl. Der Hof Friedrichs II. galt als

t) Vgl. Herzog „Die romanischen Waldenser“ S. 208—212.

ein Mittelpunct des Epikuräismus; aber auch in Florenz huldigten ihm viele der durch Rang und geistige Bildung hervorragendsten Männer. Offenbar begriff jene Zeit unter dem Namen Epikuräismus mehrerlei, genauer erwogen auseinanderlaufende Richtungen. Epikuräer hiessen den Einen schlechtweg die Weltlichgesinnten, die, ohne höherer Ziele zu gedenken, nur feineren oder gröberen Lebensgenuss suchten. In Andrer Munde bezeichnete Epikuräimus das Verläugnen aller geoffenbarten Wahrheit, jenen Unglauben, der sich seit den Kreuzzügen, kaum minder giftig als im achtzehnten Jahrh. innerhalb des Gebietes der katholischen Kirche in weiten Kreisen verbreitet hatte. Noch Andre nannten Diejenigen Epikuräer, deren Verneinung sich gegen einen bestimmten Glaubenssatz, namentlich gegen den von der Unsterblichkeit richtet.[u]) Wieder Andre endlich finden den Epikuräismus in einer gewissen Richtung philosophischer Speculation, wie denn z. B. der Volksmund Dantes Freund, den tiefsinnigen Guido Cavalcanti, einen Epikuräer nannte, weil er alle seine Geistesgaben aufgeboten habe, um zu ermitteln, dass es keinen Gott gebe.[v]) Schon diese Vielgestaltigkeit des Epikuräismus schliesst die Annahme dass er durch einen Geheimbund zusammengehalten sei aus.

So ergibt sich denn die Behauptung des Bestehens häretischer Geheimbünde, deren einem oder andrem Dante affiliirt gewesen sei, als ebenso haltlos wie die einer sectirerischen Geheimsprache.

Aber auch abgesehen von solchen sich im Dunklen ausbreitenden Verbindungen könnte unser Dichter ja möglicher Weise sich dieser oder jener Häresie zugewandt haben.

---

u) **Dante** Inf. X, 14, 15.

v) **Boccaccio** *Decam. Giorn. VI. Nov* 9 und **Dino Compagni** (Ausg. v. 1728 p. 19).

Rossetti und Aroux legen grosses Gewicht darauf, dass die provençalischen Dichter, deren eifriger Bewunderer Dante gewesen, durchgängig Albigensische Gesinnung gehegt hätten. Das ist jedoch entschieden zu bestreiten. Richtig ist nur so viel, dass einestheils die Troubadours, gleich allen hervorragenden Männern dieser Zeit, denen es mit Frömmigkeit und Sittenreinheit Ernst war, die Hab- und Genusssucht, die Unkeuschheit und Ignoranz der Geistlichen bis hinauf zu den höchsten Stufen der Hierarchie vielfach in strengen Worten schelten. Darin liegt aber keine Häresie. Sonst müsste so mancher von der Kirche heiliggesprochene fromme Mann, sonst müssten die tüchtigsten unter den Päpsten Ketzer sein. Andrentheils sahen die Provençalen in den Albigenserkriegen weit mehr einen Nationalkampf gegen die Franzosen, die das Kreuzheer bildeten und sich Land und Besitzthümer zu erbeuten trachteten, als einen Streit um Glaubensartikel. Selbst den beiden Grafen von Toulouse, Raimund Vater und Sohn, kam es offenbar nicht sowohl darauf an, Lehrsätze der Albigensischen Theologie, als darauf gegen den räuberischen Simon von Monfort ihre Grafschaft zu vertheidigen. In diesem wesentlich politischen Kampfe stand nun, durch die Troubadours vertreten, ritterliche Hofpoesie zu dem Lehnsherrn; in den manchen auf diese Kriege bezüglichen Gedichten, unter denen die des Peire Cardinal hervorragen, aber einen Ausdruck der Zustimmung zu den religiösen Ueberzeugungen der Albigenser zu entdecken ist mir nicht gelungen. Ich kenne nur ein Gedicht, das in diesem Sinne gegen die katholische Kirche Partei nimmt. Es ist das von edlem Zorn erglühende Sirventes des Guillem Figueiras (*D'un Sirventes far En est son que m'agensa*). Dieser Dichter aber, eines Schneiders Sohn und selbst ein Schneider, stand völlig ausserhalb des Kreises höfischer Poesie, ja feindlich Denen

die sie übten gegenüber.[w]) Dennoch wird auch von ihm gemeldet, dass er keiner der häretischen Secten seiner Zeit angehört habe.

Durch den Vorgang der Provençalen konnte also Dante nicht bewogen werden sich dem Albigenserthum oder einer verwandten Häresie zuzuwenden. Geben aber seine Werke vielleicht Zeugniss von der Hinneigung zu einer solchen? Aroux bescheidet sich, dass Dante die Albigenser nirgends erwähne. Nur durch den Mund des Apostels Petrus spiele er einmal auf sie an. Vermuthlich ist Parad. XXVII, 46 gemeint; doch kann diese Stelle

„Wir wollten nicht dass von dem Christenvolke
Ein Theil zur Rechten und ein Theil zur Linken
Von Denen sässe die im Amt uns folgten“,

verglichen mit Inf. XXVII, 86, ebensogut und vielleicht besser auf die politischen Fehden bezogen werden, welche Bonifaz VIII. und andre Päpste um die Zeit der Göttl. Komödie eben durchfochten, als auf die schon fast ein Jahrhundert zurückliegenden Kreuzzüge gegen die Albigenser.

Von dem „*zèle passionné que Dante ne cesse de déployer en faveur de l'ordre du Temple*“, den Aroux (*Dante hérét.* p. 289) bei dem Dichter wahrgenommen haben will, weiss ich aber kein andres Zeugniss als Purg. XX, 93. Inzwischen zeugt diese Stelle, ihre Beziehung auf die Verurtheilung des Tempelherrenordens auch als feststehend vorausgesetzt, mindestens ebensosehr von dem Zorn des Dichters über Philipp den Schönen und Clemens V. als von einer Vorliebe für die Templer.

Welche Stellung Dante diesen und andren Häresien

---

w) Die auf uns gekommene biographische Nachricht über ihn sagt: „*Non fo hom que saubes caber entre 'ls baros ni entre la bona gen, mas mout se fez grazir als arlots et als putans et als hostes et als taverniers. E s'el vezia bon home de cort venir lai on el estava, el n'era tristz e dolens; et ades se percassava de lui abaissar e de levar los arlotz.*“ (Raynouard Choix V, 198.)

gegenüber einnahm, ergeben mehrfache Aeusserungen. Zuvörderst gipfelt die Verherrlichung, die dem heiligen Dominicus im zwölften Gesange des Paradieses zu Theil wird, in dem Ruhme, dass durch sein Thun und Reden „Sich das verirrte Volk des Fehls bewusst ward“. Nichts Anderes, heisst es weiter, habe er von Papst Honorius III. erbeten, als das Recht, für den Samen des Evangeliums den Irrthum der Welt zu bekämpfen:

„Dann brach er, wie ein Strom aus reicher Quelle,
Gestützt auf apostolische Berufung,
Mit Wissens- und mit Willenskraft hervor,

Und stürzte auf die ketzerischen Knorren
Mit um so grössrem Ungestüm, je zäher
Die Störrigkeit des Widerstandes war.

Viel Bäche sind von ihm dann ausgegangen,
Berieselnd des kathol'schen Glaubens Garten,
So dass nun frischer seine Sträucher grünen.

Ebenfalls im Paradiese, wenn auch auf einem andren Planeten findet er (Gesang IX) Foulquet von Marseille, den leidenschaftlichsten, unerbittlichsten Verfolger der Albigenser. Weit entfernt diese seine Unduldsamkeit zu bereuen, preist es derselbe nur, dass man hier (im Paradiese) das Heil begreifen lerne, welches nach der oberen Welt, also zum Glaubenseifer hin, die niedre, das Minne- und Liederspiel wende, dem er in seiner Jugend sich ergeben. — Für den Führer der Patarener, für Fra Dolcino, äussert (Inf. XXVIII, 55) nur Mahomet, der Erbfeind des christlichen Glaubens, Theilnahme, und selbst seine hohe Bewunderung für Friedrich II. (Inf. XIII, 75) und für Farinata degli Uberti (Inf. VI, 79. X, 73), sowie die Freundschaft für Cavalcante Cavalcantis Sohn hält den Dichter nicht ab, sie sämmtlich als Ketzer in die glühenden Gräber des sechsten Höllenkreises zu bannen. Der Epikuräer allein die hier gemartert werden, sind mehr als tausend (Inf. X, 118). Die Gesammtzahl jener Grüfte,

in denen Ketzer mannigfacher Art brennen und deren jede mehr als einen Schatten umschliesst, ist unabsehbar (Inf. IX, 109—131).

Nun, mich deucht, das Alles deute nicht eben auf Sympathie mit Epikuräern, Patarenern, Albigensern oder andren Ketzern!

Aroux fügt, wie schon erwähnt worden, seiner Broschüre: „*L'hérésie de Dante*" unter einem besondren Titel zwei und zwanzig Seiten „*Preuves de l'hérésie de Dante*" bei. Abgesehen von den Excerpten aus Schriften über die Albigenser, oder wie er sie zu nennen vorzieht, Katharer, und aus freimaurerischen Enthüllungen, beschränken sich die irgend nennenswerthen „Beweise" die er beibringt auf folgende Puncte, die hier einfach referirt werden sollen, ohne dass ein Wort der Widerlegung nöthig erschiene:

1. P. 10. Die Katharer nehmen — (wohlgemerkt in vollster Uebereinstimmung mit der orthodoxen Lehre des *Concilium Tridentinum* — *Sess. VI. De Justificat. can.* 5. — die sich dem *servum arbitrium* Luthers mit dem „*anathema sit*" gegenüberstellt) — Willensfreiheit an: *ponunt liberum arbitrium.* Dante nennt Purg. XVIII, 73. Parad. V, 22 — (wohlgemerkt nach dem Vorgang des Thomas von Aquin) — die Willensfreiheit „*la nobile virtù*"; — also ist er ein Katharer.

2. P. 12. Die „Vollkommenen" unter den Katharern bleiben ehelos. Dante hatte Frau und Kinder, gedenkt aber in seinen Schriften ihrer nicht; also ist er ein Katharer.

3. P. 15. Die Katharer fügen dem Vaterunser die Doxologie hinzu. Dante lässt sie, nach dem Vorgang der katholischen Kirche, in seiner Paraphrase (Purg. IX) fort; also ist er ein Katharer.

4. P. 16. Die oben erwähnten „Vollkommenen" nennen sich einander Brüder und Schwestern. Die sich läuternden und die seligen Geister reden — nach dem Vorbilde der Apostelgeschichte — Dante mehrfach mit „Bruder" an; also ist er ein Katharer.

5. Daselbst. Die Katharer brechen bei ihren Liebesmahlen das Brod. Dante redet mit Psalm 78 (kathol. 77) V. 25 wiederholt von „Engelbrod"; also ist er ein Katharer.

6. P. 17. Die Katharer rechtfertigen den Selbstmord. Dante verweist die Selbstmörder in einen eignen Ring des siebenten Höllenkreises, bestellt aber, auf Virgils Autorität gestützt, Cato von Utica zum Wächter des Fegefeuers; also ist er ein Katharer.

Nachschrift. Obiges war schon einige Zeit zum Druck abgesandt, als ich einem der gründlichsten Kenner romanischer Literatur, dem Prof. Karl Bartsch, meine Ansicht über die Stellung der Troubadours zu den Ketzereien ihrer Zeit mit der Bitte brieflich aussprach, dieselbe, wenn nöthig, zu berichtigen. Er schreibt mir nun darüber (Rostock, 3. Febr. 1868): „Was die kirchliche Gesinnnung der Troubadours betrifft, so kann ich ebenso wenig als Sie in den Liedern derselben wirkliche katharische Grundsätze finden. Selbst diejenigen, die mit der grössten Schärfe und Rücksichtslosigkeit gegen die kirchlichen Missbräuche auftreten, stellen sich doch immer noch in einen entschiedenen Gegensatz zu den „*Vaudes*" (Waldensern), denn dieser Name, und nicht „Albigenser", bezeichnet die ketzerische, von der Kirche verfolgte Richtung. Es gibt unter allen Troubadours wohl kaum einen entschiedeneren Feind des Pfaffenthums als Peire Cardinal, und bei demselben lesen wir (Mahn, Gedichte

der Troubadours Nr. 6, Str. 2): „„„Die Jacobiner disputiren nach dem Essen, welcher Wein der bessere ist und haben einen Hof für Processe eingerichtet"" (die Inquisition? fragt Diez, Leben der Troubadours S. 450) „„„und wer sie davon abbringt ist ein Waldenser."" In der Biographie Aimerics von Peguilhan (Mahn, Biographien Nr. XLIX, S. 16), heisst es „„„er sei in der Lombardei in der Ketzerei gestorben, wie man sagt."" Wäre die ketzerische Gesinnung unter den Troubadours verbreiteter gewesen, so würde es wohl hier nicht ausdrücklich hervorgehoben werden, und auch hier geschieht es mit einem vorsichtigen „wie man sagt". — Ich weiss nur eine Stelle, welche auf Verbreitung ketzerischer Ideen in den Kreisen der Troubadours schliessen liesse: im Leben des Perdigo (Mahn, Biographien Nr. XCIII, S. 31) wird erzählt, dass derselbe ein Loblied auf den Sieg der Franzosen bei Muret, wo Peter II. von Arragonien blieb, sang, und deswegen die allgemeine Achtung verlor. Aber auch hier wird damit nicht auf ketzerische Ideen hingewiesen, sondern der Grund der Missachtung liegt darin, dass er über den Tod eines Königs frohlockte, der ihm früher viel Wohlthaten erwiesen hatte. — Freilich wissen wir, dass viele Troubadours persönliche Anhänger der Grafen von Toulouse und anderer in den Albigenserkriegen bekämpfter Herren waren, und daraus, denke ich, hat man am meisten Schlüsse auf ihre Gesinnung gemacht. Diese Anhänglichkeit trägt aber einen rein persönlichen Charakter, und stärker als das religiöse Moment kommt das politische in Betracht. Die Franzosen treten als Vertreter des rechten Glaubens auf; aber thatsächlich, um die politische Selbständigkeit des Südens von Frankreich zu vernichten. Darum schaaren sich die Troubadours um die franzosenfeindlichen Fürsten, bei denen ebenfalls sicherlich das politische Moment überwiegt."

VI. Sull' epoca delle tre Cantiche di Dante.

Lettera al Dottore ADOLFO WAGNER, in data 2. Giugno 1827.

„Parnasso Italiano" p. XVI.

XVIIb Credettero i più antichi spositori a poche eccezioni presso, tutta la Commedia di Dante essere composta o nello stesso anno 1300, in cui l'autore finge aver avuto la sua visione, o poco dopo. I recenti ne concedono tutti la data posteriore, ma variano assai nel fissarne l'epoca precisa. Il Taeffe, il Troja e più altri fanno rimontar la composizione dei primi canti della Div. Comm. fino a un tempo anteriore all' anno del giubbileo, asserendo che prima dell' esilio di Dante fussero in bocca del popolo Fiorentino. Essi non credono terminata la prima Cantica più tardi del 1308, mentre che il Dionisi non vuole che prima del 1314 le sia data l'ultima mano. Altrettanto differiscono i medesimi quanto al Purgatorio, chè, assegnandogli il Troja l'anno 1314 per epoca in cui si divolgò, il Dionisi non lo vuole finito che dopo il 1318. Se i mentovati autori sono più XVIIa concordi pel compimento del Paradiso, al quale il Dionisi attribuisce i primi mesi del 1320, e 'l Troja il tempo immediatamente previo alla morte dell' autore, tanto più ne rimangono lontani il Pelli e 'l Tiraboschi, li quali anche prima della morte d'Arrigo VII. vogliono terminata tutta la Commedia. Il Foscolo finalmente si formò parere tutto da sè, con dire, essere il divino poema opera postuma, della quale, ad eccezione di qualche squarcio, l'autore di sua vita fece mistero anche agli intimi amici.

Volendo esaminare in quanto queste opinioni siano fondate o nò, bisognerà confessare che, non informandocene l'autore, cosa impossibile sia il rintracciare la data d'ogni passo di un opera che non fu pubblicata che ricorretta ed interpolata a parecchie riprese. Essendo dunque la conclusione della Vita Nuova l'unico passo, nel quale Dante accenna il tempo in cui concepì il grandioso disegno della Comm., non abbiamo ragioni di supporre ch'egli prima del 1300 abbia messo mano all' opera. Quanto poi al divolgarsi dei primi canti per Firenze, stantevi Dante, non ne abbiamo mallevadore che il Sacchetti Nov. 114 e 115. Vi si oppone però il contento di quei canti, l'idea fondamentale dei quali senza l'esilio dell' autore tutt' altra esser dovea; vi si oppongono ancora le amarissime morsure, che dal canto VI. in giù lacerano la fama dei Fiorentini. Nè può bastare a farci prestar fede a un tal racconto l'autorità del Novelliere assai più recente di Dante, che non nomina nemmeno la Commedia, ma dice solamente il libro di Dante, che si poteva pur dire delle Canzoni o di altre Rime. Vi contradirebbe ancora quanto ci racconta il Boccacci dell'esser rimasti a Firenze, fuggendo Dante, (abbozzati, come lo erano,) i primi sette canti, e del non averne avuto sentore, prima che gli scoprisse Leone Poggi, gli ingegni più begli e più congiunti a Dante; se non vi fosse luogo a dubitare della verità anche di questo racconto.

Chi poi non vuole pubblicato l'Inferno più tardi del 1308, non ne sà addurre altra prova che un preteso silenzio intorno agli avvenimenti più recenti di quell' anno. Si osservi però, che Dino Compagni, autore del resto pieno di bei motti, che scrisse nel 1312, non fa cenno della Div. Comm. che tanto servita gli sarebbe per mordere i Fiorentini e per fregiarne i suoi sdegni.[a]) Osservisi ancora

a) [Si aggiunga un' altro argomento: Ciacco dice (Inf. VI, 68) che „tre soli" dopo la cacciata de' Neri (Istate 1300) la „parte selvaggia" caderebbe.

non trovarsi, come ottimamente notò il Torelli, in Val d'Adige scrollo di montagna che meglio convenisse alla descrizione fattaci di tal ruina da Dante nell' Inf. (XII, 6) di quella accaduta come sappiamo nel 1310[b]), come anche in altro luogo dell'istessa Cantica (XXI, 41) sembra allu-
xviib dersi a un fatto tanto recente quanto la fine del 1313.[c])

Ma non essendo per avventura queste riprove esenti di qualche oggezione vi aggiungo un altra che mi sembra decisiva. Nel Canto XIX, 79 si legge Clemente V. non esser per governare la chiesa che meno di 19 anni.[d]) Bisognerà confessare che per asserir tanto, Dante doveva conoscere la data della morte di Clemente, che avvenne ai 20. Apr. 1314, oppure non volendolo, non si potrà far a meno d'attribuire a Dante uno spirito profetico, come non esitò di fare il Repetti, che pochi mesi fa stampò un articolo contra questa mia opinione.[e]) Questa per altro deve essere all'incirca l'epoca in cui Dante pubblicò l'Inferno, giacchè non solamente l'autore medesimo nella prima dell'egloghe latine composte, come si crede, intorno al 1319, parla dell' Inf. come di cosa finita, ma di questo tempo in poi anche gli altri autori alludono ben di spesso a qualche

---

Ciò non può riferirsi che alla podesteria di Fulcieri de' Calboli Pg. XIV, 58, ed all' impresa di Puliciano (Istate 1303). Ora cinque anni (fino al 1308) non sembrano sufficienti per far dire al Poeta: „Alte terrà" (la parte Nera) „*lungo tempo* le fronti, Tenendo l'altra sotto gravi pesi, Come che di ciò pianga, e che ne adonti."]

b) [Credo dover ritirare questo argomento come non valido. Gli avvenimenti mentovati nella Div. Comm. dovunque essi non sono annunziati al Poeta in forma di vaticinio, sono anteriori alla data della visione. Del resto lo Slavino di Marco rimonta al secolo nono.]

c) [Albertino Mussato citato dagli editori dell' Ancora.]

d) [Niccolò III. morto nel 1280 (23 di Agosto) al tempo della visione di Dante si era cotto i piedi per 19. anni ed otto mesi. Bonifazio VIII. morì il giorno 7. Ottobre 1303. Supponendo dunque che in quel momento Niccolò III. „cascasse laggiù", mentrechè Bonifazio entrasse nel suo posto, quest' ultimo doveva „star piantato coi piè rossi" sin' alla morte di Clemente V. accaduta come già si disse ai 20. Apr. 1314.]

e) [Accennata nell' Antologia di Firenze T. XXIII. 1826 Settembre p. 57.]

episodio dell' Inferno. Il famoso Cecco d'Ascoli che nel 1327 fù arso vivo a Firenze, e che scrisse la sua Acerba vivente Dante[f]) parla e sparla di quasì tutti i passi più calzanti dell' Inferno. Intorno a quel medesimo tempo disse pure Passera della Gherminella di Lucca in un suo sonetto pubblicato dal Crescimbeni (Storia della volg. poesia. V. III. p. 116):

Già di prodezza non se' il vecchio Alardo. (Inf. XXVIII, 18.)
Nè 'l comte Guido quel da Monte Feltro. (Inf. XXVII.)
Nè Uguccion da Faggiuola, o Mainardo. (Inf. XXVII, 50.)

Non val la vita tua un grosso di peltro. (Inf. I, 103.)
Alle guagnele, che tu se' più codardo,
Che non è un coniglio a petto un veltro. (Inf. I, 101.)

Anche Cino di Pistoja allude in un suo sonetto (111.) scritto vivente Selvaggia (la quale, al dir del Ciampi morì poco dopo il 1313.[g]) v. Vita di M. Cino ed. 3. p. 44) al famoso episodio di Francesca da Rimini:

— — Dille, che un sol rimedio ha 'l tristo cuore,
Che, secondo uman corso di natura,
A nullo amato amar perdona Amore.

Simili passi allusivi a Dante si leggono nella Storia di Giov. Villani VIII, 23. XI, 20 ecc.

[Il più importante degli argomenti che combattono per la data da noi proposta, veramente non potrà convincere che chi nel Veltro del primo Canto vede Cangrande della Scala. Benchè ai giorni nostri vi sia stato chi

f) Questo lo deduco da più d'un loco dell' Acerba, particolarmente però da questi:

„Or pensa, Dante, se prova nessuna
Si può più fare, che questa convinca."

„Contra tal detto dico, quel ch'io sento,
Formando filosofiche ragioni,
Se Dante poi le solve, son contento."

g) [Il Ciampi in mancanza di date che potessero servire per fissare il tempo della morte di Selvaggia, si limita a dire che nel 1313 essa sia ancora stata vivente.]

ingegnosamente e con profondo sapere storico a Cangrande abbia voluto sostituire Uguccione della Faggiuola, o Papa Benedetto XI., oppure qualche altro personaggio, siasi storico ossiasi pronosticato dal Poeta, pure l'opinione antica, prevalsa da più di tre secoli è tuttora, e con ragione se non isbaglio, approvata dalla gran maggioranza dei cultori di Dante. Ora fino al 1308 Cangrande, imberbe ancora, non aveva potuto far niente per meritarsi un vaticinio di tanta portata come quello del Veltro. Nè, vivente il fratello Albuino (morto il giorno 28. Ott. 1311), che l'aveva preso per socio nella Signoría, gli si era presentata l'occasione per concentrare sopra di sè tutte le speranze del partito Ghibellino. Appena però che Arrigo VII. era disceso dal Monte Cenisio (24. Ott. 1310), anzi già sin dal momento che si era deciso di varcar le Alpi (Settembre 1309) li Ghibellini Italiani, per tante avversità resi „umili", dovevano aspettarsi la „salute" dal solo Lussimburghese, e non da qualche Dinasta municipale. Solamente dopo la morte dell' „alto Arrigo" (24. Ag. 1313) e vedendo troncate le speranze in lui riposte, il Poeta poteva sostituire al trapassato il di lui Vicario, pronunziando che questo Veltro

„Di quell' umíle Italia fia salute."]

Il Purgatorio contiene minor numero di vaticini, onde la data ne rimane più incerta. Dicendosi però in uno dei primi canti (VII, 96) che Arrigo troppo tardi si moverebbe al soccorso dell' Italia, creder dobbiamo questa Cantica non esser incominciata a scriversi che dopo il 1313. Più decisivo sembra il passo in cui si predice, chi i Guelfi, Italiani non meno che Francesi, sarebbero prostrati da un Duce celatamente indicato (XXXII, 43). Questo titolo e quella speranza non potevano convenire che al capo di tutti i Ghibellini dell' Italia, quale lo Scaligero fù nominato a Soncino li 16 di Dicembre 1318, e non mica

XVIIIa

a qualche Dinasta municipale, come fù chi tal passo del Faggiolano intender voleva. A queste prove non pare che opporsi possa altro argomento, che il dirsi dal Boccacci, e da talun altro, dedicato il Purgatorio a Maroello Malaspina (III. di tal nome), il quale morì nel 1316. Accorgendomi però ch'io non sono solo a dubitare della verità di un fatto, raccontatoci come incerto dal medesimo Boccacci (Antologia di Firenze 1827. Nr. 74. p. 17, 18), e sospettando che un passo di questa medesima Cantica alluda alla morte di Maroello, tale obbiezione non mi sbigottisce. Infatti le lodi attribuite ad Alagia (XIX, 142), senza che vi si faccia motto del suo marito, sembrano accennare essere stato trapassato quest' ultimo, quando il poeta dettò i versi che contengono quelle. Qui però ci dovremo fermare. L'Egloga di Giovanni di Virgilio, che, come vedemmo, data dal 1319, già allude a un passo del Purgatorio (V. 18— Pg. XXI), onde converrà dire, il confine del 1318 al 1319 esser l'epoca in cui compimento si diede a questa Cantica.

Quanto finalmente al Paradiso, poco rilevante mi sembra l'argomento che 'l Dionisi deduce dal non esser più tornato Dante a Verona dopo la breve stanza che vi fece sul principio del 1320. Mi pare aver dimostrato altrove[h]) che la Dedicatoria a Cangrande sia postuma, e non vedo perchè non si voglia prestar fede al racconto del Boccacci, che gli ultimi tredici canti non si siano ritrovati che dopo la morte dell' autore. Diremo però essersi divolgato, se non la maggior parte, almeno qualche sentore del Paradiso anche vivente Dante, stantechè il già mentovato Ascolano dice nel principio dell' Acerba:

Del qual (cielo) già ne trattò quel Fiorentino
Che lì lui si condusse Beatrice. — —

---

h) [Nell' edizione delle Pistole di Dante p. 72. (Ed. del Torri p. 103.)]

Tanto basterà ancora per provare inconsistente il parere del Foscolo, che ho riferito di sopra. Ma pure vi si aggiunga la canzone di Cino (Nr. 20), che questi compose appena ricevuta la nuova della morte di Dante, ed in cui apertamente si riferisce il verso 72 canto XV. dell' Inferno. Finalmente vedo, che Fra Guido da Pisa, altro contemporaneo di Dante, cita più di spesso la Divina Commedia che qualunque altro libro.

VII. Dantes Trilogie.

Bei der gegenwärtigen Wiederveröffentlichung älterer Arbeiten über den Dichter der Göttlichen Komödie ist es mir aufs Neue zum Bewusstsein gekommen, dass für sie alle, sowie für meine sonstigen Dantestudien der eigentliche Kern in der ältesten unter ihnen (oben Nr. II) enthalten ist. Was ich sonst auf diesem Felde zu leisten versucht habe, erscheint mir im Vergleich mit den dort entwickelten Grundgedanken mehr nebensächlich, mehr dazu angethan, den Unterbau zu verfestigen, als Neues producirend.

Ein französischer Kritiker, Julian Klaczko, sagt in einem, jene Ansichten bekämpfenden und mit vieler Einsicht geschriebenen Artikel[a]: „*L'hypothèse de M. Witte reparaît sous mille formes dans les innombrables ouvrages publiés en Allemagne sur la Divine Comédie. Ainsi que nous l'avons déjà dit, la pensée de ce savant domine souverainement dans la critique dantesque d'Outre-Rhin; elle forme le point de départ de toute nouvelle discussion et de tout nouvel essai, et les objections timides qu'elle a rencontrées ont été loin d'ébranler son crédit; tout au plus ont-elles servi à faire modifier dans quelques parties le système général, et à l'établir encore plus solidement, par suite des concessions partielles auxquelles ont bien voulu*

---

a) *Revue contemporaine* 1854. Nov. XVI. 385—440, besonders p. 400—424.

consentir les défenseurs chaleureux et sagaces de l'idée principale." — Wären die deutschen Danteforscher, wenigstens in ihrer Mehrheit, meiner Auffassung von dem Verhältniss der der drei grösseren italienisch geschriebenen Werke Dantes zu einander so zugeneigt, wie Hr. Klaczko es schildert, so bedürfte es schwerlich einer nochmaligen Erörterung jener Frage. Ich weiss aber nur allzuwohl, dass dem nicht so ist. Da nun allen Widerspruches unerachtet meine Ueberzeugungen unverändert geblieben sind, muss ich es als eine selten günstige Fügung erkennen, dass mir nach fünftehalb Jahrzehnten vergönnt ist, auf die in früher Jugend skizzirten Ausführungen noch einmal rechtfertigend zurückzukommen. Einzelne Wiederholungen von schon früher Gesagtem wolle dabei der Leser als unvermeidlich entschuldigen.

I. *Vita nuova* und *Convivio* bezeugen übereinstimmend, dass Dante nach Beatrices Tode sich durch neuen Reiz verlocken liess.

1. (*Vita n.* Cap. 42. Son. 25.)

Oltre la spera che più larga gira,
Passa il sospiro ch' esce del mio cuore . . .

Quand' egli è giunto là dov' e' desira,
Vede una donna che riceve onore . . . .

So io ch' e' parla di quella gentile,
Perocchè spesso ricorda Beatrice.

6. (*Conv. II.* 8.) *Vita del mio cuore solea essere un pensiero soave; questo pensiero se ne gia spesse volte a' piè d' Iddio, cioè a dire, ch' io pensando contemplava lo regno de' Beati. E dico „ove una donna gloriar vedia", a dare a intendere ch' io era certo, e sono per sua graziosa revelazione, che ella era in Cielo, onde io pensando spesse volte come possibile m' era, me ne andava quasi rapito.*

2. *(Vita n.* Cap. 36.*) Poi per alcun tempo, conciofossecosachè io fossi in parte, nella quale mi ricordava del passato tempo, molto stava pensoso, e con dolorosi pensamenti tanto che mi faceano parere di fuori d'una vista di terribile sbigottimento. Ond' io, accorgendomi del mio travagliare, levai gli occhi per vedere s'altri mi vedesse; e vidi una gentil donna giovane e bella molto, la quale da una fenestra mi riguardava molto pietosamente quant' alla vista, sicchè tutta la pietade pareva in lei accolta. Onde .... dicea fra me medesimo: E' non può essere che con quella pietosa donna non sia nobilissimo amore.*

7. *(Conv. II. 2.) La stella di Venere due fiate era rivolta in quello suo cerchio, che la fa parere serotina e mattutina, appresso lo trapassamento di quella Beatrice beata, che vive in cielo con gli Angioli, e in terra colla mia anima, quando quella gentil donna, di cui feci menzione nella fine della Vita nuova, apparve primamente accompagnata d' Amore agli occhi miei e prese alcuno luogo nella mia mente.*

3. *(Vita n.* Cap. 37.*) Avvenne poi che ovunque questa donna mi vedea, si facea d'una vista pietosa e d' un color pallido, quasi come d' amore; onde molte fiate mi ricordava della mia nobilissima donna, che di simile colore mi si mostrava.*

4. *(Vita n.* Cap. 38.*) Io venni a tanto per la vista di questa donna, che li miei si cominciaro a di-*

8. *(Conv. II. 2.) Convenne, prima che questo nuovo amore fosse perfetto, molta battaglia intra 'l pen-*

lettar troppo di vederla. Onde molte volte me ne crucciava ed avevamene per vile assai, e più volte bestemmiava la vanità degli occhi miei, e dicea loro nel mio pensiero: Or voi solevate di far piangere chi vedea la vostra condizione, ed ora pare che vogliate dimenticarlo per questa donna che vi mira. .... Ed acciocchè questa b a t t a g l i a *ch' io avea meco, non rimanesse saputa pur dal misero che la sentia, proposi di fare un sonetto.*

5. *(Vita n.* Cap. 39.*) Recommi la vista di questa donna in sì nuova condizione, che molte volte ne pensava come di persona che troppo mi piacesse. E pensava di lei così: Questa è una donna gentile, bella, giovane e savia, ed apparita forse per volontà d' Amore, acciocchè la mia vita si riposi. E molte volte pensava più amorosamente, tanto che il cuore* c o n - s e n t i v a *in lui, cioè nel mio ragionare. E quando*

siero del s u o *nutrimento e quello che gli era contrario, il quale per quella gloriosa Beatrice tenea ancora la rocca della mia mente.*

9. *(Conv. II. 2.) Siccom' è ragionato per me nello allegato libello, più da sua gentilezza che da mia elezione venne ch' io ad essere suo* c o n s e n t i s s i*: chè passionata di tanta misericordia si dimostrava sopra la mia vedova vita, che gli spiriti degli occhi miei a lei si fêro massimamente amici, e così fatti, dentro lei poi fêro tale, che 'l mio beneplacito fu contento a disposarsi a quella immagine.*

avea c o n s e n t i t o *ciò, io mi ripensava siccome dalla ragione mosso .... Ond' io avendo così più volte* c o m b a t t u t o *in me medesimo, ancora ne volli dire alquante parole; e perocchè la* b a t t a g l i a *de' pensieri* v i n c e a n o *coloro che per lei parlavano, mi parve che si convenisse di parlare a lei.*

(Son. 22.)

Gentil pensiero che parla di vui
Sen viene a dimorar meco sovente
E ragiona d' amor sì dolcemente,
Che face c o n s e n t i r *lo cuore in lui.*

II. *Vita nuova* und *Div. Commedia* bezeichnen diese neue Neigung als Untreue gegen Beatrice. (Vgl. oben 4.)

10. (*Vita n.* Cap. 40.) *Allora lo mio cuore incominciò dolorosamente a pentirsi del desiderio, a cui così vilmente s' avea lasciato possedere alquanti dì contro alla costanza della ragione, e discacciato questo cotal malvagio desiderio, si rivolsero tutti i miei pensamenti alla loro gentilissima Beatrice.*

11. (*Vita n.* Cap. 34. Canz. 5.)

A lei (— alla Morte —) si volser tutti i miei disiri,
Quando la donna mia
Fu giunta dalla sua crudelitate:
Perchè il piacere della sua beltate,
Partendo sè dalla nostra veduta,
Divenne spirital b e l l e z z a g r a n d e.

(Vgl. oben 4.)

12. (Purg. XXX, 124.)

Sì tosto come in sulla soglia fui
Di mia seconda etade, e mutai vita
Questi si tolse a me, e diessi altrui.

Quando di carne a spirto era salita,
E bellezza e virtù cresciuta m'era,
Fu' io a lui men cara e men gradita;

E volse i passi suoi per via non vera,
Immagini di ben seguendo false,
Che nulla promission rendono intera.

13. (Purg. XXXI, 34.)

Piangendo dissi: Le presenti cose
Col falso lor piacer volser miei passi,
Tosto che il vostro viso si nascose.

14. (Purg. XXXI, 52.)

. . . Se il sommo piacer sì ti fallio
Per la mia morte, qual cosa mortale
Dovea poi trarre te nel suo disio?

Ben ti dovevi, per lo primo strale
Delle cose fallaci, levar suso
Diretro a me, che non era più tale.

III. Um ihn von derselben abzuwenden, erscheint Beatrice dem Dichter in Visionen.

15. *(Vita n.* Cap. 40.*) Contra questo avversario della ragione si levò un dì, quasi nell' ora di nona, una forte immaginazione in me; chè mi parea vedere questa gloriosa Beatrice con quelle vestimenta sanguigne, colle quali apparve prima agli occhi miei.*

16. (Purg. XXX, 133.)

Nè impetrare ispirazion mi valse,
Con le quali ed in sogno ed altrimenti
Lo rivocai; sì poco a lui ne calse.

17. (Purg. XXX, 31.)

Sopra candido vel cinta d'oliva
Donna m' apparve, sotto verde manto,
Vestita di color di fiamma viva.

IV. Schliesslich siegt die Erinnerung an Beatrice, und das Denkmal dieses Sieges ist die Vision der Göttl. Kom.

18. *(Vita n.* Cap. 43.*) Appresso a questo sonetto apparve a me una mirabil visione, nella quale vidi cose, che mi fecero proporre di non dir più di questa benedetta, infino a tanto ch'io non potessi più degnamente trattare di lei. E di venire a ciò io studio quanto posso, sì com'ella sa veracemente. Sicchè, se piacere sarà di Colui per cui tutte le cose vivono, che la mia vita per alquanti anni perseveri, spero di dire di le quello che mai non fu detto d'alcuna.*

19. (Par. XVII, 127.)

> *..... Rimossa ogni menzogna*
> *Tutta tua vision fa manifesta.*

20. (Par. XXXIII, 61.)

> *Cotal son io, chè quasi tutta cessa*
> *Mia visione, ed ancor mi distilla*
> *Nel cuor lo dolce che nacque da essa.*

V. Die Zeitdauer der Untreue wird theils in unbestimmten Ausdrücken („*alquanti dì*" oben Nr. 10) theils in einer Weise angegeben, die auf die Annahme einer mehrjährigen Frist führen. Während die *Vita nuova* den Beginn derselben später als ein Jahr nach Beatrices Tode setzt, redet das *Convivio* von dreissig Monaten, als von einem Bruchtheil jenes Zeitraums (vgl. unten Nr. VIII). *Vita nuova* und *Div. Commedia* scheinen das Ende desselben bis in, oder bis kurz vor das Jahr 1300 zu setzen.

21. *(Vita n.* Cap. 41.*) Dopo questa tribolazione avvenne (in quel tempo che molta gente andava per vedere quella immagine benedetta, la quale Gesù Cristo lasciò a noi per esempio della sua bellissima figura, la quale vede la mia donna gloriosamente), che alquanti peregrini passavano per una via, la quale è quasi in mezzo della cittade ove nacque vivette e morio la gentilissima donna. .... Le genti che vanno al servigio dell' Altis-*

simo chiamansi „romei“ in quanto vanno a Roma, là ove questi ch' io chiamo peregrini andavano.

Zu dieser Stelle bemerkt der älteste Herausgeber Sermartelli „*Giubbileo, Sudario*“. Dass es aber ganz insbesondere das Schweisstuch der Veronica war, was im Jubeljahr 1300 die Pilger nach Rom zog, bezeugt ausdrücklich Giov. Villani *Cronica VIII*, 36. „*Per consolazione de' Cristiani pellegrini ogni venerdì o dì solenne di festa si mostrava in San Piero la Veronica del sudario di Cristo. Per la qual cosa gran parte de' Cristiani che allora viveano, feciono il detto pellegrinaggio, così femmine come uomini di lontani e diversi paesi, e di lungi e d' appresso.*“

Womit zu vergleichen ist Parad. XXXI, 103.

Quale è colui, che forse di Croazia
Viene a veder la Veronica nostra,
Che per l'antica fama non si sazia,

Ma dice nel pensier, fin che si mostra:
Signor mio Gesù Cristo, Dio verace
Or fu sì fatta la sembianza vostra? [b])

Mit Beziehung auf das zweite, durch Clemens VI. auf je fünfzig Jahre herabgesetzte, Jubiläum sagt Petrarca (*Epistol. var.* 34. Ed. 1601. p. 584) ebenfalls von dem nach Rom reisenden Cardinal von Boulogne: „*videbit vel muliebri linteo, vel in cunctarum ecclesiarum parietibus extantem Domini vultus effigiem*“. [c])

Eine Augenkrankheit, deren die *Vita n.* unmittelbar vor jenem Pilgerzuge gedenkt, erwähnt das *Convivio* als während der Dauer jener zweiten Liebe eingetreten.

---

b) Auch Reumont Geschichte der Stadt Rom II. 649. Wegele D. Al. Leben u. Werke. 2. Ausg. S. 108 und Eliot Norton *The New life of Dante* p. 81 erkennen den Zusammenhang der Stelle der *Vita nuova* mit dem Jubiläum an. Prof. Boehmer deutet sie dagegen auf die alljährlich im Januar Statt findende Vorweisung des Schweisstuches und nimmt das Jahr 1294 als Datum an.

c) Gregorovius Geschichte d. Stadt Rom im Mitt. Alt. IV. 319.

22. *(Vita n.* Cap. 40.*) Per questo raccendimento di sospiri si raccese lo sollevato lagrimare in guisa, che li miei occhi pareano due cose che desiderassero pur di piangere, e spesso avvenia, che per lo lungo continuare del pianto, dintorno loro si facea un colore purpureo, quale apparir suole per alcuno martire ch' altri riceva. Onde appare che della loro vanità furono degnamente guiderdonati, sì che da indi innanzi non poterono mirare persona, che li guardasse.*

23. *(Conv. III,* 9.*) Puote anche la stella parere turbata, ed io fui esperto di questo l'anno medesimo, che nacque questa Canzone, chè per affaticare lo viso molto a studio di leggere, in tanto debilitai gli spiriti visivi, che le stelle mi pareano tutte d' alcuno albore ombrate. E per lunga riposanza in luoghi scuri e freddi, e con affreddare lo corpo dell' occhio con acqua chiara, rivinsi la virtù disgregata, che tornai nel primo buono stato della vista.*

Die Umkehr von der zweiten Liebe zu der ersten für Beatrice berührt das *Convivio* überall nicht, sondern erklärt, von Beatrice absichtlich nicht reden zu wollen.

24. *(Conv. II,* 9.*) Ragionando della immortalità dell' anima, sarà bello terminare lo parlare di quella viva Beatrice beata, della quale più parlare in questo libro non intendo.*

Die *Commedia* scheint sie indess in die der Vision, welche sie schildert, zunächst vorhergegangene Zeit zu setzen.

25. (Purg. XXIII, 115.)

Perch' io a lui: Se ti riduci a mente
Qual fosti meco e quale io teco fui,
Ancor fia grave il memorar presente.

Di quella vita mi volse costui
Che mi va innanzi, l'altr' ier, quando tonda
Vi si mostrò la suora di colui. —

(E il sol mostrai.)

VI. Die Liebe zu Beatrice beseligte den Dichter, zog ihn himmelwärts und gab ihm Frieden.

26. *(Vita n.* Cap. 24.*) Pareami che (Amore) lietamente mi dicesse nel cuor mio: Pensa benedire lo dì ch' io ti presi, perocchè tu lo dèi fare. — E certo mi parea avere lo cuore così lieto, che mi parea che non fosse lo cuore mio per la sua nuova condizione.*

27. *(Vita n.* Cap. 26.*) Ella si mostrava sì gentile e sì piena di tutti i piaceri, che quelli che la miravano comprendevano in loro una dolcezza onesta e soave tanto che ridire nol sapevano; nè alcuno era lo quale potesse mirar lei, che nel principio non gli convenisse sospirare.*

28. (Purg. XXX, 115.)

Questi fu tal nella sua vita nuova
Virtualmente, ch' ogni abito destro
Fatto averebbe in lui mirabil prova . . . .

Alcun tempo il sostenni col mio volto;
Mostrando gli occhi giovinetti a lui,
Meco il menava in dritta parte volto.

29. (Purg. XXXI, 22.)

Ond' ella a me: Per entro i miei disiri,
Che ti menavano ad amar lo bene,
Di là dal qual non è a che si aspiri,

Quai fossi attraversati, o quai catene
Trovasti, per che del passare innanzi
Dovessiti così spogliar la spene?

E quali agevolezze, o quali avanzi
Nella fronte degli altri si mostraro,
Per che dovessi lor passeggiar anzi?

Die zweite Liebe verhiess zwar Anfangs Trost und Frieden; statt ihrer hat sie aber Zweifel und Enttäuschungen gebracht.

30. (Canz. VI. „*E' m' incresce di me sì malamente*".)

Noi darem pace al cuore, a voi diletto,
Diceano agli occhi miei

Quei della bella donna alcuna volta:
Ma poichè sepper di loro intelletto
Che per forza di lei
M'era la mente già ben tutta tolta,
Con le insegne d'Amor dieder la volta,
Sicchè la lor vittoriosa vista
Non si rivide poi una fiata;
Ond' è rimasa trista
L'anima mia che n'attendea conforto.

31. (Canz. VII.)

Così nel mio parlar voglio esser aspro,
Com' è negli atti questa bella pietra,
La quale ognora impetra
Maggior durezza e più natura cruda.

32. (Canz. X. „*Amor, dacchè convien pur ch' io mi doglia*".)

Se a costei non ne cale,
Non spero mai da altrui aver soccorso;
E questa, sbandeggiata di tua corte,
Signor, non cura colpo di tuo strale.
Fatto ha d' orgoglio al petto schermo tale,
Ch' ogni saetta lì spunta suo corso;
Per che l'armato cuor da nulla è morso.

33. (Ball. „*Voi che sapete ragionar d' Amore*".)

Tanto disdegna qualunque la mira
Che fa chinare gli occhi per paura:
Chè d' intorno da' suoi sempre si gira
D' ogni crudelitate una pintura.

34. (Canz. IV.)

Le dolci rime d' amor, ch' io solia
Cercar ne' miei pensieri,
Convien ch' io lasci, non perch' io non speri
Ad esse ritornare;
Ma perchè gli atti disdegnosi e feri
Che nella donna mia
Sono appariti, m' han chiuso la via
Dell' usato parlare.

VII. Die Erdentochter Beatrice Portinari, die dem Liebenden schon hienieden als ein Sinnbild reiner, noch durch keinen Zweifel getrübter Frömmigkeit erschien, verklärt sich, als er nach vorübergehender Untreue sich dem Andenken an die Abgeschiedene wieder zuwendet, zu einer höheren, rein geistigen Schönheit, zu einem Symbol, dem

Symbol der tieferen, durch Wissenschaft gegen Zweifel und Irrlehre gestählten Gotteserkenntniss. (Vgl. oben 11.)

35. (Inf. II, 76.)

O donna di virtù, sola per cui
L'umana specie eccede ogni contento
Da quel ciel che ha minor li cerchi sui.

(Purg. VI, 43.)

Veramente a così alto sospetto
Non ti fermar, se quella nol ti dice,
Che lume fia tra il vero e l'intelletto.

Non so se intendi; io dico di Beatrice.

(Purg. XXXIII, 115.)

O luce, o gloria della gente umana.

(Par. IV, 118.)

O amanza del primo amante, o diva,
Diss' io appresso, il cui parlar m' inonda
E scalda sì, che più e più m' avviva.

VIII. Die zweite Geliebte, der sich der Dichter nach Beatrices Tode zugewendet, bezeichnet er als die Philosophie.

36. *(Conv. II,* 16.*) Così, in fine di questo secondo trattato, dico ed affermo che la donna di cui io innamorai appresso lo primo amore, fu la bellissima ed onestissima figlia dello Imperadore dell' Universo, alla quale Pitagora pose nome Filosofia.*

Die Beredsamkeit des Cicero, also eines heidnischen Schriftstellers, und die des Boëthius habe ihn zu ihr hingeführt, die ihm als eine mitleidige Trösterin erschienen sei.

37. *(Conv. II,* 13.*) Come per me fu perduto il primo diletto della mia anima, io rimasi di tanta tristizia punto, che alcuno conforto non mi valea. Tuttavia la mia mente che s' argomentava di sanare, provvide ritornare al modo che alcuno sconsolato avea tenuto a consolarsi. E misimi a leggere quello libro di Boezio, nel quale, cattivo e discacciato, consolato s' avea, e*

un altro libro che Tullio scritto avea, nel quale, trattando dell' amistà, avea toccate parole della consolazione di Lelio nella morte di Scipione amico suo . . . . Io, che cercava di consolare me, trovai non solamente alle mie lagrime rimedio, ma vocaboli d'autori e di scienze e di libri, li quali considerando, giudicava bene, che la Filosofia, che era donna di questi autori, di queste scienze e di questi libri, fosse somma cosa. E immaginava lei fatta come una donna gentile, e non la potea immaginare in atto alcuno se non misericordioso. E da questo immaginare cominciai ad andare là ov'ella si dimostrava veracemente, cioè nelle scuole de' religiosi, e alle disputazioni de' filosofanti; sicchè in picciol tempo, forse di trenta mesi, cominciai tanto a sentire della sua dolcezza, che 'l suo amore cacciava e distruggeva ogni altro pensiero . . . . Questa donna fu figlia d' Iddio, regina di tutto, nobilissima e bellissima Filosofia.

38. (*Conv. II*, 15.) *Per lo terzo cielo io intendo la Rettorica.*

(*Conv. II.* 16.) *Movitori di quello sono . . . siccome Boezio e Tullio, li quali colla dolcezza del loro sermone inviarono me nell' amore, cioè nello studio, di questa donna gentilissima, Filosofia, colli raggi della stella loro, la quale è la scrittura di quella.*

Ihre Augen, deren Schönheit er preist, sind ihre Beweise; durch das Lächeln ihres Mundes überredet sie.

39. (*Conv. III*, 15.) *Gli occhi della sapienza sono le sue dimostrazioni, colle quali si vede la verità certissimamente; e 'l suo riso sono le sue persuasioni, nelle quali dimostra la luce interiore della sapienza sotto alcuno velamento.*

Die Liebe zu ihr findet aber ihren Ausdruck im eifrigen Studium.

40. (*Conv. II*, 16.) *È da sapere che per amore in questa allegoria sempre s' intende esso studio, il quale è applicazione dell' animo innamorato della cosa a quella cosa.*

IX. Ob es gleich nahe liegt, auch hier eine nachträgliche Vergeistigung der Liebe zu einem irdischen Weibe anzunehmen, so verwahrt sich doch Dante nachdrücklichst gegen eine solche Voraussetzung, und versichert, dass diese seine zweite Liebe überall nur der Philosophie gegolten.

41. (*Conv. I*, 2.) *Temo la infamia di tanta passione avere seguita, quanta concepe chi legge le soprannominate Canzoni in me avere signoreggiato; la quale infamia si cessa per lo presente di me parlare interamente, lo quale mostra che non passione, ma virtù sia stata la movente cagione.*

X. Die Philosophie des Dante ist Erkenntniss der Wahrheit überhaupt; specieller aber nicht sowohl die Moralphilosophie, denn vielmehr der als Metaphysik bezeichnete Theil des philosophischen Erkennens.

42. (*Conv. III*, 11.) *La Filosofia, in sè considerata, ha per suggetto lo intendere, e per forma un quasi divino amore allo intelletto. Fine della Filosofia è quella eccellentissima dilezione che non pate alcuna intermissione ovvero difetto, cioè vera felicità che per contemplazione della verità s'acquista . . . . Per lunga consuetudine le scienze nelle quali più ferventemente la Filosofia termina la sua vista, sono chiamate per lo suo nome, siccome la scienza naturale, la morale e la* m e t a f i s i c a, *la quale, perchè più necessariamente in quella termina lo suo viso e con più fervore,* p r i m a F i l o s o f i a *è appellata.*

43. (*Conv. II*, 14.) *All' ottava spera, cioè alla* s t e l l a t a, *risponde la scienza naturale, che* F i s i c a *si chiama,*

e la ***prima scienza***, *che si chiama* ***Metafisica***. (*Conv. II*, 15.) ***La Metafisica*** *tratta delle prime sustanze, le quali noi non potemo intendere, se non per li loro effetti . . . . tratta delle cose che sono senza materia, che non sono sensibili . . . e tratta delle cose incorruttibili, le quali ebbero da Dio cominciamento di creazione.*

Metaphysische Fragen sind es, von denen der Dichter erzählt, dass er ihnen sein liebendes Studium zugewandt, und dass er in ihrer Lösung, wenigstens zunächst, nicht zu bewältigende Schwierigkeiten gefunden.

44. (*Conv. IV*, 1.) *Conciofossecosachè questa mia donna un poco li suoi dolci sembianti trasmutasse a me, massimamente in quelle parti ove io mirava e cercava se la prima materia degli elementi era da Dio intesa, per la qual cosa un poco da frequentare lo suo aspetto mi sostenni, quasi nella sua assenza dimorando, entrai a riguardar col pensiero ecc.*

XI. Die Erkenntniss göttlicher Dinge, wie die Theologie sie bietet, ist gleich der gläubigen, durch Zweifel unbeirrten, Aufnahme der Heilslehren, beseligend und Friede gewährend. Allen Irrfahrten des menschlichen Geistes gegenüber, ist sie der sichere Hafen.

45. (*Conv. II*, 14.) *Alla* ***nona*** *spera risponde la* ***scienza morale***, *e al* ***cielo quieto*** *risponde la* ***scienza divina***, *che è* ***Teologia*** *appellata.*

46. (*Conv. II*, 15.) *Lo* ***cielo cristallino***, *che per primo mobile è contato, ha comparazione assai manifesta alla* ***morale filosofia***; *chè la morale filosofia ordina noi all' altre scienze.*

Ancora lo ***cielo empireo***, *per la sua pace, simiglia la* ***divina scienza***, *che piena è di tutta pace, la quale non soffera lite alcuna d' opinioni o di sofistici argomenti, per la eccellentissima certezza del suo*

soggetto, lo quale è Iddio. E di questa dice Esso alli suoi discepoli „La pace mia do a voi, la pace mia lascio a voi“, dando e lasciando loro la sua dottrina che è questa scienza di cui io parlo. Di costei dice Salomone „Sessanta sono le regine, e ottanta l'amiche concubine, e delle ancelle adolescenti non è numero; una è la colomba e la perfetta mia“. Tutte scienze chiama regine, e drude, e ancelle; e questa chiama colomba, perchè è senza macola di lite, e questa chiama perfetta, perchè perfettamente ne fa il vero vedere.

47. (Par. XXVI, 55.)

. . . . Tutti quei morsi,
Che posson far lo cuor volger a Dio,
Alla mia caritate son concorsi;

Chè l'essere del mondo, e l'esser mio,
La morte ch' Ei sostenne per ch' io viva,
E quel che spera ogni fedel, com' io,

Con la predetta conoscenza viva,
Tratto m' hanno del mar dell' amor torto,
E del diritto m' han posto alla riva.

XII. Licht zu geben, verheisst auch die philosophische Forschung; bald aber, wenn das Auge des Forschers es schon sicher ergriffen zu haben glaubte, hüllt es sich in Nebel, die zu durchdringen der Verstand sich fruchtlos abmüht. Dante tröstet sich Anfangs in diesen Kämpfen durch die Zuversicht, dass sein rastloses, durch vorübergehenden Misserfolg nicht abgeschrecktes, Studium endlich obsiegen werde. Im Ringen um Erkenntniss nennt der dreissigjährige Mann sich noch allzujung, was, im Falle es ein irdisches Weib wäre, um das er würbe, sich schwer erklären liesse.

48. (*Conv. III*, 15.) *Dal principio essa Filosofia parea a me, quanto dalla parte del suo corpo (cioè sapienza) fiera, chè non mi ridea, in quanto le sue persua-*

sioni ancora non intendea, e disdegnosa, chè non mi volgea l'occhio, cioè, ch'io non potea vedere le sue dimostrazioni. E di tutto il difetto era dal mio lato.

49. (*Conv. II,* 16.) *Gli occhi di questa donna sono le sue dimostrazioni, le quali dritte negli occhi dello intelletto, innamorano l'anima. . . . Ove si dice: „S'egli non teme angoscia di sospiri", si vuole intendere, se non teme labore di studio e lite di dubitazioni, le quali dal principio delli sguardi di questa donna multiplicatamente surgono, e poi, continuando la sua luce, caggiono, quasi come nebulette mattutine alla faccia del sole, e rimane libero e pieno di certezza lo familiare intelletto.*

50. (Canz. V. „*Io sento sì d'Amor la gran possanza*".)

Io son servente; e quando penso a cui,
Quel ch'ella sia, di tutto son contento:
Chè l'uom può ben servir contra talento.
E se mercè giovinezza mi toglie,
Aspetto tempo che più ragion prenda;
Purchè la vita tanto si difenda.

Je grösser aber seine Anstrengungen sind, der Spröden in das offene Angesicht zu schauen, in desto dichtern Schleier hüllt sie sich eigensinnig.

51. (Canz. VIII.)

Amor, tu vedi ben che questa donna
La tua virtù non cura in alcun tempo,
Che suol dell' altre belle farsi donna.
E poi s'accorse ch' ell' era mia donna,
Per lo tuo raggio che al volto mi luce,
D'ogni crudeltà si fece donna.

XIII. Später in der Göttl. Komödie gelangt Dante zu der Einsicht, dass der menschliche Geist auf selbsteignen Wegen nimmer zur Erkenntniss der ewigen Wahrheiten gelangen kann.

52. (Purg. III, 34.)

Matto è chi spera che nostra ragione
Possa trascorrer la infinita via,
Che tiene una sustanzia in tre persone.

State contenti, umana gente, al q u i a;
Chè se potuto aveste veder tutto,
Mestier non era partorir Maria.

E disiar vedeste senza frutto
Tai, che sarebbe lor disio quetato,
Ch' eternalmente è dato lor per lutto.

Io dico d' Aristotele e di Plato,
E di molti altri. — E qui chinò la fronte,
E più non disse, e rimase turbato.

53. (Par. XIX, 64.)

Lume non è, se non vien dal sereno
Che non si turba mai, anzi è tenebra,
Od ombra della carne, o suo veleno.

Die Lehren der Weltweisen befehden einander, und verwirren, statt Licht zu geben.

54. (Parad. XXIX, 85.)

Voi non andate giù per un sentiero
Filosofando, tanto vi trasporta
L' amor dell' apparenza e il suo pensiero.

Nicht geschärft sondern getrübt wird der Blick durch den Unterricht in menschlicher Weisheit, so dass ihm das Verständniss göttlicher Wahrheit nun schwerer wird als zuvor.

55. (Purg. XXXIII, 82.)

. . . . Perchè tanto sopra mia reduta
Vostra parola disiata vola,
Che più la perde quanto più s' ajuta?

Perchè conoschi, disse, quella scuola
Ch' hai seguitata, e veggi sua dottrina
Come può seguitar la mia parola,

E veggi vostra via dalla divina
Distar cotanto, quanto si discorda
Da terra il ciel che più alto festina.

Darum preist Beatrice den König Salomo, dass er, statt Aufschluss über philosophische Probleme von der Art wie sie den Dichter im *Convivio* beschäftigt hatten (vgl. oben Nr. 17 und *Conv.* II, 15, 16) zu verlangen, um göttliche Weisheit gebeten.

56. (Par. XIII, 94.)

Non ho parlato sì, che tu non posse
Ben veder ch' ei (— Salomone —) fu re, che chiese senno,
Acciocchè re sufficiente fosse.

Non per saper lo numero in che enno
Li motor di quassù, o se necesse
Con contingente mai necesse fenno;

Non, si est dare primum motum esse,
O se del mezzo cerchio far si puote
Triangol sì, ch' un retto non avesse.

Auf jenen Abwegen hatte er sich als einen Knecht gefühlt; Beatrice hat ihn befreit, indem sie ihn zur offenbarten Erkenntniss zurückführte, und am Schlusse des grossen Gedichtes hat er nur den Wunsch, dass er für den Rest seines Lebens von ähnlichen Verirrungen frei bleibe.

57. (Parad. XXXI, 85.)

Tu m' hai di servo tratto a libertate
Per tutte quelle vie, per tutti i modi,
Che di ciò fare avei la potestate.

La tua magnificenza in me custodi
Sì, che l' anima mia che fatta hai sana,
Piacente a te dal corpo si disnodi.

58. (Parad. XXXIII, 34.)

Ancor ti prego, Regina, che puoi
Ciò che tu vuoli, che conservi sani,
Dopo tanto veder, gli affetti suoi.

Täusche ich mich nicht in einem mir kaum begreiflichen Masse, so beweisen die im Obigen aus den drei Schriften des Dichters buchstäblich entlehnten Stellen die Sätze, an welche sie geknüpft wurden, vollständig. Diese lauten, um sie noch einmal kurz zusammenzufassen, dahin, dass Dante nach Beatrices Tode, von deren Andenken, das ihm als Sinnbild lauterer Frömmigkeit gilt, durch

eine neue Liebe abgezogen wird. Diese ist, sei es in Wirklichkeit, sei es nur nach des Dichters Versicherung, die Liebe zu philosophischer Speculation. Trotz langen Werbens durch sie zu keinem Frieden gelangend, kehrt er schliesslich zu Beatrice zurück, die sich ihm nun zur erleuchteten und kampfbereiten Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen verklärt hat.'

Hr. Klaczko, ein entschiedner Gegner dieser Auffassung, sagt von ihr (p. 429): „*ce qui constitue le plus grand attrait du système de M. W., c'est justement la grande symmétrie, la belle ordonnance qu'il introduit dans les oeuvres d'Alighieri, c'est cette idée ingénieuse qui indique à chacun des trois ouvrages de Dante une époque différente et une tendance distincte dans le développement spirituel de ce génie célèbre, et qui faisait de la Vita nuova le monument de la foi naïve et enfantine, du Convito celui du doute et de la revolte, de la Divine Comédie enfin l'édifice grandiose et symbolique, élevé „par les mains du ciel et de la terre“ au repentir et à la conversion.*“

Welches sind denn nun die Gründe des Widerspruches?

Zunächst, so wirft man ein, sei die Erzählung, welche die *Vita nuova* von der keimenden Neigung zu der holden, trostverheissenden Dame bietet, viel zu frisch und lebenswahr, um sie sich zu einer nüchternen Abstraction verflüchtigen zu lassen. Sodann finde das Studium der Philosophie, das nach dem bestimmten Zeugniss des *Convivio* eine Reihe von Jahren umfasste, keinen Platz innerhalb der „wenigen Tage“, welche die *Vita nuova* der Untreue zugesteht. Wegele, der zwischen der ersten (S. 104) und zweiten Ausgabe (S. 107) in dieser Beziehung seine Ansicht völlig geändert hat, sagt im Hinblick auf die *Vita nuova*: „Wir halten die späteren widersprechenden und allegorisirenden Angaben des *Convito* nicht für stark und klar genug, die einfachere und durchsichtigere Er-

zählung im Neuen Leben zu erschüttern", und bemerkt dazu: „W. entwickelt eine abweichende Ansicht, da er die sich widersprechenden Angaben der *Vita n.* und des *Convito*, in Bezug auf den Abfall des Dichters von Beatrice, ausgleichen will, wobei aber die deutlichen und bestimmten Worte der *Vita n.* zu kurz kommen." Richtiger, in Wegeles Sinne, sollte es wohl heissen „zu lang kommen"; denn der einzige, wenigstens anscheinende Widerspruch zwischen Neuem Leben und Gastmahl besteht darin, dass die „*alquanti dì*" der Untreue, welche jenes zugesteht, sich in diesem und der Göttlichen Komödie zu Jahren ausdehnen. Wie wenig im Uebrigen beide Schriften einander widersprechen, wie sie vielmehr den gleichen Hergang schrittweise in vollkommen gleicher Weise berichten, hat die oben unter I. gegebene Zusammenstellung sattsam ergeben. Allerdings gibt nur das Gastmahl und nicht das Neue Leben den allegorischen Schlüssel, während umgekehrt nur dieses, nicht aber jenes die Umkehr zum alleinigen Andenken an Beatrice berichtet. Darin vermag ich aber nur zu finden, dass Dante nicht dasselbe Buch zweimal unter verschiedenen Titeln, sondern anknüpfend an die gleichen Ereignisse, aber in verschiedenen Tendenzen zwei gesonderte Bücher geschrieben hat. Dass auch nur in Betreff der „*alquanti dì*" ein wirklicher Widerspruch zwischen der *Vita nuova* und den aus Gastmahl und Göttl. Komödie combinirten Angaben bestehe, ist keineswegs zuzugeben. Jene Bezeichnung einer Zeitdauer ist eben eine völlig unbestimmte, etwa wie das „*modicum*" in Purg. XXXIII, 10, 12, oder wie auch wir wohl von einem Ereigniss der „jüngsten Tage" reden, selbst wenn, seitdem es sich zutrug, schon Jahre verstrichen sind. Widerspräche aber dennoch die Erzählung von des Dichters zweiter Liebe, welche die *Vita nuova* bietet, der im *Convivio* gegebenen, so würde sich der Vorzug, den We-

gele und Andre der ersten einräumen wollen, schwerlich rechtfertigen lassen. In der *Vita nuova* ist jene Liebe nur eine, in vier kurzen Capiteln flüchtig berührte Episode gegenüber der eigentlichen Aufgabe des Büchleins, der Verherrlichung Beatrices. Dagegen bildet eben sie den ausschliesslichen Gegenstand des Gastmahls, dessen Bericht also, wie er der viel ausführlichere ist, der zuverlässigere sein sollte.

Die Schilderungen jener Vorgänge im Neuen Leben tragen den Gegnern zu sehr das Gepräge des Reinmenschlichen, der unmittelbaren Wahrheit, um sie sich, wäre es auch durch Dante selbst, zur Allegorie entkörpern zu lassen. Ich könnte darauf antworten, dass ein wahrheitswidriges Entstellen des ursprünglich lebenswarmen Gedankens zu einer trivialen Allegorie wohl im Charakter des kranken, grübelnden Tasso, aber nicht in dem des durch und durch gesunden Dante liegt. Warum sollten wir aber nicht auf die Meinung der Gegner bereitwillig eingehen; warum nicht den Vorwurf der Leichtgläubigkeit ruhig auf uns nehmen, weil wir uns vom Dichter überreden liessen, die *gentil donna*, der seine zweite Liebe galt, sei nicht ein Weib von Fleisch und Bein, sondern die Philosophie gewesen? — Wir lächeln über die Einfalt des alten Weibes von Ravenna, das an Dantes gebräuntem Antlitz und an seinem krausen Bart die Spuren der höllischen Gluten, die er erst eben durchwandert, zu erkennen glaubte. Wie wenig Weisheit hätte dazu gehört, ihr mit physikalischen und viel andren Gründen zu beweisen, dass ein lebendiger Mensch unmöglich in der Hölle verweilen, geschweige denn in vierundzwanzig Stunden bis zum Mittelpunct der Erde gelangen könne! Wäre sie trotzdem bei ihrem Aberglauben geblieben, so liess sich ihr aus der *Vita nuova* nachweisen, dass Dante selbst jene Wanderung nur eine Vision genannt habe. Alles

vortrefflich! Die gute Frau hatte aber dennoch Recht. Der Dichter der *Divina Commedia* verlangt nun einmal, dass der Leser, während er sich in das Werk vertieft, auf die Fiction, dass Dante mit seinem sterblichen Leibe die Hölle nieder- und den Läuterungsberg emporgestiegen sei, bereitwillig eingehen und all die unwiderleglichen Verstandesgründe, die da darthun, dass Dem nicht also gewesen sein könne, ruhig bei Seite werfe. — Weigern wir uns denn auch immerhin nicht, die Gegner bei der Ueberzeugung zu belassen, dass die *gentil donna*, die Dantes Neigung von dem Andenken an Beatrice ablenkte, von Hause aus ebenso wohl eine anmuthige Florentinerin, nicht aber die Verkörperung einer abstracten Wissenschaft war, als der Dichter während der Zeit die er in der Unterwelt zugebracht haben will, in der That an seinem Schreibtische sass. Jedenfalls werden wir hier wie dort, um Dantes Gedankengang richtig zu erfassen, die so energisch als wahr bezeichnete Fiction uns aneignen, und ein, auch in der unvollendeten Gestalt, in welcher der Autor es hinterlassen hat, umfangreiches, einen bestimmten Abschnitt seiner geistigen Entwickelung bezeichnendes Werk zwischen die übrigen nur in dem Sinne einreihen dürfen, den Dante selbst ihm beimessen wollte.

Erheblich tiefer eingreifend ist jedenfalls ein weiterer, besonders von Hrn. Klaczko geltend gemachter Einwand, dessen Grundgedanken dieser Schriftsteller (p. 404, 408) in folgenden Worten ausdrückt: „*Dans les mains de M. W. le grand poète du quatorzième siècle devient tout à coup le Faust et le Manfred du dix-neuvième, — un Faust réconcilié, un Manfred repentant, nous le voulons bien, — mais toujours un de ces démons du doute, comme les appelait Goethe ...... Cette ressemblance est par trop grande. Prenons garde à quelque anachronisme ..... Bien involontairement sans doute, M. W. attribue au Florentin du*

quatorzième siècle des idées et des sentiments sur la philosophie, qui en réalité n'appartiennent qu'au commentateur, ou, pour dire plus juste, à notre époque. Nous sommes habitués, nous, et depuis longtemps, à considérer la raison comme l'opposé de la foi, à regarder la philosophie comme l'ennemie déclarée, ou tout au moins comme l'amie douteuse de la religion .... En fut-il ainsi pour le moyen-âge, pour le siècle de Dante, pour l'époque de saint Thomas et de saint Bonaventure?"

Die zunächstliegende Antwort auf diese Frage ist natürlich, dass wo wir so bestimmte Zeugnisse wie die oben zusammengestellten über unsres Autors Auffassung des Verhältnisses von Philosophie und Theologie haben, es für unsre Zwecke einer Untersuchung darüber wie das vierzehnte Jahrhundert anderweitig dies Verhältniss angesehn habe, nicht erst bedarf. Hätte, seiner Zeit, wie in andren Beziehungen vorgreifend, allein unter den Mitlebenden Dante's Geist den Gegensatz von Glauben und Erforschenwollen in sich entwickelt, so müsste auch das uns genügen.

Es ist aber weiter zu sagen, dass jener Gegensatz, der mit den positiven Religionen gleiches Alter hat [d]) noch in keiner Zeit, und fast am wenigsten in der zweiten Hälfte des Mittelalters zum Schweigen gebracht ist. Seit den Kreuzzügen, insbesondere seit den Hohenstaufen, waren im Westen wie im Osten frecher Unglauben, Verhöhnung des Heiligsten, ungeschminkter Materialismus weit verbreitet. [e])

Den Guelfen galten die Ghibellinen für solchem Un-

---

d) „Der Kampf zwischen Christenthum und menschlicher Weisheit macht das Geheimniss der Weltgeschichte aus.“ Goethe.

e) Ern. Renan *Averroès et l'Averroïsme* p. 223: „*La pensée véritablement incrédule, le rejet non pas de tel ou tel dogme, la croyance que toutes les religions se valent et sont toutes des impostures, ne se trouve bien caractérisée qu'au XIII. siècle.*“

glauben, nach dem Vorgange ihres hochgefeierten Kaisers, des zweiten Friedrich, durchgängig verfallen. Eine feinere Gestalt, ein philosophisches Gewand hatte er, wie schon oben im Zusatz zur fünften Abhandlung gezeigt ward, gerade in Florenz in der weitverbreiteten Secte der Epikuräer angenommen, welcher hervorragende, auch unsrem Dichter persönlich nahestehende Männer zugehörten.[f]) Dennoch kann es, nach den dort gegebenen Ausführungen, mir nicht beifallen, Dante zu beschuldigen, dass er jenen Ungläubigen der einen oder andren Art jemals angehört, oder sich auch nur geistig ihnen zugeneigt habe.

Neben dieser nur negirenden, unverhohlen glaubensfeindlichen kennt das Mittelalter aber noch eine andre sich der Religion ausdrücklich anschliessende, ja als deren wahrhafte Verfechterin auftretende Philosophie, mit welcher dennoch die kirchliche Theologie die Gemeinschaft zurückweisen muss; ja, diese Philosophie ist es gerade, auf welche vom neunten bis ins dreizehnte Jahrhundert die grossen geistigen Bewegungen sich vorzugsweise beziehn. Die Aufgabe dieser langen Periode war, nachzuweisen, dass, wie Scotus Erigena es schon ausgesprochen, die wahre Religion auch die wahre Philosophie und umgekehrt sei.[g]) Wenn aber noch Anselm von Canterbury[h]) dabei von dem Worte des Jesaias: *Si non credideritis, non permanebitis* ausgeht, indem er das *permanere* in *intelligere* verwandelt, nennt schon Abälard das Wissen ein Schutzmittel gegen den blinden Glauben[i]), und spätere Schola-

---

f) Ozanam *Dante et la philos. cathol.* 2. édit. p. 48: „*Dès l'année* 1115, *les épicuriens étaient assez nombreux à Florence pour y former une faction redoutée, et pour provoquer des querelles sanglantes .... Ces doctrines irréligieuses étaient pressées de se réduire en voluptés savantes: elles eurent des poëtes pour les chanter.*“

g) Erdmann Grundr. d. Gesch. d. Philosophie I, 249.

h) *De fide trinitatis* cap. 2.

i) Vgl. aber auch seine schönen Aeusserungen in der *Theologia Christiana.* Neander Geschichte d. christl. Religion V, 2. S. 746, 47.

Scholastik, dass Schriften, die früher im Geruche der Häresie gestanden, wie des Gilbertus Porretanus *liber de sex principiis* und das vielleicht jüdische Büchlein *de causis*, von nun an unbedenklich als Schulbücher zugelassen werden konnten. Allerdings hat auch dieser Sieg das Auftreten eines kirchenfeindlichen Nominalismus in Duns Scotus, Wilhelm von Occam und andren überstrengen Franciscanern nicht zu hindern vermocht; doch gehören diese Erscheinungen nicht in den Kreis derjenigen, die uns hier zu beschäftigen haben.

Nichts natürlicher, als dass die Phasen, durch welche die geistige Entwickelung einer Zeit hindurchgeht, sich in der des hervorragendsten Geistes seines Jahrhunderts spiegeln. So wenig die Annahme zulässig ist, dass Dante, auch nur vorübergehend, einer kirchen-, oder gar glaubensfeindlichen Häresie angehört habe, so finden wir es doch in keiner Art befremdlich, wenn auch er die Wege gewandelt ist, auf denen schon Anselm die ewigen Wahrheiten aus reiner Vernunft so zu entwickeln unternommen, als ob es keine heil. Schrift gäbe, Wege, die alsdann die *Philosophi puri* immer weiter und bis zu den geschilderten Extremen verfolgt hatten.

Wie seinem gefangenen und auf den Tod verklagten Lehrer Boëthius, so war auch Dante die Philosophie als mitleidige Trösterin erschienen. Nicht aber die hochbetagte Greisin ist es, in der „der letzte Römer" seine Amme wieder zu erkennen glaubte; es ist die durch die erwärmenden Strahlen des Christenthums verjüngte Philosophie der Scholastik, die es unternehmen will, den Glauben in seinem Kampfe gegen den Zweifel mit ihrem Schilde zu decken. So eng schliesst in dieser Gestalt die Forschung sich dem Glauben an, dass, wie sie seine Sprache redet, so auch in der äusseren Erscheinung sie ihm gleich

sieht.[o]) Weit entfernt also die Glaubenswahrheiten nur in so weit annehmen zu wollen, als sie vor ihrer selbsteignen Prüfung bestehen würden, erkennen sie principiell die selbständige höhere Geltung der ersteren an. Wo Dante (im *Convivio*) die Himmelssphären mit den Wissenschaften, als deren Symbole, zusammenstellt (oben Nr. 38, 43, 45), da lässt er die Theologie dem obersten Himmel, die philo sophischen Disciplinen aber niederen Sphären entsprechen. So durchdrungen ist aber die vorthomistische Philosophie von nichtchristlichen Lebenselementen, dass sie trotz jenes principiellen Abhängigkeitsbewusstseins, die Keime der Auflehnung in sich trägt und mit innerer Nothwendigkeit aus sich entwickelt. Wohl konnte, wer in solcher Weise vom rechten Wege abgeirrt war, mit Wahrheit sagen:

(Inf. I, 10.) *I' non son ben ridir com' io v' entrai,*
Tant' era pien di sonno in su quel punto,
Che la verace via abbandonai.

Dass nun Dante wirklich solche Wege gewandelt ist, dafür liegen, ausser den oben zusammengestellten allgemeinen Zeugnissen, meiner Ueberzeugung nach, mehrfach specielle Spuren vor. Nur untergeordnetes Gewicht soll darauf gelegt werden, dass sich Dante im *Convivio*, ausser den fast zahllosen Citaten aus Aristoteles, häufig auf arabische Autoritäten, namentlich Avicenna, Algazel, Alfagranus und Abulmassar, in der *Monarchia* auch auf Averroës beruft. — Bei Weitem erheblicher ist die oben unter Nr. 44 mitgetheilte Notiz, dass sich Dante in seinen philosophischen Forschungen durch den Zweifel gehemmt sah, ob der Urstoff aus dem göttlichen Intellect hervorgegangen sei („*se la prima materia degli elementi era da Dio intesa*"), oder ob er schon vor der Schöpfung bestanden, und durch

o) *Vita n.* cap. 37 (oben Nr. 3): „*Ovunque questa donna mi vedea, si facea d' una vista pietosa e d' un color pallido, quasi come d' amore, onde molte fiate mi ricordava della mia nobilissima donna, che di simile colore mi si mostrava.*"

diese nur Gestalt bekommen habe. Es ist diese letzte Behauptung *(aeternitas materiae)* eine der bekanntesten Irrlehren des Averroës und seiner Anhänger *(fieri est mutari)* gegenüber der orthodoxen Lehre der Erschaffung aus nichts *(creatio ex nihilo)*.[p]) Im Kampfe gegen den Araber sieht Thomas von Aquino eine Hauptaufgabe darin, eben diesen Irrthum des Gegners auf das energischste zu bekämpfen.[q]) Wenn nun Dante in diesem Streite zweier Meinungen, von denen die eine, zu welcher er sich demnächst auch in der Göttl. Kom. bekennt[r]), die unzweifelhaft orthodoxe war, zu keiner Entscheidung zu kommen wusste, so müssen wir sagen, dass auf jener Stufe seiner Entwickelung ihm kirchliche Lehre und Averroës noch als zwei gleichgewichtige Autoritäten nebeneinander standen, dass er also von seinem damaligen Standpuncte aus gleich den scholastischen *puri philosophi* vermocht hätte, den gleichen Satz für theologisch wahr und für philosophisch falsch zu erklären.

Die zweite Hauptirrlehre des Averroës war die der Vergänglichkeit des individuellen Intellects gegenüber dem immerwährenden Bestande des universellen (des *intellectus activus)*.[s]) Nun enthält allerdings das *Convivio* keine Spur, dass Dante dieser schlechthin widerchristlichen Lehre je gehuldigt oder auch nur zwischen ihr und der rechtgläubigen geschwankt habe; die Art aber, wie er in der *Divina Commedia* (Purg. XXV, 62) ihrer gedenkt, lässt deutlich erkennen, dass eine Zeit vorhergegangen sei, zu der ihm auch hier die einfache Schriftautorität zur Beseitigung seiner Zweifel nicht genügt hatte.

Eine oben (Nr. 56) mitgetheilte Stelle des Paradieses zählt geringschätzig einige Schulfragen auf, die den ge-

p) Renan *Averroës* p. 81 sq.
q) Renan l. c. p. 189 sq.
r) Parad. XXIX, 22. Erdmann a. a. O. 401.
s) Vergl. meine Anmerkung zur deutschen Uebers. von Purgat. XXV, 63.

wöhnlichen Philosophen von grosser Bedeutung schienen. Mit eben solchen Schulfragen beschäftigt sich aber das *Convivio* vielfach, und grade die erste von denen, über die Salomo, wie das Paradies rühmend hervorhebt, sich keine Belehrung erbeten, wird im Gastmahl (II. 5) ausführlich erörtert.

Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, wie häufig Dante in der Göttl. Komödie Meinungen verwirft, die er im *Convivio* verfochten hatte. Auf die verschiedene Auffassung der Bedeutung des Adels in den beiden Schriften wurde schon früher S. 82, 83 hingewiesen. — Besonders auffallend ist Dantes Meinungswechsel in Betreff der Mondflecken. Im *Convivio* (II. 14) sagt er einfach: „*L'ombra ch'è in essa (Luna) non è altro, che rarità del suo corpo; alla quale non possono terminare i raggi del sole e ripercuotersi così come nell'altre parti*". Im Parad. II, 59 wiederholt er auf Beatrices Befragen zunächst diese Erklärung als die seinige; lässt sie sich aber dann (V. 61—90) durch seine Führerin ausführlich widerlegen, und später (XXII, 140) belächelt er noch einmal seinen früheren Irrthum. — Die Milchstrasse anlangend erwähnt Dante in der *Commedia* (Inf. XVII, 108) zwar die Fabel von Phaëthon als solche („*come par*"), führt aber an der entscheidenden Stelle (Parad. XIV, 97) die Erscheinung unbedenklich auf ein Gemenge grösserer und kleinerer Sterne zurück. Im *Convivio* (II. 15) dagegen weiss er unter den sich widerstreitenden Ansichten seiner Autoritäten, besonders da die zwei Uebersetzungen der Aristotelischen *Meteora* die ihm vorlagen, von einander abwichen, zu keiner sicheren Entscheidung zu gelangen; doch neigt er der Meinung zu, dass jener weisse Schimmer von uns unsichtbaren Sternen herrühre. — Sehr bemerkenswerth ist ferner, dass, während der Dichter sowohl in der *Commedia* als im Gastmahl jede der neun himmlischen Heerschaaren einem der neun

unteren Himmel zutheilt, er doch bei dieser Vertheilung in der früheren Schrift (II, 6) Gregor dem Grossen, im Paradiese dagegen (XXVIII, 130) mit einem Seitenblick auf die nun verworfene frühere Meinung (V, 135) dem vermeintlichen Dionysius Areopagita folgt. Daraus ergibt sich das eigenthümliche Resultat, dass, während er in der ersten Canzone des *Convivio* wirklich die „Throne" angeredet hatte, er im Paradiese (VIII, 37), wo er die letzteren dem Saturn zugewiesen, jenes Gedicht als an die „Fürstenthümer" gerichtet umdeuten muss.[t])

Endlich ist noch zu beachten, dass selbst nach der Umkehr, in der Göttlichen Komödie, eine gewisse Vorliebe für die bedeutenderen unter jenen Philosophen durchschimmert. Averroës, von dem die Bewegung, welche die Kirche als ihr feindlich ansah, grossentheils ausgegangen war, den die Maler des vierzehnten Jahrhunderts als Prototyp der Ketzerei darzustellen liebten[u]), und ebenso Avicenna, also die beiden von Albert dem Grossen und Thomas von Aquino vorzugsweise Bekämpften, versetzt der Dichter weder, gleich Epikur, unter die Ketzer, noch, gleich Mahomed und Ali, unter die Zwietrachtsstifter, sondern, gleich den Philosophen des Alterthums unter die tugendhaften Ungetauften (Inf. IV, 143, 44). — Den Abt Joachim von Flores, dessen Lehren denen des Amalrich von Bena und seiner Schüler als Hauptstütze galten und die dem symbolischen Geheimbuche der kirchenfeindlichen Fraticellen, dem *Evangelium aeternum*, als Grundlage dienten, erhält in der Sonne neben Franciscus und Dominicus, neben Thomas und Bonaventura seine Stelle (Par. XII, 140). In demselben Himmelskörper begegnen wir auch Sigier von Brabant (Par. X, 136), dessen allerdings

---

t) Eine andere Inconsequenz in Betreff der „Throne" wird in der Anm. zu meiner Uebersetzung von Parad. IX, 61 hervorgehoben.

u) Renan l. c. p. 232—249.

vielfach bedenkliche „*Impossibilia*" bei der Kirche so grossen Anstoss erregten.[v]) — Endlich ist noch zu erwähnen, dass Dante selbst in der Göttlichen Komödie jenen aus der Vernunft hergeleiteten Beweisen göttlicher Wahrheiten noch keinesweges völlig entfremdet scheint, wie er denn dem Apostel Petrus gegenüber (Parad. XXIV, 133) sich als auf das Fundament seines Glaubens an einen persönlichen, ausserweltlichen Gott, in erster Reihe auf „physische und metaphysische Beweise" beruft.

Ein weiteres Bedenken des Herrn Klaczko muss ich allerdings für ein erhebliches und zu sorglicher Erwägung aufforderndes anerkennen. Wenn Dante, sagt er, die Ueberhebungen des forschenden Geistes als verderbenbringend an sich selbst erfahren hatte, warum weist er Denen, die solche Wege gewandelt sind, vor Allem aber Denen, die Andre dahin verlockt haben, nicht eine Stelle, und zwar eine recht augenfällige in der Hölle an? Warum schildert er uns auch im Fegefeuer Keinen, der sein verwegenes Himmelanstreben, auch nachdem er schon auf Erden davon zurückgekommen war, im Jenseits abzubüssen hätte? Wohl gedenkt er (Inf. XVII, 109. Par. VIII, 126) des leiblichen Flugversuches, der Ikarus ins Verderben stürzte, wohl berichtet er, wie dem Ulysses sein kühnes Unterfangen *(il folle volo)*, das jenseits der Säulen des Hercules gelegne Land zu erforschen, den Untergang gebracht habe; davon aber schweigt er, dass Wer über die geistigen Herculessäulen hinauszufliegen wage, einer Sünde sich schuldig mache. „*Tout cela*", sagt Herr Klaczko, „*ne peut autrement s'expliquer que par le fait que ce grand problème de la raison, en opposition avec la foi, était dans son*

---

v) Ozanam l. c. p. 59, 320—23. Vict. Le Clerc *Hist. litt. de la France XXI.* 121, 22.

étendue comme dans sa portée encore ignoré du poète et de son époque“ (p. 421). Dass nun die Voraussetzung dieser Thatsache *(„le fait“)* ungegründet ist, haben, wie ich meine, die obigen Nachweisungen zur Genüge ergeben. Darum bleibt aber, wie ich einräumen muss, jenes Schweigen nicht minder auffallend. — Zuvörderst möge indess hervorgehoben werden, dass der Hochmuth, der, statt die Erleuchtung in Demuth zu erwarten, sich das Licht selber erringen will, in Lucifer und Eva vorbildlich schwer geahndet wird. Von jenem heisst es (Par. XIX, 46):

E ciò fa certo che il primo superbo,
Che fu la somma d'ogni creatura,
Per non aspettar lume, cadde acerbo.

(Vergl. Par. XXIX, 55). Von dieser dagegen (Purg. XXIX, 23):

. . . . . buon zelo
Mi fe' riprender l'ardimento d'Eva,

Che, la dove ubbidía la terra e il cielo,
Femmina sola, e pur testè formata,
Non sofferse di star sotto alcun velo.

Es ist aber weiter zu sagen, dass die Philosophie jener Zeit, was immer die Abwege waren, zu denen sie sich schliesslich verirrte, dennoch, wie oben gezeigt ward, keineswegs als Glaubensfeindin auftrat. Gewiss war es den bedeutenderen auch unter den vorthomistischen Scholastikern, einem Abälard, einem Gilbertus Porretanus, voller Ernst mit dem Bestreben, nachzuweisen, dass wahre Religion auch wahre Philosophie sei, also Glauben und Wissen zu versöhnen. Nicht nur aber fehlte sonach, wo und insoweit die Kirche ihre Syllogismen für Trugschlüsse erachtet hatte, der strafwürdige böse Wille, sondern dies Urtheil der Kirche selbst hatte eine Wandlung erfahren. Waren doch nicht nur die einzelnen Philosophen in der Schule des Albertus und Thomas wieder kirchlich geworden, sondern mit der gesammten Philosophie jener Zeit

hatten auch die Schriften der unmittelbaren Vorgänger durch die neue Scholastik so zu sagen eine zweite, sie der Orthodoxie wieder zuführende Taufe erhalten. Die Sentenzen des Petrus Lombardus, des Porretaners Schrift *de sex principiis*, welche der Victoriner Walther als häretisch angefochten, konnten, nachdem die spätere Scholastik sich ganz mit Thomistischen Lehren getränkt hatte, ohne Widerspruch der Kirche als Schulbücher zugelassen werden.

Während diese merkwürdige Umwandlung sich noch vollzog, konnte also der Einzelne wohl an sich selber wahrnehmen und Zeugniss darüber ablegen, in was für Gefahren, auf welche Abwege ihn jene, ihre eignen Pfade wandelnde Philosophie *(pura phil.)* gebracht hatte, er konnte die Umkehr von diesen Wegen aus vollster Ueberzeugung als um zum Heile zu gelangen unerlässlich bezeichnen[w]); er musste aber davor zurückschrecken, Andre, Diejenigen, in deren Schule er sich unterrichtet hatte, der Irrlehre, der Verführung zu zeihn; zu solcher Verurtheilung waren die Gränzen allzu flüssige geworden. Er musste es also vorziehn, ähnlich wie im *Convivio* das mangelnde Verständniss philosophischer Lehren, so nun die geistigen Abwege, auf die er gerathen war, als von ihm persönlich verschuldet auf sich zu nehmen.

Von minderem Gewicht scheint mir der letzte Einwand, den Klaczko, zum Theil wenigstens in Uebereinstimmung mit Ruth, aufstellt. Er lautet dahin: nur dann lasse sich das behauptete Verhältniss von *Vita nuova*, *Convivio* und *Commedia* annehmen, wenn jedes dieser drei Werke in der That innerhalb der Epoche der geistigen

---

w) Purg. XXX, 136:

Tanto giù cadde, che tutti argomenti
Alla salute sua eran già corti.

Entwickelung des Dichters verfasst sei, für deren Schilderung es ausgegeben wird. Dieser Annahme widerspreche aber die Chronologie (S. 405): „*Nous trouvons que le Convito a été composé dans l'année* 1308 *ou* 1309, *c'est-à-dire bien longtemps après que Dante eût conçu la pensée de sa Comédie et en eût exécuté la plus grande partie. Ainsi ce poète, bien longtemps après avoir non-seulement reconnu, mais tracé en caractères de feu tous les dangers mortels de la philosophie, tous les vices et les péchés du savoir humain, aurait composé un ouvrage où cette même philosophie est représentée comme „la véritable félicité de notre âme, l'épouse de l'Empereur du ciel, sa soeur et sa fille chérie". — On pourrait, à la vérité, objecter que le poète a bien pu reprendre en sous-oeuvre une phase depuis longtemps parcourue et dépassée par le penseur. — Mais, raisonner de la sorte, c'est tout simplement méconnaître la sévérité et la sincérité du génie d'Alighieri, et introduire dans l'esprit passionné, mais vrai et honnête du grand Florentin, le laisser-aller et la lâcheté de notre époque. — Une fois convaincu que le fruit de la science recélait le venin, Dante n'aurait jamais pu écrire en son honneur un livre où il s'extasiait sur sa douceur, sur sa saveur, et où il appelait „plus que morts" tous ceux qui n'en auraient point goûté.*"

Je mehr ich dieser Auffassung des Charakters unsres Dichters nur unbedingt beipflichten kann, um so weniger kann ich mit der als feststehend angenommenen Chronologie der Danteschen Schriften übereinstimmen. Das Datum des *Convivio* ist zwar das, auf Grund früherer Ermittelungen, in diesen Blättern schon oben (S. 89) angedeutete. Namentlich verwirft also auch Klaczko mit Recht sowohl die Behauptung Foscolos[x]), dass Dante die ganze Schrift

x) *Discorso sul testo ecc. Sez.* 98, 120.

erst nach dem Tode Heinrichs VII. (1313), wenn nicht verfasst, so doch veröffentlicht habe, als die von Fraticelli[y]) bis ans Ende verfochtene, dass, während diese Zeitbestimmung für den ersten und dritten *Trattato* festzuhalten sei, der zweite und vierte noch dem dreizehnten Jahrh., etwa dem Jahr 1298 angehöre. Am meisten irre zu machen geeignet ist wohl das Argument, dass im ersten Capitel des *Convivio* der Verf. von sich sagt, er schreibe, „*la sua gioventute già trapassata*", während er anderwärts (IV, 24) die Jugend erst mit zurückgelegtem fünfundvierzigsten Jahr, was also für ihn das Jahr 1310 gewesen wäre, endigen lässt. Ohne mich indess in dieser Hinsicht Centofantis[z]) etwas gekünstelter Interpretation anzuschliessen, dass jene erste Stelle nicht von der abgelaufenen ganzen Jugendzeit überhaupt, sondern von deren nunmehr überschrittenem Anfange (*l'entrata di mia gioventute già trapassata*) zu verstehen sei, muss ich bei der schon früher geäusserten Meinung[aa]) stehen bleiben, dass, wo es sich um einen Zwischenraum von zwanzig Jahren handelt (eine solche Dauer misst Dante der Jugend bei), und eine mathematische oder juristische Berechnung nicht in Frage steht, wer am Ende des neunzehnten Jahres einer solchen Periode steht, sie füglich für (so gut als) verstrichen bezeichnen kann.

Fällt nun der Abschluss des *Convivio* in der (fragmentarischen) Gestalt in welcher Dante die Schrift hinterlassen hat, nicht später als in die ersten Monate des Jahres 1309, so weist, wie oben im sechsten Aufsatz gezeigt ist, schon der erste Gesang der Göttl. Komödie auf eine diesseits des 24. Aug. 1313 liegende Zeit, und eine andre Stelle des *Inferno* (XIX, 79) kann erst nach dem

---

y) *Dissertazione sul Convito* 1862, p. 3—41.
z) *Antologia* Nr. 135.
aa) Anm. zu D.s lyr. Gedichten S. 59, 60.

20. April 1314 geschrieben sein. Alle Erzählungen, die auf frühere, wenigstens theilweise Ausarbeitung der *Div. Comm.* hinweisen, wie die Geschichte von dem Florentiner Eseltreiber, der sein „*Arri*" zwischen die von ihm abgesungenen Verse des Gedichtes einschaltet[bb]), und von den sieben ersten Gesängen, welche Dino Frescobaldi dem Dichter, der sie zur Zeit seiner Verbannung in Florenz zurückgelassen hatte, an Maroello Malaspina in die Lunigiana nachgesandt[cc]), sind eben Anekdoten, wie der eine Novellenschreiber so gut als der andre sie zu erzählen liebte. Halten wir uns an die feststehenden Daten, so liegen zwischen dem letzten Federstrich, den Dante am *Convivio* gethan, und der Göttl. Komödie vier bis fünf Jahre. Und was für Jahre! Die ereignissreichsten, schicksalschwersten, welche der vielgeprüfte Dichter zu durchwandeln hatte. Die Jahre hochfliegendster Hoffnung und schmerzlichster Enttäuschung. Und so werden wir denn auf den schon vom Padre Lombardi[dd]) aufgestellten und von Trivulzio und seinen Mitherausgebern des *Convivio*[ee]) weiter begründeten Satz zurückgeführt, dass der Dichter die Ausarbeitung des *Convivio* aufgegeben habe, bevor er sich der *Divina Commedia* zugewandt. Wir werden sogar noch weiter gehen und behaupten müssen, dass zwischen beide Arbeiten eine tiefe Kluft gefallen sei, die wohl geeignet war, die gesammten Lebensanschauungen des Dichters, wenn gleich derselbe die Jugend schon überschritten hatte, wesentlich umzugestalten.

Es kommt uns aber nicht nur auf den prosaischen Commentar, sondern ebensowohl auf die Gedichte selber, sowohl auf die im *Convivio*, wie es uns vorliegt, wirklich

bb) Sacchetti Nov. 115.
cc) Boccaccio *Comento. Lez.* 33.
dd) Anmerkung zu Parad. II, 58.
ee) P. XXVI—XXVIII der Originalausgabe. Milano 1826.

erklärten, als auf diejenigen an, für deren Erklärung die weiteren eilf *Trattati*, die Dante ungeschrieben liess, bestimmt waren. Der Dichter bezeichnet sie ja als zusammengehörig, als von der gleichen Liebe handelnd, der Liebe zur Philosophie. In einer dieser Canzonen, und zwar in einer von denen, für deren Zugehörigkeit zum Cyklus des *Convivio* wir in *Conv. I*, 8 und *III*, 15 sichere Zeugnisse haben[ff]) (der vierzehnten nach meiner Zählung: „*Tre donne intorno il cuor mi son venute*"), nennt Dante sich einen Verbannten: sie kann also frühestens im Jahre 1302 entstanden sein. Das Gleiche thut er in einer andern (X. „*Amor, dacchè convien pur ch'io mi doglia*") und allem Anscheine nach ist s i e es, welche der Dichter vom oberen Arnothal mit einem auf uns gekommenen Briefe an Maroello Malaspina (ob dem berühmten von Giovagallo, oder dem von Villafranca bleibt ungewiss) gesendet hat. Ermangelt dieser Brief auch des Datums, so erlauben die genannten Oertlichkeiten und Personen doch schwerlich die Annahme einer früheren Zeit als 1307.[gg]) Endlich spricht noch eine dritte der, dem Cyklus des *Convivio* beizuzählenden Canzonen (XI. „*La dispietata mente che pur mira*") von dem Heimweh des verbannten Dichters, wenn sie auch zu einer genaueren Zeitbestimmung keinen Anhalt bietet.

Durch diese Ermittelungen wächst aber die Schwierigkeit: Dante versetzt seine Wanderung durch die drei jenseitigen Reiche in das Jahr 1300, und die *Vita nuova*, deren Vollendung ziemlich allgemein entweder in eben dieses, wie oben gezeigt ward, noch von ihr angedeutete,

---

ff) Bibliogr. krit. Einleitg. zu D.s lyr. Ged. S. XXXVI, XXXVII.

gg) Wenn ich früher (D.s lyr. Ged. S. 117 u. anderwärts) mich für das Jahr 1309 ausgesprochen hatte, so bekenne ich gern, jetzt durch Fraticellis (*Epistole di D.* 1862 p. 426—29 vergl. mit *Canzoniere di D.* p. 133) Gegengründe überzeugt zu sein.

oder einige Jahre früher gesetzt wird[hh]), gedenkt derselben Vision als des Gegenstandes des grossen, damals erst beabsichtigten Gedichtes.[ii]) Datirt nun der Inhalt des *Convivio*, poetischer Text sowohl als Commentar, wenigstens theilweise der Zeit nach Dreizehnhundert, so scheint unsre Behauptung in der That, wie Klaczko ihr vorwirft, zu der monströsen Annahme zu nöthigen, dass Dante zu einer Zeit, wo er schon erkannt und laut ausgesprochen hatte, dass die Wege, auf welche die Liebe zur Philosophie ihn geführt hatte, Irrwege seien, denen, wer zum Heile gelangen wolle, den Rücken kehren müsse, noch einen Cyklus begeisterter Loblieder auf eben diese Philosophie gedichtet und demnächst mit einem noch überschwänglicheren Commentar versehen habe.

Allgemein wird anerkannt, dass das Datum der *Divina Commedia* ein fictives sei. Mochte das Säcularjahr, das ja auch bei früherem Wechsel der Jahrhunderte die Gemüther lebhaft erschüttert hatte, mochte das sich daran

---

hh) Anm. zu d. lyr. Ged. S. 8, 9.

ii) In den Anm. zu d. lyr. Ged. S. 63, 64 werden die Zeitangaben des Neuen Lebens und des Gastmahls, wie auch oben S. 161 geschehen ist, als einander nicht widersprechend zusammengestellt. Dabei findet sich indess die Berechnung einer Angabe des *Convivio*, die ich jetzt für irrig erachten muss. Dante sagt (II, 2, oben Nr. 7): „*La stella di Venere due fiate era rivolta in quello suo cerchio che la fa parere serotina e mattutina, secondo i due diversi tempi, appresso la trapassamento di . . . Beatrice . . . . quando quella gentil donna . . . apparve primamente accompagnata d'Amore agli occhi miei.*“ Schon in der ersten 1826 erschienenen Ausgabe dieser Anmerkk. (S. 397) war die erwähnte Umlaufszeit, ich vermag nicht mehr anzugeben auf welche Autorität, zu 348 Tagen gerechnet. Prof. Boehmer macht mich indess sehr richtig darauf aufmerksam, dass hier von dem Durchmessen des Epicyklus die Rede ist, wofür Alferganus (*Ed. Golius* p. 17) 564, und Ptolemaeus im Almagest noch etwas genauer 583 neun zehntel, Tage angibt. Zwei Durchkreisungen des Venus-Epicykels führen also, vom 9. Juni 1290 an gerechnet, auf Mitte August 1293. Nimmt man dazu die weiteren dreissig Monate, die nach II, 13 (oben Nr. 37) verstrichen, ehe Dante seiner Liebe zu Beatrice Worte gab, so fällt die erste Canzone des *Convivio* in den Februar 1296 (nicht, wie ich früher annahm, 1295), und es bleibt für alle die Geisteskämpfe, denen die übrigen dreizehn gelten, bis zu der, vom Dichter auf das Jahr 1300 gesetzten Umkehr nur eine vierjährige Zeit.

knüpfende grosse Jubiläum ihm den Anlass bieten, oder mochte sein für ihn so folgenschweres Priorat ihn gerade auf dies Jahr einen besondern Accent legen lassen; genug, er wählte das Jahr 1300 willkürlich, um seine Vision in dasselbe zu verlegen. Namentlich liegt also auch ein zwingender Grund nicht vor, die geistige Umkehr, welche in dem Gedicht ihren symbolischen Ausdruck findet, grade in die „Lebensmitte des Dichters", in sein fünfunddreissigstes Jahr zu setzen. Thatsächlich könnte sie ebensowohl früher als später eingetreten sein.

Die angegebenen Daten bestimmen uns nun, das letzte anzunehmen. Möge die Umkehr sich ohne äusseren Anstoss, nur innerlich vollzogen haben, oder möge sie im Zusammenhange stehn mit den Schicksalsschlägen und Enttäuschungen, welche Heinrichs VII. Romfahrt über Dante brachte, wir können, so scheint es, seine definitive Rückkehr zum Andenken an die verklärte Beatrice keinenfalls früher setzen, als gegen Ende des ersten Decenniums im vierzehnten Jahrhundert. Ich sage, definitive Rückkehr; denn je öfter die Erfahrung, dass die Philosophie den wahren Frieden doch nicht gebe, sich ihm wiederholte, je schmerzlicher er wieder und immer wieder die gehoffte Lösung gewichtiger Probleme entbehrte, desto öfter und lebendiger mochte in ihm die Sehnsucht nach der alten friedegewährenden, täuschungslosen Liebe wieder erwachen, desto öfter mochte jene selige Zeit in Träumen und Gesichten ihm wieder vor die Augen treten, und den Wunsch, ja die Absicht in ihm wecken, umzukehren von den friedelosen Wegen, auf welche die neue Leidenschaft ihn geführt hatte. Immer aufs Neue aber verlockte die Sucht des Forschens, das unruhige Treiben der Parteien, der Strom der Ereignisse ihn auf die alten Bahnen, bis dann endlich einmal die schwankende Absicht zum festen Entschluss, die Umkehr eine vollständige ward.

Wollte er demnächst ihr Worte verleihen, sie zum Gegenstande des grossen Gedichtes gestalten, so musste er ihr auch ein bestimmtes Datum anweisen, und zu diesem Ende griff er, aus was immer für einem Grunde, vielleicht weil er eben damals dem nunmehr festgehaltenen Entschlusse schon am nächsten gewesen war, um eine Anzahl von Jahren zurück. In der *Commedia*, die jetzt erst entstand, lag ja die Wahl des Datums lediglich in seiner Willkür. Hatte er sie aber einmal getroffen, so musste nun auch die *Vita nuova* dieser Fiction angepasst werden. Vermuthlich hatte sie bis dahin mit dem Traumgesicht des vierzigsten Capitels und mit der Sehnsucht geschlossen, welche die durchziehenden Pilger und die Botschaft der beiden Damen in dem Dichter erweckten. Nun erst kam das Schlusscapitel hinzu, und nun erst kann mit Recht gesagt werden, wie es in meiner Handschrift heisst: „*Secondo alcuni questo libretto si vorrebbe scrivere dinanzi al cominciamento del libro che tratta dell' Inferno.*"

VIII. Vier neue Ausgaben von Dantes Divina Commedia.

„Blätter für literarische Unterhaltung“ 1854. Nr. 48.

Das Interesse für Dantes *Divina Commedia* ist seit 878a etwa sechzig Jahren ein so lebhaftes, sich noch fortwährend steigerndes geworden, dass, wie gross auch der Vorrath bereits erschienener Ausgaben ist, derselbe dennoch der täglichen Nachfrage nicht genügt, weshalb jedes Jahr eine Mehrzahl neuer Abdrücke zu bringen pflegt. Die meisten derselben sind natürlich blosse Wiederholungen andrer Ausgaben, vorzugsweise solcher, welche mit besonders kurzen und daher ungenügenden Anmerkungen versehen sind, und selten pflegt auch nur einmal auf die Correctheit hinreichende Sorge verwandt zu werden. Dennoch mögen alle diese Mängel sich nicht allzu fühlbar machen, weil gewiss ein sehr grosser Theil dieser Exemplare keine weitere Laufbahn zu durchmessen hat, als von dem Magazin des Buchhändlers auf das Bücherbret eines „gebildeten Italieners“, der sein literarisches Gewissen beruhigt glaubt, wenn er das grösste Gedicht seines Vaterlandes, obgleich unaufgeschnitten, unter seinen Büchern stehen hat. Geht es doch in Deutschland mit den deutschen Classikern oft eben auch nicht anders.

Hin und wieder wird aber die lange Reihe der Dutzendausgaben doch durch eine mehr oder weniger selbständige Arbeit unterbrochen, und auch der deutsche Leser vernimmt

wohl nicht ungern, welche dieser Arbeiten vorzugsweise seines Vertrauens würdig sind.

Schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hat man mit erneutem Eifer angefangen, Berichtigungen des Textes der Göttlichen Komödie in alten Handschriften aufzusuchen. Leider sind diese Arbeiten, soviel Zeit und Mühe auch auf sie verwandt ist, weil es ihnen an Methode und Gleichförmigkeit fehlt, fast werthlos. Als Material für eine künftige Kritik der *Divina Commedia* zu dienen, sind nur die buchstäblichen Abdrücke einzelner besonders alter und sorgsam geschriebener Manuscripte geeignet, wie derjenige, welchen Fantoni 1820 von der dem Boccaccio beigemessenen Handschrift gab.[a])

Im Jahre 1848 lieferte der Abate Mauro Ferranti in Ravenna eine neue Ausgabe der *Divina Commedia*, welche sich auf dem Titel als „*secondo la lettera principalmente dei due codici Ravegnani*" bezeichnet.

Der bis jetzt erschienene erste Band bietet bloss den Text des Gedichts ohne Varianten und sonstige Anmerkungen, ja selbst ohne Vorrede. Der Umschlag verspricht zwar einen zweiten Band „*Chiosa*", in welchem die nach neuen Grundsätzen regulirte Orthographie und die unter den Lesarten getroffene Auswahl ihre Rechtfertigung finden sollen; wenigstens bis zum Herbst 1853 war indess diese Zusage unerfüllt geblieben.

Von den beiden Manuscripten der *Divina Commedia*, welche in der Stadt, wo Dante starb, aufbewahrt werden, ist das ältere fast ein halbes Jahrhundert nach des Dichters Tode im Jahre 1369 von einem gewissen Bettino de' Pili geschrieben, der das Anfertigen solcher Handschriften gewerbsmässig betrieben zu haben scheint, da wir noch zwei andre von ihm herrührende besitzen (in der Pariser

---

a) [Vgl. *Prolegomeni* der Berliner Ausg. p. XXX, LV und LXXVII.]

Bibliothek und bei dem englischen Maler Kirkup in Florenz). Das andre ist bedeutend jünger und von schlechter Orthographie. Beide gehören zu den ziemlich seltenen Sedezhandschriften des Gedichts. Ein Anlass, den Ursprung dieser Manuscripte mit Dantes Aufenthalt in Ravenna während seiner letzten Lebensjahre in Beziehung zu bringen, liegt durchaus nicht vor; vielmehr sind sie wohl unbedenklich anderwärts verfertigt und nur zufällig nach Ravenna gekommen. Beide gehören weder zu den ältesten noch zu den besten Handschriften, die auf uns gekommen sind, vielmehr zu der grossen Mittelclasse, welche die bald nach Dantes Tode herkömmlich gewordenen Lesarten in ziemlicher Gleichförmigkeit wiedergeben. So lag denn in der That kein ausreichender Grund vor, eben auf diese Handschriften eine neue Ausgabe zu bauen. Ferranti hat sich aber auch nur in sehr beschränktem Masse an jene Manuscripte gehalten. Welche Principien er bei seiner Textesbearbeitung befolgt hat, ist zu errathen jetzt nicht möglich. Aber 878b auch ohne den verheissenen zweiten Band noch länger zu erwarten, lässt sich über das Ergebniss dieser Arbeit ein Urtheil fällen. Dies Urtheil wird nicht eben günstig ausfallen können. In dem dritten Gesange der „Hölle", bei dem ich beispielsweise stehen bleibe, sind auf die Autorität der beiden Ravennater Handschriften dem hergebrachten Texte unsrer Ausgabe gegenüber nur fünf Lesarten neu aufgenommen (Vers 8 *eterna*, V. 31 *orror*, V. 36 *fama*, V. 51 *ragionar*, V. 114 *Vede*) und unter diesen ist wenigstens die dritte unzweifelhaft falsch. An neun Stellen sind dagegen die Lesarten jener HSten unbeachtet geblieben, obgleich sie nicht nur unter sich, sondern auch mit zahlreichen andern Manuscripten übereinstimmen und sehr wohl vertheidigt werden können (V. 29 *quell' aura*, V. 56 *av(e)rei creduto*, V. 59 *Vidi e conobbi*, V. 62 *questa era*, V. 64 *Que(st)i sciagurati*, V. 74 *di trapassar parer*, V. 91

per altra via, V. 101 *dibatter li* (oder *di*) *denti*, V. 124 *a trapassar lo rio*). Endlich ist an fünf Stellen der herkömmliche Text im Widerspruche gegen die Handschriften von Ravenna, und entweder ohne alle, oder doch ohne irgend gewichtige Autorität willkürlich abgeändert (V. 30 *al turbo*, V. 39 *nè per sè foro*, V. 85 *Non vi sperate*, V. 99 *di fiamma ruote*, V. 134 *balenò d'una luce*). Unter diesen Correcturen ist namentlich die zweite so völlig verkehrt, dass sich schwer absehen lässt, wie der Herausgeber auf sie verfallen sein kann. Aehnliche Willkürlichkeiten wiederholen sich durch das ganze Gedicht hin.[b])

Eine zweite Ausgabe, welche erwähnt zu werden verdient, ist die bei Passigli in Prato 1852 beendete. Bekanntlich hat unter den ausführlichern Commentaren zur *Divina Commedia* während der letzen beiden Menschenalter der des Pater Bonaventura Lombardi (zuerst Rom 1791) den meisten Beifall gefunden. Nachdem er, mehrfache Auszüge ungerechnet (z. B. Portirelli 1804, Poggioli 1806, Fernow 1807), zweimal in Rom (1815—17 und 1820—22) mit Zusätzen wieder abgedruckt war, besorgten drei Paduaner Gelehrte (Campi, Federici und Maffei) eine vielfach bereicherte Ausgabe in fünf starken Octavbänden (1822), welche mit Recht noch immer als die für den tiefer eindringenden Forscher beste unter allen gilt. Mit wenig bedeutenden Nachträgen wurde sie zu Florenz 1830 unter Beibehaltung der Seitenzahlen des Originals nachgedruckt. Wer aber im Falle gewesen ist, die eine oder andre dieser Ausgaben viel zu gebrauchen, weiss, wie unbequem die Zahl der Bände ist. Schon 1838 veranstaltete Passigli in Florenz einen neuen Abdruck in Lexikonoctav und mit sorglicher typographischer Oekonomie, wodurch es möglich ward, in einem sehr mässigen Bande

---

b) [Vgl. *Prolegomeni* p. XLIV—XLVI.]

nicht nur Text und Commentar der Paduaner Ausgabe vollständig wiederzugeben, sondern auch noch einen Anhang weiterer Erörterungen über einzelne Stellen des Gedichts hinzuzufügen.

Diese Ausgabe ist nun (nachdem sie 1842 wohl nur mit einem neuen Titelblatte versehen war) jetzt in noch verbesserter Ausstattung wiederholt und namentlich der Anhang mehrfach bereichert worden. Es umfasst derselbe in 314 Nummern, von denen 168 auf die Hölle, 83 auf das Purgatorium und nur 63 auf das Paradies kommen, Auszüge aus 52 Schriften, welche sich entweder ausschliesslich oder bei Gelegenheit mit der Erklärung schwieriger Stellen der *Divina Commedia* beschäftigen. Eigentliche Commentare sind dabei unberücksichtigt geblieben; grade diese pflegen aber ohne Schwierigkeit zugänglich zu sein, während die excerpirten Schriften grösstentheils, namentlich für den Ausländer, so gut als unerreichbar sind. Uebrigens möchte der Leser es vorgezogen haben, diese Nachträge gehörigen Orts in den Commentar eingereiht zu finden. Jedenfalls hätte an den betreffenden Stellen eine Verweisung auf diesen Anhang eingeschaltet werden sollen. Ausserdem ist zu bedauern, dass von dem Inhalte der beiden letzten Bände der Paduaner Ausgabe nur das Register Platz gefunden hat, während mindestens das Leben des Dichters und das nach den Reimen alphabetisch geordnete Verzeichniss der Verse (*Rimario*) hätten aufgenommen werden sollen, wogegen das Hinweglassen der vier abscheulichen Kupferstiche nur dankenswerth gewesen wäre. Der 879a Preis (circa 7 Thlr. für weniger als 800 Seiten) scheint zwar hoch; jedoch ist zu erwägen, dass die Paduaner Ausgabe, obwohl minder bequem und des Anhangs ermangelnd, erheblich theurer bezahlt wird.

Gleichzeitig mit dieser für den gelehrten Forscher bestimmten Ausgabe erschien bei Pietro Fraticelli in

Florenz eine andre, für Anfänger geeignete in kleinem Format. Der wackere Pietro Fraticelli, der, ohne eigentlich Gelehrter zu sein, als der Erste genannt werden kann, welcher (seit 1835) eine kritisch bearbeitete und mit Erläuterungen versehene Ausgabe der kleinern Schriften Dantes geliefert[c]), druckte schon 1837 die *Divina Commedia* mit dem (zuerst 1732 und seitdem ausnehmend oft erschienenen) Commentar des Jesuiten Venturi, welchem er aus einem Exemplar der Riccardi'schen Bibliothek Randbemerkungen des gelehrten Lami (gest. 1770) und sehr bescheidene eigne Zusätze beifügte. Jetzt hat er dem Text der Komödie in drei Bändchen einen selbstredigirten kurzen Commentar beigegeben, der in verständiger Auswahl im Wesentlichen Alles bietet, was auf den ersten Anlauf bedarf, wer sich mit dem Gedicht bekannt zu machen wünscht. Einem Solchen wird es dann kaum als erheblicher Mangel erscheinen, wenn mitunter erklärende Bemerkungen gegeben werden, wo ein richtiges Verständniss sich auch wohl ohne sie von selbst geboten hätte.[d])

Die vierte Ausgabe, und zwar diejenige, welche zu empfehlen mir vorzugsweise am Herzen liegt, ist ganz vor kurzem bei Lemonnier in Florenz erschienen. Die erste Grundlage zu dieser Ausgabe liegt ziemlich weit zurück. Giovan Giacomo Macchiavelli, ein Bologneser Maler, der die meisten Zeichnungen für Seroux d'Agincourts bekanntes Sammelwerk geliefert, hatte von 1805—8 eine grosse Anzahl von Compositionen zur *Divina Commedia* gezeichnet und auch gleich in Kupfer gestochen, die allerdings jedes noch so billige Mass von Geschmacklosigkeit um Vieles überschreiten. Nachdem sie acht Jahre in dem Nachlasse des 1811 verstorbenen Mannes geruht,

c) [Die dritte vielfach verbesserte Ausgabe erschien 1862.]

d) [Die letzte vielfach bereicherte Bearbeitung dieses Commentars erschien 1860. Vgl. überhaupt oben S. 22 Anm.]

verfiel dessen Neffe, der Abate Filippo Macchiavelli, auf den Gedanken, sie herauszugeben und zum Behufe besserer Verkäuflichkeit einen Abdruck des Gedichts selbst beizufügen. Da nun wieder dieses nicht unerläutert bleiben sollte, so fand sich der Professor Paolo Costa bereit, kurze Anmerkungen zu liefern, zu welchen der breite Rand der nicht ohne Luxus gedruckten Ausgabe (3 Bde., Bologna, Gamberini, 1819—21, 4.) Raum gewährte.[e]) Im Jahre 1826 veranstaltete Costa (Bologna, bei Cardinali) einen Duodezabdruck der *Divina Commedia*, dem er seine Noten in neuer Bearbeitung beifügte, und endlich legte er die letzte Hand an sie in der zierlichen Ausgabe, die 1830 in Florenz bei Molini erschien. Diese Costaschen Noten sind nun seitdem unzählige Male, insbesondere in vielen wohlfeilen Ausgaben nachgedruckt worden. Einen solchen Abdruck veranstaltete 1844 der sehr strebsame Buchhändler Lemonnier und gewann dafür die Beihülfe des Abate Brunone Bianchi, welcher seitdem Kanoniker [jetzt aber Prior] von San-Lorenzo geworden ist. Schon dieser ersten von ihm besorgten Ausgabe fügte Bianchi eine grosse Anzahl sehr verständiger Nachträge und Berichtigungen zu den Costaschen Noten hinzu und vervollkommnete diese seine Arbeit noch wesentlich in den beiden Wiederholungen von 1846 und 1849. So waren denn Costas Noten schon theils ganz verdrängt, theils im Verhältniss zu den Zusätzen sehr in den Hintergrund getreten. Endlich in der neuesten Ausgabe hat Bianchi diese Fessel ganz abgestreift und die Erklärungen lediglich als ein von ihm herrührendes Ganze gegeben. Offenbar hat die Lesbarkeit dadurch wesentlich gewonnen und ich stehe nicht an, diesen Commentar in seiner jetzigen Gestalt als den für den Handgebrauch, nach meinem Dafürhalten, entschieden tauglich-

---

e) [Vgl. oben S. 41.]

sten zu bezeichnen. Die Anmerkungen, auf deren möglichst concise Fassung grosse Sorgfalt verwandt ist, dringen um Vieles tiefer, als das nächste Bedürfniss des Anfängers zu reichen pflegt; ja sie lassen wohl selten eine der von den Commentatoren erörterten Fragen unberührt und verschonen doch den Leser mit dem unbequemen Apparat gelehrter Streitfragen. Dabei ist die Ausstattung in Papier und Typen musterhaft und der Preis für fast 900 Seiten compressesten Druckes in klein Octav (oder gross Duodez) mit Inbegriff des vollständigen *Rimario* (circa $1^1/_3$ Thlr.) erstaunenswerth wohlfeil.

879b

Ein Beweis für die fortgesetzte Sorgfalt, welche Bianchi auf diese Arbeit wendet, liegt darin, dass er von einer Ausgabe zur andern mehrfach seine Ansicht geändert hat. Als Beispiel möge eine Stelle des Gedichts erwähnt werden, welche in neuerer Zeit von Italienern kaum weniger leidenschaftlich besprochen und bestritten worden ist, als vor etwa dreissig Jahren die Frage, ob nach Inferno (XXXIII, 75) der Graf Ugolino von den Leichen seiner Kinder gegessen habe, um derentwillen es ja damals sogar zu Duellen kam. Unter den Unkeuschen zeigt Virgil dem Dante (Inferno V, 52) zuerst die Semiramis, von der er, zunächst ohne sie zu nennen, berichtet, sie habe über Völker von vielerlei Zungen regiert und sei der Sinnenlust so ergeben gewesen, dass sie, um die Schmach hinwegzuräumen, der sie durch ihren Wandel verfallen war, gesetzlich verordnet habe, was einem Jeden beliebe, solle ihm erlaubt sein. Dann erst fügt er hinzu, sie sei Semiramis, dieselbe, von der man lese, dass sie dem Ninus in der Regierung gefolgt sei, dessen Gemahlin sie war („*Che succedette a Nino e fu sua sposa*").

Im Jahre 1836 empfahl nun der Abate Fortunato Federici (einer von den Editoren der obenerwähnten Paduaner Ausgabe) in einer „*Lettera*" (Mailand, bei Mo-

lina) statt „*succedette*“ zu lesen „*sugger dette*“, also: welche den Ninus säugte (oder gesäugt hatte) und (dann trotzdem) sein Weib ward. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte nämlich der Servitermönch Paolo Attavanti aus Florenz zwei Sammlungen von lateinischen Fastenpredigten („*Quaresimali*“) herausgegeben, in denen er auffallend häufig Stellen aus Dante und Petrarca als Autoritäten anführt und erläutert. In einem dieser 1479 gedruckten „*Quaresimali*“ hat nun Federici jenen Vers, und zwar mit der erwähnten Abweichung, angeführt gefunden, wobei Attavanti noch bestätigend hinzufügt: „*Quasi dicat: illa est Semiramis luxuriosissima, que habuit in virum Ninum, quem lactaverat, et ne homines obloquerentur de ea, fecit legem, ut omnibus liceat uxorari ad libitum.*“

Unter den Ersten, die sich für die Textesveränderung erklärten, war unser Kopisch, von dessen Uebersetzung das den fünften Gesang umfassende erste Heft schon 1837 erschien. [Von den neuern Verdeutschungen, in so weit dieselben bereits gedruckt sind, ist nur die von Alex. Tanner (1865) dem Vorgange von Kopisch gefolgt; nach den Mittheilungen, die Hr. Dr. Notter in der zweiten Generalversammlung der Dantegesellschaft machte, hat aber auch er sich für die gleiche Lesart entschieden.]

Besondern Beifall fand die Neuerung bei den Franzosen. Artaud begrüsste sie mit energischem Lobe in seiner „*Histoire de Dante*“ (1841) und folgte ihr in der dritten Ausgabe seiner Uebersetzung (1845). Ebenso Rhéal (1854). Aroux[f]), der dreist genug war, seiner gereimten [ersten] Uebersetzung (1842) den Originaltext gegenüber zu stellen, glaubte den Fra Paolo Attavanti noch aus eigenem Scharfsinn verbessern zu müssen, und

---

f) [Derselbe, den wir im Zusatz zu unsrer fünften Nummer S. 109 ff. schon als Ueberträumer der Rossettischen Träumereien kennen gelernt haben.]

setzte „*Che seno dette a Nino*“, was ganz unitalienisch ist, aber neuerdings (1852) bei Ratisbonne bereitwillige Aufnahme gefunden hat.[g]) St.-Mauris (1853) ist wieder zu dem *sugger dette* des alten Fastenpredigers zurückgekehrt. [Alle neuern französischen Bearbeiter: Delécluse (1854), Mesnard (1854), Lamennais (1855), Mongis (1857) und Hyac. Vinson (Pondichéry 1857) haben sich sowohl von „*sugger*“, als von „*seno*“ *dette* ab- und dem „*succedette*“ wieder zugewandt.]

Von den englischen Uebersetzern haben Cary in der vierten Ausgabe (1844) und Carlyle (1849) unter Ausführung ihrer Gründe, Cayley (1851), Brooksbank, Pollak (1854) [Mrs. Ramsay (1862) und James Ford (1865)] stillschweigend sich gegen die angebliche Berichtigung erklärt.[h]) [Ebenso der treffliche Amerikaner Longfellow (1867).] Dagegen liess ein eifriger und kenntnissreicher Danteforscher, Henry Clark Barlow, schon 1850 zu Gunsten des „*sugger dette*“ einen halben Bogen *Remarks* drucken [kürzer in seinen „*Contributions to the study of the Div. Comm.*“ 1864. p. 106—108], welche auf jeden Fall das Umfassendste und Beste bieten, was in

g) [In der Schrift *Dante hérétique* (1854) p. 122 Nr. 1 und in der zweiten Ausgabe der Uebersetzung (1856) nimmt Aroux selbst sein früheres Unterfangen zurück: „*J'ai eu tort de faire une variante de mon invention au texte de la Comédie, et de substituer à che succede* (?), *dans le vers original, che seno dette ecc. M. Louis Ratisbonne a eu non moins tort en adoptant de confiance cette version sans indiquer où il la puisait.*“ Sehr ergötzlich ist aber weiter zu lesen, wie Ferjus Boissard (*Dante révolutionnaire* p. 122) die Schlussfolgerungen, die der Aroux des *Dante hérét.* aus *succedette* zieht, ganz ernsthaft durch die Bemerkung widerlegen will: „*M. Aroux devrait savoir qu'on lisait dans d'anciennes éditions:*

Che seno dette a Nino e fu sua sposa.“

Worauf Aroux in d. zweiten Uebers. mit gutem Grunde erwidert: „*M. Ferj. Boissard me ferait grand plaisir de m'apprendre où se trouvent ces anciennes éditions*“.]

h) [Welche Lesart Bruce Whyte (1859) durch sein „*and betray'd*“ wiedergeben wollte, bleibt unklar.]

diesem Sinne gesagt ist. [Ihm hat sich demnächst der Rev. John Wesley Thomas (1859) angeschlossen.]

Die russischen Uebersetzer (van Dima, 1843) [und Dmitri Min (1855)], der dänische (Molbech, 1851) und der schwedische (Böttiger, 1853) sind bei dem alten „*succedètte*“ verblieben [während beide holländischen: A. S. Kok (1863) und Hacke v. Mynden (1867) der Attavantischen Lesart beipflichten].

Die Italiener haben sich zögernd, aber in immer wachsender Anzahl für Attavantis Variante erklärt, unter deren Vertheidigern sich jetzt Namen wie Paravia, Strocchi, Gherardini, Scolari, Torricelli, Dal Rio u. s. w. finden. Mauro Ferranti hat sie in den Text aufgenommen und Bianchi ist, nachdem er durch 880a drei Ausgaben die Neuerung bekämpft, nun in der neuesten diesem Beispiele gefolgt. Auch Fraticelli findet das „*sugger dette*“ empfehlenswerth, und von den Unzähligen, welche jetzt täglich von einem Ende der Halbinsel zum andern diese Frage erörtern, ist die grosse Mehrzahl wohl sicher [?] gleicher Meinung. [Unter den neueren italienischen Herausgebern der *Div. Comm.* haben nur Castrogiovanni (Palermo 1858), Ang. Sicca (wenn nicht Agost. Palesa richtiger als der wahre Herausgeber bezeichnet wird, Padova 1859) und Luc. Scarabelli (Bologna 1866) das „*sugger dette*“ in den Text aufgenommen. Letzterer im Widerspruch mit dem von ihm so hochgepriesenen Commentar des Jac. della Lana, welcher deutlich sagt: „*Semiramis fu mogliera di Nino re di Babilonia .... Morto lo dettò re la detta Semiramis succedette in lo reame*“.]

In der That fallen die Gründe, welche für jene Veränderung sprechen, leicht in die Augen, und es ist zu begreifen, wie deren Vertheidiger in den energischsten Ausdrücken behaupten konnten, nur durch sie werde dem Dichter die gewohnte Kraft seiner Redeweise wiederge-

geben. Nachdem Dante in starken Worten die Unkeuschheit der Semiramis und die Frechheit geschildert hat, mit der sie der Sünde den Stempel der Gesetzlichkeit habe aufprägen wollen, erwartet man wohl eine Angabe über das specielle Ziel, zu dem jenes frevelhafte Gesetz hinführen sollte (die Ehe mit dem eignen Sohne), und findet sich getäuscht, statt ihrer nur die chronikhafte Notiz, noch dazu in umgekehrter Reihenfolge zu finden, wer der Semiramis Vorfahr im Reich und wer ihr Gemahl gewesen sei. Man hat eingewandt, dass die alten Schriftsteller, wenigstens diejenigen, mit denen Dante bekannt war, den Sohn der Semiramis (und des Ninus) nicht Ninus, sondern Ninyas nennen, und von einem Incest zwischen Mutter und Sohn nichts berichten. Beides ist indess irrig. Augustinus (*De civitate Dei* XVIII, 2) meldet: Einige nannten diesen Sohn Ninus, Andere Ninias. Dass Semiramis ihm aber Blutschande zugemuthet, erzählen ausser ihm Orosius (I, 4) und Justinus (I, 2). Unter den mittelalterlichen Schriftstellern nennt auch Otto von Freising die beiden Namen Ninus und Ninias, während Anderen, wie z. B. dem Lehrer des Dante, Brunetto Latini (*Tesoro* I, 26[i]), dieser Sohn des ersten Ninus nur einfach Ninus heisst. Fast Alle wissen aber von der unkeuschen Lust zu berichten, in der die Mutter für den Sohn entbrannt sei. Einige unterscheiden noch zwischen Ninus und einem Stief- oder unehelichen Sohn der Semiramis, der Trebetas genannt wird und, nachdem er vor den mütterlichen Anträgen geflohen war, Trier gegründet haben soll (wie der Magister Jordanes). Anderen fallen Beide in eine Person zusammen. Noch Anderen (wie dem Vincenz von Beauvais) ist

---

i) [Pariser Ausg. des Originaltextes S. 33. Doch erwähnt die Anmerkung als Variante einer der ältesten HSten: „*Quant ele ot finé sa vie, Ninias ses filz regna par lui.*“]

Ninias eine Tochter, oder sie erzählen, Ninus, den seine Mutter genöthigt Weiberkleider zu tragen, habe jenen Namen führen müssen.

Dennoch ist die dem Fra Paolo entnommene Correctur unzweifelhaft irrig. Zunächst ist es unwahr, dass die Angabe über Vorfahr und Gemahl der Semiramis zwecklos und nüchtern hinten nachschleppe. Von der Unkeuschheit der assyrischen Königin hatte Dante in sechs Zeilen schon zur Genüge geredet. Noch aber hat er sie weder genannt, noch sonst Bemerkenswerthes von ihr erwähnt. Dazu dienen nun die folgenden drei Zeilen. Als Bemerkenswerthes berichten aber von ihr die Autoren die List, durch welche sie, obwohl ein Weib und nicht von königlicher Abstammung, sich des Throns bemächtigt und ihn 42 Jahre innegehabt habe, dass sie sich nämlich für Ninyas, ihren Sohn, ausgab, und diesen (in Weiberkleidern) ihre eigne Stelle einnehmen liess. Diese von Orosius und Andern sehr ausführlich berichtete und noch im vorigen Jahrhundert von Metastasio wieder aufgenommene Fabel wollte nun Dante mit einer Zeile in die Erinnerung des Lesers rufen, und sagte daher, keineswegs schleppend, sondern gerade besonders prägnant: „Semiramis, welche dem Ninus im Reiche nachfolgte und (doch nicht sein Sohn, sondern nur) seine Gemahlin war. Cary und Cayley machen mit Recht darauf aufmerksam, dass Dante in der „Monarchie“ (II, 9), wo er von Semiramis eben auch erzählt, dass sie des Ninus Gemahlin und Nachfolgerin gewesen sei, sich auf Orosius als seinen Gewährsmann beruft. Ueberhaupt ist dieser Schriftsteller („*Quell' avvocato de' tempi cristiani, Del cui latino Agostin si provvide*“, Parad. X, 119) von Dante ganz besonders häufig gebraucht worden.

Die Vermuthung liegt nahe genug, dass, wenn der Dichter über Semiramis berichtet, was „von ihr ge-

880b schrieben steht“ *(di cui si legge)*, er dabei eine bestimmte Autorität, und zwar gerade die des Orosius im Auge haben mochte. Nun ergibt in der That die nachstehende Zusammenstellung, dass die fünf Zeilen, auf die es hier ankommt, nichts Anderes sind, als eine fast wörtliche Uebertragung der lateinischen Prosa des Orosius in italienische Verse:

Dante:

A vizio di lussuria fu sì rotta,
Che libito fe' licito in sua legge,
Per torre il biasmo in che era condotta.

Ell' è Semiramis, di cui si legge,
Che succedette a Nino, e fu sua sposa.

Orosius:

Haec libidine ardens — praecepit ut cuique libitum esset licitum fieret — privatam ignominiam publico scelere obtexit. — Huic (Nino) mortuo Semiramis uxor successit.

Wäre diese Nachweisung des Orosius als der Quelle der in Rede stehenden Verse auch minder schlagend, als sie es wirklich ist, so würden die Worte „*di cui si legge*“ doch jedenfalls irgend eine Quelle für die in der nächsten Zeile folgende Angabe voraussetzen. Eine solche fehlt nun aber dafür, dass Semiramis mit ihrem Sohne ein Verhältniss eingegangen sei, welches als Ehe habe gelten sollen, gänzlich. Alle jene schon genannten Schriftsteller wissen nur von Zumuthungen der Mutter an den Sohn, welchen dieser entweder durch die Flucht entgangen sei, oder deren er sich durch den Muttermord erwehrt habe. Ganz ebenso berichten auch die alten Commentatoren der *Divina Commedia*, die doch, wenn die Meinung der Gegner begründet wäre, in dem von ihnen zu erläuternden Texte selbst ein Zeugniss für die angebliche Vermählung hätten finden müssen. Nur Guiniforte Bargigi (um 1450) redet von einer Ehe zwischen Semiramis und ihrem

Sohne, nicht aber dem Ninyas oder Ninus, sondern einem ausser der Ehe erzeugten („*un suo figlio bastardo*“).[k] Versteht man also (infolge des „*sugger dette*“) unter Ninus den Sohn der Semiramis, so fehlt es für das „*e fu sua sposa*“ ganz an der Autorität, auf die sich Dante doch ausdrücklich beruft.

Auf der andern Seite ist auch nicht zuzugeben, dass die vorgeschlagene Veränderung ein befriedigendes Resultat biete. Abgesehen davon, dass die Mutter durch „diejenige die gesäugt hat“ ungenau bezeichnet ist, so ist der Ausdruck „zu saugen geben“ (*sugger dare*) für „säugen“ (*allattare*) im höchsten Grade gezwungen, meines Wissens ohne Beispiel, weshalb denn selbst Strocchi nicht umhin kann, von dieser Phrase zu sagen, dass sie „*un tal poco di ruvidetto*“ habe. Es ist aber schlechthin nicht abzusehen, was den Dichter zu einer so widerstrebenden Redeweise hätte veranlassen sollen, da ihm, ausserhalb des Reims, manche andere natürliche Wendung (wie z. B. „*Ch'allattò Nino, e poscia fu sua sposa*“ oder dergleichen[l]) unbenommen war. Ueberdies heisst *suggere* weniger (an der Brust) „saugen“ (wofür „*poppare*“ das rechte Wort ist) als „aufsaugen“ oder „aussaugen“.

Endlich fehlt es der empfohlenen Textescorrectur an aller ausreichender Beglaubigung. Die Autorität eines geistlichen Redners, der anderthalb Jahrhunderte nach Dantes Tode die Verse, mit denen er seine Predigten ausschmückt, offenbar häufig nur aus dem Gedächtniss anführt, kann unmöglich in Betracht kommen gegen das einstimmige Zeugniss von mehr als fünftehalbhundert

---

k) [Noch weiter im Fabuliren geht allerdings der von Franc. Selmi 1865 herausgegebene *Anonimo*: „*Il re Nino si morì, e costei si fece marito il figliuolo medesimo, ch'avia avuto di Nino. E di costui ebbe un figliuolo che ebbe nome Lanas; e questo secondo marito morì, ed ella si fece marito il suo secondo propio figliuolo Lanas.*“

l) [z. B. *Ch'allattò Nino, e poi gli si fe' sposa.*]

Handschriften, welche zum Theil bis ganz nahe an des Dichters Lebzeiten hinaufreichen. Noch ist es nicht gelungen, ein einziges Manuscript der *Divina Commedia* zu ermitteln, in dessen Text jenes „*sugger dette*“ zu lesen wäre. Nur als Variante hat Bianchi jene Lesart am Rande eines 1370 geschriebenen Laurenzianer Codex (Plut. XL, Nr. 2) verzeichnet gefunden („*alias*: *sugger dette*“) [und ganz in dergleichen Weise erwähnt sie die Handschrift des Herzogs *Sermoneta Caetani* in Rom]. Nur einigermassen ähnlich liest, nach Barlow, eine Handschrift des Britischen Museums (Nr. 10317; früher Lord Glembervic gehörig, bei de Batines Nr. 503 und 536) „*che suge decte*“ und eine zweite derselben Sammlung (Nr. 932 — 881a fehlt bei de Batines) „*che succia dette*“. Beide haben Randanmerkungen. In dem zuerst genannten Manuscript heisst es: „*Id est, mammas vel ubera dedit filio, cum quo deinde concubuit. Alii dicunt:* „*che succedette*“, *videlicet successit Nino regi, filio nondum ad regendum apto; sed prius (sic) sensus praevalet*“; in dem zweiten: „*Ragionasi di lei, ch'ella conobbe il suo figliuol Nino in atto carnale*“. Uebrigens gehören beide Manuscripte, besonders das erstere, zwar zu den bessern; nach den Probecollationen zu urtheilen aber keineswegs zu den correctesten. Sollte sich jeoch unter der übergrossen Zahl von Handschriften der *Divina Commedia*, die wir besitzen, auch wirklich in der einen oder anderen „*che sugger dette*“ finden, so wäre damit noch wenig gewonnen, da Schreibfehler oder Willkür gar zu leicht zu einer so unscheinbaren Abweichung führen konnten. Haben doch Einige ohne alle weitere Veränderung nur „*succe dette*“ als zwei Worte schreiben und „*succe*“ mit „Brüste“ erklären wollen, für welche Bedeutung aber freilich Beispiele fehlen.

Mit dem Zeugniss der Handschriften stimmt das der alten Commentatoren, von denen vier innerhalb der ersten

zwanzig Jahre nach Dantes Tode schrieben und zum Theil in persönlicher Beziehung zu ihm gestanden hatten, überein. Keiner unter allen weiss etwas von der blutschänderischen Ehe; weitaus die meisten aber heben ausdrücklich hervor, dass Semiramis ihrem Gatten Ninus in der Regierung gefolgt sei. Dabei ist es denn der angeblichen Correctur unerachtet zu belassen und dazu wird hoffentlich auch der so besonnene Bianchi in einer fünften Ausgabe zurückkehren.[m])

Noch eine andre Stelle ist mir aufgefallen, wo meines Erachtens die Veränderung der neuen Ausgabe keine Verbesserung ist. Im 15. Gesange des *Paradiso* erzählt Dantes Urahn Cacciaguida, dass er mit Kaiser Konrad III. an dem zweiten Kreuzzuge (1147—52) theilgenommen habe. Im darauf folgenden Gesange bezeichnet er sein Geburtsjahr dadurch, dass er angibt, wie oft seit dem Tage der Verkündigung der Planet Mars (auf dem Cacciaguida und Dante einander begegnen) in das Sternbild des Löwen zurückgekehrt sei. Diese Zahl wird nun (V. 37 und 38) fast ohne Ausnahme in allen Handschriften zu 580 („*cinquecento cinquanta E trenta*") angegeben, und so findet sie sich denn auch bis zum Jahre 1595 in allen Ausgaben. Erst Bastiano de' Rossi und seine Mitarbeiter in der Ausgabe der Akademie der Crusca vom gedachten Jahre rügten, dass, den Umlauf des Mars zu zwei Jahren angenommen, sonach Cacciaguida, wie Jacopo della Lana, der Ottimo, der fälschlich sogenannte Boccaccio

---

m) [Schon in den „*Aggiunte*" zur Ausgabe von 1857 p. 743 hat er sich durch obigen Aufsatz bestimmen lassen, die Stelle aus Orosius mit der Bemerkung abzudrucken, dass sie dem „*succedette*" einfach entspreche. Occioni, der Uebersetzer von Blancs Versuch einer philolog. Erklärung, sagt daher p. 353 von Bianchi: „*e' parrebbe starsene pur sempre colla vulgata, che, salvo i due mss. allegati, ha per sè l'autorità di tutti i codici e delle stampe, e più ch'altro la ragione storica ......, di guisa che non ci recherebbe maraviglia se in una nuova edizione egli tornasse alla variante di prima.*" Neuere Ausgaben des Bianchischen Commentars habe ich nicht gesehen.]

und Andre in der That ausrechnen, erst 1160, also 10 Jahre nach dem erwähnten Kreuzzuge geboren sein würde, und corrigirten daher, allein auf die Autorität eines der ältern Commentatoren gestützt, „*cinquecento cinquanta E tre*", wonach also 1106 das Geburtsjahr wäre. Diese Berichtigung blieb unangefochten bestehen, bis Lombardi (1791) darauf aufmerksam machte, dass die Umlaufszeit jenes Planeten nicht zwei Jahre, sondern 686 Tage $22^1/_2$ (richtiger $23^1/_2$) Stunden betrage, wonach die 580 Umläufe 1090—91 (richtiger $1089^1/_2$) Tage ausmachen.[n]) Dieser Rechtfertigung des ursprünglichen *cinquanta e trenta* pflichteten sodann Dionisi, Monti, Parenti, die vier Akademiker, welche die Ausgabe von 1837 besorgten, und Andre bei, während nur vereinzelte Stimmen, wie Poggiali, die vermeintliche Berichtigung der Crusca beibehalten wollten. Costa schwankte. Zuerst erklärte er sich für das *cinquanta e tre* der Crusca; schon in der Ausgabe von 1826 trat er aber den Ausführungen Lombardis bei. Bianchi äusserte sich in den frühern Ausgaben zweifelnd, ist aber jetzt definitiv zu den Vertheidigern des *cinquanta e tre* übergetreten, besonders weil für den Theilnehmer an einem Kreuzzuge ein Alter von 41 Jahren besser passe als das von 58 oder 59. Ebenso Fraticelli mit der sehr richtigen Bemerkung, dass die Resultate neuerer mathematischer Forschungen nicht entscheiden können, sondern allein die Daten, die man im 13. Jahrhundert für die wahren hielt.

881b Offenbar verdient *trenta*, das sich fast in allen Handschriften findet, den Vorzug, wenn sich nicht nachweisen lassen sollte, dass Dante den Umlauf des Mars zu genau zwei Jahren gerechnet habe. Das ist nun aber nicht der

---

n) [Vgl. die Anm. zu meiner Uebersetzung von Parad. XVI, 37, auf die sich auch Longfellow beistimmend beruft.]

Fall; denn im „*Convivio*“ (II., 15) heisst es, die halbe Umlaufszeit des Mars betrage „fast“ (*quasi*) ein Jahr, welcher Ausdruck einen Zeitraum von $343^1/_2$ Tagen sehr angemessen bezeichnet. Auch aus andern Schriftstellern, wie z. B. aus Brunettos *Tesoro*[o]) ergibt sich, dass um jene Zeit die Frist, in welcher Mars seine Bahn durchläuft, nicht zwei Jahren gleich geachtet wurde. Freilich bleibt noch zweifelhaft, ob Dante grade die richtige Umlaufszeit, wie sie von der neuern Astronomie festgestellt ist, gekannt habe. Man hat Vitruv (IX, 4) als die Quelle angeführt, aus der Dante geschöpft haben möge. Theils aber weicht Vitruvs Angabe (683 Tage) von der obigen nicht unerheblich ab, theils war das erst von Poggius zu St. Gallen entdeckte Werk des Vitruv unserm Dichter jedenfalls unbekannt. Inzwischen hat schon Ideler (bei Streckfuss) darauf hingewiesen, dass die „*Coelestium motuum tabulae*“, welche König Alfons X. von Castilien 1254 durch fünfundzwanzig Astronomen ausarbeiten und 1256 revidiren liess, die Umlaufszeit des Mars bis auf weniger als vier Minuten genau angeben. Gleiche Belehrung konnte Dante aber auch aus des Marokkaners Alpetragius Werke über die Planeten schöpfen, welches er, wie das „*Convivio*“ (III, 2) ergibt, kannte und benutzte. Auch an dieser Stelle ist also zu hoffen, dass Bianchi in einer neuen Ausgabe zu seiner frühern Ansicht zurückkehren werde.

Der Curiosität halber und als Muster von Confusion möge schliesslich noch erwähnt werden, dass Aroux *cinquanta e tre* liest und übersetzt, dennoch aber die Umlaufszeit des Planeten zu 686 Tagen $22^1/_2$ Stunden berechnet, wonach denn Cacciaguida 1037 geboren und in

---

o) [I, 3 cap. III. Pariser Ausg. p. 129. Er nimmt $2^1/_2$ Jahr an „*po s'en faut*“.]

dem jugendlichen Alter von 110 Jahren dem Kaiser Konrad auf dem Kreuzzuge gefolgt wäre. [Lamennais folgt diesem Beispiel, indem er *cinquecento cinquanta e tre fiate* liest, und die Umlaufszeit zu „*environ deux ans moins quarante-trois jours*“ angibt. Dennoch rechnet er, ich weiss nicht mit Hülfe von was für einem Einmaleins, als die Zeit der Geburt des Cacciaguida das Jahr 1090, oder 1091 heraus, und überbietet des Aroux Confusion noch durch den Beisatz „*sous le règne, en effet* (!!), *de l'empereur Conrad*“, welcher aber zufällig erst 1094 auf die Welt kam.]

[Die berüchtigten Brüste der Königin Semiramis hören, nachdem einmal der Paduaner Professor Fortunato Federici sie vor nun dreissig Jahren aus dem dreitausendjährigen Schutt von Ninive, oder richtiger aus den Fastenpredigten eines Servitermönches zu sehr unberechtigtem Scheinleben geweckt hat, noch immer nicht auf zu spuken. Könnte etwas den Glauben, dass sie zu einer absonderlichen Missethat in Beziehung stehen, bestärken, so wäre es der Umstand, dass sie im Grabe schlechthin keine Ruhe zu finden wissen. In Italien selbst sind nachgrade die Meisten von dem unglücklichen „*sugger dette*“ zurückgekommen, unter ihnen auch Giuliani, der es früher in Schutz genommen hatte.[p]) Wie es sich mit den handschriftlichen Autoritäten verhalten, ergibt sich übersichtlich aus der Zusammenstellung bei Barlow *Contributions* p. 106. Dieser unermüdliche Danteforscher hat zu dem bestrittenen Verse nicht weniger als 166 Manuscripte verglichen, und das von ihm vertheidigte „*sugger dette*“ in dem ursprünglichen Texte keiner einzigen gefunden. Zu den oben (S. 198) angeführten annähernden Lesarten kommt noch hinzu: „*che suger dette*“, was

p) Vergl. Jahrb. d. deutschen Dantegesellsch. I, 320. 21.

Barlow in einem Antaldischen und einem Oxforder Codex gefunden hat. Auch fügt er den Autoritäten für das sinnlose „*che suge decte*“ noch eine Vaticanische und zwei Corsinische HSten bei; „*che suco dette*“ hat nach seinem Bericht das MSpt des Prinzen Eugen in Wien. Drei Codices (der Landische, einer aus der Tempischen Bibliothek und einer von *Santa Maria sopra Minerva)* boten ihm „*che succidette*“, ein Marcianer „*che soce dette*“ und endlich ein andrer Oxforder „*che succer dette*“. Mehr hat auch Scarabelli, der noch einige andre HSten untersucht, nicht ermitteln können.

Auch in dem „Jahrbuch für roman. und englische Literatur“ hat, wenn schon etwas spät, das „*sugger dette*“ mehr als ein Echo gefunden. Im dritten Bande (1861. S. 118) beschwert sich Ruth in einer Anzeige von Blancs Philolog. Erklärung, dass dieser die Variante so kurz abgefertigt habe. Zwar heisse in Justins Geschichte der Sohn Ninyas; es sei aber auch noch gar nicht gesagt, dass Dante diese Charakteristik der Semiramis aus dem Justin genommen habe. — „Ein reiner Unsinn“ läge aber darin, dass Virgil die Semiramis erst als Nachfolgerin des verstorbenen Ninus und dann als seine Gemahlin anführe. Im folgenden Bande (1862. S. 73) findet Lemcke diese Auseinandersetzung der inneren Gründe für die Lesart so vortrefflich und vollständig, dass wohl nichts mehr hinzuzufügen sein möchte. Er trägt aber nach, dass dieselbe „wohl jetzt als gesichert zu betrachten sein dürfte, nachdem Bianchi dieselbe in seiner neuesten, unter seinem Namen erschienenen Ausgabe (Firenze 1857)“ — und zwar auf Grund der oben erwähnten zwei HSten — „in den Text aufgenommen hat“. Lemcke meint hiermit eben die Ausgabe, in welcher Bianchi das „*sugger dette*“, dem er 1854 eine Stelle im Text eingeräumt hatte, mehr als halb wieder zurücknimmt. Er schliesst nicht minder

energisch als Ruth: „Man kann nur wünschen, das unsinnige „*succedette*“ von nun an für immer aus dem Texte der *Div. Comm.* verbannt zu sehen.“

Dieser Wunsch hat Bernhard ten Brink nicht abgehalten, im achten Bande derselben Jahrbb. (1867. S. 111—13) wieder für die richtige Lesart in die Schranken zu treten, indem er sich „frische Waffen zu verschaffen gewusst habe“. Diese Waffen bestehen nun eben einfach in der Stelle des Orosius, die der obige Aufsatz im Jahre 1854, und in Folge dessen drei Jahre später Bianchi zu gleichem Zwecke mit den Versen der *Div. Comm.* zusammengestellt hatte. Vollkommen richtig und beachtenswerth ist dagegen die Bemerkung, dass „*sposa*“ nicht zur Bezeichnung einer Concubine, geschweige denn einer blutschänderischen, gebraucht wird. „*Sposa*“ heisst vielmehr zunächst Braut, sodann junge Frau und in familiärer Scherzrede jedes junge Mädchen, der man sagen will, sie sei werth eine Braut zu sein.

So lassen sich denn die Eigenschaften der vielempfohlenen Variante schliesslich dahin zusammenzufassen:

1. Sie hat keine einzige nennenswerthe Autorität für sich.

2. Während Dante ausdrücklich erklärt, hier seinen Quellen nachzuschreiben („*di cui si legge*“) widerspricht sie denselben.

3. Sie thut, wo gar kein Anlass dazu vorlag, der Sprache Gewalt an, so dass einer ihrer eifrigen Vertheidiger von ihr sagt: „*La frase ha veramente un tal poco di ruvidetto.*“

4. Sie verunziert das Gedicht mit einem geschmacklosen ekelhaften Bilde.]

IX.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1853. Nr. 32.

BÄHR, J. K., **Dantes Göttliche Komödie in ihrer Anordnung nach Raum und Zeit mit einer übersichtlichen Darstellung des Inhalts. Nebst Plänen der drei Reiche und astronomischen Zeichnungen. Dresden 1852.**

Studien, denen ein allverehrter Fürst mit glänzendstem Erfolge mehrere Decennien widmet, finden nothwendig in weitern Kreisen als sonst geschehen wäre Anklang, und so reiht sich an das Treffliche, das von dem Urheber dieser Bewegung selbst geboten war noch manche weitere, mittelbar ihm gleichfalls zu dankende Frucht. In solcher Weise haben in neuerer Zeit die ein so tiefes Verständniss der Göttlichen Komödie erschliessenden Arbeiten von Philalethes gewirkt, und es ist zu bedauern dass nicht mehr von den namentlich in Dresden dadurch angeregten Forschungen zur öffentlichen Kunde gekommen ist. 761b

In Beziehung zu diesem neugeweckten Interesse dürfen wir auch wohl die sieben Vorlesungen stellen, durch welche Bähr einer Anzahl von Künstlern das Verständniss jenes Gedichts zu eröffnen versucht hat. Dass nun ein Bedürfniss zu solchen Vorträgen überall vorhanden war und dass nach den Mittheilungen des Verfassers die Theilnahme für dieselben andauerte, ist ein erfreuliches Zeichen, welches wir als Omen annehmen wollen, in nicht langer Zeit werde der von Vielen gehegte und vom Präsidenten Goeschel schon öfters ausgesprochene Wunsch sich verwirklichen, dass an einer unserer grossstädtischen

Universitäten, etwa in Berlin, ein Lehrstuhl für die erschöpfende Erklärung von Dantes unsterblichem Gedichte errichtet werde.

Um so höher ist aber jener Erfolg anzuschlagen, als was Bähr hier bietet nichts Anderes als das blosse Knochengerüst der Göttlichen Komödie ist, zu dessen Veranschaulichung umfassende prosaische Auszüge nicht etwa nur der dichterisch schönsten, sondern vorzugsweise der die Structur erläuternden Stellen mitgetheilt werden. In der That kann ich nicht bergen dass mir zweifelhaft scheint, ob durch diese Aufzählung von Höllenkreisen und Fegfeuerstufen, von Strafen und Büssungen, von Planeten und Engelschaaren, entkleidet von dem Reize, den die Dichtung über das kunstreiche Gebilde zu breiten gewusst hat, und beraubt jener Fülle dramatischen Lebens, das uns in dem Detailreichthum der Göttlichen Komödie entgegentritt, der mit dem Gedichte noch unbekannte Leser sich in einem viel höhern Sinne angesprochen fühlen wird als in dem befremdeter Verwunderung über so viel seltsame Erfindungen mönchisch mittelalterlichen Geistes.

Wir haben in Literaturgeschichten, Biographien u. s. w. bereits eine so grosse Zahl solcher prosaischen Auszüge aus der *Divina Commedia*, dass eine neue Arbeit dieser Art auch dann nicht als eine wesentliche Förderung der Dantestudien gelten dürfte, wenn sie, wie der vorliegenden allerdings nachzurühmen ist, durch mehrere Vorzüge sich von den ältern unterscheidet.

Zu diesen Vorzügen zähle ich nun zunächst die allerdings sorgsame Erörterung der Räumlichkeiten der drei jenseitigen Reiche und der Zeitverhältnisse der dichterischen Reise. Zur Veranschaulichung beider dienen mehrere theils lithographirte, theils in Holz geschnittene Abbildungen. Neu ist von den „Planen der drei Reiche“ im Grunde nur die, wohl füglich zu entbehrende, Zeichnung

von zehn concentrischen Kreisen zur Darstellung der Vision im achtundzwanzigsten Gesange des Paradieses. Die Aufrisse von Hölle und Fegfeuer sind die altherkömmlichen, nur in den Dimensionen mehr als billig reducirt. Die Ansicht der Malebolge in einer Art Cavalierperspective entspricht im Wesentlichen dem Aufriss bei Philalethes, genügt aber ebenso wenig als, auffallend genug, irgend eine andre, um den so einfachen Gedanken des Dichters darzustellen. Der Plan der „Natur, geschaffen durch die schaffende Kraft(?)", ist der des Systems der Himmel, den ich schon der zweiten Ausgabe der Kannegiesserschen Uebersetzung (1825) beigab und der seitdem von Kopisch u. A. vielfach wiederholt ist. Ebenso ist die 762a Zeitberechnung die in demselben Werke von mir gegebene, welche durch eine Reihe von Holzschnitten, die nur in der Stellung der Himmelskörper von einander abweichen, versinnlicht wird. Noch anschaulicher werden die von Dante angenommenen Zeitverhältnisse durch das „*Orologio Dantesco*" des leider zu früh verstorbenen trefflichen Padre Ponta, obwohl dasselbe an dem Uebelstande leidet dass es, der Oekonomie des Raums wegen, das Weltgebäude in das Innere der Erdoberfläche legt und dadurch die Beziehungen von oben und unten, von rechts und links u. s. w. nothwendig umkehrt. Ein vollständiges Bild der Anschauung des Dichters liefert eine vor schon fast zehn Jahren von mir entworfene bewegliche „Welttafel", welche für die „*Topografia Dantesca*" bestimmt ist, die Herr von Reumont in Verbindung mit mir zu geben beabsichtigt.

Eben bei der Sorgfalt die Bähr auf diese Localitäten gewandt hat ist zu rügen, dass er S. 22 „den Eingang oder offenen Rand des trichterförmigen Raums der Hölle bei Zion oder Jerusalem angrenzen" lässt, während nach zahlreichen Stellen Jerusalem bekanntlich sich über dem

Mittelpunct des Höllentrichters erhebt und der Eingang der Danteschen Hölle vermuthlich mit dem der Virgilischen Unterwelt zusammenfällt. Dass auf der folgenden Seite unter den Bewohnern des Limbus die nach Christi Versöhnungstod ungetauft gestorbenen Kinder trotz Purg. VII, 31 nicht erwähnt sind, ist um so bemerkenswerther, da nach S. 231 diese Auslassung weniger auf blossem Vergessen als auf falschen Voraussetzungen zu beruhen scheint.

Als ein weiteres Verdienst ist dagegen die fleissige Benutzung der übrigen Schriften des Dichters hervorzuheben, deren Citate nur leider so allgemein gehalten sind, dass das Nachschlagen der einzelnen Stellen Demjenigen der nicht ohnehin schon mit ihnen vertraut ist in den meisten Fällen kaum gelingen wird.

Noch ist zu rühmen, dass der Verfasser den specifischen Unterschied der Strafen in der Hölle und der Büssungen im Fegfeuer, den die Dante-Commentatoren fast durchgängig verkennen, nicht nur im Allgemeinen richtig hervorgehoben, sondern auch im Einzelnen überzeugend nachgewiesen hat. Wenn er dagegen S. 170 zu Purg. XXXIII, 85, 86 die scholastische Philosophie, deren Erforschung nach Beatrices Tode Dante sich ergab, als von dem göttlichen Wege weit abführend bezeichnet, so kann ihm zwar meine Zustimmung (vgl. oben S. 58 ff.) natürlich nicht entgehen; doch muss ich befürchten dass solche Auffassung auch über ihn einige der Donnerkeile des Zorns herbeirufen wird, mit welchen Ruth Diejenigen verfolgt, die sich an der vollen Harmonie der philosophischen Studien Dantes und seiner Liebe für Beatrice zu zweifeln erlauben.

Sollte ich in der Behandlung des Gegenstandes die Richtung bezeichnen in der ich dem Verfasser am wenigsten beizupflichten vermag, so ist es die oft wiederkehrend

rationalistisch gefärbte Ausdeutung der Allegorien. Täusche ich mich nicht, so überschreitet Bähr zu Zeiten in der Voraussetzung allegorischer Bilder die eigne Absicht des Dichters, während er an andern Stellen unzweifelhaft vorhandene Allegorien in einer wenigstens für mein Gefühl unpoetischen, verstandesmässigen Weise erklärt. Als Beispiel der ersten Art führe ich den wiederholt (S. 16, 28, 29, 110, 159) nicht ohne Vorliebe ausgesprochenen Gedanken an, dass Dante in der Hölle die körperliche Schwere und auf den sieben Büssungsstufen des Fegfeuers Athem und Schatten abstreife. Beides dürfte irrig sein. Purg. XI, 43 scheint mir zu beweisen, dass Dante damals noch einen mit Schwere behafteten Körper hatte, und die Purg. XXX, 91 und XXXI, 20 erwähnten Seufzer des Dichters lassen sich ohne Athem schwerlich denken.

Proben der von mir als rationalistisch bezeichneten Allegoriedeutung liessen sich in Menge geben. Ich begnüge mich mit folgenden. Nach S. 27 soll das Fegfeuer 762b ein Bild unsres zum Bewusstsein gelangten Lebens sein, in welchem wir durch die innere Stimme Sehnsucht zum Guten empfinden und durch Erfahrung uns Tugenden anzueignen streben. S. 44 deutet die Worte Virgils (Hölle I, 121) dahin, dass der Mensch seine sittliche Freiheit erst durch die That erringen müsse, dann aber eine höhere unmittelbare Einwirkung erwarten könne. Der folgenden Seite nach wäre die *Donna gentile* des zweiten Gesangs (Jungfrau Maria) zu verstehen von der zum Guten sich neigenden Seele oder der in ihr ruhenden Vernunft. Wenn Virgil, der heidnische Dichter, im christlichen Fegfeuer (z. B. II, 52) des Wegs unkundig ist, so soll dies (S. 107 und 110) bedeuten, dass, sowie der Mensch es schwer finde, die Sünde und ihre Folgen richtig zu erkennen, so es auch der Vernunft anfänglich schwer werde dem Menschen den richtigen Weg zu zeigen, der ihn von der

Sünde befreit. Virgils Erklärung der Worte, welche er der Sibylle über die Unwirksamkeit des Gebets in den Mund gelegt hatte (Purg. VI, 41), will der Verfasser S. 115 dahin verstehen, dass das Gebet, als das ausgesprochene Verlangen der Einigung in Gott, keinen Erfolg habe, wenn die Reue oder das erwachte Bewusstsein unserer göttlichen Natur nicht vollkommen gewesen sei.

Als letztes Beispiel erwähne ich den Engel, der (Inf. IX, 80) niedersteigt, um den beiden Dichtern die Pforten der Stadt Dis zu öffnen. Bähr deutet ihn (S. 60) dahin, dass an der Grenze der Verstandessünder und Gewaltthätigen, deren Streben nur ihr endliches Selbst war, die menschliche Vernunft, die gegen sinnliche Leidenschaften ankämpfen könne, nicht ausreiche, dass sie vielmehr einer noch höhern Kraft bedürfe: dies sei der edle Trieb zum Guten, der uns den Muth gebe, jeden Widerstand zu beseitigen. Dabei lautet es dann noch besonders auffallend, dass (nach S. 57, 124, 206 Anm.) das der Ankunft des Engels vorausgehende Gebaren der Dämonen und Furien bedeuten soll, sie trachteten danach, die Vernunft gefangenzunehmen, um den Menschen durch Aberglauben für das Böse empfänglich zu machen. Sehr verschieden von dieser Auslegung ist die vor kurzem von dem um Dantestudien vielverdienten Fürsten Caetani (Herzog von Sermoneta) zu Rom mit grossem Scharfsinn ausgeführte, nach welcher unter dem vermeintlichen Engel der Schatten des Aeneas zu verstehen wäre.

Die vom Verfasser ausgezogenen und übersetzten Stellen genauer mit dem Original zu vergleichen, habe ich nicht unternommen; doch sind mir einige Versehen um so mehr aufgefallen, als ein Blick auf die Arbeit von Philalethes genügt haben würde sie zu vermeiden. S. 140 wird *la salute del suo suggetto* (Purg. XVII, 106) „der Gegenstand ihres Heils“ und gleich darauf *ogni affetto è*

deciso da quello odiare (Vers 111): „die Wirkung des Hasses gegen dasselbe ist unmöglich" übersetzt. Ein ähnliches Missverständniss lässt den Verfasser S. 184 für *per non soffrire freno alla virtù che vuole* (Par. VII, 25) sagen: „um nicht den Zügel der Tugend zu dulden". Auffallender ist es noch, wenn Bähr S. 183 die schöne Stelle (Par. V, 105), in welcher der Dichter sich die Seligkeit und zwar unter den Ruhmbegierigen prophezeien lässt (vergl. auch Par. XV, 30): *„ecco, chi crescerà li nostri amori"*, durch: „hier wird unsere Liebe sich mehr entzünden", wiedergibt, oder wenn er S. 195 *bisavo* (Par. XV, 94) mit „Onkel" und S. 223 *ambra* (Bernstein, Par. XXIX, 25) mit „Achat" übersetzt. Nicht minder irrig heisst es aber S. 196 für: *il tempo non fuggia la misura* (Par. XV, 110: die Zeit der Heirath war nicht eine gegen vernünftiges Mass verfrühte): „die Zeit ihrer Heirath entfernte sich über das Mass".

Weniger ist es natürlich zu verwundern, wenn Bähr unter mehrern Erklärungen einer Stelle diejenige sich angeeignet hat, die mir wenigstens nicht als die richtige erscheint. So übersetzt er z. B. S. 201 das *ingigliarsi* (Par. XVIII, 113) durch: „mit einer Lilienkrone schmücken", während der oben genannte Fürst Caetani in einer eignen Abhandlung die Richtigkeit der von mir in der zweiten 763a Ausgabe von Kannegiessers „Dante" gegebenen Erklärung: „die Gestalt einer Lilie annehmen", überzeugend nachgewiesen hat. Ebenso interpungirt er die Stelle Par. XXV, 89—91 noch in der alten Weise, obwohl nach den, übrigens divergirenden, Ausführungen von Brun. Bianchi und Arbib wenigstens so viel feststehen dürfte, dass der Punct in dem zweiten jener Verse zu streichen und an das Ende des ersten zu setzen ist.

Ohne Zweifel blosse Uebereilungen sind es, wenn S. 184 (Purg. VI, 128) Raimund Berlinghier mit Romeo

verwechselt oder S. 190 das Augustinische Werk „*De civitate Dei*“ dem Orosius beigelegt wird. Etwas complicirter scheint der Irrthum S. 189, wo der Verfasser zuerst als Inhalt der Decretalen angibt, was überhaupt nicht in ihnen steht, und dann von den wirklichen Decretalen als „bekanntlich“ aussagt, was höchstens von den unechten des Pseudo-Isidor wahr sein könnte, „bekanntlich“ aber in neuerer Zeit bestritten ist.

Schliesslich möge noch ein Uebelstand gerügt werden, der besonders in den Schriften sächsischer Autoren häufiger als billig den Leser zu stören pflegt: ich meine die bis zur Unkenntlichkeit entstellende Incorrectheit der Rechtschreibung von Eigennamen. So heisst es auch hier S. 6 *Luginiani* statt *Lunigiana*, S. 147 *Agnani* statt *Anagni*, S. 193 *Brissius* statt *Bryson* und noch viel Anderes mehr dergleichen.

X. Deutsche Dantestudien im Jahre 1855.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1856. Nr. 2.

Präsident Goeschel hat ganz vor kurzem darauf hingewiesen, wie das laufende Jahr 1855 für das Studium Dantes in Deutschland eine Art Jubeljahr ist. Im Jahre 1755 gab der „*poeta cesareo*" Nicolo Ciangulo zu Leipzig bei Heinsius' Erben anfangs probeweis vier Gesänge, bald darauf aber die ganze „Hölle" mit kurzen, grossentheils Venturi entlehnten Anmerkungen heraus, und soweit ich ermitteln kann, ist dies die erste in Deutschland erschienene Ausgabe. Ciangulo selbst scheint auf besonders günstige Aufnahme seiner Arbeit nicht gezählt zu haben; darauf deuten das nüchterne Testimonium des wackern Christ auf der Rückseite des Titels („Einen Dante kann Niemand entbehren, wer im Italienischen nur ein wenig mit einigem Grunde sich will umgesehen haben"), dessen der Herausgeber zur Empfehlung des Buchs zu bedürfen glaubte, und die wenig höfliche Antwort, die er in der Vorrede denen ertheilt, welche geltend machen möchten, dass nicht Alle an Dantes Versen Geschmack fänden: schon der Dichter habe zu Cangrande gesagt, Spassmacher und Narren seien deshalb bei der Welt beliebter als tiefsinnige Weise, weil Gleich und Gleich sich allezeit gern gesellte.

Inzwischen blieb dieser erste Versuch, Dante in Deutschland einzubürgern, nicht ohne nachhaltige Wirkung. Zwei Jahre nach der Ausgabe des *Inferno* finden wir

Ciangulo mit dem Zerbster „J. L. B. Bachenschwanz“ verbunden als Herausgeber „Italienischer und deutscher Gespräche“, und zehn Jahre darauf erschien „Dante Alighieri von der Hölle“ übersetzt von Leberecht Bachenschwanz, wovon noch in demselben Jahr eine „zwote Auflage“ nöthig ward, welche in der That einen neuen Abdruck, nicht etwa nur ein anderes Titelblatt bietet. In den beiden 29b nächsten Jahren folgten „Fegfeuer“ und „Paradies“, jeder Band besonders der Kaiserin Katharina von Russland gewidmet, ebenso wie zehn Jahre zuvor der Venetianische Buchhändler Zatta seine Prachtausgabe von Dantes Werken an den Stufen des Throns der weissen Zarin Elisabeth niedergelegt hatte. Schon war indess Meinhard dem Bachenschwanz einigermassen zuvorgekommen. Angeregt, wie er sagt, durch den Umstand, dass „ein so aufgeklärter Kunstrichter, wie unser berühmter Bodmer, eine Uebersetzung der ganzen Komödie des Dante gewünscht hat“, gab er 1763 in seinen „Versuchen über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter“ auf 180 Seiten einen im Ganzen recht verständigen Auszug des Göttlichen Gedichts. Im Jahr 1795 folgten die noch immer unübertroffenen metrischen Auszüge A. W. Schlegels und 1809 die erste Ausgabe von Kannegiessers Uebersetzung.

Fast ein Jahrhundert älter als Ciangulos erste Ausgabe des Originaltextes ist indess die älteste Spur von Studium der *Divina Commedia*, welcher ich in der deutschen Literatur begegnet bin, sie findet sich in den Anmerkungen zu A. Gryphius' „Sterbendem Papinian“ (1659, Vers 704), wo ein Theil des zwölften Gesangs des *Inferno* übersetzt ist.

Ein weiteres Jahrhundert rückwärts beschäftigte man sich am äussersten Südwestende von Deutschland mit einer später fast vergessenen Schrift Dantes. Im Jahre 1559

gab Hieronymus Fricker bei Oporinus in Basel zum ersten Mal das Büchlein „Von der Monarchie“ heraus; mit dem seltsamen Irrthume jedoch, dass es die Arbeit eines zweiten Dante sei, der zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gelebt und zu Angelo Poliziano in freundschaftlicher Beziehung gestanden habe. Noch in demselben Jahre folgte, gleichfalls zu Basel, Johannes Heroldts deutsche Uebersetzung des Buchs (bei Nikolaus Bischoff) und 1566 erschien, wieder bei Oporinus, eine von Schardius besorgte neue Ausgabe des lateinischen Textes. Weitere Wiederholungen folgten zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts (1609 und 1610) in Strassburg und Offenbach.

Den ersten Funken zu einem Studium der *Divina Commedia* in Deutschland hat wohl das Kostnitzer Concil ausgestreut. Auf den Wunsch eines Cardinals und zweier englischer Bischöfe (darunter Halam von Salisbury) verfasste Johannes aus dem zur Republik San-Marino gehörigen Städtchen Serravalle, Bischof von Fermo, in demselben Jahre, in welchem Hieronymus von Prag vor den Thoren von Konstanz den Feuertod erlitt, einen umfassenden lateinischen Commentar über Dantes unsterbliches Gedicht.

In Deutschland mag dieser Funke wenig gezündet haben; jene beiden englischen Bischöfe aber erinnern an ihr Vaterland, wo schon im vierzehnten Jahrhundert Chaucer die *Divina Commedia* mit Vorliebe studirt und namentlich in den „*Canterbury tales*“ benutzt hatte. Französische Uebersetzungen reichen mindestens bis in das fünfzehnte Jahrhundert und die spanische Uebertragung des *Inferno* durch Hernandez de Villegas wurde schon 1515 gedruckt. Unter den Nachbarvölkern Italiens ist [30a] also dasjenige, welches dereinst am tiefsten in die Geheimnisse des wunderbaren Gedichts eindringen sollte, am spätesten zu dessen Studium gelangt.

Von diesen Säcularerinnerungen kehren wir zu dem laufenden Jahr zurück, von dem wir ausgegangen sind. Es bietet uns zwei Büchlein, die selbst wieder, noch mehr vielleicht als durch ihren unmittelbaren Inhalt, durch die Erinnerungen anregen, welche sie für das deutsche Dantestudium erwecken.

Professor Fabbrucci in Berlin hatte schon 1837 die Brocchischen Briefe über die *Divina Commedia* abdrucken lassen, die zuerst Venedig 1797 und dann Mailand 1835 erschienen waren. Im laufenden Jahre hat nun B. K. S. in Bonn eine Uebersetzung dieser Briefe herausgegeben und Fabbrucci die Exemplare seines frühern Drucks mit einem einleitenden Zusatz von 24 Seiten neu versehen.

Dem kleinen Buche möchte mit so häufiger Wiederholung in der That zu viel Ehre geschehen. Es ist, wie schon die Jahreszahl seines ersten Erscheinens, noch mehr aber der Umstand vermuthen lässt, dass diese Briefe angeblich an eine englische Dame gerichtet sind, von Herzen oberflächlich, und ich wüsste auch nicht Einen neuen und fruchtbaren Gedanken namhaft zu machen, der mir auf den zweihundert Seiten begegnet wäre. Die geschwätzig lobpreisende Darstellung wird durch die vielfachen Beziehungen auf die uns völlig entfremdete poetische Literatur jener Zeit, besonders die englische, nur noch ungeniessbarer. Geht doch Brocchis taktloser Ungeschmack so weit, dass er seiner Schülerin sogar empfiehlt, Bettinelli's berüchtigte *Lettere Virgiliane* zu lesen; zu geschweigen, dass er von Popes Uebersetzung zu rühmen weiss, „sie übertreffe den Homer in der That oft und eile ihm um ein gut Stück voraus". Den beiden letzten und ohne Vergleich schönsten Drittheilen des Gedichts werden zusammen nur 75 Seiten zugestanden und dabei fehlt es denn gleich zu Anfang nicht an den um jene Zeit herkömmlichen Klagen, „dass die Poesie an dieser Stelle (Purg. XVI!) mit

der Theologie kämpfe und davon so ungestalten werde, dass man Mühe haben würde, in ihr überhaupt noch Poesie zu erkennen". Drei Terzinen jenes Gesangs (Vers 85—93) führt Brocchi als „die einzige Blume an, die man in der dürren Oede Dantescher Metaphysik antreffe". So dürfe sich denn leider die Theologie nicht rühmen, durch Dante „im poetischen Blumenschmucke aufzutreten, wie bei den Lateinern die Astronomie in den Versen des Manilius zeigte". Von der hinreissenden Schilderung des Stroms seliger Geister und seiner Blütenufer (Par. XXX, 61) heisst es: „Grossartige und erhabene Gegenstände, wo die Poesie in ihrem ganzen Lichte strahlen könnte; aber mit einer solchen Kälte und einer solchen Ideenarmuth behandelt, dass man Dante nicht wieder erkennt." Inzwischen entschuldigt Brocchi den Dichter, „dessen Phantasie, statt sich im *Paradiso* zu kräftigen und zu beleben, kläglich leer dahingehe und verlische", dadurch, „dass schwerlich ein Dichter für diesen Gegenstand Stoff finden könne, um damit dreiunddreissig Gesänge auszufüllen, ohne den Leser zu langweilen, wie es doch Dante zu sehr thue". 30b

Von einem Panegyriker, der so wenig Pietät für seinen Helden hat, lässt sich vermuthen, dass er ihm auch nicht immer die zum richtigen Verständniss erforderliche Aufmerksamkeit angedeihen lassen werde. An solchen Fehlgriffen fehlt es denn in der That nicht, wie wenn Brocchi am Schluss des dritten Gesangs des *Inferno* Dante sich zum Schlafen „ins Gras legen", oder ihn (Purg. XXVIII) über „den kleinen Bach Lethe hinüberspringen" lässt u. dgl. m. Ueberhaupt sind ähnliche, den Stil verletzende Trivialitäten und Ungenauigkeiten nicht selten: spasshaft unter Anderm die verunstaltende Relation von Tibulls (I, 3, 61) Schilderung der Unterwelt: „Diese Gefilde sind hier und da mit Akazienbosquets bewachsen, in denen man die Vögel zwitschern hört."

Das bisher Gesagte ist nicht eben angethan, der Brocchischen Schrift zu besonderer Empfehlung zu gereichen. Inzwischen beweisen die wiederholten Auflagen und die Uebersetzung, dass es ihr nicht an Erfolg gefehlt hat, und diese auffallende Erscheinung erklärt sich durch den gänzlichen Mangel an einer anregenden und belehrenden Einleitung in das Studium der *Divina Commedia.* Wer auch glücklich der Langeweile Trotz geboten, welche sich über die nüchternen Auszüge unserer Literargeschichten, wie der von Ginguené oder Ruth, hinbreitet, ist darum dem Verständniss des Gedichts noch um nichts näher gerückt und gewiss alles Andere eher, als zu eignem Durchforschen angeregt. Brocchis Briefe lesen sich in ihrem leichtfertigen Geplauder nicht unangenehm, ja selbst in dem Aerger über so manche Verkehrtheiten, den sie hervorrufen, liegt etwas Pikantes, und, eröffnen sie auch keinerlei tieferes Verständniss, so sind sie doch wohlgeeignet, Verlangen nach dem besprochenen Dichterwerke selbst zu erwecken.

Schwerlich würde dies untergeordnete Verdienst mich bewogen haben, das Büchlein hier zu besprechen, wäre ihm nicht jetzt eine Beigabe hinzugefügt, die, wenngleich sie nur 15 Duodezseiten füllt, um Vieles schwerer wiegt als die ganze Brocchische Schrift: ich meine Schellings Abhandlung „Ueber Dante in philosophischer Beziehung", welche im „Kritischen Journal der Philosophie" 1803 erschienen und meines Wissens seitdem nicht wieder abgedruckt ist, von welcher Fabbrucci aber nun eine italienische Uebersetzung beigibt.

In das Eigenthum der Lesewelt, selbst der bessern, übergegangen ist von dieser Abhandlung bisher wohl wenig mehr als das oft wiederholte Wort, dass Dantes *Inferno* plastisch, das *Purgatorio* malerisch und das *Paradiso* musikalisch sei; aber der Umstand allein schon, dass

Schelling, wenn auch erst achtundzwanzigjährig, doch bereits seit Jahren Verfasser der „Weltseele", der „Naturphilosophie" und des „Transcendentalen Idealismus", von Dantes Gedichte aussagte, es sei „kein einzelnes Werk eines besondern Zeitalters, einer besondern Stufe der 31a Bildung, sondern urbildlich durch die Allgemeingültigkeit, die es mit der absolutesten Individualität vereinige, durch die Universalität, vermöge der es keine Seite des Lebens und der Bildung ausschliesse, durch die Form endlich, welche nicht besonderer Typus, sondern Typus der Betrachtung des Universums überhaupt sei", dieser Umstand allein schon musste hinreichen, das Samenkorn der Dantestudien in Deutschland tiefere Wurzeln, und bei den ernstern Gemüthern die tiefsten, schlagen zu lassen.

Diese Anregung nach Verlauf von zwei und fünfzig Jahren wieder aufgefrischt, sie durch Uebertragung in die eigne Sprache des Dichters auch Denen zugänglich gemacht zu haben, die sie nicht deutsch zu lesen wissen, war gewiss ein dankenswerthes Unternehmen. Unzweifelhaft wird der Erfolg ein förderlicher sein, wenn auch die Uebersetzung im günstigsten Fall nur annähernd gelingen konnte. Die Prägnanz des Schellingschen Ausdrucks, die Schärfe seiner philosophischen Kunstsprache muss nothwendig in der Uebertragung abgestumpft werden, am meisten, wenn es sich um Uebertragung in eine Sprache handelt, die nach dieser Richtung hin noch nicht ausreichend durchgebildet ist. Inzwischen hat der Uebersetzer — S. VII bezeichnet ihn als einen Freund von G. B. Niccolini, dem Urheber des dort abgedruckten kurzen *Avvertimento* — das Möglichste geleistet, insbesondere eigentlicher Missverständnisse nur sehr selten sich schuldig gemacht. Eines der schlimmsten ist, dass S. XVIII aus Schellings Worten („Kritisches Journal", S. 45): „Dantes erster Eingang in den *Inferno* geschieht ohne

einen unpoetischen Versuch, ihn zu motiviren oder begreiflich zu machen", das gerade Gegentheil gemacht ist: „— *avviene — con un poetico tentativo di motivarlo*". Auf derselben Seite sind sich einer Sache begeben (auf sie verzichten) und sich ihr hingeben (*abbandonarsi*), sowie (S. XIX nochmals) Beglaubigung und Glauben (*credenza*), S. XXI mässigen und messen (*misurare*) miteinander verwechselt. Dass dagegen S. XXII Picarda und Costanza „*tre sorelle*" genannt werden, ist ein einfaches Versehen.

Führt uns Schellings Aufsatz in die Jugendjahre eines der grössten Denker deutscher Nation zurück, so spricht in einem zweiten, gleichfalls im laufenden Jahre erschienenen Buche (Dante. Studien von F. Chr. Schlosser) ein hochverehrter Veteran zu uns, der, wie die Vorerinnerung berichtet, „abgezogen von der Welt, sich seit fünfzig Jahren mit dem Studium des Dante angelegentlich beschäftigt hat". Als ich, nun auch schon vor länger als einem Vierteljahrhundert, zaghaft nach dem Verständniss der *Divina Commedia* rang, fühlte ich mich durch die Mittheilung eines Freundes ermuthigt, Schlosser habe, ich denke neunmal, das Gedicht durchgelesen und jedesmal mit dem Bekenntniss, es nicht verstanden zu haben, das Buch aus der Hand gelegt; erst beim zehnten Mal habe er den Zusammenhang dieses Zaubernetzes tiefsinniger Gedanken erkannt, und seitdem vergehe kein Jahr, dass er nicht 31b an des Dichters Hand die drei Reiche des Jenseits mit immer wachsendem Genusse durchwandere. Wie erquicklich lautet es nun, den Mann, der mehr vielleicht als irgendein Anderer die tiefsten Blicke in das weite Gebiet der Weltgeschichte selbsteignem Quellenstudium verdankt, erzählen zu hören, wie er, achtzigjährig, „in dem paradiesischen Lintthal" (im Stachelberger Bade) und sonst, in Dantes Geleit „gemüthliche Betrachtungen über Liebe und

Leben, über verständige Lebensweisheit und inneres Schauen und Betrachten des göttlichen Wesens und des innern Zusammenhangs aller Erscheinungen der Welt" gepflogen habe, die er hier aneinandergereiht uns mittheilt. Welche Fülle von geistigen Schätzen muss aber der Dichter zu bieten haben, in dessen Lied mit gleicher Vorliebe, wie der achtundzwanzigjährige Schelling, so der achtzigjährige Schlosser sich versenken!

Von den fünf Aufsätzen, die hier zusammengedruckt sind, war schon der älteste (der 1824 unter dem Titel „Ueber Dante" erschien) die Frucht zwanzigjähriger Studien; die beiden jüngsten („Ueber den Zusammenhang der *Vita nuova* mit der *Divina Commedia*" und „Dantes Erklärer") gehören den zwei vorigen Jahren an und werden meines Wissens hier zuerst mitgetheilt. Aus den Jahren 1830 und 1833 stammen die „Briefe über die sechs ersten Gesänge des Paradieses" und der Bericht über Rossettis Bearbeitung des *Inferno*, welche beide aus dem „Archiv für Geschichte und Literatur" schon bekannt waren. Unter den bereits gedruckten am meisten umgearbeitet ist der älteste Aufsatz, an dem ich in seiner jetzigen Gestalt ungern den Bericht über den Inhalt der *Vita nuova* (S. 9—14 der ersten Ausgabe) vermisse. Vergleichsweise vom geringsten Interesse scheint mir der das Buch eröffnende zu sein, der grossentheils Mittheilungen aus dem literarischen Anhange des 1843 vom Brescianer Picci herausgegebenen Buchs „*I luoghi più oscuri*" bietet. Einestheils ist dies Verzeichniss durch die ohne Vergleich vollständigern Arbeiten des verstorbenen Colomb de Batines gänzlich antiquirt; sodann sind Piccis Nachrichten nicht immer zuverlässig, wie denn, um nur Ein Beispiel anzuführen, S. 27 (bei Picci S. 276) eine Abhandlung von mir aufgeführt wird, die mir wenigstens unbekannt geblieben ist. Für die Perlen der Sammlung halte ich die

beiden Aufsätze: „Dantes Erklärer" und die „Briefe über die sechs ersten Gesänge des Paradises".

Ueber den bunten Meinungsstreit unter den Erklärern Dantes sagt Schlosser ebenso wahr als schön (S. 44):

„Die vielfachsten Deutungen eines so umfassenden Gedichts wie die *Divina Commedia* können zu gleicher Zeit für ganz verschiedene Geister und Gemüther wahr sein, und es kommt sehr wenig darauf an, was der Dichter selbst gedacht und gemeint hat, denn er ist nur Organ des höhern in der Menschheit lebenden und in und durch Einzelne erscheinenden Geistes, und sein Werk ist als freie Schöpfung vieldeutig, wie die göttlichen Schöpfungen der Aussenwelt."

Dieser anerkannten Vieldeutigkeit unerachtet und selbst durch sein Interesse für den carbonarischen Visionär Rossetti unbeirrt, erklärt sich aber Schlosser mit vollem 32a Rechte gegen die nüchtern politischen oder socialen Auslegungen so vieler neuern Interpreten. Picchioni, Ponta und Giuliani, deren Schriften dem Verfasser nicht bekannt scheinen, wären ihm gegen jene durchaus prosaischen Verirrungen willkommene Bundesgenossen gewesen.

Die „Briefe über die sechs ersten Gesänge des Paradieses", die sich wohl ohne erhebliche Schwierigkeit mit der Abhandlung „Ueber Dante" (S. 106—108) hätten verschmelzen lassen, beginnen im Grunde (S. 235) schon mit dem achtundzwanzigsten Gesange des *Purgatorio* und gewähren eine leicht zu erfassende, lebhaft anregende Einführung in die räthselreichen Belehrungen des Danteschen *Paradiso*. Dass der gefeierte Universalhistoriker mit Dantes Darstellung der Weltgeschichte und deren Nutzanwendung auf die Zeit des Dichters (S. 306) abbricht, ist zwar begreiflich, aber darum nicht minder die weite Kluft zu beklagen, welche diese Briefe noch von

Goeschels tiefsinnigem und beziehungsreichem Commentar über drei von den letzten Gesängen des *Paradiso* trennt („Dantes Osterfeier". Halle 1849). Ausser dem Schreibfehler, der (S. 250) im Ptolemäisch-Danteschen Weltsysteme zwei Krystallhimmel statt eines annimmt, ist mir (S. 270) die durch ältere Commentatoren allerdings verschuldete Verwechselung des bekannten Hauptes der Florentiner Schwarzen, Corso Donati, mit dem Glossator der Justinianischen Rechtsbücher, Francesco d'Accorso, aufgefallen.

Dem Berichte über Rossetti, der nach einer kurzen Einleitung (S. 117—126) nur referirenden Inhalts ist (S. 127—214) und die spätern, noch viel seltsameren Werke Rossettis („*Spirito antipapale*", „*Poesia amorosa*" u. s. w.) unberücksichtigt lässt, ist eine Besprechung meiner Ausgabe von Dantes Briefen beigefügt (S. 214—225). Die Zweifel, welche der Verfasser hier (S. 224) über die Echtheit des berühmten Widmungsbriefs an Cangrande della Scala äussert, scheint er zwar an einer andern Stelle (S. 230) wieder aufgegeben zu haben; doch ist es den Lesern vielleicht nicht unwillkommen zu hören, was über diesen Streit inzwischen in Italien geschrieben ist.

Schon 1819 hatte der treffliche Scolari, einer der ältesten und eifrigsten Dantophilen Italiens, diese Dedication des *Paradiso* für unecht erklärt. Die Gegenausführung, die ich in meiner Ausgabe der Briefe (1827) gegeben und die bei den italienischen Schriftstellern (Picci, Torri, Torricelli u. s. w.) Beifall gefunden hatte, suchte er (1844) in seinem Wiederabdruck der Perrazzinischen Notae zur Göttlichen Komödie (S. 14—65) ausführlich zu widerlegen. Seine Gründe waren in der That so bestechend, dass Picci (1846) seine frühere Erklärung zu Gunsten der Echtheit zurücknahm. Schon im nächsten Jahr entdeckte indess der Pater Giovan-

battista Giuliani — vielleicht der gründlichste unter den jetzt in Italien lebenden Danteforschern — ein hochwichtiges Zeugniss Filippo Villanis zu Gunsten der Echtheit, worüber er in der Venetianer Zeitung vom 16. October 1847 berichtete. Scolari antwortete in der Nummer vom 25. Nun aber nahm ihm gegenüber der seit-
32b dem allzu früh verstorbene Pater Ponta in dem römischen „*Album*" die Fehde auf. Replik und Duplik blieben nicht aus und demnächst liess Ponta den ganzen literarischen Briefwechsel zusammendrucken. Noch eingehender begründete die gleiche Meinung Giuliani in einem höchst sorgfältigen und verständigen Commentar über den Brief an Cangrande, der besonders erschienen zu sein scheint, mir aber nur in dem Journal der römischen „*Arcadia*" (CXVII, 65—105) vorliegt. Nun ruhte der Streit einige Jahre; das Amtsjubiläum meines verehrten Freundes, des Professors Blanc, (29. September d. J.) veranlasste mich indess in einem lateinischen Sendschreiben (von dem nur 25 Exemplare gedruckt wurden, unten Nr. XXV), die wichtigen Argumente zu entwickeln, die sich aus einer alten Handschrift des Briefes ergeben, welche ich auf der Münchener Bibliothek ermittelt hatte. Auch hierauf hat Scolari am 1. November d. J. („*De Dantis epistola nuncupatoria ad C. gr. de Sc.*" — 50 Exemplare) geantwortet, und Giuliani bereitet, wie er mir mittheilt, eine neue Vertheidigungsschrift vor. Als seinen erheblichsten, noch unwiderlegten Grund betrachtet Scolari, dass es unziemlich erscheine, wenn Dante in seinem angeblichen Widmungsbrief den Besuch, den er, der Verbannte und Dürftige, dem Veroneser Dynasten gemacht habe, mit dem der geschenkebringenden Königin Saba bei Salomo zusammenstelle. Worauf es aber dem Briefschreiber bei diesem Vergleiche allein ankam, war: hervorzuheben, dass er, gekommen, um sich durch eigne Wahrnehmung zu über-

zeugen, ob die rühmenden Berichte, die er über Cangrande vernommen, der Wahrheit entsprächen, gefunden habe, die Wirklichkeit übertreffe noch das Gerücht, genau wie Saba spricht: „Siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt. Du hast mehr Weisheit und Gutes, denn das Gerücht ist, das ich gehöret habe.“

Ueber mancherlei beachtenswerthe Beiträge zur Danteliteratur, die ausserhalb Deutschlands 1855 erschienen sind, wie Lamennais' nachgelassene Uebersetzung, Tommaseos sehr bereicherte und trefflich ausgestattete zweite Ausgabe der *Divina Commedia*, Giglis „*Studj*“ und Zani de' Ferrantis „*Varie lezioni*“ zu berichten, findet sich vielleicht bald weitere Gelegenheit.

XI. Dante im Norden.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1856.

698b Immer weitere Kreise zieht von einem zum andern Menschenalter das Studium des tiefsinnigsten und schwerverständlichsten unter den neuern Dichtern. Wo vor wenig Jahrzehnden noch kaum einzelne Forscher Dantes Namen gehört hatten, da bürgert sich, durch Uebersetzungen und Commentare zugänglich gemacht, die *Divina Commedia* allmählich in der einheimischen Literatur ein, um bald vielleicht kaum weniger als der soviel leichter für Alle erreichbare Shakspeare ein Gemeingut der ganzen gebildeten Welt zu sein. Schon im Jahre 1843 durfte T. W. Parsons jenseit des Weltmeers in den Einleitungsversen seiner wohlgelungenen, wenn auch in der Form etwas freien Uebersetzung der zehn ersten Gesänge des Gedichts (Boston, Ticknor) von Dante sagen:

Before his name the nations bow,
His words are parcel of mankind.

Jetzt aber gehen uns auch aus Ländern, deren Literaturen bisher wohl der italienischen vorzugsweise fern standen, manche sorgsame Arbeiten über die *Divina Commedia* zu. Ich nenne zuerst Molbechs dänische Uebersetzung der Hölle (Kopenhagen 1851) in regelrecht gereimten Terzinen. Kurze Anmerkungen dienen zum Verständniss des Einzelnen. Eine sehr ausführliche, „Dante" (S. 1—64) und „Beatrice" (S. 65—89) überschriebene Ein-

leitung, die offenbar grossentheils auf eigenen Forschungen beruht, gewährt eine angemessene Einleitung.

Von Karl Wilhelm Böttiger liegt ein Band „*Italienska studier*" vor (Upsala 1853). Die erste Abhandlung (über vorrömische Cultur in Italien) steht unserm Interesse fern. Es folgt (S. 53—74) ein Aufsatz über die ältesten italienischen Poesien unter vorzugsweiser Benutzung der Ruthschen Arbeiten. Hieran reiht sich eine schwedische Uebersetzung der sieben ersten Gesänge der Hölle in reimlosen Versen mit dem italienischen Texte gegenüber. Erklärende Anmerkungen fehlen auch hier nicht. Ob aber der Uebersetzer, wie er in der Vorrede hoffen lässt, in seinem Unternehmen seitdem weiter fortgeschritten ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Am meisten für Dante geleistet ist unter den nordischen Sprachen bisjetzt in der russischen. Schon im Jahre 1843 erschien nicht ohne typographischen Luxus in Petersburg (bei Fiter) van Dims prosaische Uebersetzung der Hölle mit gegenüberstehendem Originaltext. Vorausgeschickt ist eine biographische Einleitung von Strukow. Kurze Anmerkungen machen den Beschluss und zum Schmucke beigegeben sind sehr gute Nachstiche der bekannten Flaxman'schen Compositionen.

Jedenfalls viel bedeutender ist die im vorigen Jahr zu Moskau (Universitätsdruckerei) in grossem Lexikonformat erschienene Bearbeitung der Hölle von Dmitri Min. Die Uebersetzung ist in correct gegliederten und gereimten Terzinen, und wenn hin und wieder einzelne Verse oder auch ganze Terzinen, statt aus Worten, lediglich aus Puncten bestehen, so ist der Grund offenbar nur in dem Inhalt jener Stellen zu suchen, welche in politischer, religiöser oder sittlicher Beziehung einen Anstoss entweder befürchten liessen oder schon gegeben haben. Eine Nöthigung zu solchem Verfahren scheint übrigens in

699a

den Principien der russischen Censur nicht gefunden werden zu können, da in der van Dimschen Uebersetzung ähnliche Lücken nicht vorkommen.[a])

Die Vorrede berichtet, dass der Uebersetzer vor länger als zehn Jahren damit angefangen habe, einzelne hervorragende Stücke ins Russische zu übertragen. Durch den Erfolg ermuthigt, habe er die Arbeit ausgedehnt und sei in zwei Jahren mit der ganzen Hölle zu Stande gekommen. Der Schluss der Uebersetzung trägt das Datum des 19. März 1844. Noch in demselben Jahre habe Professor Schewürew ihn veranlasst, den fünften Gesang („Francesca von Rimini") in der Zeitschrift „Der Moskauer" erscheinen zu lassen. Dieselbe Zeitschrift habe 1849 den einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten Gesang gebracht und einige andere Bruchstücke seien in dem „Zeitgenossen" (*Sowremennik*) gedruckt worden. Es liegt uns also eine Arbeit vor, die dem Horazischen „*nonum prematur in annum*" vollste Genüge leistet, und ich kann es nur aufrichtigst bedauern, dass mein Mangel an genügender Sprachkenntniss mich ausser Stand setzt, über die Treue und poetische Lesbarkeit der Uebersetzung ein irgendwie competentes Urtheil zu fällen.

Wenig Uebertragungen der *Divina Commedia* sind mit Erläuterungen so reichlich ausgestattet als diese. Min nennt als seine Führer bei dieser Arbeit vorzugsweise die deutschen Dantophilen. Unter den Viermännern, die er in dieser Hinsicht zusammenstellt, hat er das Meiste — mit vollstem Recht — Philalethes und Kopisch entlehnt. Seine verständig auswählende Benutzung der deutschen Danteliteratur reicht aber um Vieles weiter als jene Quatuorvirn. Zahlreiche Erklärungen sind Streck-

a) [Alle diese Stellen waren in der That übersetzt und nur die russische Censur verschuldet die ihren Platz einnehmenden Puncte.]

fuss, Adolf Wagner, Blanc, Wegele, Abeken, Ruth, Bähr u. s. w. entlehnt. Ueber die deutschen Bearbeiter hat aber Min die italienischen Commentatoren, aus denen jene grossentheils geschöpft haben, nicht vernachlässigt. Von den ältern, wie Benvenuto von Imola, Landino, Vellutello, bis auf die neuern, Lombardi, Biagioli und Andre, sind wenige der namhaftern unberücksichtigt geblieben. Sparsamern Gebrauch hat er, ebenfalls mit Recht, von den Arbeiten der Franzosen gemacht; doch finden sich neben den ältern, wie Rivarol, Brait de la Mathe, unter den neuern Ratisbonne und der treffliche Ozanam benutzt. An russischen Schriftstellern habe ich nur den schon erwähnten Schewürew citirt gesehen; doch weiss ich nicht anzugeben, ob die Citate einem gedruckten Werke und welchem sie entlehnt sind.

Wegen des Mangels einer Biographie des Dichters entschuldigt sich Min in der Vorrede, macht aber für den Fall der Fortsetzung seiner Arbeit Hoffnung zu einer solchen. Dagegen bieten schon jetzt die letzten 74 Seiten eine Reihe sehr zweckmässig zusammengestellter „Beilagen“. Zuerst aus Philalethes im Wesentlichen unverändert übersetzt den Excurs zum neunzehnten Gesang (Philal., S. 142, 143) und die „Historischen Skizzen“ zum siebenundzwanzigsten (Philal., S. 215—224) und zum dreiunddreissigsten Gesang (Philal., S. 283—289). Mehr eigne Arbeit, jedoch unter Benutzung von Philalethes, Wegele und Ruth, ist die „Kosmologie des Danteschen Gedichts“ (S. 319—332). Von den beiden letzten Aufsätzen ist der erste, obwohl mit vielen auf eigne Forschung gegründeten Zusätzen, aus dem fünften Capitel („Verdammniss in der Hölle“) den Ruthschen „Studien“ entlehnt. Vielleicht noch selbständiger ist der zweite „Ueber die Masse der Hölle und die Dauer der Wanderung“, bei dem jedoch die

Schlussanmerkungen und der „Anhang“ von Philalethes
699b benutzt sind. Als Illustrationen dienen ausser Dantes Todtenmaske, deren Stich als Beilage zu Kannegiessers zweiter Ausgabe ich im Jahre 1825 veranlasste, die Zeichnungen zur Danteschen Kosmologie aus Kopisch, deren eine dem Daniello (1568) unzählige Mal entlehnt ist, die beiden andern aber gleichfalls der Kannegiesserschen Uebersetzung von mir beigelegt wurden.

Das Werk macht einen so entschiedenen Eindruck besonnenen und ernsten Fleisses, dass ich im vergleichenden Hinblick auf die siebzehn französischen Uebersetzungen der Hölle, die vor mir liegen, den Wunsch nicht unterdrücken kann, der eine oder andere jener Argonauten, die zwischen Don und Dniepr Civilisation soeben mit gewaffneter Hand importirt haben, möchte zu Nutz und Frommen der Dantestudien in seiner Heimat ein Exemplar der Minschen Arbeit als Rückfracht mit nach Hause nehmen.

XII.

„Blätter für literarische Unterhaltung“ 1847. Nr. 64.

COLOMB DE BATINES, **Dante-Bibliographie.**

Dantes *Divina Commedia* heisst nicht mit Unrecht das 255a am schwersten verständliche Gedicht der neuern Literatur, schwer verständlich wegen seiner wortkargen, vielfach veralteten Sprache, noch mehr aber wegen der mannichfachen, zum Theil entlegenen Vorkenntnisse die es erfodert. So möchte man denn zu vermuthen geneigt sein, dass nur eine kleine Schaar Erwählter die tiefvergrabenen Schätze jenes Dichterwerkes auch auf Kosten umfangreicher Forschungen zu heben nicht verschmähen würde, und dass der grossen Mehrzahl, selbst der Gebildetern, die *Divina Commedia* ein verschlossenes Buch bleiben müsse. Statt dessen wendet seit dreissig und mehr Jahren ein noch immer wachsender Eifer jenseit und diesseit der Alpen sich dem Vater der italienischen Poesie zu; Commentare, die sich auf das nächstliegende Bedürfniss beschränken und auch für den Unvorbereiteten das Verständniss wenigstens oberflächlich vermitteln (wie die von Costa, von Borghi u. s. w.), mehren sich, und eine nicht zu zählende Masse von Exemplaren immer aufs neue begehrter Ausgaben fluthet über das Land hin.

Sicher ist diese Erscheinung im Ganzen eine erfreuliche zu nennen. Auf derselben Stufe der Bildung, auf der man sich vor einem Menschenalter zu einem Urtheil

über den Sänger der drei Weltreiche befugt glaubte, wenn man die wenigen Terzinen gelesen hatte die von Francesca von Rimini und von Ugolino handeln, weiss man jetzt schon die Schönheiten der Erzählungen von Farinata degli Uberti, von Pietro delle Vigne, von Nikolaus III., von Ulysses, von Guido von Montefeltro u. s. w. zu würdigen. Allmählich wagt man sich, wenn auch zu Anfang nur um ein paar einzelne Glanzstellen zu kosten, an das *Purgatorio*; hier und da getraut sich sogar wohl Jemand in das *Paradiso* zu blicken. Tiefere Einsicht in den Zusammenhang des Gedichts ist freilich noch immer unglaublich selten und tritt auch bei den Kundigeren nur allzu oft hinter müssigen, jedes Anhalts entbehrenden Träumereien über einzelne Allegorien in den Hintergrund Jedenfalls aber wird in Denjenigen, die durch eine, der des Dichters verwandte, Gesinnung für jenes tiefere Verständniss empfänglich sind, dasselbe durch solch ein äusseres Wohlgefallen an den zahlreichen glänzenden Episoden angebahnt, und eben weil Dante sich deren nothwendig noch beiweitem mehre heranziehen muss als bis jetzt geschehen ist, zweifle ich nicht, dass jener Eifer für das Studium der *Divina Commedia* seinen Gipfelpunct noch lange nicht erreicht hat.

Verschweigen will ich indess nicht, dass auch andere Gründe als die reine Freude an den Schönheiten des unsterblichen Gedichts zu jener Vorliebe beigetragen haben. Stellen glühender Vaterlandsliebe, heiligen Zorns über Italiens Knechtschaft und über die Verderbtheit der katholischen Kirche wurden zu Erkennungsworten einer politischen und religiösen Partei. Einige der namhaftesten Verbannten, wie Foscolo, Rossetti, Costa etc., wandten ihre unfreiwillige Musse der *Divina Commedia* zu, und die Theilnahme an ihrer Person oder an der Sache die sie verfochten gewann auch dem Gedichte das ihnen die Stun-

den des Exils gekürzt in weiten Kreisen lebhaftes Interesse.

Inzwischen wuchs die Danteliteratur zu einem solchen Umfange heran, dass sie eine bedeutende Bibliothek 255b bildet, und dass keine der vorhandenen Sammlungen (höchstens die des Hauses Trivulzio in Mailand ausgenommen) auf Vollständigkeit auch nur annähernd Ansprüche machen kann. So wurde denn eine Uebersicht des Vorhandenen dringendes Bedürfniss, und schon seit längerer Zeit wandten Kräfte von mehrern Seiten diesem Zwecke sich zu. Ein Verzeichniss der Ausgaben der *Divina Commedia* gab Volpi schon vor 120 Jahren, das, die allgemeinern bibliographischen Werke zu geschweigen, durch Fernow, Artaud, de Romanis und die Paduaner Editoren allmählich vervollständigt ward. In weiterm Umfange bereiteten Adolf Wagner, Torri, Picci, Lord Vernon und Andere eine Dante-Bibliographie vor, und vor etwa drittehalb Jahren wurden zuerst gedruckte Rundschreiben und bald darauf Probehefte der beabsichtigten Arbeit von dem Vicomte Colomb de Batines, einem in Florenz sesshaften Franzosen, in Umlauf gesetzt.

Seit kurzem ist nun die erste Lieferung des in solcher Art angekündigten Buches erschienen[a]), der drei andere folgen sollen; und da sich annehmen lässt, dass der im Mittelpuncte der italienischen Literatur weilende Verf. der Vollständigkeit wenigstens nahe gekommen sei, so scheinen einige Mittheilungen über die Ergebnisse seiner Arbeit auch für die Leser dieser Blätter nicht uninteressant.

---

a) *Bibliografia Dantesca, ossia Catalogo delle edizioni, traduzioni, codici manoscritti e commenti della Divina Commedia, e delle Opere minori di Dante, seguita dalla serie de' Biografi di lui. compilata dal Sign. Visconte Colomb de Batines. Traduzione italiana, fatta sul manoscritto francese dell' autore.* Erster Theil. Prato.

Der Verf. zählt von dem J. 1472—1845 nicht weniger als 251 Ausgaben der *Divina Commedia*, von denen er indess nur 98 aus eigner Anschauung beschreibt. Da jedoch unter den übrigen etwa 25 Ausgaben verzeichnet sind, deren Existenz mehr als bloss zweifelhaft ist, und da Hr. de Batines einige Artikel (wie Foscolos Abhandlung über die Texteskritik der *Divina Commedia*, Blanc's Schrift über die beiden ersten Gesänge, Arrivabenes prosaische Paraphrase, einige blosse Anzeigen von beabsichtigten Ausgaben, wie die von Malagoli und Parenti, oder blosse Fragmente, wie das von Lord Vernon) mit Unrecht in das Verzeichniss der Ausgaben der *Divina Commedia* aufgenommen hat, da aber auf der andern Seite wenigstens acht Ausgaben nachzutragen sind, deren Existenz ich verbürgen kann, da ich sie selber besitze: so dürfte vorläufig die Zahl der Ausgaben, die wenigstens eine der drei grossen Abtheilungen der *Divina Commedia* umfassen, zu 225—230 anzunehmen sein. Inzwischen würde diese Zahl sich noch um ein reichliches halbes Dutzend vermehren lassen, wenn man, wie die Berechtigung dazu durchaus nicht zu bestreiten ist, die, einzelnen Uebersetzungen beigegebenen, Abdrücke des Originaltextes mitzählen wollte.

Es vertheilt sich nun diese grosse Anzahl von Ausgaben zunächst der Zeit nach in der auffallenden Weise, dass in den fast viertehalbhundert Jahren von 1472—1819 die *Divina Commedia* nur ebenso oft abgedruckt ist als in den seitdem verstrichenen 27 Jahren: gewiss der beste Beweis für die auffallende Steigerung des Interesse an dem Gedichte.

Was demnächst die Länder betrifft, so ist das Ausland (Frankreich, Deutschland und England, und zwar in eben dieser Ordnung), ohne Rücksicht auf die Uebersetzungen, bei dieser Zahl mit mehr als einem Sechstel

betheiligt. Frankreich allein hat 23 Ausgaben aufzuweisen, von denen fünf (eigentlich vier, da die Abdrücke von 1551 und 1552 sich nur durch das Titelblatt unterscheiden) dem 16. Jahrhundert und zwar Lyon, als dem Hauptsitze der religiösen Flüchtlinge jener Zeit, angehören. 15 Ausgaben hat allein Paris (seit 1768) geliefert, von denen mindestens ein Drittheil der buchmacherischen Industrie Butturas angehört.

Deutschland erscheint nur mit 10 Ausgaben, von denen noch dazu drei (die Valentischen seit 1788) vermuthlich Alles, mit einziger Ausnahme des Titelblattes, gemein haben. Doch wurde die erste unter ihnen (Leipzig 1755) zu einer Zeit gedruckt, wo man ausser Italien der *Divina Commedia* nirgend Aufmerksamkeit zu schenken pflegte. Zwei andere (Penig 1804, und die Fernow'sche, Jena 1807) zeichnen sich durch rühmenswerthe Genauigkeit aus, und eine dritte (im Wagner'schen „*Parnasso italiano*") verbindet diesen Vorzug mit selbständiger Texteskritik und einem trefflichen Commentar. 256a

In England wurde die erste Ausgabe der *Divina Commedia* erst im Jahre 1808 gedruckt (die von London datirte von 1778 gehört Livorno an). Seitdem sind in London noch sieben und in Edinburgh (1840) eine Ausgabe erschienen. Dieser geringen Anzahl unerachtet gehören einige der gründlichsten Danteforscher (wie Lord Vernon, Charles Lyell, Seymour Kirkup, Rossetti etc.) den britischen Reichen an, und Andere (wie Foscolo, Taeffe, Nott) sind in den letzten Jahrzehnden dort verstorben.

In Italien fallen zunächst einige Orte dadurch auf, dass sie in dem Ausgabenverzeichnisse nicht betheiligt sind. Die grossen Handelsstädte Genua[b]), Ancona, Sini-

b) Soeben erhalte ich eine Ausgabe in drei Duodezbänden (mit den Anmerkungen von Costa und zwei schlechten Titelkupfern), auf deren Umschlage *Firenze, tipografia Cardinali* 1839 steht; es ist vermuthlich die von Hrn. de

gaglia (der neapolitanischen, wie Salerno, Bari, Brindisi, Lecce, Otranto etc., und der sicilischen, wie Messina, Catania u. s. w., nicht erst zu gedenken) haben auch nicht einen Abdruck der *Divina Commedia* geliefert, ebenso wenig das halbdeutsche Triest. Nicht minder werden die Städte des italienischen Tirol (Trento, Roveredo), ihrer ausgezeichneten Bildung unerachtet, vermisst. In den Universitätsstädten Pavia, Siena und Perugia wurde die *Divina Commedia* noch niemals gedruckt. Modena, seit Muratori und schon früher die Heimat so vieler ausgezeichneter Kenner italienischer Sprache und Alterthümer, lieferte bis jetzt nur Verheissungen neuer Ausgaben, und wenn namentlich die von Parenti in Erfüllung ginge, würde sie allerdings auch die gespanntesten Erwartungen zu befriedigen sicher geeignet sein.

Die drei ersten Ausgaben der *Divina Commedia* erschienen in Foligno (11. Apr.), Jesi[c]) (18. Juli) und Mantua (ohne Angabe des Monats-Datums) 1472. Merkwürdig genug ist seitdem in keiner dieser drei Städte, auch nicht in der Heimat des Dichters der Dante durch Hölle und Fegfeuer geleitet, das Gedicht wieder abgedruckt worden. Zunächst (im Jahre 1474) folgt Neapel, das 1477 noch eine zweite Ausgabe lieferte, dann aber bis zum Jahre 1716 in diesem Verzeichnisse nicht wieder erscheint, und nach einem abermaligen Zwischenraum von 111 Jahren im gegenwärtigen Jahrhundert noch mit 13 Ausgaben aufzuzählen ist. In Venedig wurden (seit

---

Batines auf S. 188 nach einem Buchhändlerkatalog angeführte. Auf dem Titel heisst es: *Genova, presso Gio. Grondona, q. Giuseppe.* 1839.

c) [Dieser Druckort ist in der Ausgabe selbst nicht genannt und wird nur deshalb angenommen, weil der Drucker, Meister Friedrich aus Verona, im Jahre 1473 in Jesi ansässig war. Neuerdings haben Giuliari (*Albo Dantesco Veronese.* 1855, p. 295) und Scolari (*Intorno alle prime quattro ediz. della Div. C.* 1865) es ziemlich wahrscheinlich gemacht, dass jener Friedrich den Dante noch in seiner Vaterstadt gedruckt habe.]

1477) noch im 15. Jahrhundert sieben Ausgaben gedruckt. Im 16. Jahrhundert gingen aus den Venetianer Pressen allein 23 Ausgaben hervor; doch ruhten dieselben von 1596—1739, von welcher Zeit an noch 27 Venetianer Abdrücke gezählt werden. So gewährt Venedig eine von keiner andern Stadt erreichte Gesammtzahl von 57. Unmittelbar nach Venedig folgt (1477—78) Mailand, das aber sodann erst nach 326 Jahren (1804) in diesem Verzeichniss wieder auftritt und seitdem noch 16 (im Ganzen also 18) Ausgaben geliefert hat.

In Dantes Vaterstadt Florenz erschien die erste und zwar eine Prachtausgabe im Jahre 1481, dann folgten in langen Zwischenräumen die Ausgaben von 1506, 1572 und 1595, von denen die zweite nur das *Inferno* umfasst, die beiden letzten aber den Dichter, charakteristisch für das Jahrhundert, als Florentinischen Edelmann bezeichnen. Dann folgt bis zum Jahre 1771 ein Stillstand von 176 Jahren, und wieder ein neuer von mindestens 41 Jahren bis zum Jahre 1812 oder 1813 (das Datum ist zweifelhaft). Seit 1817 aber sind die Florentiner Pressen in dieser Beziehung fleissiger gewesen als irgend eine andere Stadt, da im Durchschnitt jedes Jahr aus ihnen eine Ausgabe hervorgegangen ist.

Unter den Städten, in denen schon im 15. Jahrhundert die *Divina Commedia* gedruckt ward, ist endlich noch Brescia (1487) zu nennen, das seitdem (seit 1810) noch zwei Abdrücke geliefert hat. Ferner erscheinen in diesem Verzeichniss mit fünf Ausgaben Bologna (seit 1819), mit je vier Padova (seit 1629), Livorno (seit 1778) und Pisa (seit 1804), mit je drei Parma und Bassano; mit je zweien Verona (1702 und 1749), Lucca, Turin (seit 1830), Palermo (seit 1832) und Colle; mit je einer endlich Toscolano (um 1516), Vicenza (1613), Bergamo (1752), Roveta, Prato, Udine, Monza und

256b

Voghera. Noch werden fünf Ausgaben ohne Druckort verzeichnet; davon ist indess eine (von 1795) sehr verdächtig, zwei oder drei (aus dem zweiten Decennium des 16. Jahrhunderts) gehören vermuthlich Venedig an, und von einer glaubt man, sie sei um 1502 in Lyon gedruckt

Ausser den Ausgaben der *Divina Commedia* umfasst diese erste Lieferung noch die bekannt gewordenen Projecte zu neuen Ausgaben, die Sammlungen von Excerpten, die Abkürzungen in Versen und Prosa, die Paraphrasen, die Uebersetzungen in fünf Sprachen (Lateinisch, Französisch, Englisch, Deutsch und Spanisch), die Reim- und sonstigen Register und endlich die Illustrationen der *Divina Commedia* durch bildende und Tonkunst.

Was insbesondere die Uebersetzungen betrifft, so zählt der Verf. deren acht französische von der *Divina Commedia* auf, von denen zwei eine zweite Auflage erlebt haben. In Betreff zweier andern ist es indess ungewiss, ob sie ganz erschienen sind. Das *Inferno* allein ist ebenfalls achtmal (zum Theil nicht einmal vollständig) in eben diese Sprache übertragen worden, und eine dieser Uebersetzungen ist zwei mal aufgelegt. Ausserdem citirt Hr. de Batines noch zahlreiche Uebersetzungsfragmente.

Vollständige deutsche Uebersetzungen sind zwar nur sieben verzeichnet; doch hat, die Nachdrücke ungerechnet, deren eine (die Kannegiessersche) vier, eine andere (die Streckfusssche) drei Ausgaben erfahren, und die achte Uebersetzung (die treffliche Arbeit des Prinzen Johann von Sachsen) kann, obwohl sie für den Augenblick das *Paradiso* noch nicht mit umfasst, doch für so gut als vollendet gelten. Das *Inferno* allein hat Graul bearbeitet, und als Uebersetzungsfragmente führt Hr. de Batines noch die von Jagemann und A. W. Schlegel an.

Bibliographische Werke erfordern auf der einen Seite die grösste, auch im Kleinlichen sorgsame Genauigkeit;

auf der andern ist ihre Aufgabe so gut als unerschöpflich, und auch die fleissigste Arbeit solcher Art lässt immer noch Nachträge und Berichtigungen zu. Zwei Bogen solcher „*Supplimenti*“ zu der ersten Lieferung der *Bibliografia Dantesca* des Hrn. de Batines habe ich als Anhang zu meinem eben in Leipzig erschienenen Sendschreiben an Seymour Kirkup:

Quando e da chi sia composto l'Ottimo comento a Dante gegeben.[d]

---

d) [Auch Antonio Cappelli gab 1853 in Modena „*Alcune correzioni ed aggiunte alla bibliogr. Dantesca, compilata dal Sig. Visc. Colomb de Batines* (19 Seiten) heraus.]

XIII. Die zweite von der Akademie der Crusca veranstaltete Ausgabe der Divina Commedia.

„Berliner Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik“ 1838. Nr. 78.

638 Um eine neue kritische Ausgabe der Göttlichen Komödie, und zwar die erste, die (man kann sagen seit Jahrhunderten) auf einigermassen nennenswerthe Materialien gegründet ist[a]), zu würdigen, ist es um so nöthiger, den Standpunct kurz zu bezeichnen auf welchem die Kritik jenes Gedichtes zuvor gestanden, als es an Forschungen hierüber beinahe völlig fehlt.

Die acht ersten Ausgaben, deren Existenz sicher ist, und welche in den Jahren 1472—78 erschienen sind, beruhen, so weit die Probe-Vergleichungen ergeben (und es fehlen mir nur noch die der Ausgabe des Franc. del Tuppo[b])), sämmtlich auf selbständigen Handschriften, unter denen sich wohl Verwandtschaft, nicht aber unmittelbare Abstammung nachweisen lässt. Dabei sind diese alten Drucke so wenig aus einem Bestreben, den Text durch Vergleichung andrer MSte oder sonst zu berichtigen

---

a) *La Divina Commedia, ridotta a miglior lezione, coll' ajuto di varj testi a penna, da Giov. Batt. Niccolini, Gino Capponi, Giuseppe Borghi e Fruttuoso Becchi.* Firenze 1837, Fol. Le Monnier e Comp. 2 Bände. Lexikon-Format.

b) [Durch den von Lord Vernon (*Le quattro prime ediz. della Div. Comm.* 1858) besorgten Wiederabdruck ist auch sie allgemein zugänglich geworden.]

hervorgegangen, dass sie vielmehr die, wenn auch sinnlosen, Schreibfehler der eben vorliegenden Handschrift gedankenlos wiederholen. 1481 erschien die Göttliche Komödie zum ersten Male in Begleitung des Landinoschen Commentars[c]) und wurde mit demselben Apparat bis zum Ende des Jahrh. noch etwa zehnmal wiederholt. In diesen Ausgaben finden wir zum ersten Male den Text des Gedichtes, der auch hier nicht aus einem früheren Drucke, sondern selbständig aus Handschriften entlehnt ist, insoweit revidirt, dass grobe Schreibfehler ausgemerzt sind und das ganze Werk wieder eine lesbare Gestalt gewonnen hat. Seit 1491 erscheint ein Minorit Peter von Figline als Corrector, und vermuthlich rühren von diesem, während im Allgemeinen der Text des Landino beibehalten ist, die zahlreichen, offenbar aus Handschriften entlehnten Veränderungen im Einzelnen her.

Im August 1502 erschien bei Aldus die Ausgabe[d]), die mehr als alle übrigen für die Constituirung des Textes, wie er jetzt vor uns liegt, entscheidende Bedeutung gehabt hat. Erst neuerlich hat wieder Foscolo geläugnet, dass Bembo (der damals erst 32 Jahre alt war) auf 639 diese Ausgabe weiteren Einfluss als den eines hin und wieder ertheilten Rathes gehabt habe; schon Romanis hatte indess auf Bembos eigenhändiges, noch in der Vaticana (Nr. 3197 Fol. Papier [Colomb de Batines, *Bibliogr. Dantesca* Nr. 341], nicht zu verwechseln mit Nr. 3199, der angeblichen Handschrift des Boccaccio) bewahrtes Manuscript aufmerksam gemacht. Dieses benimmt allen Zweifel. Es umfasst zuerst den ebenfalls aus dieser Quelle 1501 bei Aldus erschienenen Petrarca, und dann den am 6. Juli 1501 begonnenen Dante. Am Schlusse ist Raccano am

c) [Vgl. die *Prolegomeni critici* der Berliner Ausg. p. XII.]
d) [*Proleg. crit.* p. XII—XIV.]

Die Bequemlichkeit des Formates und die Eleganz des Druckes verschaffte indess dieser, kritischen Werthes fast ganz ermangelnden, Ausgabe den allgemeinsten Eingang, und nach länger als drei Jahrhunderten bildet sie bis auf den heutigen Tag die wesentliche Grundlage aller unserer Editionen. Von den etwa vierzig im 16. Jahrh. besorgten Abdrücken der Göttl. Komödie sind nur zwei selbständig von Aldus; die übrigen, unter denen eine zweite, nur in der Orthographie hin und wieder veränderte Auflage[f]) der Aldina (von 1515) und vier Contrefaçons (die Benacensische ist nach der zweiten, nicht nach der ersten Aldina gemacht), sind sämmtlich Wiederholungen der Ausgabe von 1502.

641 Die Vorliebe für diesen Text ging so weit, dass selbst die neuen Abdrücke des Landinoschen Commentars (darunter auch der auf Anlass des Lucantonio Giunta veranstaltete von 1529) ihn aufnahmen, und dadurch häufig Text und Commentar in Widerspruch brachten; ja, als später Sansovino bei Sessa in Venedig dreimal hintereinander (1564, 1578, 1596) die Commentare von Landino und Vellutello verbunden herausgab, musste der Letztere, der sich ein besonderes Geschäft daraus gemacht den Aldinischen Text zu bekämpfen, seine Anmerkungen unter den letzteren gestellt und diesen nur sehr selten nach jenen corrigirt sehen. Noch treuer befolgten die de Tournesschen (1547) und die Rovillischen Ausgaben (1551, 1552, 1571, 1575) und deren Nachdruck (1554) das gleiche Vorbild. Mehrfache, immer aber nur einzelne, Aenderungen hat sich dagegen Daniello (1568) erlaubt. Noch grössere Selbständigkeit sollte man von den Ausgaben des Dolce (1555, 1569, 1578) erwarten, da er schon auf dem Titel die Divina Commedia *alla sua vera lezione ridotta*

f) [Vgl. indess *Proleg. crit.* p. XVI.]

con lo ajuto di molti antichissimi esemplari zu liefern verspricht und in der Vorrede berichtet, wie die Textes-Besserungen grossentheils aus einer von Amalteo entliehenen Abschrift des von Dantes eignem Sohne geschriebenen Exemplares herrührten. So weit ich aber gesehen habe, ist es eine von Dolces gewohnten Buchmachereien, und der Abweichungen von der Aldina sind äusserst wenige und unbedeutende. Aus den Dolceschen Abdrücken ist der Aldinische Text dann wieder weiter, selbst nachdem die Ausgabe der Crusca schon erschienen war, in die wenigen Drucke des 17. Jahrh. übergegangen. 642

Die beiden obenerwähnten, von Aldus selbständigen, Ausgaben sind die des Giunta, welche vermuthlich Girolamo Benivieni, der Schüler des Savonarola, besorgt hat (1506), und die des Vellutello (1544). Die erstere scheint aus einer ziemlich guten Handschrift entlehnt, doch lässt die Correctheit des Textes und die Uebereinstimmung in mehrern seltneren Lesarten vermuthen, dass die Aldina hin und wieder benutzt ist. Vellutello sagt dagegen ausdrücklich, dass er unter zahlreichen Handschriften die ältesten und besten ausgewählt uud durch deren Vergleichung, trotz der allgemeinen Corruption der Mspte, den ursprünglichen Text herzustellen gesucht habe. Wenn man nun auch seinen Glauben, dass er in der That durchgängig das Richtige gefunden habe, keineswegs theilen kann, so zeigt sich doch hier, wenigstens dem Principe nach, zum ersten Male ein richtiges kritisches Verfahren, und es ist sehr zu beklagen, dass die späteren Bestrebungen sich nicht an diese Vorarbeit, statt an die unreife Aldina, anschlossen. Als dritte selbständige Ausgabe würde die des Vincenzo Buonanni (1572) bezeichnet werden können, wenn seine Arbeit sich nicht auf die Hölle beschränkte. Als Quellen, aus denen er schöpfte, nennt er mehrfach eigne Handschriften, und seine ganze Textes-Recension

kann als ein Beispiel der so weit verbreiteten Ueberschätzung des eignen Besitzthums und der Lust bezeichnet werden, mit gänzlichem Mangel an richtigem Takte, das Entlegene und Widerstrebende dem Angemessenen vorzuziehen.

Inzwischen wurde den italienischen Gelehrten immer fühlbarer, wie wenig ausreichend die Aldiner Ausgabe sei. Bened. Varchi und fünf andre Florentiner verglichen im Winter von 1546 auf 47 sieben Handschriften, unter denen eine von 1329, eine andre von 1336 war, mit der 643 zweiten Aldina und fanden, wie sie versichern, mehr als zweihundert sinnverändernde Berichtigungen nöthig. Dies Exemplar kam später in Alamannis Hände, und wurde bei der Ausgabe von 1595 benutzt; jetzt scheint es verloren[g]), doch theilt Frutt. Becchi, in der weiter zu besprechenden neuen Ausgabe p. XXII—XXIV, aus einem einzelnen Blatte eine offenbar hiehergehörige genauere Notiz über die Arbeit mit. Eine ähnliche Arbeit über vier Handschriften scheint Cosimo Bartoli vorgenommen zu haben (Testo 39 in dem Verzeichniss des Bastiano de' Rossi), und eine dritte von Vinc. Borghini hat sich noch jetzt, im Besitze des Commend. Antinori, erhalten.

Endlich wurde die Abfassung des grossen Wörterbuches Anlass, dass die Akademie der Crusca selbst sich der Sorge einen berichtigten Text der Göttlichen Komödie zu constituiren unterzog.[h]) Statt indess diesen Text selbständig aus erwählten Mspten nach bestimmten kritischen Principien zu entnehmen, legten die Akademiker (statt deren hier, wie siebzehn Jahre später in dem *Vocabolario*, nur Bastiano de' Rossi, der Inferigno, spricht)

---

g) [Es wurde von Girol. Gigli in der Magliabecchiana wieder aufgefunden, worauf er die Varianten daraus in den *Studi sulla Div. Comm.* 1855 veröffentlichte.]

h) [Vgl. über diese Ausg. die *Proleg. crit.* p. XVII—XXIII.]

die Ausgabe des Aldus zum Grunde. Der Veränderungen, welche sie in dieser vorgenommen, sind (die, nach eignem Gutdünken neu und zum Theil sehr seltsam geregelte, Orthographie und Interpunction ungerechnet), insoweit sie dieselben am Rande bemerkt haben, nach Foscolo, der sie gezählt zu haben versichert, 465, also auf je 30 Verse immer nur eine Veränderung. Obgleich diese Zahl um etwas erhöht werden muss, da die akademischen Herausgeber eine nicht geringe Zahl von Correcturen, und zwar zum Theil von sehr bedenklichen, stillschweigend vorgenommen haben, so erscheint jene Aengstlichkeit im Aendern doch immer noch, wenn man nur berücksichtigt, dass die Handschriften zu jedem Verse der Göttl. Komödie ohne Ausnahme mehr als eine Variante bieten, bei dem überreichen Material, welches jene Herausgeber benutzt zu haben sich rühmen, entweder als ein ausserordentliches Lob der zum Grunde gelegten Aldina, oder sie begründet ein ungünstiges Vorurtheil in Betreff dieser neuen Ausgabe. Da nun jenes Lob in Folge der obigen Nachweisungen abgelehnt werden muss, so ist weiter zu fragen, in wiefern dieses Vorurtheil sich bestätige oder widerlege. Bastiano de' Rossi gibt an, dass ohngefähr 40 (*intorno a quaranta*) Handschriften der Laurentianischen Bibliothek und 51 in Privatbesitz befindliche (es sind 52 Nummern, aber Nr. 50 ist ein gedrucktes Buch) zur Berichtigung des 644 Textes benutzt worden seien; da unter den letzteren die Collationen des Varchi und des Bartoli nur als einzelne Nummern begriffen sind, so kann man ohne sehr zu irren hundert Handschriften rechnen. Die Einrichtung der Ausgabe ist nun folgende: wo die Aldina verlassen worden ist, wird deren Lesart in margine angegeben, und eine beigesetzte Zahl verweist auf die Tabelle am Ende des Buches, wo die Handschriften aufgezählt sind, welche an jeder Stelle mit der vorgenommenen Veränderung über-

einstimmen. Ausserdem sind aber auch noch andre Varianten am Rande aufgeführt, welche die Akademiker sich zwar nicht in den Text aufzunehmen getrauten, welche ihnen aber doch besonders beachtenswerth erschienen. Unter den solchen Varianten beigefügten Zahlen werden in der erwähnten Tabelle die Handschriften verzeichnet, in welchen jene sich gefunden.

Sollte bei diesem Verfahren mehr als ein blosses Prunken bezweckt werden, so war zweierlei erforderlich: zunächst mussten die einzelnen Handschriften ihrem relativen Werthe nach so genau als möglich bezeichnet, und demnächst als Individuen, nicht bloss ihrer Anzahl nach, in Betreff der streitigen Lesarten vernommen werden; dann aber musste eine Vollständigkeit der Vergleichung wenigstens insofern stattfinden, dass über jede einzelne, einmal zur Sprache gebrachte, Variante regelmässig alle überhaupt zugezogenen Mspte um ihr Zeugniss befragt wurden.

Weder das Eine noch das Andre ist indess geschehen. An jeder Angabe über das Alter, die Correctheit und die sonstigen Eigenthümlichkeiten der verglichenen Handschriften fehlt es durchaus, ja, was noch schlimmer ist, die Aufzählung der einzelnen in der angehängten Tabelle ist rein illusorisch, da die Hälfte derselben, nämlich die der Laurentianischen Bibliothek und die von Varchi verglichenen, gar nicht als Individuen, sondern nur ihrer Gesammtzahl nach (z. B. *Libreria*, *dieci*) aufgeführt werden. So ist denn ein gegenseitiges Abwägen der Autorität der einander gegenüberstehenden Zeugen, um vielleicht der glaubwürdigeren Minderzahl den Vorzug vor der corrumpirten Majorität zu geben, völlig unmöglich; nur das todte, dem Zufall anheim fallende Stimmenzählen allein bleibt übrig. Am ärgsten ist indess die Unzuverlässigkeit, man kann kaum anders sagen, die Unredlichkeit der
645 Akademiker in der zweiten Beziehung. Wenn in der Aus-

gabe eine Variante am Rande steht, und in der Tabelle finden sich, ich will den Fall setzen, zwanzig Handschriften als Zeugen für diese Variante, so kann man dies natürlich nur so verstehen, dass jene Lesart in sämmtlichen zwanzig Mspten, dass sie in keinem andren unter den verglichenen zu lesen ist, und dass die übrigen achtzig Mspte mit dem gedruckten Texte übereinstimmen. Ebenso kann man, wenn die Herausgeber von Aldus abgewichen sind, und eine gewisse Zahl von Handschriften für diese Veränderung als Autorität anführen, nur voraussetzen, dass der Rest der verglichenen Handschriften sich für die Aldina erkläre. Mit dem Allen verhält es sich aber durchaus anders. Zunächst in der letzten Beziehung sagt der Inferigno selbst: wo die Akademiker eine Lesart auf die Autorität weniger Handschriften in den Text aufgenommen, da sei die Masse der übrigen Mspte *infra se tutta discordante*, *e le varietà della lor lezione così frivole*, *e così scipite*, *che sarebbe stata una milensaggine il mentovarle*, woraus sich denn also deutlich ergibt, dass der Leser nicht zu erfahren bekommt, in welcher Zahlenproportion die Zeugen einander gegenüberstehen.

Es lässt sich aber ferner noch auf das vollständigste beweisen, dass die Herausgeber keinesweges in Betreff jeder Variante sämmtliche Handschriften eingesehen, dass sie auch nicht etwa unter den hundert ihnen zu Gebote stehenden Mspten eine kleinere Anzahl besonders werthvoller, einen Ausschuss erwählt haben, um diesen regelmässig, die grosse Masse aber nur ausnahmsweise in besonders wichtigen Fällen zu befragen, sondern dass sie ohne alles Princip, lediglich von Zufall und Laune geleitet, bald mehr und bald weniger, bald diese und bald wieder andre Handschriften eingesehen, ja dass sie über das Resultat der von ihnen vorgenommenen Vergleichung entschiedene Unwahrheiten berichtet haben. Diese Anklage

klingt um so härter, als wenigstens der Fleiss und die Zuverlässigkeit der Akademiker in den drittehalb Jahrhunderten, die seit 1595 verstrichen sind, niemals bezweifelt worden ist, wie denn Poggiali noch in seiner Ausgabe von 1807 sagen konnte, der ganze Variantenkram sei nunmehr unnöthig geworden, wo Jedermann einsehen gelernt haben werde, dass die Umsicht, welche die Akademiker durch ihre unerreichbar vollständigen Vergleichungen gewonnen, und der scharfe Blick mit dem sie begabt gewe-646 sen, sie durchgängig und ohne Ausnahme das Rechte habe treffen lassen. Ich kann nur bedauern, dass hier nicht der Ort ist, die erwähnten vollständigen Beweise beizubringen; doch würde ich mir selbst zu nahe treten, wollte ich nicht wenigstens ein paar Beispiele jener kaum zu glaubenden Unzuverlässigkeit geben. Wie schon berichtet, versichert uns Bastiano de' Rossi, wo eine Lesart auf die Autorität weniger Handschriften (er sagt, zehn oder zwölf und mitunter noch weniger) aufgenommen sei, da herrsche unter allen übrigen die grösste Uneinigkeit, und da seien die Varianten derselben über die Massen albern und unbrauchbar. Nun ist Inf. III, 114 in dem bekannten Bilde des Baumes, der im Herbste seine Blätter verliert:

L'una appresso dell' altra, infin che'l ramo
Rende alla terra tutte le sue spoglie

statt des *Vede alla terra* der Aldina auf die Autorität nicht etwa von zehn oder zwölf, sondern von einer einzigen Handschrift, der des Giuliano Giraldi, gesetzt. Es haben aber die Probe-Collationen des dritten Gesanges, die ich theils selbst angestellt, theils durch Andre habe anstellen lassen, ergeben, dass unter dreihundert verglichenen Manuscripten nur neun und zwar grossentheils neuere und incorrecte (1. die des March. Trivulzio in Mailand Nr. 21,

in Vivianis Tavola Nr. 26 [de Batines 277][i]), nach Trivulzios eigner Angabe in Na. h. höchst nachlässig geschrieben, 2. die der Marcus-Bibliothek in Venedig Nr. 52, in Vivianis Tavola Nr. 43 [292], wenigstens von sehr schlechter Orthographie, 3. die der Laurentianischen Bibliothek in Florenz Plut. XL. Nr. 26 [67], 4. Ebendaselbst Plut. XC. sup. Nr. 129 [45], 5. die der Mediceisch-Palatinischen Bibliothek daselbst im Palast Pitti Nr. 110 [175], 6. die Nr. 35 der Magliabecchiana daselbst [113], 7. die Barberinische Handschrift Nr. 6 in Rom [es bleibt zweifelhaft, welche der de Batinesschen Nummern 362—373 in Frage ist], 8. die ehemals Colonnasche Handschrift, die jetzt dem Dr. Nott in Winchester gehört [499[a]] und sehr fehlerhaft geschrieben ist, 9. die, übrigens vortreffliche, Altonaer Handschrift [532][k]) *Rende* lesen. Wie verhält es sich nun aber mit den übrigen, einander widersprechenden und sinnlosen Varianten? Noch eine Handschrift (Laurent. Plut. XC. sup. Nr. 133 [6]) hat *Rende* mit darübergesetzter Correctur *Vede*, zwei andre (Laurent. Plut. XL. Nr. 32 [22] und Med.-Palat. Nr. 237) *Rivede* und einige wenige *A terra vede*; alle übrigen, mehr als 280, gleichmässig *Vede a* (oder *alla*) *terra*, wie die Aldina und die alten Drucke mit Ausnahme der Ausgaben von 647 Foligno (1472) und Neapel (1477). Als zweites Beispiel diene folgendes: III, 59 liest die Crusca wie die Aldina

Guardai, e vidi l'ombra di colui,
Che fece, per viltate, il gran rifiuto

und am Rande wird als Variante bemerkt, *Vidi, e conobbi* und die Tavola gibt dabei an: *testi la metà*, das heisst also,

---

i) [Die auch weiterhin in Klammern [ ] beigefügten Nummern sind die der de Batinesschen *Bibliografia Dantesca*.]

k) [Die *Proleg. crit.* fügen noch HSten des March. Riccardi-Vernaccia [185] von Seymour Kirkup [190], beide in Florenz, eine in Savona [315], eine in Turin [318] und eine von Lord Egerton hinzu, so dass nun im Ganzen vierzehn Zeugnisse für *rende* vorliegen.]

von den verglichenen hundert Handschriften lesen fünfzig *Guardai, e vidi* und andere fünfzig *Vidi e conobbi.* Nun findet sich aber nach meinen Collationen unter dreihundert Manuscripten, welche sicher die der Crusca fast ohne Ausnahme mit umfassen, in nicht mehr als sieben[l]), und zwar in den oben bei Gelegenheit der Untersuchungen über die Aldina aufgeführten, das *Guardai, e vidi.* Alle übrigen, mit Ausnahme einiger wenigen, die *Conobbi e vidi* lesen, haben *Vidi e con.* Wo sind nun die übrigen 43, welche sich für das *Gu. e v.* erklären sollen? Gewiss, sie werden sich nirgends finden, und die Angabe der Akademiker ist eine entschiedene Unwahrheit.[m]) — Was uns also die Ausgabe von 1595 mittheilt, das ist nur als ein Haufen von Varianten zu betrachten, die völlig zufällig und willkürlich aus der ungeheuren Masse abweichender Lesarten herausgegriffen sind, und die angeblichen Nachweisungen der Handschriften sind nichts als ein müssiges und völlig werthloses Spielwerk, um die Augen der Leser durch Zahlen zu blenden.

Wenn nun die Akademiker von 1595 die übergrosse Mehrzahl hochwichtiger Varianten unbeachtet und unerwähnt lassen, wenn sie, um unter den wenigen, welche zu erwähnen sie für gut gefunden, sich zu entscheiden, weder der Autorität bestimmter besonders glaubwürdiger Manuscripte vorzugsweise folgen, noch ihre sämmtlichen Manuscripte regelmässig vergleichen und von der Majorität die Entscheidung abhängig machen, so bleibt ihnen zur Herstellung des Textes nur das völlig bodenlose Moment ihres subjectiven Meinens und Dafürhaltens. Wie geringer Grund aber vorhanden ist, die Meinung des Bastiano de'

---

l) [Die *Proleg. crit.* geben neun an.]

m) [Weitere Beweise der völligen Unzuverlässigkeit der Varianten der Manzanischen Ausgabe ergeben die von Gigli l. c. theilweis publicirten Originalcollationen der Akademiker. *Proleg. crit.* p. XXI.]

Rossi und seiner Genossen für eine besser entscheidende als die der heutigen Kritiker zu erachten, darüber bedarf es keiner weiteren Ausführung, da sich in dieser Hinsicht 648 in neuerer Zeit schon gar manche Stimmen haben vernehmen lassen. In der That, so richtig das Princip auch ist, dass unter den Handschriften überhaupt, besonders unter denen der Göttlichen Komödie, die Stimmenmehrheit durchaus nicht entscheiden darf, so war doch der Takt, der, in Ermangelung kritischer Principien, die Akademiker leitete, ein oft bis ins Unglaubliche durch die Geschmacklosigkeit der Zeit verderbter und nur allzuhäufig durch willkürlich geschaffene Sprachregeln und sonstige Partei-Interessen (es ist z. B. zu vermuthen, dass das obenerwähnte *Vede a terra* nur verworfen ward, weil Tasso es gelobt hatte) bestochener.

So ist die Ausgabe beschaffen, in welcher, mit geringen Modificationen, wir die Göttliche Komödie noch heute ausschliesslich zu lesen pflegen. Als im achtzehnten Jahrhundert sich die Vorliebe wieder dem grossen Florentiner zuwandte, hielt man sich allein an die Ausgabe der Crusca. Die beiden ersten Abdrücke[n]) (Neapel 1716 und Padova, bei Comino 1727, durch Volpi besorgt), besonders der zweite, haben wesentliche Vorzüge vor dem Florentiner Original (in des Dichters Vaterstadt erschienen in drei Jahrhunderten, 1470—1770, grade drei Ausgaben des „heiligen Gedichtes"). Bald folgten unzählige Nachdrücke. Gegen Ende des Jahrhunderts fingen zwar mehrere italienische Gelehrte (besonders Perrazzini, Dionisi und Lombardi) an, die Unfehlbarkeit der Akademiker della Crusca zu bezweifeln. Grossentheils waren diese Zweifel indess auch nicht in einer tieferen Einsicht in die Kritik der Handschriften und Ausgaben der *Divina Com-*

n) [*Prolcg. crit.* p. XXIII.]

media begründet, sondern die, erst durch Aldus, und dann durch die Crusca verdrängte alte Vulgata, die Stimme des grossen Haufens unter den Handschriften, liess sich wieder vernehmen, nur mit dem Unterschiede, dass Diejenigen, die Organe dieser Stimme wurden, wie dies auch in andren Verhältnissen oft zu geschehen pflegt, selbst nicht wussten, dass sie für die grosse Masse sprechen, sondern nur die eigne Weisheit, oder die angeblich überwiegende Autorität der einzelnen grade ihnen in die Hände gefallenen Handschrift oder Ausgabe zu verfechten glaubten.

649 So ist die Mehrzahl der von Lombardi (1791)[o]) aus der Ausgabe der Brüder Nidobeat (1477, 78)[p]) entlehnten Lesarten der Masse der Handschriften und alten Drucke, unter welchen jener eine sich gar nicht besonders auszeichnet, gemeinsam, und Gleiches, wenn auch in geringerem Grade, muss auch von der Handschrift des Klosters S. Croce in Florenz (angeblich von Filippo Villani im Jahre 1343 geschrieben, jetzt in der Laurentiana Plut. XXVI. sinist. Nr. 1 [1]) behauptet werden[q]), von der Dionisi (1795)[r]) sich in seinen Aenderungen fast ausschliesslich leiten liess. Uebrigens würde man sehr irren, wollte man glauben, Lombardi habe den Text der Nidobeatina im Wesentlichen wiedergegeben, oder Dionisi den der Handschrift von S. Croce; vielmehr geben Beide im Ganzen nur den Text der Crusca, mit einzelnen, verhältnissmässig gar seltenen Correcturen, welche sie jenen Quellen entlehnt. Insbesondere dürfte Dionisi schwerlich jemals eine vollständige Collation der von ihm so gepriesenen Handschrift ange-

---

o) [*Proleg. crit.* p. XXV—XXVIII.]

p) [*Prol. crit.* p. XI.]

q) [Trotz des beschränkenden „wenn auch in geringerem Grade“ kann ich dies Urtheil jetzt nicht mehr aufrecht erhalten. Vgl. *Prolegom. crit.* p. LXVIII—LXX, LXXVI, LXXVII.]

r) [*Proleg. crit.* p. XXXII—XXXVII.]

stellt[s]), sondern sie immer nur stückweis an den einzelnen ihm bedenklichen Stellen eingesehen haben, wie sich dies vorzugsweise aus den vielen nachträglichen Berichtigungen zu ergeben scheint. Was dagegen die Ausgabe des Lombardi betrifft, so hat Portirelli[t]), der sich im Jahre 1804 mit der seinigen an sie anschloss, aus der Nidobeatina mehr denn doppelt so viel Lesarten aufgenommen als sein Vorbild; so vielfach aber der Text des Lombardi in und ausserhalb Italiens wiederholt worden ist, so scheint der Mangel an Nachfolgern, den Portirelli mit seiner vollständigeren Benutzung der Nidobeatischen Ausgabe gefunden, am besten geeignet, zu belegen, 650 dass der Werth dieser letzteren überschätzt worden sei.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sind mehrfach einzelne Handschriften der Göttl. Komödie mehr oder minder vollständig verglichen worden. Schon Lombardi hatte in seltenen Fällen Handschriften des Vatican, besonders aber der Corsinischen Bibliothek zu Rathe gezogen. Nun aber gab der P. Abate Costanzo im Jahre 1801 erlesene Varianten und Scholien aus einer Handschrift seines Klosters (Monte Casino) heraus[u]) (nicht eine vollständige Ausgabe der *Divina Commedia* wie Ebert sagt). Ferner enthält die Ausgabe des schon erwähnten Poggiali (1807)[v]) Varianten einer dem Herausgeber gehörenden, angeblich besonders alten Handschrift, die seitdem verloren gegangen ist.[w]) Lesarten aus einem, damals dem Maler Bossi, jetzt dem Marchese Trivulzio gehörenden, Manuscripte des *Inferno* und *Purgatorio* [259] theilen die beiden grösseren Mussischen Ausgaben (1808)[x])

s) [*Proleg. crit.* p. XXXV.]

t) [*Proleg. crit.* p. XXVIII, XXIX.]

u) [*Proleg. crit.* p. LII.]

v) [*Proleg. crit.* p. XLVI, XLVII.]

w) [Sie befindet sich in der Palatina als Nr. 313 [163].]

x) [*Proleg. crit.* p. XLVII.]

in einem eignen Anhange mit. Biagioli (1818, 19)[y]) gedenkt in seinem Commentar zu Zeiten eines dem Lord Stuart gehörenden Manuscriptes [504]. De Romanis hat seine neue Ausgabe des Lombardi (1820—22)[z]) mit Varianten aus der angeblichen Handschrift des Boccaccio (Vatic. 3199) [319], aus einem Codex des March. Antaldo Antaldi in Pesaro [400], aus einem des Hauses Chigi [382], einem des Fürsten Sermoneta-Caetani [375, Cod. D. der Berliner Ausg.] und einem der Biblioteca Angelica (S. Agostino) [357], die letzteren drei in Rom, ausgestattct; doch sind diese Vergleichungen sämmtlich in hohem Grade unvollständig, am genügendsten ist wohl noch die des zuerst genannten Manuscriptes. Endlich ist noch, ausser einigen gelegentlichen Nachrichten, wie die von Parenti (*Saggio d'annot. al Dizion.*) über die Estenser Handschrift in Modena [227 und über zwei Mantovaner 243, 244], von Audin (im Katalog der Buturlinschen Bibliothek [464, jetzt 516?]), von Cesari (in den *Bellezze di Dante*) über 651 Mantovaner [245] und Veroneser [?] Handschriften, die *Rivista delle varie lez. della Divina Commedia sinora avvisate* von Angelo Sicca (Padova 1832) zu erwähnen, welche eine ziemlich vollständige Collation von vier Handschriften des Padovaner Seminars [279—282] enthält.

Selbständigere Bedeutung, als die bisher erwähnten, nehmen schliesslich zwei Arbeiten in Anspruch, deren eine sich wirklich, die andre aber nur angeblich von dem Texte der Crusca ganz emancipirt hat. Zuerst nämlich im Jahre 1820 besorgte Fantoni (Roveta, *agli occhj santi di Bice*)[aa]) einen wörtlichen Abdruck der sogenannten Handschrift des Boccaccio, der, soweit meine Vergleichungen reichen, sich

y) [*Proleg. crit.* p. XLVIII.]

z) [*Proleg. crit.* p. XXX.]

aa) [*Proleg. crit.* p. LV, LXXVIII.]

als recht getreu bewährt hat[bb]), und trotz des vom Herausgeber überschätzten Werthes seiner Handschrift weit verdienstlicher ist, als unvollständige und unzuverlässige Collationen von einem Dutzend andrer Mspte.

Dann veranstaltete im Jahre 1823 der nun verstorbene Professor Quirico Viviani die auch in Deutschland wohl mehr als billig verbreitete Ausgabe der Göttl. Kom., welche sich schon auf dem Titel: *giusta la lezione del codice Bartoliniano* nennt.[cc]) Ohne auf den Streit einzugehen, ob die Handschrift des Comthur Bartolini sich in unmittelbarer Reihenfolge der Besitzer seit der Zeit, wo Dante bei den Della Torres gastliche Aufnahme gefunden, im Friaul erhalten habe, eine Behauptung, welche Foscolo vielleicht mit ernsteren Waffen als nöthig bekämpft hat, wird es, um den Werth dieser Ausgabe genauer zu bestimmen, hinreichen, zwei Bemerkungen über sie zu machen: Zunächst hat die Bartolinische Handschrift, selbst wenn es wahr sein sollte, dass sie ursprünglich eine der primitivsten und correctesten gewesen, diesen ihren Werth dadurch so gut als völlig wieder verloren, dass, wie der Augenschein lehrt, fast jede Zeile in ihr durch Correcturen und Radirungen entstellt worden ist[dd]); zweitens aber gibt, wie ich schon in diesen Jahrbüchern (1833. Spalte 736)[ee]) angedeutet, Viviani keineswegs den Text seiner Handschrift, sondern in der That den der Crusca, den er hin und wieder, wenn auch ziemlich häufig und oft sehr unangemessen, aus dem angeblich zum Grunde gelegten Manuscripte corrigirt. Die zum Theil höchst barbarische Orthographie des letzteren wird mit der seltsamsten

---

bb) [Vgl. indess *Proleg. crit.* p. XXX, Na. 1.]

cc) [*Proleg. crit.* p. XXXVII—XLIII.]

dd) [*Proleg. crit.* p. XL.]

ee) [Statt diese Stelle hier einzurücken, verweise ich auf die *Proleg. crit.* p. XXXVIII. Vgl. auch unten p. 266.]

652 Inconsequenz nur in Betreff vereinzelter Wörter erwähnt und aufgenommen, und die grosse Mehrzahl der Varianten, worunter unzählige unbedenklich zu billigende, mit völligem Stillschweigen übergangen. Dass endlich die angebliche Vergleichung von 65 Handschriften in noch viel höherem Masse als die, deren sich die Akademiker der Crusca rühmen, eine Redensart und keine Wahrheit ist, das muss einem Jeden einleuchten, der das Buch auch nur einmal durchblättert.[ff])

So viel, oder richtiger so wenig war für die Kritik der Göttl. Kom. geschehen, als die vier oben S. 140 Anm. a genannten Gelehrten es unternahmen, eine neue Ausgabe zu besorgen, und es ist nun zu bezeichnen, was sie in dieser Hinsicht geleistet haben.[gg]) In den verschiedenen, wenn auch noch so unvollkommenen, kritischen Bestrebungen seit Lombardi und Dionisi liess sich eine gemeinsame Idee nicht verkennen, nämlich die des Misstrauens gegen den Text von 1595. So erscheint denn das Unternehmen als ein völlig zeitgemässes, dass vier Florentiner, meines Wissens sämmtlich Mitglieder der Akademie der Crusca, jenen Text den dagegen gemachten Ausstellungen gegenüber noch einmal sorgfältig prüfen, die damals aufgenommenen, jetzt aber als unhaltbar sich ergebenden Lesarten gegen bessere vertauschen und die grundlos angefochtenen gebührend verfechten.

Zu dem Ende ist in der vorliegenden Ausgabe der Text der Crusca ohngefähr in derselben Weise zum Grunde gelegt, wie in der von 1595 der Text der Aldina. Wo Abweichungen für nöthig erachtet sind, steht die alte Lesart der Crusca unter dem Text. Ebendaselbst sind noch sonstige, aber nur auserlesene, Varianten aufgeführt,

---

ff) [*Proleg. crit.* p. XLI—XLIII.]
gg) [*Proleg. crit.* p. XLVIII—LI.]

und zwar sind in Betreff der mit einem Stern bezeichneten die Herausgeber selber zweifelhaft gewesen, ob sie nicht vielleicht vor den in den Text aufgenommenen den Vorzug verdienten. Sonstige, also von den Herausgebern entschieden für verwerflich gehaltene, Varianten sind nur dann beachtet worden, wenn sie schon von der Crusca verzeichnet worden, aber auch die letzteren nicht ganz vollständig. Hieran reiht sich in einem zweiten Bande von XXVIII und 303 Seiten eine im Namen sämmtlicher Editoren von Fruttuoso Becchi abgefasste Rechtfertigung des beobachteten Verfahrens, sowohl insofern der alte Text verworfen, als insofern abweichende Vorschläge 653 Neuerer unberücksichtigt geblieben sind. Dabei ist indess zu bemerken, dass weder sämmtliche unter dem Texte aufgeführte Varianten in dem zweiten Bande einzeln besprochen werden, noch letztgedachte Erörterungen sich allein auf die Varianten beschränken, deren im ersten Bande ausdrücklich gedacht worden.

Nach so vielem, tieferer Einsicht oft in hohem Grade entbehrenden, Gerede über die Auslegung der Göttlichen Komödie, in welchem dann die einzelnen hin und wieder aufgelesenen Varianten unsicher und kaum auffindbar umherschwimmen, ist es nun schon eine sehr erfreuliche Erscheinung, endlich einmal wieder eine Ausgabe begrüssen zu können, welche sich nur mit der Kritik des Textes und mit nichts Anderem beschäftigt. Noch erfreulicher aber ist die Art, wie dies geschieht: die Angriffe gegen den Text der Crusca waren, wie an diesem Fehler italienische Gelehrte leider nur allzuhäufig laboriren, keinesweges immer im angemessensten Tone vorgetragen, namentlich hatten neuerlich die von Monti in seiner „*Proposta*" ausgefochtenen Fehden den Streit gegen die Akademiker des 16. Jahrhunderts, nicht ohne manche gehässige Anspielung, auf die des 19. übertragen, so dass Gegenerklärungen ge-

reizter Empfindlichkeit in hohem Grade verzeihlich gewesen wären. Wie aber in diesen Kämpfen die Akademie der Crusca, wenn auch tiefere Kenntniss und Einsicht nicht selten auf Seiten der Gegner gewesen sein dürfte, doch im Ganzen Würde und Anstand in vorzüglichem Grade behauptet, so ist auch nicht lobend genug zu erwähnen, mit welcher Ruhe und selbstverläugnender Unparteilichkeit die Herausgeber des gegenwärtigen Werkes, die sich wohl bewusst sind, an Statt der Akademie zu sprechen, die Angriffe auf die letztere erörtern und das Für und Wider reiflichst gegeneinander abwägen. Dieses Abwägen geschieht nun im Ganzen in so verständiger Weise, dass insofern es sich nicht um die Autorität der Zeugnisse, und nicht um eigentlich kritische Principien, sondern um die Entscheidungen eines gebildeten Taktes handelt, der Leser in den meisten Fällen sich bei den gewonnenen Resultaten zu beruhigen gern geneigt sein wird.

Was die kritischen Principien anlangt, so huldigen die Herausgeber leider dem gefährlichen, mit Recht vielfach bekämpften Grundsatz, dass der leichteren und ver-654 ständlicheren Lesart der Vorzug gebühre (p. 15. „*In due lezioni, delle quali una ha chiarezza e l'altra no, son d'opinione che sia lodevole intendimento quello di dare alla prima anzichè alla seconda una preferenza*“).[hh] In Hinsicht der Autorität der Zeugnisse dagegen haben die Herausgeber das vorhandene Material in grösserer Vollständigkeit, als bisher jemals geschehen, ihrer Arbeit zum Grunde gelegt. Unter sämmtlichen oben aufgeführten Leistungen scheinen sie nur die Mussische Ausgabe und den Fantonischen Abdruck der Vaticanischen Handschrift, vielleicht auch einen Theil der Dionisischen Schriften, unbenutzt gelassen zu haben.

---

hh) [*Proleg. crit.* p. LI.]

Es wäre nun wohl wünschenswerth gewesen, jenes weit verstreute und so schwer zu übersehende Labyrinth von Varianten, so untergeordneten Werth es auch hat, hier einmal zusammengestellt und zugänglich gemacht zu sehen; theils aber lag ein solches Unternehmen, den obigen Angaben zu Folge, nicht im Plan der gegenwärtigen Arbeit, theils hat sich die erwähnte Siccasche Schrift jener Aufgabe bereits einigermassen unterzogen. Unangenehmer dürfte zu empfinden sein, dass sehr zahlreiche der allererheblichsten Varianten, die Lombardi, Dionisi, Viviani und Andere nicht bloss angeführt, sondern mit Gründen verfochten, wenn dieselben sich dem ganz individuellen Gefühle der Herausgeber als verwerflich darstellten, überall gar keine Erwähnung, weder unter dem Texte, noch im zweiten Bande gefunden haben. Beispiele davon bietet ziemlich jede Seite. Gleich im ersten Gesange bleibt in Vers 28 das

Poi ch' ei posato un poco il corpo lasso

des Dionisi und der Vaticaner Handschrift gänzlich unerwähnt. Ebenso Parad. VIII, 62 die Lesart „*Catona*", für die so sehr viel zu sagen ist, und in XVII, 76 die von unzähligen Handschriften unterstützte Variante des Dionisi:

Colui vedrai, colui, che impresso fue.

Die Herausgeber haben sich indess nicht begnügt, das vorhandene Material in der angegebenen Weise zu bearbeiten und zu erwägen, sondern sie haben es sich angelegen sein lassen, dasselbe durch Vergleichung anderweitiger werthvoller Handschriften zu bereichern. Zu diesem Ende haben sie zehn zum Theil treffliche Manuscripte des Marchese Pucci, ferner unter den fünfundzwanzig Handschriften der Riccardianischen Bibliothek, von denen ich Probe-Collationen besitze, sieben (an besonders schwierigen Stellen aber auch wohl mehr), unter den neunzehn Maglia- 655

becchianischen eine, endlich eine Handschrift des Marchese Tempi, angeblich vom Jahre 1328, richtiger von 1398, und die bereits erwähnten Collationen des Vincenzo Borghini benutzt. Alle diese Hülfsmittel waren in Florenz selbst zur Hand; dagegen sind die Schätze der Laurentianischen und der Palatinisch-Mediciäischen Bibliothek nicht zu Rathe gezogen, vermuthlich weil man voraussetzte, dass unter ihnen grossentheils dieselben Mspte befindlich seien, deren bereits die alten Akademiker sich bedient haben.

Dass diese zwanzig Handschriften nicht nach einer auf bestimmten kritischen Principien beruhenden Prüfung ausgewählt sind, ist allerdings zu beklagen; ferner werden viele Leser bedauern, dass der von den Herausgebern durchgängig befolgte Grundsatz sie hinderte, die Varianten, welche sie in ihren Manuscripten vorfanden, vollständig mitzutheilen, da nur, was nach dem Dafürhalten der Editoren allenfalls geeignet war in den Text aufgenommen zu werden, Platz finden sollte. Weniger zu rechtfertigen ist indess, dass auch die Angaben über die Zeugnisse für die einzelnen, nun einmal für beachtenswerth anerkannten, Varianten in Betreff der Genauigkeit viel zu wünschen übrig lassen.

Um bei dem dritten Gesange der Hölle stehen zu bleiben, erstrecken sich meine Collationen (die jedoch eben hier nur zum kleineren Theil von mir selbst angestellt sind) über siebzehn unter den verglichenen zwanzig Handschriften.[ii]) Nun wird Vers 30 zu der Variante *quando a turbo spira* nur angeführt, dass sie sich in drei Puccischen Codices finde. Sie findet sich aber noch in fünf Handschriften derselben Sammlung, ferner in fünf der verglichenen Riccardianischen (1004, 1005, 1025, 1027 und 1031), und

---

ii) [Die specielleren Angaben finden sich in den *Proleg. crit.* p. L, LI, Na. 1.]

es durften auch die Varianten *quando turbo* (Pucci 5) und *quando al turbo* (Riccard. 1024, 1026) nicht unerwähnt bleiben. Ferner steht *Non ragionar di lor* in Vers 51 nicht nur in den genannten, sondern auch in der Handschrift Ricc. 1025; dagegen hat, was unerwähnt geblieben, Pucci 3 *ragionam* und Ricc. 1031 *ragionan*. In Vers 56 findet sich *ch'io non averei creduto* keinesweges in allen aufgezählten Manuscripten, sondern nur in Pucci 8 und Ricc. 1025; *avere'* hat Ricc. 1024, *avre'* Ricc. 1027, 1031, *avrei* 656 Ricc. 1005, 1026 und Pucci 1, 2, 3, 4, 6, 9, endlich *arei* Pucci 5. In Vers 80 lesen Pucci 1, 4, 7 nicht wie hier gesagt wird *temendo che il mio dir*, sondern, grade wie die Crusca, *temendo no'l mio dir*. Die erstere Lesart, jedoch apostrophirt *che'l*, findet sich dagegen in Pucci 3, 9 und Ricc. 1004, 1024, 1027; bloss *che* hat Ricc. 1026 und ferner *ne'l mio dir* Pucci 1, 2, 5 und Ricc. 1005, 1031 (ebenso die Vaticaner Handschrift). Endlich möge, um den Leser nicht zu ermüden, nur noch erwähnt werden, dass für das *Vede* im Vers 114 nur das Zeugniss des Magliabecchianischen Codex aufgeführt wird, während es sich doch in sämmtlichen Manuscripten findet.

Es wäre ungerecht, in diesem Mangel an Genauigkeit nichts weiter, als ein Zeichen des Unfleisses der Herausgeber zu finden; es ist vielmehr offenbar das unausgesprochene Bewusstsein, dass der vollständige Apparat, den zwanzig Manuscripte bieten, selbst in der Beschränkung auf einzelne ausschliesslich zur Vergleichung erlesene Varianten, in überschwänglichem Masse anwächst und den Text zu erdrücken droht, welches sie leitete. Auf der anderen Seite darf wieder nicht verschwiegen werden, dass selbst eine vollständige Vergleichung von zwanzig willkürlich herausgegriffenen Manuscripten und eine Mittheilung der Varianten, ohne die obige Beschränkung immer nur eine verhältnissmässig geringe und unzulängliche Lei-

stung wäre. Da die Zahl der allein mir bekannt gewordenen Handschriften 360[kk]) übersteigt, so würde jene Arbeit sich sonach nur über $^1/_{18}$ des vorhandenen Materials erstrecken, und es bliebe mehr als wahrscheinlich, dass die wichtigsten und entscheidendsten Zeugnisse unter den unberücksichtigt gebliebenen $^{17}/_{18}$ verborgen steckten. Dass nun aber Niemand ernsthaft daran denken kann, eine vollständige Vergleichung jener 360 Handschriften zu wünschen, das liegt am Tage: die Mittheilung der sich ergebenden Varianten würde für jeden der hundert Gesänge einen Quartband erfordern, und dennoch nicht nur unnütz, sondern im höchsten Grade verwirrend sein.[ll])

So ist denn also für die Kritik der Göttlichen Kom. eine sichere Grundlage in keiner Weise zu finden, als nur durch Feststellung der Familien unter den Handschriften, durch Aussonderung der in jeder Familie reinsten und primitivsten, und durch ausschliessliche Vergleichung der geringen Zahl dieser letzteren. An Vorarbeiten hierfür hat es bisher durchaus gefehlt. Was ich in dieser Tendenz seit einer Reihe von Jahren gesammelt habe, nähert sich nun endlich seinem Abschluss und ich darf hoffen, die Ergebnisse ganz in kurzem öffentlich mittheilen zu können.

---

kk) [Nach de Batines und den in den *Proleg. crit.* dazu gegebenen Ergänzungen und Berichtigungen sind es 502. Die dort p. LXXII, Na. 1 angegebene Zahl 498 ist in so fern irrig, als Nr. 516 bei de Batines eine ganze Anzahl von MSten umfasst, von denen allerdings die Mehrzahl schon unter andren Nummern aufgeführt war. (Vgl. Jahrb. d. dtsch. Dante-Ges. I, 266.) Es sind mir aber seit jener Zeit noch einige weitere MSte bekannt geworden.]

ll) [Jahrbuch I, 267, 268.]

XIV.

„Literarisches Centralblatt für Deutschland" 1853. Nr. 29.

Princigis Ausgabe der Divina Commedia.

Bei dem auch in Deutschland mit jedem Jahr wach- 481 senden Interesse an Dantes Göttlicher Komödie ist eine leicht zu erlangende Hand- oder Taschenausgabe des Originaltextes gewiss ein Bedürfniss. Seit dem Erscheinen von Wagners *Parnasso italiano* ist ein Vierteljahrhundert verstrichen. Text und Anmerkungen leiden darin an all den geschmacklosen Seltsamkeiten des gelehrten und hochverdienten Mannes, und überdies wird Dante in dieser Ausgabe von seinen drei poetischen Genossen nicht getrennt. Fernow ist zu breit und unbequem; der im Ganzen correcte und für jene Zeit (1804) recht saubere Penigsche Abdruck des Textes der Crusca, der (mit einem neuen Titelblatte) 1843 in den Verlag von Schletter in Breslau überging, ist aber weniger als er verdiente ins Publicum gekommen.

So ist es denn nur zu loben, dass Hr. B. Tauchnitz, der uns schon einen so grossen Theil der ausländischen Literatur zugänglich gemacht hat, nun auch eine gut gedruckte, leicht transportable und wohlfeile Ausgabe der *Divina Commedia*[a]) bietet. Zweifelhaft scheint indess, ob

a) *Dante Alighieri, la Divina Commedia. Giusta la lezione del codice Bartoliniano.* Lipsia 1853, B. Tauchnitz. (XXXVI, 529 S. 8.) Besorgt und mit einem *Discorso preliminare* versehen von C. Princigi.

eben in Deutschland ein blosser Textesabdruck ohne erklärende Anmerkungen ausreichen kann.[b]) Ohne Commentar versteht Niemand, der es zum ersten Mal liest, Dantes Gedicht. Der blosse Text genügt also nur Demjenigen, dem der Commentar entweder von aussen, durch eine erklärende Vorlesung, wie deren leider noch immer nur wenige gehalten werden, hinzugethan wird, oder der ihn von früheren Studien her in sich trägt. [. . . . .]

Hr. Principi hat sich indess auf den blossen Text beschränkt und diesen aus der bekannten Udineser, angeblich auf die HS. des Commentatore Bartolini gebauten, Ausgabe des Prof. Viviani entnommen. Diese Auswahl ist keinenfalls zu billigen. Der Verf. dieser Anzeige hat an einem andern Orte (Berliner Jahrbücher für wiss. Krit. 1833, S. 736 und 1837, S. 651 [oben S. 257]) nachgewiesen, dass die Vivianische Ausgabe eine völlig principlose Arbeit ist. Sie bietet im Wesentlichen einen buchstäblichen Abdruck des mehr als billig geschmähten Textes der Akademie der Crusca mit gegen 2000 aus der Bartolinischen HS. entnommenen Veränderungen. Dieses Manuscript gehört zu den besseren, wird aber an Alter, Correctheit und Integrität des Textes von gar manchem andern bedeutend überragt. Jene 2000 Aenderungen aber 482 hat Viviani mit absolutester Willkür aus der mehr als zwanzigfach grösseren Zahl von Varianten, die der Codex bietet, herausgegriffen. Die zu Anfang dieses Jahrhunderts vielverbreitete Sucht, die Autorität der Crusca zu beseitigen, welche den Bestrebungen von Lombardi und Anderen gleichfalls zum Grunde liegt, liess auch diese

b) [Damit mir nicht vorgeworfen werde: *Mutato nomine de te fabula narratur*, bemerke ich, dass die von mir besorgte Handausgabe des italienischen Textes ihre Ergänzung in der mit ziemlich umfassendem Commentar versehenen Uebersetzung findet, welche zu diesem Ende so eingerichtet ist, dass die Texte beider Sprachen sich Seite für Seite und Zeile für Zeile entsprechen.]

Tendenz-Ausgabe mit Beifall aufnehmen, und bekanntlich hat das Gewicht, das Wagner ihr beimass, nicht wenig zu der Ungeniessbarkeit seines Dante-Textes beigetragen. Kaum erklärlich ist es in der That, wie die nun schon vor sechzehn Jahren erschienene, besonnene und das vorher Geleistete gewiss sehr wesentlich übertreffende neue Textesrecension von Niccolini, Gino Capponi, Borghi und Frutt. Becchi (welcher letztere die eigentliche Arbeit vorzugsweise übernommen) [oben Nr. XIII] selbst in Italien noch nicht Aufnahme in die Ausgaben gefunden hat; jedenfalls wäre in Deutschland, wohin nur wenig Exemplare des Werkes jener vier Florentiner Gelehrten gelangt sein mögen, ein einfacher Textesabdruck recht verdienstlich gewesen.

Hr. Princigi hat den Vivianischen Text vorgezogen, und denselben so unverändert wiedergegeben, dass er sogar die Druckfehler und sonstigen Versehen nicht verschmäht (z. B. Inf. III, 27) und den Inconsequenzen seines Originals ungeschmälerten Raum gibt. So druckt z. B. Viviani öfters ein bestimmtes Wort nur einmal, gewissermassen zur Veranschaulichung der Orthographie seines Manuscriptes, wie es in diesem zu lesen steht (Inf. III, 13 etc.) und behält im Uebrigen die gewöhnliche Rechtschreibung bei. In einer Ausgabe, die eine kritische sein will, mag das allenfalls hingehen; für eine Schul- und Taschenausgabe ist es aber so verkehrt als möglich, wenn wenige Terzinen nach einander einmal *elli* und dann (Inf. III, 34, 76) wieder *egli* zu lesen ist.

Dem Texte hat der Herausgeber auf 24 Seiten die Abweichungen von der Ausgabe der Crusca beigegeben. Entlehnt ist diese Variantensammlung lediglich aus den Anmerkungen Vivianis. Sie gibt aber so zu sagen nur die Ueberschriften von Vivianis Noten, durch welche häufig die Varianten erst verständlich werden. Wenn z. B. in

der vorhin erwähnten Stelle Viviani einmal *elli* druckt und dabei bemerkt, so stehe in der HS. überall, er werde aber in Zukunft *egli* setzen, so weiss man wenigstens woran man ist. Wenn aber Princigi Inf. III, 13 *elli* in den Text aufnimmt, dabei als Variante der Crusca *egli* angibt und dann III, 34, 76 u. s. w. ohne Variante wieder *egli* schreibt, so muss man nothwendig glauben, das Bartolinische Manuscript wechsele in seiner Rechtschreibung. Ob das nun der Fall sei oder nicht, kann freilich den Anfänger, für den dieser Abdruck doch wohl vorzugsweise bestimmt ist, wenig interessiren; eben deshalb aber hätten Varianten, die sich allein auf die, von allen Editoren auf das willkürlichste behandelte, Orthographie beziehen (Inf. III, 65, 78), jedenfalls wegbleiben sollen.

Der Göttlichen Komödie auf 32 S. vorausgeschickt hat Hr. Princigi einen *Discorso preliminare*, in dem er die politische Situation der Zeit, das Leben und die Werke des Dichters und die Literargeschichte des unsterblichen Werkes „*in miniatura*“, wie er sich ausdrückt, zu zeichnen sucht. Wir dürfen voraussetzen, dass die grosse Raumbeschränkung nicht eigne Wahl des Verf.s jener Blätter gewesen sei, und gewiss lässt auch auf 32 S. sich recht viel Lehrreiches und Interessantes sagen. Auch soll die von Hrn. Princigi getroffene Auswahl von Notizen — wenngleich auch Irrthümer sich mit eingeschlichen haben (z. B. S. XVI, Anfang des § IX., S. XVIII „*le acri e sistematiche invettive contra ogni specie di feudalità*“, S. XXII, Anm. 2, S. XXX die Angaben über die *Vita nuova*, S. XXXIV die über die Eklogen) — nicht getadelt werden. Sehr unerfreulich aber ist die gespreizte, anspruchsvolle, man darf sagen unitalienische Schreibart dieses *Discorso*. Von dem Satzbau und den Redewendungen zu schweigen, beleidigen selbst in den Worten zahlreiche Gallicismen unangenehm das Ohr. Als Beispiele mögen dienen S. VI *rapporti*,

S. IX *passionatamente*, *proditoriamente*, *panico*, *d'or in avanti*, S. XI *abbrutiti*, S. XII *realizzare*, S. XIII *ideale*, S. XVIII *fazionario*, S. XX *personificato*, S. XXI *appurare*, S. XXIV *Jerofante*, S. XXV *sensitivo*, S. XXVI *acuire*, S. XXVIII *abbagliarono*, S. XXXV *ciffre*. Nicht minder incorrect ist die Schreibart, wie z. B. das mehrfach wiederkehrende *anellare*, *appanaggio*, *malinconioso* u. s. w.

XV.

„Magazin f. d. Literatur des Auslandes“ 1836. Nr. 2.

Marsands Nachrichten über die auf der Königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Handschriften der Divina Commedia.

5a Der Professor Anton Marsand aus Padua, der durch seine Sammlungen für die Literatur des Petrarca und durch seine vielgelobte Ausgabe des *Canzoniere* dieses Dichters den Freunden der italienischen Literatur längst bekannt ist, hat als Ergebniss mehrjähriger Thätigkeit ganz vor kurzem ein Verzeichniss der in der Königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrten italienischen HSten herausgegeben. Dieser mit dem grössten typographischen Luxus ausgestattete starke Quartband ist in der Pariser Königlichen Druckerei auf öffentliche Kosten erschienen; und die in ihm gebotene Arbeit hat, wie dies bei solchen Gelegenheiten nach literarischem Herkommen nicht unterbleiben darf, bereits in mehreren gelehrten Blättern, z. B. in der *Biblioteca Italiana* und in den „Berliner Jahrbüchern“, die lauteste Anerkennung gefunden. Da nun diese Anzeigen vorzugsweise der genauen und lehrreichen Nachrichten gedachten, welche das Buch über einige dreissig grossentheils vortreffliche HSten von Dantes Göttlicher Komödie ertheile, so nahm ich bei der fast leidenschaftlichen Liebe, die ich dem grössten Dichter des Mittelalters gewidmet habe, die Marsandsche Arbeit mit dem lebhaftesten Verlangen zu

Händen. Wie sehr indess meine Erwartungen getäuscht seien, möge folgender Bericht kurz belegen.[a])

Herr Marsand zählt im Ganzen zweiunddreissig HSten der Göttlichen Komödie auf, und deren Beschreibung nimmt einen Raum von fünf Druckbogen ein. Gewiss liess sich bei solcher Ausführlichkeit ausnehmend viel Lehrreiches über jedes einzelne Manuscript sagen, und Bandini, der nicht müde ward, mehrere Tausende von HSten in eilf Folio-Bänden zu beschreiben, hat auch für diesen Gegenstand, für den es ihm an allen Vorarbeiten fehlte, gezeigt, wie detaillirte Nachrichten selbst auf viel beschränkterem Raume sich geben lassen. Wie viel leichter ist nun die Arbeit für den geworden, der sich auf Bandinis und so mancher Andern Material und Vorbild stützen kann!

Was zunächst den Text der Göttlichen Komödie betrifft, so beschränkt sich Herr Marsand darauf, in unsäglicher Breite anzugeben, ob er nach seinem individuellen Urtheil eine HS. für gut oder schlecht halte, wobei denn Redensarten, wie: der Schreiber scheine „*generalmente parlando*" sich grober Schreibfehler enthalten, auch einiger Bildung nicht ermangelt zu haben; die Dante-Beflissenen würden Gelegenheit finden, vielbesprochene und bestrittene Stellen auch in diesem Codex zu ihrer Belehrung zu vergleichen, die Handschrift stimme an vielen Orten mit den Lesarten überein, die neuere Gelehrten für richtig gehalten u. s. w., bis zum Ekel oft wiederholt werden.

Wie völlig unsicher und leer aber ein solches fundamentloses Meinen und Dafürhalten über den Werth einer HS. sei, das belegt Herr Marsand selbst am schlagendsten, wo er, wie sich unten ergeben wird, ein Manuscript, als ob es zwei wären, zweimal beschreibt, und das eine Mal (p. 9, 10) davon berichtet, „man finde darin, wenn

a) [Vgl. *Prolegomeni critici* der Berliner Ausgabe der *Div. Comm.* p. LXII sq.]

nicht fast alle, doch viele und aber viele (*molte e molte*) der gesunden und guten Lesarten, die jetzt allgemein für richtig erkannt werden", und „dasselbe sei unter die guten Handschriften des Dante zu zählen"; das andre Mal aber (p. 180): „der Schreiber dieses Manuscriptes sei nicht nur der italienischen Sprache unkundig gewesen, sondern habe auch ein äusserst schlechtes Original zum Copiren vor Augen gehabt."

Als einzigen Prüfstein, den er überdies kaum bei der Hälfte der verzeichneten HSten wirklich angewandt zu haben scheint, erwähnt Herr Marsand sechs Zeilen des dreiunddreissigsten Gesanges der Hölle, in Betreff deren er uns zugleich mit einer wichtigen Correctur beschenkt. Nachdem der Graf Ugolino della Gherardesca nämlich in der erwähnten und allberühmten Episode die Erzählung seines Hungertodes beendigt, sagt der Dichter, es habe derselbe sich wieder zum Haupte des Erzbischofs Ruggieri gewandt und es ergriffen mit Zähnen: *Che furo all' osso come d'un can forti*, „die sich an dem Knochen, gleich denen eines Hundes, hart bewährten." Dieser Vers soll nun auf die Autorität der von Marsand mit Nr. 1, 8 und 483 bezeichneten Pariser HSten dahin berichtigt werden: *Che forar l'osso come d'un can forti*, „welche den Knochen gleich den starken (nämlich Zähnen) eines Hundes durchbohrten."

Die oben angeführten öffentlichen Beurtheilungen haben zwar einstimmig dieser Entdeckung Beifall gezollt; theils aber ist es keine Entdeckung, theils ist die versuchte Veränderung offenbar eine falsche. Erst vor dreizehn Jahren hat Viviani dieselbe Lesart aus seiner Bartolinianischen und aus der Florioschen HS. entnommen und zu verfechten gesucht; aber selbst der verstorbene 5b Adolph Wagner erkannte in seinem *Parnasso italiano* deren Unhaltbarkeit. Indess war jenes *forar* auch nicht

einmal für Viviani eine Entdekung; denn schon [Guiniforte Bargigio um die Mitte des fünfzehnten Jahrh. und] Vincenzo Bonanni liest in seinem 1572 erschienenen Commentar über die Hölle ebenso, und das sinnverwandte *foran* oder *foron* findet sich in der ehemals Bossischen HS. des Marchese Trivulzio und in der Ausgabe von 1491 bei Petro Cremonese. — Falsch ist die Correctur aber; denn nicht nur lässt sie das *forti* lahm und gegen alle Syntax nachschleppen, sondern sie gibt auch ein schiefes, ins Lächerliche spielendes Bild, wenn sie uns den Grafen vorstellt, wie er den Schädel des Erzbischofs gleich einer wälschen Nuss mit den Zähnen aufknackt (Marsand und Bonanni erklären *forare* mit *stritolare* und *sgretolare*); zu geschweigen, dass es alsdann noch eines neuen, von Dante nicht erwähnten Wunders bedürfte, durch welches der aufgeknackte Kopf immer wieder ganz würde. Dagegen geht schon aus dem Schlusse des zweiunddreissigsten Gesanges hervor, dass Dante den Ugolino nur an dem Genicke seines Feindes nagen, nicht aber den Knochen zerbeissen lässt.[b])

Wie wenig aus einzigen sechs Zeilen über den Werth oder Unwerth der Handschriften eines Gedichtes, das deren mehr als 14,000 enthält, entnommen werden kann, bedarf für Niemanden, der sich je mit dergleichen beschäftigt hat, einer Erwähnung. Wenn uns nun Herr Marsand berichtet, dass drei Italiener (Giuseppe Campi, der schon bei der grossen Padovaner Ausgabe der Göttlichen Komödie thätig war, Jacopo Ferrari und Pietro Tarracchini) gleichzeitig mit einer neuen Ausgabe des unsterblichen Gedichtes beschäftigt seien und zu dem Ende, ausser den vier ältesten Ausgaben, die Pariser und die

---

b) [Unter den neueren Herausgebern hat m. W. nur Sicca (Palesa) das *forar l'osso* aufgenommen.]

nach Oxford gekommenen ehemals Canonicischen Handschriften vergleichen wollen, so ist zwar von diesem Unternehmen besserer Erfolg, als von jener müssigen Spielerei mit sechs Zeilen zu erwarten, doch will ich nicht läugnen, dass mir auch ein Verfahren, wie das angedeutete, noch nicht zum Ziele zu führen scheint.

Wir besitzen von der Göttlichen Komödie mindestens gegen 400 Manuscripte von höchst verschiedenem Werthe, und die wahllose Vergleichung einzelner willkürlich aus dieser Unzahl herausgerissener, wenn auch einiger Dutzend, kann wohl durch die Uebermenge von Varianten verwirren, nicht aber der Kritik sicheren Boden verschaffen. Vielmehr scheint es nothwendig, diesen überreichen Vorrath erst zu ordnen und nach prüfenden Vorarbeiten daraus eine geringe Anzahl der Vergleichung in der That würdiger Manuscripte zu erlesen. Ich habe mir zu dem Ende seit fast zehn Jahren, nicht ohne grosse Aufopferungen, einen vollen Gesang umfassende Probe-Vergleichungen und sonstige genaue Notizen von zweihundereilf Handschriften theils selbst gemacht, theils nach meinen Anweisungen machen lassen. Ausserdem besitze ich ein specielles Verzeichniss von noch andern hundertundacht Manuscripten, deren Vergleichungen mir zum Theil schon längst versprochen sind. Unter dieser, grossentheils italienischen Bibliotheken angehörigen, Zahl von Handschriften sind viele aus dem vierzehnten Jahrhundert, ja, sogar mehrere aus dem nächsten Jahrzehnt nach des Dichters Tode; es scheint also vor der Hand wenig Grund, den Pariser Manuscripten, unter denen Herr Marsand selbst nur fünf zuversichtlich ins vierzehnte Jahrhundert sich zu stellen getraut, so vorzugsweise Sorgfalt zuzuwenden.[c])

Besondere Aufmerksamkeit hätten ohne Zweifel die

---

c) [Vgl. *Proleg. crit* p. LXXI–LXXVI.]

Scholien und Commentare der Handschriften verdient, da man jetzt auch in Italien den Werth dieser zum Theil fast gleichzeitigen Hülfsmittel für die Erklärung der *Divina Commedia* zu erkennen anfängt, und in der That wird bei mehr als der Hälfte der aufgeführten Codices erwähnt, dass sie mit Anmerkungen, zum Theil mit ausführlichen Commentaren, versehen seien. Fragen wir nun aber lernbegierig weiter nach dem Inhalt dieser Commentare, nach ihrem Verhältniss zu den aus andern Handschriften bereits bekannten, erwarten wir Angaben der Anfangs- und Schluss-Worte, oder sonstige Excerpte aus den anderwärts nicht vorkommenden, wie Bandini dies Alles so musterhaft geliefert, so sehen wir uns abermals getäuscht. Die Berichte, die Herr Marsand in dieser Hinsicht gibt, pflegen in folgender Weise zu lauten: Die Anmerkungen sind mit kleiner und unleserlicher Schrift geschrieben; was ich nach langer Mühe davon entziffern konnte, war überaus langweilig, und halb italienisch halb lateinisch, so dass es mir weiteren Zeitaufwandes nicht würdig schien. Mögen Andre ihre Augen und ihre Musse, wenn es ihnen beliebt, daran verwenden. — Natürlich, dass die armen, so vornehm abgefertigten Commentatoren grösstentheils von Herrn Marsand keinerlei nähere Bezeichnung erhalten! Erheblich ist die einzige Notiz, dass eine Pariser Handschrift den bisher nur dem Namen nach bekannt gewesenen Guiniforte Bargigio darbietet.[d]) Lächerlich muss es dagegen genannt werden, wenn Herr Marsand sich zu der „Entdeckung" des dem jüngsten Sohne des Dichters (Jacopo) beigelegten Commentars, über die doch schon so Manches geschrieben ist, gratulirt.

Bei so oberflächlichen, so gut als nichts Brauchbares 6a liefernden Notizen sollte man doch wenigstens auf völlige

d) [Seitdem herausgegeben durch Zaccheroni 1838.]

Genauigkeit des Gegebenen zählen können, und in der That sagt Herr Marsand, auf die Correctur überhaupt sei die grösste Sorgfalt, übergrosse aber auf die aus den Manuscripten excerpirten Stellen verwandt: „*e stia pur in fede il lettore*, *che tali quì si leggono*, *come stanno scritti ne' codici*." Von dieser angeblichen Gewissenhaftigkeit muss ich nun noch das versprochene Pröbchen mittheilen: Herr Marsand berichtet, dass die Handschriften der Königl. Bibliothek in verschiedene Abtheilungen zerfallen, wovon die eine die ausschliesslich sogenannte *Bibliothèque du Roi* umfasst, andre aber andre Namen führen, z. B. *Fonds de Réserve* u. s. w. Unter diesem letzten Namen beschreibt nun (Nr. 696, 697, 700) Herr Marsand mit grösster Breite drei Manuscripte der Göttlichen Komödie, die er vorher schon einmal (Nr. 6, 7, 8) mit gleicher Breite abgehandelt hatte; und obgleich er in allen drei Fällen an der einen und andern Stelle dieselben Bibliotheks-Nummern (7002 [418 u. 426], 7002 [435 u. 441], 7003 [416] in 4.) angibt, hat er doch weder die zum zweiten Mal beschriebenen Handschriften, als sie ihm wieder zu Händen kamen, erkannt, noch ist ihm beim Aufzeichnen der vier Seiten langen Beschreibung die leiseste Ahnung davon gekommen, dass er das Alles schon einmal gesagt!

So reduciren sich denn die 32 Dante-Handschriften, die Herr Marsand aufzählt, auf 29.

Wie wenig er bei dieser in der Geschichte der Bibliographie vielleicht unerhörten Wiederholung sich selbst getreu bleibt, ist bereits angedeutet worden. Da, wo er die Handschrift 7002 mit der Nr. 8 bezeichnet, gibt er an, sie habe an der einzigen Stelle, der er seine Sorgfalt zugewendet: *Che forar l'osso*; wo sie ihm aber Nr. 700 heisst, schreibt er ihr die Lesart *Che forte l'osso* zu!

Wie alle andre hier und dort gegebenen Auszüge im Einzelnen abweichen, möge der Leser, der mir nicht aufs

Wort glauben will, selber vergleichen. Nur noch ein Exempel: Unter Nr. 8 berichtet Herr Marsand, die Handschrift habe zu Ende des Commentars über das Purgatorium das Datum des 10. März 1394 (offenbar die Zeit der Abfassung dieses Commentars), am Schlusse der Handschrift aber sei der 23. Februar 1439 angegeben. Nun behauptet er, die Handschrift sei im Jahre 1394 vollendet, und erst lange nachher willkürlich das andre falsche Datum eingeschwärzt worden. Er freut sich der glücklichen „Entdeckung" dieses Betruges und rühmt das hohe Alter der Handschrift, „weil das Wasser, je näher der Quelle, desto reiner sein müsse". Unter Nr. 700 hat er dagegen diese ganze Entdeckung wieder vergessen und erklärt ausdrücklich, das Datum von 1439 „sei mit derselben Feder, wie der ganze Codex, geschrieben".

Nicht viel besser ist es, wenn das Manuscript Nr. 7002 als Nr. 7 einen Commentar über die zehn ersten, als Nr. 697 aber nur über die sechs ersten Gesänge hat!

XVI. Probecollationen und Familien der Handschriften der Div. Comm.

In mehr als einem der obigen Aufsätze ist der Bestrebungen, die Handschriften der *Divina Commedia* nach Familien zu gliedern und der umfassenden, zu diesem Ende unternommenen Probecollationen gedacht, ja selbst die baldige Veröffentlichung der Ergebnisse dieser Arbeiten in Aussicht gestellt worden. Demungeachtet haben die *Prolegomeni critici* der Berliner Ausgabe p. LXXIV ff. nicht umhin gekonnt, einzugestehen, dass ein Abschluss jenes Unternehmens noch nicht erreicht ist, und bei dem Lebensalter, zu dem ich bereits gelangt bin, darf ich kaum daran denken, die Aufgabe, die ich mir vor nun länger als vierzig Jahren gestellt, noch zu lösen. Die mancherlei zusammenwirkenden Gründe dieses unvollkommenen Erfolges legen die *Prolegomeni* offen dar.

Inzwischen hat man in dieser Darlegung mehr gefunden, als wirklich in ihr enthalten ist. Namentlich sagt der treffliche Pater Berardinelli, dem ich gewiss ein volles Verständniss meiner Ziele und der um sie zu erreichen von mir eingeschlagenen Wege zugestehen muss, von jenen „*confessioni*“, dass sie „*mettono in gran dubbio il frutto voluto ricavare da sì lunghe ricerche.*“ Dem muss ich entschieden widersprechen. Zu bestreiten, dass jene Frucht noch nicht eingeärndtet ist, wäre ja vergeblich; davon aber, dass, insofern sich ihr überhaupt beikommen lässt,

der von mir eingeschlagene Weg der einzige ist, von dem gesicherte Resultate zu hoffen sind, bin ich heute nach vierzigjähriger Erfahrung noch ebenso überzeugt, als ich es in dem Augenblicke war, wo ich die weitaussehende Arbeit in die Hand nahm. — In den Aeusserungen der hier wieder abgedruckten älteren Aufsätze glaube ich einen Anlass, wenn nicht eine Pflicht zu finden, mich über diesen Gegenstand etwas eingehender auszusprechen, als es in dem Jahrb. d. deutschen Dante-Gesellsch. I, 310 beiläufig geschehen ist.

Zunächst wird, Wer immer nach mir diese Arbeiten weiterführen wird, in meinem Nachlass ein reiches Material, wie es bisher wohl kaum ein einzelner, fast mittelloser Privatmann zu ähnlichen Zwecken gesammelt hat, die Probevergleichungen von mehr denn vierhundert Handschriften beisammen finden. Zur Orientirung in diesem überwältigenden Material werden ihm die auf besondren Blättern für jedes MSpt einzeln zusammengestellten Leitvarianten (wie die Geologen von „Leitmuscheln" reden) gereichen. Freilich wird er dabei nicht verkennen können, dass manche jener Collationen unvollständig, ja selbst unzuverlässig sind, und er wird sich der unangenehmen Aufgabe kaum entziehen können, Das nachzuholen, was ich leider erst als meine Arbeiten schon weit vorgeschritten waren, für nothwendig erkannt habe, nämlich keine Collation zuzulassen, die nicht entweder über jeden Buchstaben des MStes in dem betreffenden Abschnitt Auskunft ertheilt, oder noch besser eine diplomatisch treue Copie des Textes liefert. — Demnächst würden noch für die HSten, welche den von mir zu Grunde gelegten dritten Gesang der Hölle nicht enthalten (die Anm. zu den *Prolegom. crit.* p. LXXII a. E. zählt deren 49 auf) stellvertretende, einer Probevergleichug zu unterwerfende Stücke und geeignete Bindeglieder zwischen diesen Collationen

und den für Inf. III vorliegenden auszuwählen sein. Endlich wird es vorkommen können, dass, wo über den Charakter eines MStes und die demselben anzuweisende Stelle Zweifel bleiben, die Collation eines zweiten, oder auch dritten Stückes des Gedichtes noch zur Ergänzung wünschenswerth erscheint. Ich mache mir also in der That keine Illusionen darüber, dass auf dem eingeschlagenen Wege noch Manches, ja sogar recht Vieles zu thun bleibt; dennoch aber glaube ich sagen zu dürfen, dass derselbe durch die schon ausgeführten Arbeiten nicht nur seiner Richtung nach vorgezeichnet, sondern auch grossentheils gebahnt ist. So wird denn eine vollständigere Lösung der für die Texteskritik der *Divina Commedia* entscheidenden Aufgabe ohne jene Arbeiten zur Grundlage zu nehmen kaum möglich sein.

Um die Ergebnisse anschaulich zu machen, zu denen durch solche Probecollationen zu gelangen ist, wähle ich ein Beispiel:

I. Die mit I. VI. 30 bezeichnete HSt der Communalbibliothek in Siena (bei de Batines Nr. 223), die in den Jahren 1435—1439 geschrieben ist, enthält im dritten Gesang der Hölle folgende charakteristische Lesarten:

(1.) V. 30. *Come la nebbia quand' a turbo spira.*[a])
(2.) „ 62. *Che quell' era la setta dei cattivi.*
(3.) „ 68. *Et mischiate di lagrime a' lor piedi.*
(4.) „ 71. *Vidi gente arriva d'un gran fiume.*
(5.) „ 72. *Perch' io, Maestro, dissi, or mi concedi.*
(6.) „ 74. *Li fa parer di trapassar si pronte.*
(7.) „ 75. *Com' io discerno per lo poco lume.*
(8.) „ 78. *Su la trista fiumana da Cheronte.*
(9.) „ 79. *Et io cogli occhi vergognosi et bassi.*

---

a) Die Lesart: *Non ragionar d' lor, ma guarda e passa* in V. 51, die allerdings fast allen hier aufzuführenden HSten gemeinsam ist, bleibt, als eine auch ausserhalb dieser Familie weit verbreitete, besser unerwähnt.

(10.) V. 86. *I' vengo per menarvi ad altra riva.*
(11.) „ 91. *Disse: per altre vie, per altri*[b]) *porti.*
(12.) „ 101. *Cangiar colore et dibatterno i denti.*
(13.) „ 102. *Tosto che 'ntesor le parole crude.*
(14.) „ 105. *Di lor semente et di lor nascimenti.*
(15.) „ 106. *Poi si raccolser tutti quanti insieme.*
(16.) „ 108. *Ch' attende ciascun che Iddio non teme.*
(17.) „ 117. *Come augel fa per suo richiamo.*
(18.) „ 123. *Tutti pervegnon qui d'ogni paese.*
(19.) „ 127. *Quinci non passò mai anima buona.*
(20.) „ 136. *Et caddi comme l'uom che 'l sonno piglia.*

Alle diese Lesarten kommen (mit Ausnahme der eilften und zwanzigsten und allenfalls der fünfzehnten und neunzehnten) in den HSten nur sehr selten vor.

II. Sie finden sich aber bis auf die zwölfte sämmtlich (in der 15. Variante heisst es *raccorser*) in einem Manuscript des fünfzehnten Jahrh. wieder, welches früher dem Marchese Antaldo Antaldi in Pesaro gehörte und von diesem als Codex 3 bezeichnet ward. Nach einer Notiz jenes Besitzers hatte er es vom Buchhändler Ponis in Urbino gekauft und vermuthete, dass es aus dem Ciccarinischen Nachlass stamme. De Batines erwähnt diese HS. nicht. Gegenwärtig befindet sie sich meines Wissens in der Greyschen Bibliothek der Capstadt.

III. Die Handschrift, von der an dritter Stelle gehandelt werden soll, hat am 21. Nov. 1430 ein Deutscher, Namens Nicolaus, und zwar seines Zeichens ein Regimentskoch unter dem Aretiner Capitaneo Bernardo di Bartolomeo di Gerardo Gerardi, zu Stande gebracht. Sie befindet sich als Nr. 608 in der Corsinischen Bibliothek zu Rom (de Batines Nr. 351) und gehört zu den, wenigstens gelegentlich, von Lombardi verglichenen. Sie ist von

---

b) Eigentlich hat die HS. *altre porti.*

mir selbst (1844) collationirt und trifft, mit Ausnahme der vierten, bei allen aufgeführten Lesarten mit der Sieneser überein.

IV. Ziemlich das Gleiche gilt von einem im Jahr 1378 durch Guido Jacobi aus Pratovecchio zu Susinana geschriebenen Codex derselben Bibliothek (Nr. 1265 — nicht 1365, wie de Batines Nr. 345 sagt), der ebenfalls von Lombardi benutzt und von mir (1851) verglichen ist. In ihm fehlt von den an die Spitze dieser Erörterung gestellten Lesarten nur die eilfte, während drei andre folgende leise Abweichungen zeigen: 1. *Come la nebbia quando turbo spira.* — 13. *Tosto che inteser le parole crude.* — 20. *E caddi come l' uom che sonno piglia.* Ebenso nahe steht

V. eine ehemals Farsettische HS. der Marcianer Bibliothek in Venedig (CL. IX. Nr. 32. De Batines Nr. 299. Fulin *Codici Veneti della D. C.* p. 128. Nr. 9), welche wohl unbedenklich in das fünfzehnte Jahrh. gehört. Obgleich ich sie (im Jahre 1826) selber collationirt habe, so war sie doch eine der ersten (die eilfte) von den mehreren hundert, an denen ich diese Arbeit unternahm, weshalb mir eine ins Einzelnste gehende Genauigkeit damals noch nicht so nothwendig erschien als jetzt. Inzwischen glaube ich für diese Collation wenigstens im Ganzen wohl einstehen zu können. Sie ergibt nun, dass alle oben aufgezählten Lesarten, mit Ausnahme der zehnten, sich in der Handschrift vorfinden; folgende drei jedoch mit einer gewissen Variation: 4. *I' vidi gente ad riva d'un gran fiume.* — 12. *Cangiar colore et dibattieno i denti.* — 15. *Poi si rivolson tutti quanti insieme.*

VI. Ebenfalls nahe verwandt ist ein von den vier Florentiner Akademikern (1837) mitbenutzter, damals zur Frullanischen Bibliothek, jetzt aber dem Advocaten Galletti gehörender Codex, der wohl mit Grund in das

vierzehnte Jahrh. gesetzt wird (de Batines Nr. 179). Er hat alle oben aufgeführten Lesarten mit Ausnahme der neunten und dreizehnten.

VII. Offenbar sehr ähnlicher Beschaffenheit ist eine HS. der Laurentianer Bibliothek in Florenz (Plut. XL. Nr. 32, bei de Batines Nr. 22), welche ebenfalls dem vierzehnten Jahrh. angehören soll, und trotz der Versicherung *è di buona lettera* sehr incorrect geschrieben ist. Leider ist die Collation, die ein früherer Unterbibliothekar für mich besorgt hat, nicht sehr zuverlässig; wenn sie also die Verse, zu denen die Lesarten 3, 8, 12 und 16 oben aufgeführt sind, ohne Angabe einer Variante übergeht, so bleibt mir, namentlich in Betreff der letzten, noch zweifelhaft, ob nicht die Laurentianer HS. dennoch mit der Sieneser übereinstimmt. Für alle andren gibt die Collation ausdrückliches Zeugniss, nur dass der Codex vom correcten Texte zwar in derselben Richtung, aber zum Theil noch etwas weiter abweicht. So hat er (Var. 4) *Vidi gente al rivar d'un gran fiume*, (Var. 7) *Com' io scorgo in questo poco lume* und (Var. 20) *Et caddi come l'uom che sonno piglia.*

VIII. Es folgt nun eine ehemals Pinellische, jetzt aber als Nr. 112 der Bodleyschen Bibliothek in Oxford einverleibte HS. (de Batines Nr. 495. Barlow *Contributions to the study of the Div. C.* p. 58), deren musterhaft sorgfältige Vergleichung ich der grossen Güte des berühmten Hebraisten Dr. Pusey zu verdanken habe. Sie weicht erheblich mehr als die bisher genannten von dem Sieneser Texte ab; denn sie hat die Lesarten Nr. 4, 8, 11, 12 und 14 überall nicht, während sich folgende bei ihr in etwas veränderter Gestalt finden: 1. *Come la nebbia quando turbo spira.* — 3. *E mischiato di lagrime a' lor piedi.* — 7. *Com' io discerno in questo poco lume.* — 13. *Tosto che 'ntesero le parole crude.* — 17. *Come uccello fa per*

suo richiamo. — 20. *E caddi come l'uom che sonno piglia.*

IX. Der gütigen Vermittelung des Dr. Hermann Grieben und der freundlichen Bereitwilligkeit des Dr. Bleek verdanke ich genaue Auskunft über ein in das vierzehnte Jahrh. gesetztes MSpt, das von seinem Besitzer Sir George Grey der englischen Colonie am Cap der guten Hoffnung, deren Gouverneur er von 1854 bis 1861 war, geschenkt ist.[c]) Es enthält von den fraglichen Lesarten die mit 1, 2, 10, 14, 15, 18, 19 und 20 bezeichneten unverändert; mit Variationen dagegen folgende: 3. *E mischiato di lagrime a' lor piedi.* — 9. *Et cogli occhi vergognosi e bassi.* — 16. *Ch' attende ciaschedun che Dio non teme.* — 17. *Come fa augel per suo richiamo* — während in Betreff der übrigen: 4, 5, 6, 7, 8, 11, 12 und 13 (nur das *intesor* ist geblieben) der Text der HS. von dem oben angegebenen völlig abweicht.

X. Noch etwas ferner steht das zehnte der hier zu erwähnenden MSpte, welches der Riccardianer Bibliothek in Florenz als Nr. 1049 angehört, und von de Batines, der es in das fünfzehnte Jahrh. versetzt, mit Nr. 156 bezeichnet wird. Der Band umfasst, wie der genannte Bibliograph unter Nr. 133, p. 75 bemerkt, zwei HSten der *Divina Comm.*, von denen hier die erste (also Nr. 156[A]) gemeint ist. Es stimmt dieser Codex nur in Betreff der Lesarten 2, 6, 9, 10, 13, 15, 16 und 19 mit dem Sieneser völlig überein, während er in Betreff der unter 3, 4, 5, 7, 8, 12, 17, 18 und 20 verzeichneten ganz davon abweicht. Mit untergeordneten Veränderungen gibt er jene Lesarten in folgenden Fällen wieder: 1. *Come la nebbia quando al turbo spira.* — 11. *Disse per altre vie e per altri porti.* — 14. *Di lor sementa e di loro nascimenti.*

---

c) Vergl. Grieben im II. Bde. des Jahrb. d. dtsch. Dante-Ges.

Es bleiben noch fünf Handschriften zu erwähnen, welche nur hin und wieder mit den bisher aufgeführten übereinstimmen, und ebenso wenig unter einander nähere Verwandtschaft zeigen. Noch am nächsten unter ihnen dürfte

XI. eine, früher dem Herrn C. R. (Carlo Riva?) gehörende Handschrift stehen, die vor einigen Jahren in Paris unter den Hammer kam, ohne dass ich zu sagen wüsste, wer sie erstanden hat. Der Buchhändler Potier theilte mir damals auf meine Anfrage einige vereinzelte Lesarten mit, unter denen sich die oben mit 13, 18, 19 und 20 bezeichneten finden. Ich vermuthe aber, dass eine genauere Einsicht deren noch mehrere ergeben würde.

XII. Eine zweite, der Estensischen Bibliothek in Modena angehörende (VII D. 38, bei de Batines Nr. 229) bietet die so bezeichnende erste Variante nur in einer mit dem Versmass unverträglichen Entstellung: *Come la nebbia quando a turbo tempo spira.* Von den übrigen Lesarten nur zwei minder wichtige (19 und 20), so wie sie oben angegeben wurden. Drei andre stimmen unvollkommen überein: 3. *Che mischiate di lagrime ay lor piedi.* — 5. *Perch' io, Maestro mio, or mi concedi.* — 11. *Disse, Per altre vie, per altre porte.* Alle übrigen (2, 4, 6—10, 12—18) weichen gänzlich ab.

XIII. Aehnlich verhält es sich mit einem zweiten MSpt der Bodleyschen Bibliothek in Oxford (Nr. 98. De Batines Nr. 488. Barlow *Contributions* p. 59). In ihm finden sich von den zwanzig zur Bezeichnung der Familie angegebenen Lesarten nur 5, 6, 13 und 19, während die übrigen (1—4, 7—12, 14—18 und 20) sämmtlich fehlen.

XIV. Ein, gleich dem bereits oben erwähnten, der Marcianischen Bibliothek in Venedig angehörender Codex (Nr. LIII. De Batines Nr. 286. Fulin p. 119—122) hat nur die Lesarten 7, 11, 13 und 16 der obigen Angabe

entsprechend, zwei andre nicht ohne wesentliche Modification, nämlich 8. *Su la trista ripa da Cheronte* und 12. *Cangiar colore e dibattean li denti.* Dagegen lauten 1—6, 9, 10, 14, 15, 17—20 völlig anders.

XV. Endlich beschränkt sich die Verwandtschaft einer Trivulzianischen HS. vom Jahre 1410 (Nr. VII. De Batines Nr. 262) auf die einzige Lesart 6. Statt 20 hat sie *Et caddi come l'uom che sonno piglia.* An den übrigen achtzehn Stellen stimmt sie mit der *Vulgata* mehr oder weniger genau überein.

Als Ergebniss dieser Erörterung finden wir eine in neun HSten scharf ausgeprägte Familie, der sich eine Anzahl andrer in grösserer oder geringerer Verwandtschaft anschliesst. Wollte nun ein Texteskritiker, dem zufällig gerade jene neun Manuscripte vorlägen, die eine oder andre der oben aufgeführten Lesarten als eine neu von ihm ermittelte vertheidigen, so würde er sicher glauben, in jener Wolke von Zeugen eine überwältigende, unwiderlegliche Autorität beigebracht zu haben, und doch wäre es nur ein einziges Zeugniss, das Zeugniss einer aus lauter Zwillingsbrüdern zusammengesetzten Familie, und zwar einer jüngeren, sich von der ursprünglichen Gestalt des Textes der *Div. Comm.* schon ziemlich weit entfernenden Familie.

Einzelne der zu dieser Familie gehörenden HSten stehen wieder untereinander in näherer Beziehung. Besonders hervortretend ist die Verwandtschaft des unter VII. erwähnten Laurentianer Codex mit dem jetzt in Oxford befindlichen (Nr. VIII). Ausser den Lesarten, um derentwillen sie zur Familie gehören, haben sie nämlich folgende gemeinsam: Vers 36. *Che visson* (Laur. *vissor*) *senza infamia* (die Richtigkeit der Collation des Laurentianer Codex vorausgesetzt). — Vers 42. *Ch' alcuna gloria i rei avrebbon* (Laur. *arebbon*) *d' elli.* — Vers 60. *Che*

fece per viltà il gran rifiuto. — Vers 93. *Più leggier legno convien che ti porti.* — Vers 116. *Si gittan (*Laur. *Si gettan) di quel lito ecc.* — Vers 118. *Con esse se ne va per l'onda bruna.* — Vers 121. *Figliuolo, disse 'l Maestro cortese.* — Vers 129. *Intender puoi omai* (Bodl. lässt *omai* aus) *che'l suo dir suona.* — Andre Lesarten stehen, obwohl sie nicht gleich sind, doch in unverkennbarem Zusammenhang: Vers 49. Bodl. *Fama di loro al mondo* — Laur. *Fama di loro nel mondo.* — Vers 70. Bodl. *E poi che oltre a riguardar mi diedi* — Laur. *E poi più oltra a riguardar mi diedi.* — Vers. 100. Bodl. *Ma quell' anime triste il morte e nude* — Laur. *Ma quell' anime triste, lasse e nude* und Vers 114. Bodl. *A terra vede tutte le sue ispoglie* — Laur. *Rivede a la terra tutte le sue spoglie.* — Endlich verdient es Beachtung, dass sie gemeinsam die sonst für diese Familie bezeichnenden Lesarten 8 und 12 nicht haben, und dass, während die Collation der Laurentianer HS. zu Vers 68 (Lesart 3) gar keine Variante angibt, auch der Bodleysche Codex nur *E* (statt *Che* des gewöhnlichen Textes), nicht aber *Mischiate* (statt *Mischiato*) hat. Auch in Betreff der siebenten Lesart besteht insofern zwischen beiden MSpten Verwandtschaft, als sie neben dem typischen *poco lume*, wenn auch nicht in völlig gleicher Weise beide (Bodl. *Com' io discerno in questo* — Laur. *Com' io scorgo in questo*) sowohl von dem gewöhnlichen Texte, als von dem der übrigen Mitglieder dieser Familie abweichen.

Einigermassen zusammengehörig erscheinen ferner die Sieneser (I.) und die zweite Corsinische HS. (IV.). Sie stimmen in folgenden, ihnen besondren Lesarten überein: Vers 44. *Diss' io, che lamentar li fa sì forte* (was sich auch in der Riccardianer HS. Nr. X findet). — Vers 55. *E drieto li venia sì lunga tratta.* — Vers 91. *Disse per altre vie, per altre porti* und Vers 97. *Allor fur chete le lanose gote.*

Als Spur eines Zusammenhanges zwischen dem Sienesischen, dem Antaldinischen (II.) und dem ersten Corsinischen MSpt (III.) könnte vielleicht dienen, dass sie in Vers 58 die ungewöhnliche Variante *Poi ch' i' n' ebbi alcun riconosciuto* gemeinsam haben.

Alle diese vier Codices und neben ihnen auch noch der V. und VI. bieten ausser den für die Familie bezeichnenden, wenig eigenthümliche Lesarten. Am reinsten zeigen sich in dieser Hinsicht die beiden unter ihnen wohl sicher ältesten: der Frullanische (Nr. VI.), welcher den die Familie charakterisirenden Varianten, von denen ihm, wie erwähnt ward, zweie fehlen, gar keine fremdartigen beimischt, und der Corsinische vom Jahre 1378 (Nr. IV.), in dem sich von solchen Besonderheiten nur das anderweitig sehr selten vorkommende *E poi ch' a rimirar oltra mi diedi* in Vers 70 findet.

Ziemlich eben so rein gibt Nicolaus, der ehrliche deutsche Koch (Cod. III.), den dieser Familie gemeinsamen Text wieder. Kleine Verstösse, wie Vers 81. *Infra al fiume dar parlar mi trassi.* — Vers 113. *L'una presso dell' altra, infra che'l ramo.* — Vers 119. *Et avanti che sien di là discede* — sind nicht sowohl Varianten, als Schreibfehler, wie sie seiner Nationalität zu Gute gehalten werden können.

Nicht viel grösser ist die Zahl willkürlicher Varianten in der Marcianer HS. (V.). Zu bemerken sind als solche: Vers 63. *A Dio spiacente et agli amici sui.* — Vers 65. *Erano ingradi, stimulati molto* und Vers 103. *Bestemmiando Dio e lor parenti* (was auch der Capstadt-Codex und nicht ganz wenig andre MSpte bieten).

Etwas mehr solche Solöcismen hat der Sieneser Codex, nämlich Vers 50. *Misericordia, Giustizia gli disdengna* (ähnlich in der Riccardianer HS. Nr. X). — Vers 66. *Da mosconi e da vespe ch' eran quivi.* — Vers 81. *D' insin dal*

fiume del parlar mi trassi. — Vers 98. *Del nocchier della livide palude* (ganz ähnlich die Riccard. HS. Nr. X). Vers 109. *Caron dimonio con occhio di bragia* — und Vers 129. *Ben puo' saper omai che'l suo disir sona.*

Noh reicher ist die einst Antaldinische HS. (II.) an Eigenthümlichkeiten, von denen — ausser den schon erwähnten — folgende hervorzuheben sind: Vers 44. *Allor chellagrimar li fà sì forte* (wie auch das MSpt der Capstadt und sehr wenig andre lesen). — Vers 67. *Elle riga di sangue il volto.* — Vers 68. *Et mischiato di sangue a' lor piedi.* — Vers 118. *Così sen vanno su per l'ombra bruna.* Vers 134. *Che balenò una voce vermiglia* (was sich ebenfalls noch in einer äusserst geringen Anzahl andrer HSten vorfindet).

Von den ungewöhnlichen Lesarten des der Greyschen Bibliothek in der Capstadt angehörenden MStes (IX.) wurden bereits zwei erwähnt. Ferner verdienen bemerkt zu werden: Vers 22. *Quivi sospiri lamenti et altri guai.* — Vers 56. *Di gente, ch'io non avre' mai creduto* (was zwar der anscheinend richtigen Lesart und dem Text unsrer Ausgaben entspricht, aber in HSten nur sehr selten vorkommt). — Vers 64. *Questi sciagrati mai non fur vivi.* — Vers 94. *È 'l Ducha mio: Caron, non ti cruciare.*

Noch weiter entfernt sich, auch durch seine Sondervarianten, vom Texteskanon der Familie die X. (Riccardianer) HS. Ich verzeichne deren, ausser den bereits erwähnten, noch nachstehende: Vers 26. *Parole di dolore, accese d'ira.* — Vers 37. *Mischiate sono a quel misero coro.* — Vers 39. *Nè fur fedeli a Dio, ma per lor furo.* — Vers 81. *D'infino al fiume del parlore mi trassi.* — Vers 97. *Quindi fuor chete le lanose gote.* — Vers 120. *Ancor di qua nuova schiera s'aduna.* — Vers 134. *E balenò una luce vermiglia.*

Aus diesem Allen ergibt sich denn, dass die Eigen-

thümlichkeiten dieser Familie sich am reinsten ausgeprägt in den vier mit III. bis VI. bezifferten, und unter diesen wieder vorzugsweise in den HSten IV. und VI. finden. Als Normal-Codex könnte man geneigt sein den Corsinischen (IV.) anzusehen; doch liegt die Annahme nahe, der Frullanische (VI.) reiche in der Art weiter hinauf, dass, weil ihm die sonst charakteristischen Lesarten 9. und 13. fehlen, sich in ihm die Familie noch unvollkommen entwickelt zeige.

Inzwischen bedarf das eigenthümliche Verhältniss der beiden unter einander so nahe verwandten MSpte VII. und VIII. noch einer besondren Erwägung. Als ein Typus der Familie können sie keinenfalls gelten: theils weil ihnen, und zum Theil (Nr. 8 u. 12) beiden gemeinsam, mehrere, sonst bezeichnende Lesarten fehlen, theils weil sie eine beträchtliche Anzahl völlig fremdartiger bieten. Von diesen ist die Mehrzahl unzweifelhaft irrig, und es unterliegt keinem Bedenken, dass beide HSten einen im Ganzen corrumpirteren Text späterer Zeit darbieten. Dagegen gehören beide zu den vergleichungsweise wenigen Codices, die in Vers 36 statt des allgemein verbreiteten *fama* das allein richtige *infamia* haben. Da für den oberflächlich Lesenden *fama* als Parallele zu *lodo* geboten scheint, so kann jenes *infamia* nicht auf selbstersonnener Verbesserung des Abschreibers, sondern es muss auf vereinzelter Ueberlieferung des alten richtigen Textes beruhen. Wir werden also annehmen müssen, dass die Stammväter, von denen diese, durch die Zwischenglieder vielfach entstellten, Codices herzuleiten sind, sich von dem Ast aus dem die Familie hervorwuchs zu einer Zeit, als deren Eigenthümlichkeiten erst theilweise entwickelt waren, abgezweigt, und von dieser Zeit her jene in den übrigen Zweigen dieses Astes untergegangene echte Lesart *infamia* bewahrt haben.

Zum Schlusse sei mir gestattet, im Gegensatze zu den grossen, mir oft unüberwindlich gebliebenen Schwierigkeiten, die ich im Verlaufe von länger als vier Jahrzehnten bei dem Verlangen nach buchstäblich treuen Probecollationen gefunden habe, auf das grosse Interesse hinzuweisen, das dieselben, von ihrem kritischen Werth ganz abgesehen, für die Bibliographie haben. Auch öffentliche Bibliotheken pflegen in nicht gar langen Zwischenräumen neu geordnet, und in Folge dessen die einzelnen Codices neu bezeichnet zu werden. Wer, um nur der Florentiner Sammlungen zu gedenken, auf Grund älterer Citate HSten der Riccardiana, Magliabecchiana oder Palatina hat aufsuchen wollen, kennt die Schwierigkeit solchen Unternehmens. Auch die Bibliothekare vermögen bei dem besten Willen oft über die Identität eines MSptes keine sichere Auskunft zu geben. Noch schlimmer ist es mit Privatsammlungen. In Zeiten der Bedrängniss entäussert sich der Besitzer, meist so geheim als möglich, eines Codex, den er viele Jahre als einen Schatz bewahrt hatte. Je spurloser er verschwindet, je weiterhin er ausgeführt wird, desto lieber ist es dem früheren Besitzer. Oft werden reiche Vorräthe literarischer Schätze nach dem Tode des Sammlers von den Erben in alle Weltgegenden verstreut. Aber auch Unredlichkeit ist nicht selten Ursache eines Besitzwechsels. Der Dieb, der eine HS. an einem Ende von Europa entwendet hat, wird es gerathen finden, sie wo möglich am andren Ende feil zu bieten. Privatbibliotheken angehörende Bücher pflegen nur selten gestempelt zu sein, und wären sie es, so sind Stempel und eingeschriebener Name leicht auszuradiren, wie der Einband leicht mit einem andren zu vertauschen ist. An was soll nun der Bibliograph erkennen, dass die eine der HSten des Lord Ashburnham die ehemals Boutourlinsche ist, die lange in Besançon war? An was soll er in einem

der neuerworbenen Codices des British Museum den ehemals Antaldinischen Nr. 1 wiedererkennen? Mir wurde, nachdem die Dante-MSpte der grossen Pariser Bibliothek schon für mich verglichen waren, mitgetheilt, dass neuerdings noch ein besonders werthvolles hinzuerworben sei. Eine Probecollation desselben erhielt ich auf meine Bitte; über seine Herkunft aber blieb ich im Dunkel. Indess führte jene Vergleichung mich sehr schnell auf die richtige Spur. Ich konnte nicht zweifeln, dass die HS. mit derjenigen identisch sei, die einige Jahre zuvor in Rom, wo sie sich im Besitze eines Herrn Nourrichel (Erziehers im Hause Borghese) befand, für mich verglichen war. So darf denn behauptet werden, die Verwechselung, ja der erfolgreiche Diebstahl eines Codex, von dem eine zuverlässige Probecollation vorliegt, sei unmöglich. Der Dieb, der das entwendete Buch mit leichter Mühe des bezeichnenden Einbandes oder Stempels beraubt, kann jenes andre Merkmal nur durch wesentliche Entwerthung des Codex, durch Vernichten der betreffenden Blätter beseitigen.

XVII.

„Literarisches Conversations-Blatt" 1825. Nr. 261.

KANNEGIESSER und STRECKFUSS, Uebersetzungen der Div. Comm.

Ob ich gleich das Vergnügen habe, mit beiden ge- 1041a nannten Uebersetzern befreundet zu sein, so lebe ich doch nur mit Hrn. K. an einem Orte, habe nur seiner Arbeit mit der Liebe, die wir den Erzeugnissen zuzuwenden pflegen, die unter unsern Augen entstehen, zugesehen und mit Freuden meine Sammlungen und Ansichten, wo ich sie dem Werke förderlich glauben konnte, ihm mitgetheilt. Wollte ich mich nun ganz fremd stellen und glauben machen, ich habe beide Namen zum ersten Male gehört, als mir die Bücher zum Recensiren zugeschickt wurden, so wäre das kaum ganz redlich zu nennen. Ich halte es darum für das Beste, mich gleich zu Anfang mit den Lesern über meine Tendenz zu verständigen; sie gewinnen so einen Standpunkt für diese Beurtheilung und können sich dann eine selbständige Meinung bilden, wenn sie auch meine Ansicht nicht theilen sollten.

Ernstere Stimmen über die Streckfuss'sche Arbeit sind mir bis jetzt vorgekommen von Schlosser, Böttiger und Wilh. Müller. Die beiden letzten ertheilen ihr ein unbedingtes, man kann sagen so grosses Lob, als sich nur immer einer Uebersetzung ertheilen lässt. Ich würde ohne weiteres hinzufügen: und mit Recht, stützte sich W. Müllers Lob nicht auf eine Vergleichung mit Kannegiessers

Arbeit, die entschieden zum Nachtheil der letzten ausfällt. Ich darf nicht erst erwähnen, dass diese Zurücksetzung in Niemandes Munde solchen Nachdruck haben würde, als in dem gerade dieses Beurtheilers, und Böttigers „ohne Präjudiz" stellt das Gleichgewicht ebenso wenig wieder her, als die entgegengesetzte Wagschale durch die Bemerkung Berlinischer Anzeigen: dies sei die erste deutsche Uebersetzung des Dante, beschwert wird.
1041b Schlosser pflichtet zwar so unbedingtem Lobe nicht bei, beabsichtigt aber auch keineswegs eine genauere Kritik der Verdienste dieses Uebersetzers, noch weniger eine Vergleichung mit dem vorigen.

So kann man denn sagen, Fleiss und Talent des Hrn. Str. sind genügend anerkannt, und der schnelle Verkauf des Buchs beweist, dass auch das Publicum an reger Theilnahme es nicht hat fehlen lassen. Selbst der Verlauf dieser Recension wird im Stande sein, mir zu bezeugen, dass ich mit aufrichtiger Bewunderung betrachte, was Hr. Str. geleistet hat; dennoch ist es hier zunächst nicht mein Zweck, sie auszusprechen. Andere thaten es für mich. — Hrn. Kannegiesser aber hat man, meiner Ueberzeugung nach, zu viel gethan, und, nachzuweisen, dass ihm Unrecht geschehen sei, dass bei dem Abwägen der sehr verschiedenartigen Vorzüge beider Uebersetzungen K. es mit seinem Gegner wenigstens aufnehmen kann, das ist es, was ich beabsichtige.

Für's Erste setze ich die Auffassung des tiefern Sinns der Göttlichen Komödie bei Seite und will versuchen, das allgemeine Colorit beider Uebersetzungen gegen einander und mit dem des Originals zusammen zu halten.

Bequeme flüssige Lesbarkeit, wenig oder gar keine hervortretenden Dunkelheiten oder Härten in Ausdruck und Versbau bezeichnen zunächst die Str.'sche Uebersetzung; bei längerm Verweilen entdeckt man Nachlässig-

keiten in der Sprache, einfliessende Trivialitäten, dazwischen gezierte Stellen, und überhaupt eine merkliche Vorliebe in der Behandlung der berühmten Episoden des 5., 10. und 33. Gesanges.

Prägnanz und eine gewisse Würde der Rede empfehlen dagegen Kannegiessers Uebertragung; ich kann aber auch nicht verschweigen, dass sie oft an Dunkelheit, Trockenheit und rauher Sprache leidet.

Es wird nun darauf ankommen, diese Charakteristiken näher zu begründen, und zu untersuchen, welche Fehler als dem Originale vorzüglich entfremdend angesehen werden müssen.

Das der Str.schen Arbeit ertheilte Lob ist mit dem ersten Tadel von W. Müller gewissermassen zu einem Beifall verbunden, und dabei im Wesentlichen ungefähr folgende Meinung aufgestellt: Dante habe in der Göttlichen Komödie sich ganz der natürlichen unumwundenen Rede des damaligen Lebens und Umgangs bedient und bedienen wollen, wie er solches auch selbst in diesem 1042a Gedichte und in andern Schriften bezeuge. So habe denn der Uebersetzer vor Allem den Zwang zu vermeiden, und derjenige sei dem Ziele ferner, der mit gesuchtern Worten jeden kleinen Zug des Originals wiedergebe, als wer bequemer neben dem Originale, wenn auch zum Theil mit sinkender Rede, hergehe. Wird nun diese Meinung insbesondere noch dem Tadel, die Str.sche Uebersetzung sei zu leicht und modern, gegenübergestellt, so kann man ihr, wenigstens bei dieser Fassung des letzten Tadels, kaum anders als beipflichten.[a]) Der grosse Todte, der ihn aussprach (F. A. Wolf), dachte aber gewiss nicht an einen altdeutschen Dante, und was er vielleicht im Sinne haben konnte, wird sich weiter unten zeigen.

---

a) [W. Müller replicirte hierauf in der Hall. Allg. Literatur-Zeitung 1827. Nr. 24. Sp. 185.]

Wollte aber Dante wirklich in der *Div. Comm.* die unumwundene Sprache des Umgangs reden? — Es lässt sich nicht läugnen, in seinem Buche über italienische Sprache (II, 4) sagt er: „*Si comice canenda videntur, tunc quandoque mediocre, quandoque humile Vulgare sumitur*“, und bezeichnet dadurch den Gegensatz des *Vulgare illustre.* Und in der Dedication an Cangrande fügt er ausdrücklich, in Bezug auf die Göttl. Komödie, hinzu: „*Patet quod comoedia dicitur praesens opus. Nam si ad modum loquendi respiciamus, remissus est modus et humilis, quia locutio vulgaris, in qua et mulierculae communicant.*“ — Aber zeugt nicht jede Zeile des göttlichen Gedichts von kunstreicher Wahl und Zusammenfügung der Worte zur ernst und bedeutsam klingenden Rede? Und, traut man unserm Ohre wegen der zwischen liegenden Jahrhunderte nicht das Gefühl zu, einen solchen Unterschied zu erkennen, hat denn Dante wirklich gesagt, was man in seinen Worten findet? In dem Briefe an Cangrande heisst es nur, insofern sei die Sprache anspruchslos und gering, als sie italienisch und nicht lateinisch sei. Das Buch über *vulgare eloquium* nennt aber unter den Gegenständen, die des höchsten Styles würdig seien, die *rectitudo*, und dass diese der wahre Gegenstand der Göttl. Komödie ist, kann nicht nur Niemand bezweifeln, sondern Dante nennt sich auch gleich selbst als den Sänger der *rectitudo* (II, 2): *Caveat ergo quilibet, et discernat ea quae dicimus, et quando tria haec (arma, amorem, rectitudinem) pure cantare intendit, vel quae ad ea directe et pure sequuntur, prius Helicone potitus, tensis fidibus adsumat secure plectrum, et cum more incipiat.*“ Darum konnte denn Dante von seinem Gedichte sagen:

Wenn ich mit meinem heiligen Gesange,
An welchen Himmel Hand anlegt' und Erd',
Und der mich mager hat gemacht auf lange,

Die Härte je besiege, die mir wehrt
Die schöne Hürde, wo ich sorgenohne
Ein Lamm geschlafen, das der Wolf begehrt;

In einem andern Fliess, mit anderm Tone,
Würd' ich als Dichter kehren und am Bronnen,
Wo ich getauft, empfahn die Lorbeerkrone.

Darum konnte er sich selbst einen Genossen der grössten 1042b Dichter des Alterthums nennen:

Allein noch höher ward ich dort geehrt,
Denn als der sechste ward ich aufgenommen
In eine Schaar von solchem Sinn und Werth.

Darum konnte er dem Johannes de Virgilio, der ihm Vorwürfe macht, dass er sich mit vulgären Versen abgebe *(iactabis seria Vulgo)* nicht ohne feine Ironie und genügendes Bewusstsein von der Höhe seiner Sprache antworten:

Nonne triumphales melius pexare capillos,
Et patrio, redeam si quando, abscondere canos,
Fronde sub inserta, solitos flavescere, Sarno? — —

— — *Tunc ego, quum mundi circumflua corpora cantu*
Astricolaeque meo, velut infera regna patebunt,
Devincire caput hedera lauroque iuvabit.
Concedat Mopsus (Joh. de Virg.)? Mopsus, tunc ille, quid? inquit.
Comica nonne vides ipsum reprehendere verba;
Tum quia foemineo resonant ut trita labello,
Tum quia Castalias pudet acceptare sorores?

Und selbst in dem Briefe an Cangrande deutet er mit Berufung auf das Horazische *Interdum tamen et vocem comoedia tollit* an, dass es mit der Demuth in der Sprache gar kein besonderer Ernst sei. Geläugnet mag es aber nicht werden, dass auch der Name *Commedia* mit in Bezug auf die manchen, in das Gedicht eingeführten Gestalten des gemeinen Lebens und ihre gemässe Sprache mochte gewählt sein. Und dadurch unterscheidet sich dies Gedicht von den Canzonen Dantes, die reine Reflexion enthalten. Im Uebrigen aber findet auf die Sprache der *Divina Co*

media volle Anwendung, was Dante über sein *vulgare illustre*, *cardinale*, *aulicum* oder *curiale* sagt. Man erkennt in ihr das ängstliche Sichten der Worte, das er uns in einem eigenen Capitel seines Buchs über *Vulg. El.* (II, 7) anempfiehlt; nur die *pexa*, *hirsuta*, *grandiosa* sind aufgenommen, die *lubrica* und *reburra* verschmäht. Der Bau der Perioden ist, was er an einer andern Stelle (II, 6) nennt, *sapidus*, *venustus*, *excelsus*; er geht dem Einfachen, Bequemen ungefähr auf die gleiche Weise vorüber, wie die Gestalten Michel Angelos mehr nach dem Grossartigen, Bedeutenden, als nach anspruchloser Natürlichkeit ringen.

Wie weit dies Bestreben von der unumwundenen Sprache des Umgangs entfernt ist, darf wohl nicht erst erwähnt werden, und sollte doch noch ein Zweifel möglich sein, so vergleiche man einen Gesang aus Dante (um in der Hölle stehen zu bleiben, z. B. den 20.) mit einer Boccaccioschen Novelle, oder selbst mit einem Dichter der Zeit, z. B. Dante da Majano.

Will nun der Uebersetzer diese eigenthümliche Farbe des Originals einigermassen auf seine Arbeit übertragen, so vermeide er vor Allem Trivialitäten, wie deren nirgend im Dante vorkommen; geringe oder gar gemeine Ausdrücke lasse er nur zu, wo die redenden Charaktere unmittelbar dazu veranlassen. Er bemühe sich aber, so weit es immer sich thun lässt, um gewählte, volltönende, 1043a massige Worte, wobei es ihm dann nicht nur erlaubt, sondern anzurathen sein wird, auch unter den minder gebrauchten oder veralteteren Worten sich umzuthun, nicht aus dem kindischen Grunde, weil die Sprache des Dante im Vergleich mit dem heutigen Italienisch eine alte ist, sondern weil sich die Erhebung über die Alltagssprache, die für die Göttliche Komödie bezeichnend ist, auf solche Weise vielleicht am Ersten andeuten lässt. Auch in der Zusammenfügung der Worte verdient ein Periodenbau, der

zum Pathetischen und Vornehmen sich hinneigt, vor dem bequemen und kunstlosen den Vorzug, und wenn der Uebersetzer nicht zur Scylla der Ziererei und des Bombastes sich hinreissen lässt, was für ihn freilich ebenso gefährlich, als für die Nachahmer des Michel Angelo ist, so wird er Lob statt des Tadels verdienen, wenn man nicht ohne einiges Nachdenken ihm zu folgen vermag. Nun einige Proben von Ausdrücken in der Str.schen Uebersetzung, die sich mit dem *illustre* und *aulicum* nicht recht zu vertragen scheinen:

IV, 41. Wir sind verdammt, doch dazu nur, dass Sehnen
Die Seele stets, und nimmer Hoffnung spürt (*senza speme vivemo*).

K. — — — — dadurch nur bedrängt,
Dass hoffnungslose Sehnsucht wir erdulden.

51. Er schien des Worts versteckten Sinn zu merken (*intese il mio parlar coverto*).

K. Und er, der mein verhülltes Wort errathen.

VI, 81. Und Andre, nur auf Gutesthun erpicht (*ch'a ben far poser gl' ingegni*),
Wo sind sie?

K. Die andern Wackern, lass davon mich hören,
Sprich, wo sie sind.

X, 36. Als lach' er nur der Höll' und ihrer Plagen (*come avesse lo'nferno a gran dispitto*).

K: Als woll' der Höll' er spotten und sie schmähen.

XII, 31. Er sprach, da ich tiefsinnig hergeschlichen (*io gia pensando*).

K. Du denkst, sprach er, als ich daran schon dachte.

36. (Damals) War dieser Fels noch nicht herabgekracht (*non era cascata*).

K. (Wisse, dass) Die Felsen hier noch nicht zerfallen waren.

XIV, 23. Die sah ich sich zusammenkrümmend kauern (*sedea tutta raccolta*).

K. Ein Andrer sass, doch ganz in sich gewunden.

XV, 37. — — wer weilt von dieser Heerde,
Darf sich nicht wedeln hundert Jahr' hernach (*senza arrostarsi*).

K. Der lieget hundert Jahre dann im Brande,
Und darf nicht einmal lüften seine Glieder.

XXXII, 95. Drum packe Dich *(levati quinci)*. Von einem solchen Tropfe
Empfängt man hier nicht eben grosses Heil *(mal sai lusingar)*

1043b K. Fort, dass nicht grössres Leiden mich bedrücke (ist auch etwas matt),
Du schmeichelst schlecht und machst mir nur Beschwer.

Diese Leichtigkeit der Sprache hat indess noch andere Nachtheile. Um nicht minder verständlich oder fliessend zu werden, lässt der Uebersetzer nicht selten Züge des Originals aus, oder verkürzt sie so, dass Lücken entstehen, die entweder durch Längen oder durch eigene Zuthat ausgefüllt werden müssen, und diese letzte fällt dann nur zu leicht in den Fehler unbedeutend, dem Sinn entgegen, oder geziert zu sein. Nur ein paar Beispiele:

II, 82. *Ma dimmi la cagion, che non ti guardi*
Dello scender quaggiuso in questo centro,
Dall' ampio loco, ove tornar tu ardi?

Str. Doch sprich, ich kann die Ursach nicht erträumen,
Die Dich herniederführt vom Himmelslicht,
Das neu Dich lockt, zu diesen dunklen Räumen.

K. Sprich aber itzt, warum Dich's nicht verdreusst,
Zum Centrum herzusteigen aus der Weite,
Wohin zurück sich flammend sehnt Dein Geist.

Der eigentliche Gedanke des Originals, die Furcht vor den Höllenflammen, die Virgil der Beatrice beimisst, ist aus der Str.schen Uebersetzung ganz verschwunden. Das matte „ich kann die Ursach nicht erträumen" gibt noch dazu einen durchaus schiefen Sinn; denn Virgil, der Repräsentant der Vernunft, müsste von der Eigenschaft, die er repräsentiren soll, nicht allzuviel besitzen, wenn er, nachdem ihm Beatrice in 18 Zeilen ausführlich erzählt hat, was sie „hernieder führe", sie ganz naiv versichern wollte, er könne die Ursach nicht erträumen. „Das neu Dich

lockt" lässt noch dazu ein verlocken vermuthen, und entspricht durchaus nicht dem *ove tornar tu ardi.*

IX, 116. *Così facevan quivi d' ogni parte.*
Str. So schienen hier auch Todte rings zu modern.
K. So waren diese hier auf allen Seiten.

Das modern, von dem das Original keine Spur hat, ist wieder dem Sinne geradenwegs entgegen; denn nicht nur möchte es mit dem vermodern in glühenden Gräbern eine schwere Sache sein, sondern modern setzt nothwendig Körper voraus, und die fehlen bekanntlich diesen Geistern ganz.

XV, 13. *Già eravam dalla selva rimossi*
Tanto, ch' i' non avrei visto dov'era,
Perch' io 'ndietro rivolto mi fossi.

Str. Weit liessen wir bereits den Wald zurücke,
Auch war die Gegend nirgends nebelfrei,
Drum barg er gänzlich sich vor unserm Blicke.

K. Schon liessen wir den Wald so weit zurücke,
Dass, wo er war, ich nicht erkennen mögen,
Hätt' ich zurückzuschaun gewandt die Blicke.

Von Streckfuss' 14. Vers ist bei Dante auch nicht die leiseste Spur, und die Meteorologen mögen entscheiden, ob Dantes Flammen (denn er lässt deren hier vom Himmel regnen) nicht im Str.schen Nebel erlöschen werden. Kannegiessers feine Uebertragung des *perchè* in V. 15 verdient noch besondere Empfehlung. Nun noch ein paar Beispiele gezierter Ueberladung:

101 a

II, 127. *Qual'i fioretti, dal notturno gielo*
Chinati e chiusi, poichè 'l sol gl' imbianca
Si drizzan tutti aperti in loro stelo,
Tal mi fec' io di mia virtute stanca:
E tanto buono ardire al cuor mi corse,
Ch' i' cominciai, come persona franca.

Str. Gleichwie die Blum' im ersten Sonnenlicht,
Beim nächt'gen Reif gesunken und verschlossen,
Den Stiel erhebt und ihren Kelch entflicht;

So hob die Kraft, erst schmachtend und verdrossen,
In meinem Herzen sich zu gutem Muth,
Und ich begann frohsinnig und entschlossen.

K. Dem Blümlein gleich, geschlossen und geneigt
Vom Nachtfrost, das, sobald die Sonn' erstanden,
Empor auf seinem Stiel geöffnet steigt:
Also auch ich, dem schon die Kräfte schwanden,
Und jetzt das Herz erstarkte wundersam,
Dass ich begann, frei von der Feigheit Banden.

Es scheint mir unnöthig, auf die pretiösen Abweichungen vom Original im Einzelnen aufmerksam zu machen, und ich füge statt dessen, um diese Uebertragungsart zu bezeichnen, einen ähnlich paraphrasirenden Versuch eines französischen Uebersetzers bei:

Chabanon:

Comme un lis qu' attristait la froidure ennemie,
Sur sa tige inclinée, infirme et languissant,
Aux premières clartés du soleil renaissant
Lève sa tête appesantie,
Et s'ouvre aux doux rayons de l'astre bienfaisant:
Ainsi mon âme épanouie
Renaît à l'espérance et revient à la vie.

In den sieben Zeilen IV, 137—143, sind nicht weniger als sechs Namen des Originals ausgelassen, nämlich Thales, Cicero, Livius (oder Linus), Hippokrates, Avicenna und Galen, sodass Redner und Aerzte aus der Uebersetzung ganz herausgeblieben sind:

Dann heisst es weiter:

IV, 142. *Euclide geometra, e Tolommeo,*
Ipocràs, Avicenna e Galieno
Averrois, che 'l gran comento feo.

Str. Auch Ptolemäus kam, Euklid heran,
Auch Averroës, der dem Schacht des Weisen
Sein reiches Gold nachgrabend abgewann.

K. Sammt Livius, Galen, Hippokrates,
Euklides, Ptolemäus, Avicennen
Und den Erklärer, den Averroes.

Dazu macht Hr. Str. folgende zwei Anmerkungen: „Wenn hier der Uebersetzer einige von den Weisen des Alterthums, welche Dante im Vorhofe gefunden, nicht aufgeführt hat, so wird ihm wohl Jeder verzeihen, der weiss, wie schwierig es ist, nur einigermassen erträglich Verse zu übersetzen, die beinahe nur aus Namen bestehen." „Man möge nicht glauben, dass hier der Uebersetzer sein Original habe verschönern wollen. Vielmehr versuche man, ob sich dieser Vers wörtlich irgend erträglich in deutsche Dichtersprache übertragen lässt." Wem diese Beispiele noch nicht genügen, der vergleiche ferner III, 29, 47, 82; IV, 63; V, 63, 65, 89, 134; IX, 18, 71; XV, 6; u. s. w. 1044b

Bei solchen Freiheiten muss man um so strenger darnach fragen, ob denn das wirklich Uebersetzte auch immer richtig verstanden ist; doch lässt es Hr. Streckfuss auch hier an ziemlich grossen Verstössen nicht fehlen. 1045a

III, 17. *Che vederai le genti dolorose*
Ch' hanno perduto 'l ben dello 'ntelletto.

Str. Hier wirst Du jene Jammervollen schauen,
Die nicht den wahren Weg des Heils erkannt.

K. Hier wirst Du schaun das Volk, das schmerzbewegte,
Das der Erkenntniss Heil verloren hat.

Dass *perduto* unmöglich heissen kann, nicht erkannt haben, leuchtet ein. Dass aber die K.sche Uebersetzung die allein richtige ist, beweist Boccaccios Commentar (I, p. 140): „*Ch' hanno perduto, per li lor peccati*" (also nicht die blosse Negation) „*Il ben dello 'ntelletto, cio è la verità, per la quale tutti per diverse vie ci fatichiamo, e pochi alla notizia di quella pervengono.*"

IV, 57. — *Moisè legista e obbediente.*

Str. (Den Schatten) Des Moses auch, des Weisen und des Frommen.

K. — — — ihn der unterthänig
Gesetze, die er gab, von Gott empfahn.

Der schöne Gegensatz des Gebietens und Gehorchens verschwindet bei Str. ganz. K. genügt indess auch nicht völlig.

IV, 112. *Genti v'eran con occhi tardi e gravi.*

Str. Wir fanden Leute strengen Blickes dort.

K. Langsamen, ernsten Blickes waren dorten. —

Grave ist nach moderner Weise misverstanden.

VIII, 72. *Vermiglie, come se di fuoco uscite*
Fossero.

Str. Glutroth, als ragten sie aus lichtem Brand.

1045b K. Glutroth, als wenn man sie so eben hätte
Gebrannt.

Uscito di fuoco sagt man im Italienischen vom Eisen, das man in der Schmiedeesse glühend gemacht hat; also hat auch hier K. das Original richtig verstanden, wenn auch etwas hart wiedergegeben.

VIII, 82. *Io vidi più di mille in su le porte.*

Str. Wohl Tausende, vom Himmel hergeschneit,
Sind auf dem Thor.

K. Und mehr denn tausend sah ich an der Pforte.

Streckfuss' Uebersetzung von *in su* ist ein arger Germanismus. (Fernow's Italienische Sprachlehre, S. 437.) Vergl. mit Vers 114.

IX, 120. *Che ferro più non chiede verun' arte.*

Str. Dass keine Kunst hier Stahl und Eisen fodern.

K. Dass es wohl gnügte, Eisen zu bereiten.

Die schwerverständliche Uebersetzung von Str. scheint das Original so aufgefasst zu haben: dass das Eisen (um in den gehörigen Zustand zu kommen) keine Hülfe der Kunst mehr (*amplius*) bedarf. Dante will sagen: In was immer für einer Kunst Eisen verarbeitet wird, in keiner braucht es der Künstler stärker zu erhitzen, als es hier glühte. Durch mehr Beispiele fürchte ich zu ermüden, sonst böten sich in den nächsten Gesängen noch folgende

Stellen dar: X, 82 (wo auch K. in der neuen Ausgabe von den modernen Erklärern sich verführen lässt, s. Boccaccios *Comm. II*, S. 148, während Str.s Uebers. mit dem Original keine Berührung hat); XI, 106—8; XII, 90; XV, 41; u. s. w.

Was die flüssigen und wohlklingenden Jamben betrifft, welche die Str.sche Arbeit uns bietet um diese Mängel aufzuwiegen, so fürchte ich, Kannegiessers Versbau werde ihr gegenüber zu hart beurtheilt werden. Ich habe immer dafür gehalten, dass der fünffüssige Jambus der Deutschen die volle Befugniss hat, zuweilen in den harmonischen Vers überzugehen, mit dem er erst nach Einführung der antiken Versmasse vertauscht ist, und der eigentlich allein den modernen Sprachen zusagt. Am wenigsten darf man diese Freiheit, wo der Accent über eine Stelle nicht anders verfügt, statt eines einzelnen Jambus einen Trochäus oder Spondäus zu setzen, da bestreiten, wo die Nachahmung eines, durchaus in 1046a harmonischen Versen geschriebenen, Gedichts bezweckt wird. Und so halte ich denn Verse wie folgenden keineswegs für fehlerhaft:

II, 4. Schickte mich an, zu tragen die Beschwerde. —

Obgleich Hr. Streckfuss dies Princip nicht zu theilen scheint, so halten sich doch nicht alle seine Verse in gleicher Reinheit und ausser prosodischen Verstössen, wie

IX, 45. Sprach: nimm die wilden Erinnyen wahr,

kommen auch schleppende und tonlose Verse vor, wie

XXV, 114. Wie jene schwanden, weiter vorwärts reichen.
XIV, 124. Und Er zu mir: Du weisst, der Ort ist rund.
XXV, 133. Die Zung', erst ganz und schnell zu Red' und Wort.

Das Verständniss Dantes im Ganzen und Grossen, zu dem ich mich nun wende, erkennen beide Uebersetzer, könne sich nur auf genaue Kunde seiner Zeit und seiner Person

gründen. Um diese herbeizuführen, schicken Beide ihren Arbeiten Einleitungen voraus, die, bei ganz gleicher Tendenz, auch an Umfange wenig von einander verschieden sind. Hier ist nun aber auf den ersten Blick Kannegiessers überwiegende Gründlichkeit nicht zu verkennen, und während man durch den einen Aufsatz nur ein äusserst unbestimmtes Bild von dem politischen Zustande der Zeit erhält, unterrichtet uns der andere nicht nur über dieselben Gegenstände genauer, sondern führt uns auch in Sprache, Literatur und Kunst, fast möchte ich sagen genügend, ein. Es ist ganz vorzüglich an solchen „Zuständen" zu missbilligen, wenn es ihrem Verf. durchaus nicht gelingt, sich in die Zeit, in welche er uns einführen will, hineinzuversetzen, sondern wenn er immer nur mit den heutigen Augen und den eigenen Vorurtheilen hinübersieht und das Erzählte weiter berichtet. Auf solche Weise verfährt aber Hr. Str. unstreitig an vielen Orten; und zum Beispiel mag es dienen, dass er, als parteiischer Anhänger einer Confession, eine andere eines Verbrechens[a]) beschuldigt, das auch aus den Schriften protestantischer Geschichtsforscher längst verschwunden ist (S. 30, vergl. mit Menzels Deutsche Gesch. IV, 134). Auch Kannegiesser erreicht hier sein Ziel durchaus nicht; aber ein redliches und ernstes Streben ist in jeder Zeile unverkennbar, sodass einzelne Theile, vorzüglich Dantes Leben, fast gelungen genannt werden können, während namentlich das letzte bei Str. durch zu grosse, dem Boccaccio beigelegte, Autorität entstellt worden ist. [.....]

1046b Um vieles ungleicher erscheinen beide Arbeiten in Hinsicht auf historische Erläuterung, wenn man die Commentare gegeneinander hält. Der des Hrn. Str. ist nur von der Oberfläche der Italiener abgeschöpft. Der von K.

a) [Die Vergiftung Heinrichs VII. durch die geweihte Hostie.]

gründet sich auf ein genaues Studium derselben, vorzüglich des Lombardi und, was besonderes Lob verdient, in mancher Richtung auch des Landino.

Die geschichtlichen Vorzüge des K.schen Commentars haben schon Anerkennung gefunden. Wenigstens bietet er viele Erläuterungen zur *Div. Comm.*, die man bei den Italienern vergebens sucht. [.....]

Ausser dem Sinne, den das Wortverständniss bietet, und über den historische Erläuterung genauern Aufschluss zu geben bestimmt ist, behaupten nun Manche, Dante habe in die Göttliche Komödie noch einen andern und viel tiefern gelegt. Er habe nicht etwa, nach einer schon bei den Antiken üblichen Weise, eine moralische Idee durch ein concretes in dem Kunstwerke ausgeführtes Beispiel gewissermassen anschaulich machen wollen, sondern sein ganzes Gedicht sei bis herab in seine Einzelheiten als Form für einen zusammenhängenden religiösen Gedanken 1047a zu betrachten, und, wie lebendig und individuell die Gestalten, wie warm und innig auch die Gefühle sich aussprächen und an sich schon den Leser zu entzücken vermöchten: so habe doch Dante von einem höhern Sinne begehrt, dass er auch sie als der Idee dienstbar erkenne und auch in ihnen die durchgehende Chiffreschrift des Gedankens zu lesen wisse. Andere sind dagegen, welche, ergriffen von der Kraft und Anmuth des Einzelnen, nicht nur kein Bedürfniss darnach fühlen, es dem Abstracten unterzuordnen, sondern, hingerissen von der Lebensfrische und von der Zartheit der geschilderten Gefühle, mit Unwillen eine Allegorie, die ihnen mit Wahrheit und Innigkeit im Kampfe erscheint, von sich und von ihrem Lieblingsdichter abweisen. So geschieht es denn, dass während die Ersten im ganzen Gedichte einen nothwendigen, im Voraus zu erkennenden Gang zu finden glauben, die Letzten eben d a r u m die Göttliche Komödie eine göttliche

nennen, weil in ihr bunt und unbefangen, wie das Leben ist, aber in seiner innersten Tiefe erfasst, Gefühle, Begebenheiten, Charaktere und Betrachtung, an das geschmeidige Band einer fingirten Reise gereiht, sich darbieten.

Welche von beiden Ansichten die richtige sei, zu untersuchen, ist nicht hier der Ort. Anderwärts (Hermes XXII, S. 153—66) habe ich bereits mich bestrebt, nicht nur zu zeigen, dass der Charakter der Zeit und des Dichters nothwendig auf die erste führen, sondern auch die Idee in ihren Grundzügen nachzuweisen gesucht, die Dante mit seinem Gedichte bekleiden wollte. Darum fällt es mir aber durchaus nicht auf, dass Hr. Str. entschieden zu der andern sich hinneigt, und ich erkenne gern eine innige Freude an unserm Dichter an, wenn sie auch jene tiefere Erklärung von sich ablehnt, und sich z. B. nicht wenig entrüsten würde, wollte man ihr einreden, das Mädchen, deren Liebe Dante nach Beatrices Tode verlockt habe, sei die Philosophie gewesen (Str. S. 43, vergl. mit Hermes S. 159—62). Ziemlich scheint es mir aber nicht zu sein, eine Weise der Auslegung, der unser Dichter selbst sich geneigt erklärte (Dedication an Cangrande und *Amoroso convivio*) und die den heiligsten Ideen nachstrebt, mit einem Spott und Scherze, wie er zum leichtfertigen Ariost sich schicken würde, wie er aber, in den Anmerkungen zu Dante, gleich sehr mit dem Gegenstande als mit der Person streitet, zu verwerfen. Zu dem berüchtigten Anfangsverse des siebenten Gesanges wird bemerkt (S. 297): „Wahrscheinlich wird noch irgend ein Kritiker entdecken, dass auch hinter diesen Worten ein bisher unergründetes Symbol, eine übermenschlich tiefsinnige Allegorie verborgen sei. Wir mögen nicht dafür bürgen, dass nicht bei dieser Gelegenheit mit vollkommener Sicherheit festgestellt werde, in welcher Perücke der Bürgermeister auf dem Ringe des Saturn nach dem Rath-

hause geht, und rathen jedem Leser, auf seinen Menschenverstand, besonders wenn er etwa zufällig ein gesunder sein sollte, im Voraus Verzicht zu leisten, um dem aufrichtigen Erstaunen desto freiern Durchbruch zu verschaffen."

Kannegiesser glaubt die Sache freilich nicht mit einem 1047b Spasse abgethan, und hat, wie seine Bemerkungen beweisen, an diesen verborgenern Sinn besondern Ernst gewandt. Demungeachtet glaube ich ihn nicht am Ziele. Er entfernt sich noch immer nicht genügend von dem Wege, den moderne Erklärer in Italien, Frankreich und England eingeschlagen haben, und unterscheidet sich vielleicht hauptsächlich nur dadurch von ihnen, dass, während sie dem göttlichen Gedichte nackte Moralphilosophie unterlegen, er diese mit christlichen Formen bekleidet. Und so verhält sich denn seine Erklärungsart zu der, die ich als wahr erkenne, wie Moralallegorie zu christlicher Symbolik, oder, was gleich viel sagen will, wie conventionelle Bedeutung zu innerm Sinn.

Schlosser sagt sehr richtig: „Wir müssen freilich bitten, nicht aus einer flüchtigen Lesung des Dichters, nicht ohne Kenntniss der scholastischen Theologie, nicht ohne die Geschichte und Verfassung Italiens im 13. und 14. Jahrhundert genau studirt zu haben, ein bestimmtes Urtheil zu fällen." Darum ist aber auch die Arbeit seines jüngern Freundes (v. Oeynhausen, „Die *Vita nuova* des Dante") das Bedeutendste, was seit lange über Dante gesagt worden ist.

Es ist äusserst schwer, in dieser entlegenen Zeit in die Denk- und Sprachformen tiefer mittelalterlicher Theologie und Dichtkunst sich hineinzufinden, und so lange man noch von Aussen hineinsieht, so lange man nicht, einigermassen wenigstens, jene Gesinnungen zu theilen und in sie aufzugehen vermag, ist auch das wahre Verständniss unmöglich. Darum musste vielleicht unter allen

Sterblichen dem Voltaire die *Divina Commedia* am unbegreiflichsten sein. [.....]

1048b Zum Schluss mein Glaubensbekenntniss, dass, so viel beide Uebersetzer auch gethan haben, noch keineswegs erreicht ist, was erreicht werden kann und werden muss. Mögen die, welche schon begonnen haben, bessernd fortfahren. Mögen auch Andere, und ich weiss, schon thun es Mehrere, ihre Kräfte prüfen, damit man dereinst Dante, ebenso vollkommen wie Shakespeare, in deutscher Uebertragung erkennen könne.

1049a Nachtrag. Die vorstehende Recension war bereits abgegangen, als mir der zweite Band der Streckfussschen Uebersetzung des Dante, das Fegefeuer enthaltend, zugesandt ward. Einige Eigenthümlichkeiten dieses Bandes kann ich nicht unerwähnt lassen, und so mögen gleich hier meine Bemerkungen ihren Platz finden.

Der Herr Geheime-Oberregierungsrath Uhden, ziemlich durch ganz Europa als der gründlichste Kenner unseres Dichters genannt, hat nicht nur diesen zweiten Band vor dem Drucke sorgfältig durchgesehen, sondern den Anmerkungen eine Anzahl eigene beigefügt, die um so grösseres Interesse für uns haben, da sie, so viel mir bekannt geworden, die ersten gedruckten Mittheilungen aus dem unschätzbaren Vorrath dieses Forschers sind.

Was nun zunächst den Text betrifft, so lässt sich glauben, dass der um Vieles gehaltnere Ton der Sprache und die weit geringere Anzahl der Missverständnisse dieser Durchsicht mit zu verdanken sind; doch lässt sich auf der andern Seite auch nicht läugnen, dass im *Purgatorio*, in dessen Eingange der Dichter die Schönredende unter den Musen anruft, unedle Alltagsausdrücke mehr noch wie in der Hölle das kundige Ohr verletzen müssen. Legt man nun, wie man dazu berechtigt ist, diesen höhern

Massstab an, so wird man sich auch gegen den ersten Band um wenig gebessert fühlen. Hier nur ein paar Beispiele solcher Sprachabfälle, zu denen das Original keinen Anlass gab:

XIV, 11. O Seele, die — noch fest im Körper steckt.
52. In tiefen Tümpeln scheint er drauf vergraben.

XV, 28. So ich — und Er: Nicht staune mehr, wenn sich
Des Himmels Diener Dir sich blendend nahen.

XVI, 11. Um nicht zu irren, und nicht anzurennen.

XVII, 42. Doch eh' er ganz erstirbt, noch zappelnd ringt.

XXIV, 31. Sah den Marchese, den trotz allem Ziehen
Aus seinem Krug der Durst nur ärger brannte.

1049b

XXVI, 67. So stutzt, erstaunt, verblüfft, der Bergeshirt.

Um aber zu zeigen, wie überhaupt Vorzüge und Fehler des ersten Bandes auf den zweiten übergegangen sind, will ich den ersten besten Gesang flüchtig durchgehen. Es sei der 11. Das berühmte Vaterunser zu Anfang ist mit solchem Fleisse treu und fliessend wiedergegeben, dass die strengste Kritik schwerlich viel zu tadeln finden dürfte. Kaum ist aber der *locus illustris* zu Ende, so lässt der Uebersetzer sich auch wieder gehen.

58. Wilhelm Aldobrandeschi, der dem Land,
Das ihn geboren, Ruhm und Ehre brachte,
Erzeugte mich, und ist Euch wohl bekannt.

Das *gran Tosco* des Originals:

I' fui Latino e nato d'un gran Tosco:
Guilielmo Aldobrandesco fu mio padre:
Non so se'l nome suo giammai fu vosco.

ist freilich von Kannegiesser nur halb wiedergegeben:

Ich war Lateiner, vom Toskanerland;
Wilhelm Aldobrandeschi, der mich zeugte,
Ich weiss nicht, ob sein Name Euch bekannt.

Aber, wie matt ist die Umschreibung bei Str., und nun gar die völlige Entstellung des letzten Verses!

66. Und in Campagnatico jeder Knecht. —

79. Drauf ich: Ich muss für Oderich Dich halten,
Den Ruhm der Kunst, die auf das Elfenbein
Hinzaubert bunte liebliche Gestalten.

Ach, Bruder, heitrer sind die Schilderein,
Versetzte Jener, Frank, des Bolognesen.
Sein ist der Ruhm nun ganz, zum Theil nur mein.

Wie matt diese Uebersetzung, den letzten (jedoch wieder einsylbigen) Vers ausgenommen, sei, zeigt am Besten das herrliche Original:

O, dissi lui, non se' tu Oderisi
L'onor d'Agobbio, e l'onor di quell' arte
Ch' alluminare chiamata è in Parisi?

Frate, diss' egli, più ridon le carte,
Che pennelleggia Franco Bolognese:
L'onore è tutto or suo, e mio in parte.

Kannegiesser verfällt, mit gewohnter Treue, ebenso wenig in den Fehler, einem Miniirer des 13. Jahrhunderts moderne Elfenbeinportraitchen zuzuschreiben, als er (IV, 42) 1050a Dante die ägyptischen Pyramiden als Gleichniss gebrauchen lässt; da er aber ebenfalls die Vaterstadt des Sprechenden auslässt, so gebe ich seine Uebersetzung ein wenig verändert:

O, hub ich an, bist Du nicht Oderis,
Agobbios Ehr' und Ehre jener Kunst,
Genannt Illuminiren in Paris?

Mein Bruder, sprach er, allgemeinre Gunst
Geniesst der Pinsel Frank des Bolognesen;
Er hat die Ehr', und meine ward zu Dunst. —

So entstellende Uebersetzungen, wie die Str.sche dieser Verse genannt werden muss, hilft denn auch die Note nicht entschuldigen.

88. Für solchen Stolz bezahlt man hier den Zoll,
Wo ich, weil ich bereute, durch Beschwerden
Von seinem finstern Dampf mich läutern soll.

Das Original weiss nichts von dem ganz schiefen finstern Dampf, hat aber dafür eine wesentliche, in dieser Uebersetzung ganz verschwundene, von Kannegiesser aber richtig aufgefasste Idee.

Di tal superbia qui si paga 'l fio:
E ancor non sarei qui, se non fosse,
Che, possendo peccar, mi volsi a Dio.

K. Und dieser Stolz ist's, der hieher mich bannte.
Heil mir, dass ich nicht blieb auf sünd'gen Wegen,
Da es mir freistand, und zu Gott mich wandte.

Die Parallelstelle XXIII, 79 ist von Hrn. Streckfuss ebenfalls ungenügend übersetzt. Zum Schluss noch die gezierte Uebertragung des V, 96 (*Sì che la fama di colui oscura*):

Und Jenes Glanz in trüber Nacht verglühn.

Vielleicht wären selbst diese Bemerkungen von mir verschwiegen worden, hätte ich ihrer nicht bedurft, um Einiges, was ich über den Commentar zu sagen habe, an sie zu knüpfen. Dieser nimmt nämlich wegen seiner unverhältnissmässig grössern Ausdehnung, welche die Seitenzahl des Kannegiesserschen sogar übertrifft, bei diesem zweiten Bande die Aufmerksamkeit um Vieles mehr, als bei dem ersten in Anspruch, und deshalb mögen ihm hier, wie er billig fordern kann, einige Worte gewidmet werden. Wer aus diesem Umfange schliessen wollte, sein Inhalt sei auf ernsterm Wege als der des Höllencommentars begründet, würde in der That nicht wenig irren. Ich habe von diesem gesagt, er sei ohne Zuthaten eigenen Geschichts- und andern Studiums nur von der Oberfläche der italienischen Commentatoren geschöpft, und, es lässt sich nicht läugnen, ein Gleiches gilt, die Zusätze Uhdens abgerechnet, auch von diesem Bande. Ich habe anderwärts (Hermes XXII, S. 146—48, 156) dargethan, wie verdienst-

los und ungenügend die Erklärungen des Biagioli sind, und nicht allein haben Andere, insbesondere Uhden (Anm. zu IV, 106) diesem Urtheile beigestimmt, sondern unser Verf. selbst wiederholt es (zu XXIII, 115) auf das nachdrücklichste. Dennoch liesse sich durch eine Menge von Beispielen darthun, dass diese Ausgabe mit ihren Erklärungen grossentheils die einzige Quelle der Arbeit des Hrn. Str. gewesen ist. Hier nur ein paar davon: Zu 1050b XXIV, 82 erzählt Biagioli fälschlich, M. Corso Donati sei im Jahre 1304 getödtet; genau dieselbe Erzählung wiederholt Hr. Str., und doch hätte, des Macchiavell (S. 98) nicht zu gedenken, schon ein Blick auf die allgemein verbreiteten Commentare von Venturi und Poggiali lehren können, dass dies Ereigniss am 15. Sept. 1308 (florentinischer Zählung) sich zutrug. XXV, 58 bleibt Biagioli, mit der ihm eigenen (Hermes, S. 144) Hartnäckigkeit, der sinnlosen, schon von Varchi, und nach Dionisi und Lombardi von den neuern Herausgebern, gemissbilligten Lesart der Crusca getreu, und ihr gemäss übersetzt wieder Hr. Str., wie schief und unverständlich dadurch auch der Sinn wird. Zu Zeiten ist allerdings ein anderer Commentator, nämlich Lombardi, nachgeschlagen, ohne dass indess darauf genügende Aufmerksamkeit verwandt schiene, um z. B. zu XIII, 123 ein ansehnliches Missverständniss zu vermeiden. Dabei ist es nun freilich ein Uebelstand, dass Hrn. Str. historische Notizen und dergl. als zu geringfügig erscheinen, um sie mit Sorgfalt zu beachten. Zu VI, 106 sagt er bei Gelegenheit einer Nachricht über einen der von Dante aufgeführten Schatten: „Eine Entdeckung, die gewiss nicht minder wichtig ist als manches Andere, was man (? —) in der neuern Zeit, vielleicht ebenso wahr, an dem grossen Dichter entdeckt hat. Wenn die neuerlich aufgefundenen Chausseen im Monde erst näher untersucht sind, wird man auch über diesen Gegenstand

noch bestimmtere Auskunft erhalten.“ Die allegorische Erklärung, auf die bei dieser Gelegenheit ein Seitenblick geworfen wird, kommt dann auch anderwärts nicht viel besser weg als etwa bei Biagioli (I, 33; XXXIII, 85). Und so ist es denn kein Wunder, wenn, wo die Noth drängt eine Allegorie zuzugestehen, in moralisirender Deutung fern genug von dem Sinne des Dichters abgewichen wird (VII, 44; IX, 94; XXXII, 49), oder wenn (wie XVI, 21) eine Strafe des Fegefeuers der Absicht des Dichters gerade entgegengesetzt erklärt wird (Hermes, S. 166, Note **). Ich kann mich noch immer nicht überzeugen, dass die Erforschung eines tiefern zusammenhängenden Sinnes in einem Dichterwerke den rein poetischen Genuss nothwendig zerstören müsse; und wenn Dantes Zeugniss in eigner Sache hierbei nicht angenommen, sondern, wie mir schon geschehen ist, mit der Bemerkung abgewiesen wird, er habe sich selber nicht verstanden, so findet vielleicht eine Autorität, auf die Hr. Str. selbst in der Vorrede sich beruft, bessern Glauben. Schelling nämlich sagt Folgendes: „Das Gedicht des Dante ist nicht allegorisch in dem Sinn, dass die Gestalten desselben etwas Anderes nur bedeuteten, ohne unabhängig von der Bedeutung und an sich selbst zu sein. Von der andern Seite ist keine derselben auf solche Weise von der Bedeutung unabhängig, dass sie zugleich die Idee selbst und mehr als Allegorie von ihr wäre. Es ist also in seinem Gedicht ein ganz eigenthümliches Mittel zwischen Allegorie und zwischen symbolisch objectiver Gestaltung.“

So dankenswerth die Anmerkungen sind, die Hr. Geh.-Oberregier.-R. Uhden denen von Str., zum Theil aus Benvenuto von Imola beigefügt hat, so erhält doch materiell diese Arbeit dadurch keinen bedeutenden Vorzug vor der K.schen; denn, bis auf eine einzige (XVI, 40), 1051a

war Alles, was in diesen Noten den Dichter zu erläutern dient, seinem Inhalte nach bereits dem K.schen Commentar zum Theil vom Verf. selbst (XIX, 4), zum Theil von mir (I, 19; IV, 61, 106; XIV, 100; XVIII, 79 [vgl. meine Anm. zu IX, 7 bei Kann.]; XXI, 32; XXVIII, 40, am Ende der Note) mitgegeben. Wenn an einer dieser Stellen eine Notiz von Hrn. Str. dem Cassinensischen Postillator, von Hrn. U. aber dem Benvenuto von Imola zugeschrieben wird, so muss ich bemerken, dass der letzte in der That meistens nur ein dürftiger Auszug des ersten ist, und dass sich daher die neuern italienischen Commentatoren ebenso oft eine Blösse geben, als sie die ihm entlehnten Nachrichten für Neuigkeiten ausgeben (neueste Ausgabe von De Romanis, Inf. XVIII, 51; Pg. VI, 18; XXIII, 94; XXIV, 37).

Zu beklagen ist es endlich, dass, selbst nach dieser Durchsicht, noch so viele Irrthümer früherer Erklärer in den Commentar des Hrn. Str. übergegangen sind. Berichtigungen liefern die Noten bei Kannegiesser in Menge, z. B. die unter den Zusätzen mitgetheilte zu VI, 19. Ausserdem manche von meinen, ebendaselbst abgedruckten Bemerkungen, z. B. I, 31; II, 1, 79; VI, 14; VII, 73, 97, 129; IX, 1 (vgl. Hermes, S. 139); XX, 40—69 (vgl. Schlossers Weltgeschichte II, 1, S. 639, 641, 626); XXIV, 35; XXIX, 82; XXXII, 130, 152; XXXIII, 37.

Neue Berichtigungen würden sich noch manche hinzufügen lassen. Hier als Zugabe nur eine: Zu XIX, 39 heisst es, die Reisenden (Dante und Virgil) haben bald die Morgen-, bald die Abendsonne im Gesicht oder im Rücken, und das, weil sie im Kreise um den Berg gehen. Nun lehrt aber aufmerksame Lesung des Gedichts, dass die Wanderer genau am Ostende des Purg. ihre Reise beginnen, sich gegen Norden wenden, genau an der Westseite des Berges ihr Aufsteigen beschliessen und dann in

gerader Richtung nach Osten gehen. So durchwandern sie also im Ganzen nur einen Halbkreis und betreten die Südseite mit keinem Fusse.

[Nachwort. *Genus irritabile vatum* mag ich mir beim Niederschreiben der obigen Blätter wohl gesagt haben, wenigstens hätte ich es mir sagen sollen. Dass sie indess ein solches Mass von Zorn in dem Verfasser der einen von den besprochenen Uebersetzungen wecken würden, war nicht vorauszusehen. Jedenfalls legte Streckfuss dadurch jener Kritik grössere Bedeutung bei als sie verdiente. Schon in der Vorrede zur Uebersetzung des „Paradieses“ (die, „wenn nicht alle Merkmale täuschen“, dennoch aber vollkommen irrig, in mir auch den Verf. einer Recension in der damaligen Leipziger Liter.-Zeitung erkennen will), verlegt er den Streit auf das Gebiet der Persönlichkeiten, namentlich aus meiner Kindheit. Selbst den Lesern des Commentars wird zugemuthet, an solcher Polemik Theil zu nehmen. So heisst es in der Anmerkung zu VIII, 139: „Der Uebersetzer gehört allerdings nicht zu den Sonntags- und Wunderkindern, die da glauben, dass man ohne ihre Erklärung die Göttl. Kom. nicht verstehen könne, und bei denen am Ende nichts Wunderbares zu finden ist, als der Unverstand und die Anmassung, die sie zum Besten geben“, und zu XV, 94: „Biagioli sagt: Wer mehr wissen will, der schiffe sich in die andre Welt ein, und erkundige sich bei Cato. — Vielleicht würde Herr B., wenn er später geschrieben hätte, die Wissbegierigen an Herrn Karl Witte in Breslau verwiesen haben.“ Die Gelegenheit zu weiteren Angriffen gegen seinen Recensenten, welche die erste von Kannegiesser, Lüdemann und mir besorgte Ausgabe der lyrischen Gedichte Dantes darbot, benutzte Streckfuss in einer vom

Berliner Conversations-Blatt 1827, Nr. 45 und 46 veröffentlichten Kritik, die dem Ton der eben mitgetheilten Aeusserungen genau entspricht.

Aber auch auf den Freundeskreis übertrug sich die Entrüstung gegen den jungen Breslauer Professor, der sich unterfangen hatte, an der Arbeit eines Mannes von solch literarischer und socialer Stellung zu makeln, als die von Streckfuss eingenommene war. Ein Olympier sollte herabsteigen, um durch ein Wort seines Göttermundes den Verwegenen vernichtend zu strafen. Es war kein Geringerer denn Goethe, dem zugemuthet ward, seinen Namen als gewichtigstes Schwert in die Wagschale zu werfen. Ich läugne nicht, dass vorzugsweise dieser Umstand und das höhere Interesse, das sich um seinetwillen an jenen längstverklungenen Streit knüpft, mich bewogen hat, die Recension, welche allerdings auch allgemeinere Fragen erörtert, von dieser Sammlung nicht auszuschliessen.

Goethe, der mit Streckfuss persönlich bekannt war und ihn schon in einem Briefe an Zelter vom 10. Aug. 1826 „einen guten lieben Menschen“ genannt, hatte sich in einer vom folgenden Tage datirten „Beilage“, welche die bekannte Paraphrase von Inf. XI, 97—105 bringt, geäussert: „Als ich vor einigen Tagen Herrn Streckfussens Uebersetzung des Dante wieder zur Hand nahm, bewunderte ich die Leichtigkeit, mit der sie sich in dem bedingten Sylbenmass bewegte. Und als ich sie mit dem Original verglich und einige Stellen mir nach meiner Weise deutlicher und gelenker machen wollte, fand ich gar bald, dass schon genug gethan sei und Niemand mit Nutzen an dieser Arbeit mäkeln würde.“ Darauf hin schrieb Zelter am 29. August an Goethe: „Einiges aus Deinem letzten Briefe, das Dein Urtheil über Streckfussens Dante betrifft, habe bei der Gelegenheit“ (einer Festversammlung der Berliner literarischen Mittwochsgesellschaft zu Goethes Geburtstag) „mitgetheilt und grosse Freude damit

gemacht, indem Streckfuss Mitglied dieser Societät ist. Dabei bin ich befragt worden: ob Du wohl erlauben würdest von diesen Deinen Worten einen öffentlichen Gebrauch zu machen, da diese Uebersetzung von einem jungen Recensenten (der Witte genannt wird) ohne Billigkeit angefochten wäre." Auf diese Frage giebt der Altmeister in seinem Briefe vom 6. Sept. keine directe Antwort. Dagegen sagt er: „Was ich in Bezug auf Dante beilege, lies erst mit Aufmerksamkeit! Hätte das was ich anrege unser guter Streckfuss vom Anfange seiner Uebersetzung gleich vor Augen gehabt, so wäre ihm vieles, ohne grössere Mühe, besser gelungen. Bei diesem Original ist gar manches zu bedenken; nicht allein was der ausserordentliche Mann vermochte, sondern auch was ihm im Wege stand, was er wegzuräumen bemüht war; worauf uns denn dessen Naturell, Zweck und Kunst erst recht entgegenleuchtet. Besieh es genau; wenn Du fürchtest, es möchte ihm weh thun, so erbaue Dich lieber selbst daraus und verbirg es. Indessen, da er gewiss einer neuen Auflage entgegenarbeitet, kann es ihm im Ganzen und Einzelnen beirathig sein." Die zwei Beilagen heben das „Sinnlichbildliche" in Dantes Schilderungen hervor und suchen dasselbe an der Gestaltung des Höllenraumes zur Anschauung zu bringen. In der ersten heisst es: „Der Uebersetzer ist dem Dichter hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt und, was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünschen übrig, so ist es in dieser Richtung." Die zweite gibt einen Theil des zwölften in durchgängig stark emendirter Streckfussischer Uebersetzung.]

XVIII.

„Blätter für literarische Unterhaltung“ 1838. Nr. 17.
Kopisch, Uebersetzung der Div. Comm.

Ungeachtet des tiefern Verständnisses von Dantes Göttlicher Komödie, das wir Deutschen uns den Franzosen gegenüber, und wohl nicht mit Unrecht, zuzuschreiben pflegen, hat das unsterbliche Gedicht in Frankreich zahlreichere Bearbeiter gefunden als in Deutschland; ein Umstand, der um so grössere Verwunderung erweckt, da der verbannte Dichter die Eitelkeit unserer Nachbarn an mehreren Stellen auf das herbste geisselt, sodass Franz I. ihn wegen eines einzigen Verses (Purg. XX, 52) auffahrend einen frechen Lügner nannte. Wir besitzen nun aber ausser zwei alten ungedruckten Uebersetzungen (wovon die älteste, auf der Turiner Bibliothek, die Form der Terzinen beibehalten hat, die andere von ihrem Verfasser, François Bergaigne, dem Admiral Bonnivet gewidmet ist) zunächst die des Balthasar Grangier, der Heinrichs IV. Rath und Almosenier war (1597 erschien schon die zweite Ausgabe); dann ebenfalls in Versen (jedoch nur die „Hölle“) von Henri Terrasson (1817), von Brait de Lamathe (1823), von Jos. Ant. de Gourbillon (1831) und von Calimard de La Fayette (1835); und in Prosa das ganze Gedicht von Colbert d’Estouteville (1796) und von d’Artaud (1811—13, die zweite Ausgabe 1828—30), die „Hölle“ allein aber von Moutonnet de Clairfons (1776), Rivarol (1785 und, in den sämmtlichen Werken, 1808) und

von Tarver (London 1824). Ausserdem haben Chabanon in seiner *Vie du Dante* (1773), Masse, und endlich Antoni Deschamps (*La divine Comédie*, Paris 1829) mehr oder minder grosse Stücke zum Theil mit vielem Glücke in Versen übertragen. Weit dürftiger fällt der Katalog deutscher Bearbeitungen aus. Ausser den reichhaltigen Auszügen aus der „Hölle" von A. W. v. Schlegel in den „Horen" (3—8. Stück) und ausser Jagemanns Bearbeitung der „Hölle" (im „Magaz. der ital. Literatur") besitzen wir nur sechs Uebersetzungen des göttlichen Gedichtes, welche aber auch sämmtlich entweder alle drei Theile ihres erhabenen Urbildes bereits umfassen, oder doch zu umfassen versprechen: nämlich 65b von Bachenschwanz (zweite Ausg. 1767—69, in Prosa), von Kannegiesser (in Terzinen, erste Ausg. 1809—21, zweite 1825, dritte 1832), von Streckfuss (in derselben Form, erste Ausg. 1824—26, zweite 1834), von Philalethes, einem Fürsten, auf dessen Besitz Deutschland ebenso stolz ist als Italien auf die Vorliebe, die er seiner Literatur weiht (in reimlosen Jamben, die „Hölle", 1829—33; doch ist sichere Hoffnung, dass wenigstens das „Fegefeuer" bald folgen wird), von Hörwarter und v. Enk (in Prosa, Innsbruck 1830—31), von Heigelin (in seinsollenden Jamben, Blaubeuren 1836—37), und endlich die Uebersetzung, deren Titel die Ueberschrift des gegenwärtigen Artikels bildet.

So sehr diese Gegenüberstellung auf den ersten Anblick zu Deutschlands Nachtheil auszufallen scheint, so ergeben sich doch bald zwei Momente, deren wir uns zu rühmen allen Grund haben. Einmal haben fast Alle, die sich berufen gefühlt, ihre Kräfte an Dante zu versuchen, statt wie so viele Franzosen gleich nach der ersten Abtheilung zu erlahmen, das ganze dreitheilige Gedicht sich zur Aufgabe gestellt, und zweitens hat auch das deutsche Publicum an den Arbeiten der Einzelnen so grosse Theilnahme bewiesen, dass von dreien bereits die zweite und dritte Ausgabe erfordert wurde.

Verfolgen wir nun die Richtungen, welche diese verschiedenen Uebersetzer eingeschlagen haben, so sehen wir auf die ersten, völlig ungenügenden und formlosen Versuche sogleich das Bestreben folgen, Dantes wortkarge und inhaltsschwere Rede in der gleichen Zeilenzahl mit demselben Versbau und ebenso verschlungenen Reimen deutsch wiederzugeben. Es fielen die ersten Leistungen dieser Art in eine Zeit, wo unsere Literatur in der Besiegung der schwierigsten ausländischen Formen eine besonders willkommene Aufgabe fand, und nur wer einerseits die oft nicht zu überwindende Schwierigkeit kennt, Dantes vollen Ausdruck auch nur in umschreibender Prosa deutsch wiederzugeben, und andererseits versucht hat, die feierlichen, ruhelos fortschreitenden Terzinen als Gewand der eignen Gedanken zu handhaben, vermag zu würdigen, wie Ausserordentliches die beiden Männner geleistet haben, denen Deutschland Uebertragungen der „Göttlichen Komödie" verdankt, wie sie in gleicher Form jetzt schwerlich von einem andern Volke versucht werden würden. Bei aller Meister-66a schaft des Uebersetzers ist jene Aufgabe aber doch nur approximativ zu lösen; der Fall, dass Form und Gedanke des Originals im Deutschen mit gleicher Schärfe zusammentreffen, ist gewiss ein äusserst seltener; wo er aber nicht eintritt, da bleibt dem Uebersetzer nur übrig, entweder der Rundung und Eleganz des Ausdruckes einen Theil des Gedankens zu opfern, oder zu versuchen, jede Nuance des Urbildes gewaltsam, wenn auch auf Kosten der Deutlichkeit oder des Wohlklanges, festzuhalten.

Dass man, um diesen Gefahren beiden zugleich vorüberzusteuern, den Ausweg einschlagen würde, die poetische Form des Gedichtes ganz oder theilweise fallen zu lassen, war um so eher zu erwarten, als die Vorliebe der neuesten Zeit Sonnetten und andern kunstreichen Formen vielleicht mehr als billig sich abgewandt hat und fessellos auf unge-

bahnten Wegen sich zu ergehen liebt. So missrathen und werthlos die beiden in Innsbruck und Blaubeuren ans Licht getretenen Uebersetzungen sind, so können doch auch sie als aus der Tendenz hervorgegangen gelten, statt allen Ringens, die Form des Originals zu erreichen, auf ein treues Wiedergeben des Sinnes sich zu beschränken; und während der hochgestellte Kenner italienischer Literatur, der uns Philalethes heissen will, diese Richtung so würdevoll und einsichtig verfolgt hat, dass, wenn seine Arbeit vollendet und nicht nur einzelnen Bevorzugten zugänglich wäre, fast durchaus für geleistet gelten müsste, was auf diesem Wege zu erreichen ist, tritt Hr. Kopisch für das grössere Publicum eigentlich zuerst als geeignetes Organ der bezeichneten Tendenz auf. Ob nun die letztere wirklich die allein zu billigende sei, und ob die Aufgabe nicht, unbeschadet der Genauigkeit, durch strengere Anforderungen an die Form um etwas erschwert werden könne, darüber definitiv zu entscheiden, dürfte noch nicht an der Zeit sein; allerdings aber vermisse ich den Reim, bei der hohen Bedeutung, die eben Dante ihm eingeräumt hat, in jeder Nachbildung auf das schmerzlichste[a]), und ich vermuthe fast, dass es einer freiern, den Terzinen nur ähnlichen Form (entweder wie Schlegel mit der Reimstellung *ana*, *bob*, oder wie der Engländer Wright *aba*, *cbc*) vorbehalten ist, die Gedanken der „Göttlichen Komödie“ in angemessener Treue wenigstens mit einem Anklange der Harmonie des Originals wiederzugeben.

Wenn Hr. Kopisch langjährigem Aufenthalte in Italien vertrautetste Kenntniss der italienischen Sprache verdankt, wenn er sich in einer Reihe von Liedern, welche, so jung sie sind, gesungen werden, ziemlich, so weit die deutsche Zunge reicht, als Dichter bewährt hat, der also des Dichters Wort nicht nur zu verdolmetschen, sondern dessen Sinn geistig

a) [Auch in meiner eignen.]

wiederzuerzeugen vermag, so scheinen mir so löbliche, ja unerlässliche Eigenschaften noch immer nicht Das zu sein, wodurch seine Arbeit vorzugsweise sich empfiehlt. Es ist mir vor Allem der ernste, in dem Dichter aufgehende, mit dem eignen Talent zurücktretende Sinn, den schon diese wenigen Probeblätter genügend aussprechen, welcher mich hoffen lässt, dass diese, wenn auch schmucklosen Verse noch manchen Leser mit dem Athem von Dantes Geiste durchschauern 66b und ihn hinziehen werden zu dem Studium des Urbildes, von dem freilich jede Uebersetzung nur eine Ahnung gibt. Zunächst ist es aus doppeltem Grunde rühmenswerth, dass deutscher und italienischer Text columnenweise nebeneinandergestellt sind: einmal nämlich gewährt es zu dem Uebersetzer ein gutes Zutrauen, wenn er so unmittelbare Controle nicht scheut, und zweitens ist auch von dem Leser zu hoffen, dass er mit wachsendem Eifer von der Copie auf das Original zurückblicken und an der Hand der erstern das letztere sich anzueignen lernen werde. Dann verdient die, zu Zeiten fast ängstlich zu nennende Treue grosses Lob, mit welcher der Uebersetzer nicht nur die Zahl und Folge der Verse, sondern selbst die Wortstellung bis ins Kleinste beizubehalten bestrebt ist, sodass jedem, wenn auch scheinbar zufälligen, Worte sein volles Recht geschieht und oft durch ganze Zeilen nicht nur keines hinzugekommen oder weggeblieben ist, sondern auch jedes den Platz behalten hat, den der Dichter ursprünglich ihm angewiesen. Nicht mindere Anerkennung gebührt dem Streben, mit welchem Hr. K., indem er das reiche Gewand buntfarbiger Scenen nachbildet, die Gestalt des grossartigen und in sich einigen Körpers zu verfolgen sucht, welchen der Dichter durch jene, das Auge der Mehrzahl allein beschäftigende Draperie zugleich schmücken und verhüllen wollte. Um so mehr ist dies Streben zu billigen, als Hr. K., weit entfernt, an die willkürlichen und zusammenhanglosen Deuteleien sich anzuschliessen, durch welche

neuere Ausleger ihre eignen politischen oder sonstigen Gesinnungen dem grossen Florentiner unterzuschieben pflegen, den sichern Boden für seine Allegorienerklärung stets in dem Wissen und Glauben der Zeit und in deren Quellen, vor Allem in den prophetischen Schriften des Alten und Neuen Testaments zu finden bemüht ist. Es dürfte selbst unter Denen, welchen nicht Uebersetzung, sondern Interpretation der Göttlichen Komödie Hauptzweck gewesen, in neuerer Zeit kaum Einer gefunden werden, der der Lösung dieser allegorischen Räthsel so aufmerksam und stetig nachgegangen wäre, und ich zweifle um so weniger, dass dem Vorwurfe der Uebertreibung, den in dieser Hinsicht ich nicht selten hören musste, auch Hr. K. nicht entgehen wird, als hin und wieder vielleicht wirklich im Einzelnsten mehr Absicht gesucht ist als billig. Genauere Nachweisung des Zusammenhanges dieser sowie der eigentlich historischen Deutungen haben wir indess von den sieben Abhandlungen zu erwarten, die, eigentlich dazu bestimmt, das ganze Werk einzuleiten, in Folge des heftweisen Erscheinens desselben erst den Beschluss machen werden. Die Ueberschriften dieser Abhandlungen, welche der Prospectus bietet, sind in hohem Grade vielversprechend, und bewähren mindestens ein sehr richtiges Bewusstsein von Dem, was zu einer solchen Vorschule der Göttlichen Komödie gehört, auch scheint der ihnen zugewiesene Raum kein allzu beschränkter zu sein, wenn man berücksichtigt, dass im Ganzen 10—12 Lieferungen versprochen sind, und die erste, welche jetzt vorliegt, bereits ein volles Neuntel des ganzen Gedichtes umfasst. Leicht dürfte indess jenes Hinausschieben der zur Einleitung bestimmten Aufsätze manche Wiederholung veranlassen, wie 67a denn gar manche Bemerkung, nachdem sie in den ausführlichen Inhaltsangaben der einzelnen Gesänge ihren Platz gefunden, ziemlich mit denselben Worten in den Noten unterm Texte wiederkehrt. Für angemessener würde ich es halten,

den Text nur mit kurzen Worterklärungen und etwa mit Angabe besonders wichtiger Lesarten zu begleiten, in jeder übrigen Beziehung aber fortwährend auf die zusammenhängenden Darstellungen in der Vorschule zu verweisen.

Der italienische Text scheint der Grundlage nach aus einer der Lombardischen Ausgaben (vermuthlich der dritten römischen von 1820) entlehnt zu sein, doch sind darin, insbesondere nach Anleitung der von der Akademie der Crusca besorgten, unzählige Male nachgedruckten Ausgabe, viele Correcturen gemacht. Von dem Einflusse der vor nicht gar lange hochgefeierten Bartolinischen Handschrift scheint der Text sich freigehalten zu haben, was im Ganzen nur gebilligt zu werden verdient. Es wäre sehr zu wünschen, dass andere Neuerungen ebenso unbeachtet geblieben wären. Der Professor Federici hat 1836 den nicht sehr glücklichen Einfall gehabt, aus den Fastenpredigten eines Pater Paolo Fiorentino die Stellen der Göttlichen Komödie auszuziehen, die dieser, vermuthlich aus dem Gedächtnisse, citirt hat. Hier findet sich nun an der Stelle, wo Dante von der wollüstigen Semiramis spricht (Inf. V, 59), statt „*Che succedette a Nino e fù sua sposa*" („Dass sie auf Ninus folgt' und sein Gemahl war", wie es bei Philalethes heisst), die abscheuliche Lesart „*Che sugger dette*" („Dass sie den Ninus säugt'"). So in die Augen schlagend die Verwerflichkeit dieser geschmacklosen Capuzinervariante ist, die, wenn es dessen bedürfte, durch Orosius, dem Dante hier folgt, völlig widerlegt wird, so hat Hr. K. sie dennoch, noch dazu mit dem Druckfehler: „*Che sugge dette*", aufgenommen [S. o. S. 190 ff.]. Ebenso wenig ist II, 4 das nach Vorgang der gedachten römischen Ausgabe dem vermeintlichen Manuscripte des Boccaccio entlehnte „*M' affaticava*" (statt *M' apparecchiava*) zu billigen. Wenn in demselben Gesange Beatrice dem Virgil verheisst, sein Ruhm in der Welt werde so lange als die Welt selbst bestehen,

Di cui la fama ancor nel mondo dura,
E durerà quanto il m o n d o lontana,

so hat das *quanto il m o t o lontana* des Aldus und der Crusca zwar einen ältern Besitzstand für sich, lässt sich aber dennoch, wie selbst die Urheber der eben erschienenen neuen Florentiner Ausgabe erkannt haben, keinesfalls [?] rechtfertigen. Um zu den vielen in dieser Hinsicht bereits besprochenen Gründen wenigstens einen neuen hinzuzufügen, so wird *il mondo* auch durch die Parallelstelle in Boccaccios Jugendarbeit, dem „*Filocopo* („*Tanto si stenderà la mia vita, quanto il mondo si lontanerà*“)", unterstützt, und auch im Deutschen möchte wohl ziemlich jedem Leser das

Und dauern wird, so weit die Schwingung fortschwingt

des Hrn. K. als geziert und fremdartig Anstoss erregen. Ebenso halte ich *error* in III, 31 für irrig. Eigentliche Druckfehler im italienischen Texte sind mir dagegen aufgefallen in I, 117 und VI, 86.

Die kurzen Aufschlüsse, welche die Noten über den geschichtlichen Zusammenhang der im Gedichte erwähnten 67b Begebenheiten und Personen geben, sind im Ganzen angemessen und genügend; doch ist es ein unangenehmes Versehen, wenn IV, 141 im italienischen und deutschen Texte Linus steht, während die Anmerkung nur von Livius (bekanntlich die, übrigens mehr als bedenkliche, Lesart anderer Ausgaben; vielleicht ist *Tullio almo* das Richtige; vgl. *Convito* II, 16) redet. Ferner ist der Atalan, der in der Note zu VI, 121 als Gemahl der Elektra aufgeführt wird, der antiken Mythe fremd und gehört allein den altflorentinischen Chronisten an, die ihn als Stifter von Fiesole dachten. Nicht minder ist es ein kleiner Irrthum, wenn in der Note zu V, 123 gesagt wird, die Wahrheit des Satzes: *Infelicissimum genus infortunii est fuisse felicem*“, den Boethius in dem Buche „*De consolatione*“ ausgesprochen, habe sich ihm später in seinem Gefängnisse bestätigt; denn bekanntlich schrieb

er jenes Buch eben im Gefängnisse. Endlich sind in der Anm. zu XII, 109 Ezzelin v. Romano († 27. Sept. 1259 in Soncino) und Obizzo v. Este (*dell' occhio*, † 13. Febr. 1293), welche nichts, selbst nicht die Partei, die sie verfochten, miteinander gemein hatten, auf bedenkliche Weise in eine Person verschmolzen. Der Sohn, der den Letztern ermordet haben soll, oder der Stiefsohn, wie Dante ihn nennt, ist Azzo VII. (oder III., wie er auch genannt wird), und die ganze Sage scheint aus dem „*Pomarium*" des Riccobaldo von Ferrara zu stammen.

69a · Für die neuen, von Hrn. Kopisch versuchten Deutungen der Allegorien müssen wir die Rechtfertigung von den bereits erwähnten einleitenden Aufsätzen erwarten. Als die erheblichsten, die mir beim Lesen aufgestossen sind, erwähne ich folgende. Der Wald in I, 2 (vgl. IV, 66) soll den gemeinen Haufen vorstellen, oder vorbilden, wie Hr. K. vielleicht etwas allzu häufig zu sagen liebt. Ich fürchte, dass diese Deutung zu dem seltsamen Widerspruche führen dürfte, Dante, der nach II, 104 durch die Liebe zu Beatrice bereits aus dem gemeinen Haufen („*la volgare schiera*") herausgetreten war, sei nach deren Tode wieder in denselben versunken, während es doch grade diese Zeit ist, von welcher der Dichter selbst im ersten Capitel des *Convito* sagt, dass er in ihr (nach Oeynhausens Uebersetzung) „von der Weide des gemeinen Haufens entflohen sei, und zu den Füssen Derer, die an dem seligen Tische sitzen, Das aufsammelnd, was von ihrem Tische fiel, an der Süssigkeit Dessen, was er Krümlein für Krümlein aufgelesen, das traurige Leben Derer, die er zurückgelassen, erkannt habe". Die richtige Deutung des Waldes ist offenbar nur bei dem Propheten (Jeremias 5. 6, und 12. 8, vgl. Psalm 80. 14 und 104. 20) und dessen mittelalterlichen Auslegern zu finden, wobei eine merkwürdige Parallelstelle aus dem Briefe des Cola Rienzi an die Stadt Viterbo („*ipsa civitas sancta*", nämlich Rom, „*facta*

erat offensionis silva") als Fingerzeig dienen kann (vgl. Convito IV, 24). Das Schweigen der Sonne (I, 60) will Hr. K. nicht von dem Schatten, zu welchem Dante zurückstürzt, sondern von der Harmonie der Sphären erklärt wissen, welche dem Dichter „in der Tiefe völliger Verzweiflung" unvernehmlich geworden (vgl. indess V, 28). Das strafende Feuer der Hölle und das läuternde Feuer des Purgatoriums soll nach Anmerkung zu VIII, 73 nichts Anderes sein, als „das göttliche Licht der Wahrheit und Liebe, welches der Seligen Wonne ist". Diese Ansicht scheint mir indess, abgesehen davon, dass ihr zufolge in Hölle und Fegefeuer überall Feuer sein müsste, keineswegs in der Bibel, also auch nicht im Dante begründet zu sein, da die erstere dem göttlichen Feuer (Licht) ein dämonisches (Schwefel) Sündenfeuer gegenüberstellt (z. B. Hiob 31. 12, Sirach 9. 10, und 28. 12—14). 69b

Die Uebersetzung selbst ist nicht selten so treu, dass sie dem Genius der deutschen Sprache sich einigermassen entfremdet. So wenn mehrmals (z. B. III, 94 u. 96) der Infinitiv statt des Imperativs gesetzt wird („Charon nicht zürnen", „drum weiter nicht mehr fragen"), oder wenn die Artikel weggelassen sind (z. B. VIII, 13: „Strang hat von sich niemalen Pfeil getrieben, Der durch die Luft gefahren wär' so schnelle"; ebenso treu und weit verständlicher heisst es bei Philalethes: „Nie hat der Strang noch einen Pfeil geschnellet, Der durch die Luft so rasch dahingestrichen"; ferner II, 51: „Von Stätte komm' ich" u. s. w.). Andere Male ist dadurch, wenigstens nach meinem Gefühle, dem ernsten, würdigen Tone des Gedichtes zu nahe getreten: z. B. wenn die Anrede Virgils an Dante, „*figliuol*", durch „Söhnlein" gegeben wird (VII, 61, VIII, 67; ebenso X, 87: „*orazion*", „Gebetlein"), oder wenn es II, 89 „Da Macht inn' ist" und V, 85 „Da Dido inn' ist" heisst; ferner I, 95: „Diess Thier (die Wölfin) — Lässt Leute nicht durchgehn

auf seinem Wege" (Phil.: „Lässt Keinen frei hinziehn auf seiner Strasse"), I, 24: (Sowie Der, der — entronnen aus dem Pelagus,) „Sich wendet zur fahrvollen Flut und gaffet" (Phil.: „Auf die gefahrvoll wilde Flut zurückstarrt"). Zu Zeiten, aber nicht häufig, hat das Bestreben der Treue die Deutlichkeit gehindert; z. B. 1, 61: „Indem ich da verfiel zu niedrer Stätte" (Kannegiesser: „Hinab zur Tiefe stürzt' ich nun im Fliehen"), oder II, 97: „Lucia wählte sie in ihrem Wunsche" (Phil.: „Die wandt' an Lucien sich mit einer Bitte"); ferner VII, 129: „Mit Augen spähend, Wer des Schmuzes einschlingt" (Phil.: „Den Blick auf Jene, die den Schlamm verschlucken"), und endlich VIII, 44: „Abscheuvolle Seele" („*anima sdegnosa*"). Häufiger lässt die Uebersetzung sich als eine buchstäbliche rechtfertigen, während sie doch dem durch den Geist der italienischen Sprache oder durch den Zusammenhang gebotenen Sinne nicht entspricht; so an den Stellen, wo der Comparativ in italienischer Weise statt des Superlativs steht; z. B. II, 78: „Der Himmel —, der kleiner hat die Kreise" (Kanneg.: „des Himmels, dem 70a der kleinste Lauf beschieden"), IV, 135: „Die vor den Andern ihm viel näher standen" (Phil.: „Die vor den Andern ihm am nächsten standen"), wohin einigermassen auch die Uebersetzung von „*maggior Piero*" (II, 14, wie „*Ovidio maggiore*", *Convito* III, 3) durch „der gröss're Petrus", gehört. Umgekehrt steht der Superlativ im Italienischen wie im Lateinischen nur zur Verstärkung des Ausdrucks; so heisst IX, 40 „*idre verdissime*" nicht „die allergrünsten Hydern", sondern, wie Philalethes übersetzt, „Hochgrüne Hydern". In ähnlicher Weise entspricht „Hier sah ich zu viel Volk mehr als wo anders", VII, 25, dem „*Qui vid' io gente più ch' altrove troppa*" nicht (Phil.: „Viel mehr als anderswo sah ich des Volks hier"). Ebenfalls wird der Sinn des Originals nicht gehörig wiedergegeben, wenn *fare* mehrfach mit thun (IX, 67: „*Non altrimenti fatto*",

„Gethan nicht anders", 100: „*Fè sembiante*", „Gethan als Einer"; ebendaselbst V. 108 heisst „*tal fortezza*" auch „sogethane Festung"), und andere Male mit schaffen (IV, 61, wo gesagt wird, wie Christus die Seelen der Erzväter aus der Vorhölle befreit habe, „*fecegli beati*", „und schuf sie selig"; Phil.: „macht' er, mit Jenen, selig"; VIII, 26: „*mi fece entrare appresso lui*", „Und schuf dann, dass ich hinter ihm hineinging"; Phil.: „Und hiess darauf zu sich hinein mich treten"). Gleiches gilt von der Uebersetzung des *conforto* durch Trost oder Tröstung (II, 29: „*Per recarne conforto a quella fede*", „Um Trost herabzureichen jenem Glauben"; Phil.: „Um Stärkung jenem Glauben draus zu reichen"; IV, 18: „*Che suoli al mio dubbiar esser conforto*", „Der sonst Du Tröstung bist bei meinem Bangen"; Phil.: „Der du mich sonst ermuthigt, wenn ich zagte"; VIII, 106: „*e lo spirito lasso Conforta*", „tröst' und nähre Den hingesunknen Geist"; Heigelin, hier einmal richtig: „Den müden Geist frisch' auf, und speise ihn Mit guter Hoffnung" —), von *virtù* durch Tugend II, 11: „*Guarda la mia virtù, s' ell' è possente*", „Erwäge meine Tugend, ob sie tüchtig"; Phil.: „Betrachte meine Kraft erst, ob sie stark ist"; 130: „Erhub ich mich aus meiner matten Tugend"; Phil.: „Ward jetzt mir der erschlaffte Muth erneuet"), von *mano* durch Hand in der Redensart: *da ogni mano* (VII, 31: „So kehrten sie zurück — Von jeder Hand"), von *voto* durch Leere, in „*tu gridi a voto*" (VIII, 19: „Du schreiest in das Leere", statt: vergebens), von *in sù* durch auf in „*in su le porte*" (VIII, 82: „Ich sahe mehr als tausend auf den Thoren"; Kanneg.: „Und mehr denn Tausend sah ich an der Pforte"; vgl. Vers 114), von *di quà di là* durch von hier, von da, (V, 43 — Phil.: „Hierhin und dorthin"; ebenso VIII, 128: „*di quà da lei discende*" durch „kommt hier, von ihr herab"; Phil.: „Schon steigt diesseits von ihr den Abhang nieder"); von *O lasso!* durch „Ich schwacher", (V, 112 statt: Wehe!),

von *conviene* durch es fügt sich (VI, 67 und VIII, 57 statt: es soll, es wird geschehn) u. s. w. Seltener ist einzelnen italienischen Ausdrücken ein Sinn beigelegt, den sie überall gar nicht haben, doch gehört hieher II, 64: „*Che non sia già sì smarrito*", „Dass er schon so schwach" (statt: 70b so verirrt sei), 106: „*la pietà del suo pianto*", „die Busse (statt „die Trauer", wie Phil. übersetzt) seines Weinens", VI, 84: „*ma non vi sono intesi*", „allein gehört ist Niemand", VII, 102: „*che da lei diriva*", „die von ihm genagt wird" (Phil.: „der von ihm entspringt"), 125: „*Quest' inno si gorgoglian nella strozza*", „Den Hymnus stammeln sie da in dem Unflat" (Phil.: „Sie gurgeln dieses Lied in ihrer Kehle"), VIII, 66: „*l'occhio sbarro*", „mein Aug' ich — schirmte" (Kanneg.: „Dass ich das Aug' aufriss"), IX, 122: „*sì duri lamenti, Che ben parean di miseri e d'offesi*", „so harte Klagen, Dass wohl von Traurigen sie und Wunden (statt „von Geplagten", wie Phil.) schienen", endlich VI, 2: „*la pietà de' due cognati*", „das Leid der zween Verwandten" (statt „Schwägerpaar", wie Phil.).

Dass, wo auch die italienischen Ausleger über den Sinn einer Stelle verschiedener Meinung sind, Hr. K. oft derjenigen den Vorzug gegeben hat, welche ich für die verwerfliche halte, war nicht anders zu erwarten. So verhält es sich z. B. mit I, 41, 42, wo ich die Dionisische Lesart („*Di quella fiera alla gajetta pelle*", vgl. Inf. XVI, 108) und Erklärung (dass Tages- und Jahreszeit mir Anlass waren, in Betreff jenes buntfelligen Thieres guten Muthes zu sein) vorziehe; ferner mit IV, 69, wo unser Uebersetzer mit Lombardi das *vincia* nicht von *vincere*, besiegen, sondern von *vincire*, umwinden, umschliessen, herleitet, während ich, weil das vom Feuer ausgestrahlte Licht, nicht aber die darüber hinausliegende Finsterniss eine Halbkugel bildet, der erstern, dem Boccaccio und allen übrigen ältern Auslegern gemeinsamen Auslegung den Vorzug gebe. III, 54 scheint

mir das „*Che d'ogni posa mi pareà indegna*", das von der Fahne der Ruhmlosen gesagt wird, mit dem alten Buti und dem neuen Scolari, nur durch Ruhe verschmähend, nicht „der Ruh' unwürdig" übersetzt werden zu können. Das *alcuna* in III, 42 und XII, 9 ist nach Boccaccio und vielen andern Autoritäten mit einigen (Ruhm, Weg), nicht aber mit keinen, wie Hr. K. an der letzten Stelle übersetzt, zu erklären. An der ersten hat er richtig „Dass über sie die Schuld'gen nicht frohlocken", was die entgegengesetzte Bedeutung von *alcuna* voraussetzt, wenn Hr. K. nicht etwa *che* für damit genommen haben sollte. *Piaggia* in VI, 69 wird mit Dionisi, aber jedenfalls zu wörtlich, durch „welcher dicht am Ufer kreuzet" übersetzt. Boccaccio erklärt das selten vorkommende Wort durch „sich den Anschein geben, etwas zu wollen, was wir nicht wollen, oder was uns gleichgültig ist", und im Deutschen scheint das laviren, das Kannegiesser auch in der zweiten Ausgabe gebraucht hatte, am besten zu entsprechen. IV, 148 ist „*La sesta compagnia in duo si scema*" wohl gewiss nicht durch „Der Sechs Gesellschaft mindert sich um Zweie", sondern mit Bocc. und Phil. durch „— mindert sich auf Zweie" zu erklären. Ferner ist nach meinem Dafürhalten X, 83 „*E se tu mai nel dolce mondo regge*" nicht mit Lombardi und Biagioli durch „Und willst du in der süssen Welt je dauern", sondern mit Boccaccio und allen ältern Interpreten durch „so du die schöne Welt Noch mögest wiedersehn" (Schlegel) zu erklären. *Reggi* statt *riedi* ist ganz analog dem *feggi* statt *fiedi*, *seggi* statt 71a *siedi*, *veggi* statt *vedi* u. s. w. Auch lässt sich Dasselbe füglich von *re — gire* statt von *red — ire* herleiten, und *reggono* statt *riedono* kommt auch in der alten Uebersetzung des Palladius vor. Endlich mag noch erwähnt werden, dass, wenn der Zustand der ungetauften Kinder und tugendhaften Heiden, den Dante II, 52 und IV, 45 durch „*sospeso*" bezeichnet, von dem Uebersetzer durch „vorbehalten", oder

„aufbehalten“ ausgedrückt wird, er damit Lombardis unkatholischer Ansicht huldigt, welcher zufolge Gott sich nach Dantes Fiction vorbehalten hätte, die Bewohner des Limbus am Tage des Gerichtes zur Seligkeit zu berufen, während, wie auch Kannegiesser umschreibend in seine Uebersetzung („Ich war an schlimmem nicht, noch gutem Ort“) gelegt hat, durch jenen Ausdruck gewiss nur das schmerz- und freudenlose Schweben jener Geister des Mittelreiches zwischen Hölle und Himmel bezeichnet werden sollte. Vgl. namentlich IX, 18 und Purg. VII, 8.

Noch ein paar Stellen sei mir gestattet hervorzuheben, wo die Uebersetzung nicht sowohl untreu als unangemessen ist. II, 125 wird „*la corte del cielo*“ durch „des Himmels Richthof“ gegeben, wobei man nur allzu leicht an *les oeuvres de haute justice* erinnert wird. Angemessener und einfacher sagt Philalethes: „Im Hof des Himmels“. Durch ein schlimmeres Missverständniss des entsprechenden, in einer Anmerkung des Cassinenser Scholiasten vorkommenden Wortes: *curia (homo de curia)*, ist in der Note zu VI, 52 aus dem Spassmacher, *joculator*, *Ciacco,* „eine Gerichtsperson“ geworden. I, 121 sagt Virgil in der gegenwärtigen Uebersetzung zu Dante: „Willst dann zu diesen (den glückseligen Schaaren) du noch aufwärts klimmen“. Im Original heisst es *salire*; zu den Planeten und andern Himmeln kann Dante aber nicht klimmen, sondern nur schweben, wie er im „Paradiese“ wirklich thut. II, 27 heisst es, die Wanderung des Aeneas in die Unterwelt sei mittelbare Ursache geworden „zur päpstlichen Tiara“. Das Original sagt: des päpstlichen Mantels, und wir können bei Tiara füglich nur an die dreifache Krone denken, welche bekanntlich jünger ist als Dantes poetische Reise und an welche der Dichter auch gewiss nicht gern erinnert haben würde. Gleich in der nächsten Zeile bezeichnet der Urtext Paulus als „*lo vas d'elezione*“, was in der Uebersetzung, gewiss für die meisten

Leser unverständlich, durch „*vas electionis*" übersetzt ist, während ich keinen Grund absehe, warum nicht der Ausdruck der Lutherischen Bibel: „das erwählte Rüstzeug", hätte beibehalten werden sollen. Endlich scheint mir IV, 141: „Seneca der sitt'ge" statt: Seneca der Sittenlehrer, weder recht verständlich, noch Dantes Intention völlig entsprechend.

An manchen, in der That aber sehr wenigen Stellen erscheint der Ausdruck zu gesucht und überladen; so z. B. I, 5 „*Questa selva, selvaggia, aspra e forte*", „Derselbe Wald, wild und verwirrt und drange"; II, 108: „*Sulla fiumana*", „Am Sturzbach"; III, 22: „*alti guai*", „grimme Schreie", 26 „*Parole di dolor, accenti d'ira*", „Ausrufe tiefer Qual, empörtes Wuthschrein"; VI, 13 „*crudele e diversa*"; „grausam und greulich", besonders aber VII, 12 „*superbo strupo*", „prangendstolze Schändung". 71b

Was endlich den innern Bau der Jamben betrifft, in welchen Hr. K. sein Original wiedergibt, so hat er sich von einem nicht unbeträchtlichen Theile der gewöhnlichen Fesseln emancipirt. Ohne nämlich die zahlreichen und gewiss zuzulassenden choriambischen Versanfänge zu erwähnen, so hat er auch in das Innere der Verse eine grosse Anzahl von Daktylen, und wohl mehr als billig, eingeführt, so dass es mitunter nicht eben leicht wird, einen versartigen Rhythmus herauszufühlen, z. B. II, 94:

Im Himmel ist eine hehre Frau, die erbarmt sich.

Da geschieht es denn auch gelegentlich, dass man einen Sechsfüssler zu hören glaubt, z. B. II, 12:

Verweslich noch, hinunter zu unsterblicher —

oder dass ein Vierfüssler mit unterläuft, X, 29:

Der Särge, wesshalb ich in Bängniss.

In einem Punkte ist indess Hr. K. gegen sich selbst eigensinnig streng gewesen, ich meine die durchgänglich weiblichen und vorzugsweise spondeischen Ausgänge der

Verse; eine Consequenz, die in einem seltsamen Gegensatze gegen Heigelin's wunderlichen Einfall steht, jeden Vers ebenso ausnahmlos männlich ausgehen zu lassen. Ich will indess nicht läugnen, dass auch die Spondeen unserer Uebersetzung mir mitunter gesucht klingen.

Es lässt sich mit allem Grunde voraussetzen, dass das Publicum der Fortsetzung dieser Arbeit mit Interesse entgegensieht, und es ist auch meine Absicht, auf Anlass der noch zu erwartenden Abhandlungen abermals auf dieselbe zurückzukommen [Ist unterblieben].

XIX.

„Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung" 1866. Nr. 1.

Philalethes, Uebersetzung der Div. Comm.

Im Mai 1767, also ziemlich genau vor hundert Jahren, gab Leberecht Bachenschwanz, ein aus Anhalt-Zerbst gebürtiger Candidat der Rechte, in Leipzig, seinem Wohnort, die erste deutsche Uebersetzung von Dante's Göttlicher Komödie heraus. In der Zueignung an seine grosse Landsgenossin, die Kaiserin Katharine von Russland, sagt er: „Die Seltenheiten der lehrreichen Gemälde eines Dante sind auch für gelehrte und weise Prinzen würdige Gegenstände ihrer höheren Einsichten und Bewunderungen."

Einundsechzig Jahre später veröffentlichte ein Fürst, dem schon, als er dem Throne der Nächste war, im vollsten und schönsten Sinne der Name eines „gelehrten und weisen Prinzen" gebührte, in demselben schönen Sachsenlande, dessen Krone ihm vorbehalten war, die ersten zehn Gesänge des unsterblichen Gedichtes in metrischer Uebersetzung, als Erstlingsfrucht seiner dem grossen Florentiner zugewandten Studien. Unermüdet wurde die Arbeit zwanzig Jahre lang fortgeführt, und die Vorrede zum dritten, sie abschliessenden Bande datirt aus den Tagen, in welchen die sturmbewegten Wellen des Jahres 1848 am höchsten gingen. Begeisterte Liebe zu dem erhabenen christlichen Dichter, tiefsinnige Forschung und seltene Fülle des Wissens hatten

bei rastlosem Fleisse ein Werk vollendet, durch welches das Verständniss der *Divina Commedia* in einem Masse erschlossen ward, wie zuvor niemals und nirgends, namentlich auch nicht in der Heimat des Dichters, obwohl während mehr denn fünfhundert Jahren dort zahllose Erklärer aufeinander gefolgt waren.

Wer seitdem in den tieferen Sinn der Göttlichen Komödie eindringen will, ist mit Nothwendigkeit vor allen andern an diese eine Arbeit gewiesen, wie dies nicht nur von allen deutschen Danteforschern anerkannt und bethätigt ist, sondern wie auch die Ausländer den hier gebotenen Reichthum in immer weiterem Umfange zu verwerthen lernen. Am wenigsten ist dies bisher von den Italienern geschehen, denen das Erlernen unserer Sprache und das Verständniss der in ihr geschriebenen Werke noch immer so schwer fällt. Nicht viel Besseres ist von den Franzosen zu sagen. Eingehendere Benutzung ist schon den beiden scandinavischen Uebertragungen, der dänischen von Molbech (1851) und der schwedischen von Böttiger (1853), nachzurühmen. Am fleissigsten haben sich aber jene Ergebnisse der Forschungen eines deutschen Fürsten angeeignet der Engländer Cayley in den 1855 erschienenen Noten zu seiner sehr rühmenswerthen Uebersetzung und der Russe Dmitri Mein, der im gleichen Jahre (zu Moskau) Dante's Hölle mit vielem Geschick übertragen und commentirt hat. Insbesondere der letzte hat, ausser sorgfältiger Berücksichtigung in den fortlaufenden Anmerkungen, vier grössere Excurse aus Philalethes seinem Werke in russischer Uebersetzung beigegeben. Aehnliches, doch 1b in freierer Weise, ist in der holländischen Bearbeitung von Kok (Amsterdam 1863 und 64) geschehen.

Die glänzend ausgestatteten drei Quartbände waren indess auch in Deutschland nur für einen engeren Kreis von Danteverehrern zugänglich geblieben, und wie oft und

angelegentlich auch das Verlangen nach einer bequemeren und minder kostspieligen neuen Ausgabe ausgesprochen war, so wenig Hoffnung schien doch, dasselbe erfüllt zu sehen. Erhabenere Pflichten, den höchsten irdischen Beruf hatte die Vorsehung inzwischen dem Uebersetzer der Göttlichen Komödie zugewiesen, und es war zu fürchten, dass, wenn die Musse zu einer neuen Revision sich nicht mehr finden liess, die Erlaubniss zu einem unveränderten Abdruck kaum bewilligt werden würde.

Zur grössten Freude aller Verehrer wie des Dichters, so des erlauchten Uebersetzers ist es nun möglich geworden, diese Schwierigkeiten und Bedenken zu überwinden. In stattlichem Octav und dem Auge wohlgefälliger Schrift auf schönem Velinpapier liegen bereits zwei Theile des Werkes vor uns, das, auch wenn demnächst der dritte Theil hinzugekommen sein wird, im Ganzen den Umfang eines mässigen Bandes nicht überschreiten wird. Und wenn diese neue Ausgabe auch nicht eine „umgearbeitete" zu nennen ist, so bietet sie doch, abgesehen davon, dass Berichtigungen und Zusätze, die schon im Verlaufe der ersten Arbeit sich ergeben hatten, nun gehörigen Orts eingeschaltet sind, an Neuhinzugefügtem und Verbessertem eine reiche Ernte.

Ueber die Revision, namentlich des Textes, äussert sich die Vorrede wohl mit vollem Rechte: „Ich glaube allerdings, dass dergleichen Umarbeitungen einer Jugendarbeit, im höheren Alter unternommen, selten wahre Verbesserungen sind." Ein Werk wie das vorliegende ist das Erzeugniss einer in sich harmonischen Stimmung, welche in ihrer Ganzheit zu reproduciren nach Ablauf von Jahren kaum gelingen wird. So verräth denn das später Eingefügte nur allzuleicht eine verschiedene Färbung und stört den Leser als ein Fremdartiges. Ein unerfreuliches Beispiel solch corrigirender Flickarbeit bieten bei allem

rühmenswerthen Fleisse die späteren Ausgaben von Kannegiesser's Uebersetzung der Göttlichen Komödie. Eine Vergleichung der zehn ersten Gesänge des gegenwärtigen Druckes mit dem früheren ergiebt, von geringeren Correcturen (wie VII, 32, VIII, 129 und IX, 20) abgesehen, nur folgende, den Sinn berührende Veränderungen: I, 58, II, 60. III, 42. IV, 36. V, 136, 37 und IX, 54. Unter ihnen beruht die zweite und vierte auf der Annahme einer andern Lesart des Originaltextes als der in der ersten Ausgabe befolgten. Die dritte und die letzte, beides unzweifelhafte Berichtigungen, scheinen auf die Autorität von Blanc (Philolog. Erklärung d. Göttl. Kom.), dessen die Vorrede in dieser Richtung ausdrücklich anerkennend gedenkt, adoptirt zu sein.

Grössere Umgestaltungen hat der Commentar erfahren. Die bereits erwähnten Einschaltungen von Zusätzen, welche schon die erste Ausgabe, aber an anderer Stelle bot, finden sich in Anm. 16 zu Hölle X, 120 aus Anm. 9 zu Fegef. XXIV, 29 der I. Ausg. (vgl. indess Anm. 3 a. E. zu Hölle X, 33 mit Anm. 23* zu Fegef. VI, 147), Anm. 10 gegen Ende zu Fegef. VII, 100, Anm. 24 a. E. zu Fegef. XVIII, 118, Anm. 16 zu Fegef. XXIII, 96 und Anm. 17 a. E. zu V. 102 daselbst. Unter den neuen Zusätzen sind die beiden bedeutendsten Anm. *** zu Hölle I a. E. und Anm. 20 zu Hölle II, 117. Der erste berichtet über die verschiedenen Deutungen, die man den allegorischen Gestalten des ersten Gesanges gegeben hat, und erklärt sich mit gutem Grunde allem Phantasiespiel moderner politisirender Ausdeutung gegenüber für die älteste, in ihren wesentlichen Zügen bis zu Dantes Zeitalter hinaufreichende Auffassung. Im Zusammenhange hiermit giebt der zweite jener Zusätze, theilweise ebenfalls im Anschlusse an Blanc, den drei Frauen des zweiten Gesanges eine allegorische Deutung. Ausserdem findet sich an folgenden Stellen

Neues oder wesentlich Verändertes: Hölle I, 42, Anm. *). V, 56, Anm. 5. V, 74, Anm. 10 gegen Ende. VI, 52, Anm. 5. VI, 66, Anm. *). VII, 124, Anm. 16. VIII, 1, Anm. 1. IX, 115, Anm. 18. X, 54, Anm. 6. X, 87, Anm. *). XVI, 114, Anm. 19 a. E. XX, 12, Anm. 2. XX, 96, Anm. 17 a. E. XXI, 38, Anm. 4 a. E. XXI, 96, Anm. 10. XXII, 90, Anm. 12. XXIII, 48, Anm. 6. XXIX, 27, Anm. 5. XXXII, 29, Anm. 6. XXXIII, 47, Anm. *) und 75, Anm. 8. XXXIV, 67, Anm. 8 a. E. Fegefeuer III, 129, Anm. *) gegen Ende. V, 88, Anm. 11, VI, 17, Anm. 6 Mitte und Ende. VIII, 74 a. E. XXIV, 37, Anm. 13 *). XXVIII, 42, Anm. 6. XXIX, 84, Anm. 14.

Von diesen Zusätzen rührt ein erheblicher Theil, wie dies auch in der Vorrede gesagt wird, aus dem alten, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfassten Commentar des Pisaners Francesco da Buti her. Obwohl nämlich derselbe schon zuvor von italienischen Interpreten vielfach, und infolge dessen zur zweiten Hand auch in der vorigen Ausgabe benutzt war, so sind diese Berichte doch häufig ungenau (vgl. z. B. Fegef. VI, 3, Anm. 1. VII, 74, Anm. *) und XX, 89, Anm. 20). Inzwischen ist nun aber (von 1858—1862) das vollständige Werk von Crescentino Giannini mit grosser Sorgfalt herausgegeben.

Nachdem hiermit das Verhältniss der zweiten zur ersten Ausgabe nachgewiesen ist, wird es angemessen sein, über die Bedeutung des gesammten Werkes, wie es in allen wesentlichen Zügen schon seit Jahrzehnten vorlag, Einiges zu sagen. Es zerfällt aber der Inhalt in zwei, wenn auch zusammengehörige, dennoch getrennt zu erörternde Theile: die Textesübersetzung und den Commentar.

Jede Uebersetzung, insbesondere die eines Dichterwerkes, wird ihre Aufgabe nur unvollkommen lösen können, um so unvollkommener, je kunstreicher die dichterische

Form, je prägnanter die Sprache des Originals ist, und je schwieriger dessen Gegenstand seiner Beschaffenheit nach sich verständlich und in dichterischem Gewande erörtern lässt. In allen diesen Beziehungen möchte kaum ein anderes Gedicht der Uebersetzung grössere Hindernisse entgegenstellen als die Göttliche Komödie. So ist es denn wohl zu verstehen, wie Einzelne, um nur die Gedanken des Dichters unverkürzt und unentstellt zu erhalten, den Versuch, ihrer Nachbildung irgend welche poetische Form zu geben, ganz aufgaben und sich mit schlichter Prosa begnügten. So thaten im Deutschen, ausser dem schon erwähnten Bachenschwanz, mit wenig besserem Erfolge Hörwarter und Enk. Ebenfalls in Prosa haben französische Uebersetzungen Moutonnet de Clairfons, Rivarol, Artaud, Tarver, Fiorentino, Brizeux, Saint Mauris, Mesnard und Lamennais geliefert und ebenso John A. Carlyle eine englische der Hölle. Doch will es, wenigstens in unserer Sprache, der ungebundenen Rede durchaus nicht gelingen, den dichterischen Schwung, die hinreissende Energie des Originals wiederzugeben.

Daher unternahm es denn schon 1814, zu einer Zeit, als die Virtuosität der Schlegelschen Schule, die entlegensten Dichtformen nach Deutschland zu verpflanzen, in voller Blüthe stand, Kannnegiesser, die *Divina Commedia* in treu nachgebildeten deutschen Terzinen mit all ihrer künstlichen Reimverschlingung wiederzugeben. Es war ein Werk des mühsamsten deutschen Fleisses, das aber die Anstrengung seines Urhebers zu sehr durchfühlen liess, um den Leser, dem es oft schwer gelang, aus den fremdartigen Wortfügungen und Bildungen den Sinn herauszufinden, zum Genusse, ja nur zu rechter Ueberschau kommen zu lassen. Mit viel grösserer Freiheit und entschiedener Virtuosität in Handhabung der Sprache trat zehn Jahre später Streckfuss auf, in dessen fliessenden

und eleganten Versen nur leider gar häufig weder Dante's eigentlicher Gedanke, noch dessen Ton und Redeweise zu erkennen war. Jedenfalls hat aber diese Arbeit an Verbreitung auch die beiden in gleicher Form nachfolgenden von Bernd von Guseck (1841) und Graul (1843. Nur die Hölle) überflügelt.

Gleichzeitig mit der ersten Ausgabe von Kannegiessers Uebersetzung in Terzinen unternahm der Engländer Carey Dantes grosses Gedicht in ungereimten fünffüssigen Jamben *(blank verses)* wiederzugeben. Der Versuch fand vielen Anklang, und noch heute, wo eine Anzahl formgerechter und mit vielem Geschick gefertigter Uebersetzungen nachgefolgt ist, bleibt diese minder anspruchsvolle auf dem ganzen Gebiet der englischen Sprache in zahlreichen Auflagen die populärste. In Deutschland schlug die erste Ausgabe der jetzt vorliegenden Uebersetzung (1828) zuerst die gleiche Bahn ein. Ihr folgten, abgesehen von Heigelins bis über die Grenzen des Komischen hinaus misslungener Arbeit (1836), Kopisch (1842), Blanc (1864), Eitner, Tanner (beide 1865) und Andere.

Schon aus dieser im Verlaufe der Zeit wachsenden Zahl von Uebersetzern, welche statt Prosa und statt Terzinen den reimlosen Jambus gewählt haben, lässt sich ermessen, wie es eben die Erfolge der Arbeit von Philalethes gewesen sind, welche die Ueberzeugung begründet und immer weiter verbreitet haben, dass diese Form die geeignetste sei, um die Göttliche Komödie in unserer Sprache wiederzugeben. In der That ist der Jambus seit des Archilochus Zeiten desjenigen Pathos fähig, das ein so wesentliches Element der Danteschen Diction ist, und das die ungebundene Rede, wie kräftig auch gehandhabt, nimmer erreichen wird, während er auf der andern Seite die Freiheit der Bewegung gestattet, ohne welche der Gedanke des Originals nur allzugrosse Gefahr läuft durch

die Anforderungen der Form verdrängt oder entstellt zu werden.

Aber auch auf diesem Gebiete können die von den einzelnen Uebersetzern eingeschlagenen Wege noch einigermassen auseinander gehen. Dem Einen wird es als das Wichtigere erscheinen, dem Original bis in jede Schattirung des Gedankens nachzufolgen, so dass dem Leser keine Einzelheit des Gedichtes verloren geht, aber auch, wo der Sinn der Urschrift selbst dem der Sprache vollkommen Kundigen Schwierigkeiten bietet, diese ihm, wenigstens in vielen Fällen, in der deutschen Nachbildung ebenso wenig erspart werden. Der Andere wird es als Hauptaufgabe betrachten, das schwer zu erfassende Gedicht dem deutschen Leser so nahe zu bringen als möglich, und deshalb in seinem Bestreben nach Klarheit und Durchsichtigkeit des Ausdruckes sich nöthigenfalls entschliessen, einen untergeordneten Pinselstrich des Originals zu opfern oder ihn durch einen andern Farbenton, der, seinem Dafürhalten nach, von gleicher Wirkung ist, zu ersetzen.

Die von Philalethes eingehaltene Richtung ist nun vorwaltend die erste. Die Treue der Reproduction lässt auch von den feinsten Nüancen des Originals nicht eine vermissen; keine der Schwierigkeiten ist umgangen, keine der unzähligen Streitfragen über den Sinn einzelner Stellen unbeachtet geblieben. Es ist, als ob der Leser auf eine Photographie der *Divina Commedia* blickte. Dennoch hat dies genaue Anschliessen an den Urtext durchaus nichts Aengstliches, die Sprache bewegt sich frei, und wer selbst gar manches Mal im Falle war, für diese oder jene Wendung des Dichters den angemessenen Ausdruck zu suchen, weiss am besten, wie oft ihm beim ersten Blicke klar ward, dass eben nur Philalethes das treffende Wort gefunden habe. Es sei gestattet, hier auf das Urtheil eines der gründlichsten Danteforscher, des Professor Wegele

in Würzburg, Bezug zu nehmen. In der Vorrede zur eben erschienenen zweiten Ausgabe seines Lebens des Dichters sagt er, nachdem er einiger Uebersetzungen neuerer Zeit gedacht hat: „Nach meinem Urtheil und Geschmack ist die von Philalethes — schon der meisterhaften Behandlung der Sprache wegen — unbedingt allen anderen vorzuziehen."

Wohl unzweifehaft noch höheren Werth als die Uebersetzung hat der ihr beigefügte Commentar, und eben er ist es, um dessentwillen die vorliegende Arbeit ihre Bedeutung weit über die Grenzen der deutschen Sprache erstreckt. Sprachliche Schwierigkeiten oder Fragen der Textes-Kritik, deren Erörterung in der Mehrzahl italienischer Commentare unverhältnissmässigen Raum einnimmt, werden allerdings in den Anmerkungen zu einer Uebersetzung nur ausnahmsweise an ihrer Stelle sein. Aehnliches gilt von den Noten, die auf Schönheiten des Gedichtes aufmerksam zu machen bestimmt sind. Die Göttliche Komödie ist aber aus der Fülle der Anschauungen und des Wissens jener Zeit hervorgegangen, und aus diesem Material die unzähligen Stellen, die dessen bedürfen, zu erläutern, ist ebensowohl Aufgabe des Uebersetzers wie des einheimischen Commentators.

Solche Erläuterung ist zunächst überall erforderlich, wo der Dichter auf Zeitereignisse hindeutet, deren Bekanntschaft er bei dem Leser voraussetzt. Was die älteren italienischen Commentatoren in dieser Richtung bieten, pflegt sehr ungenügend zu sein. Nur der eine Benvenuto von Imola, der aber lediglich im Auszuge gedruckt ist, giebt ausführlichere, durchaus nicht immer zuverlässige, historische Nachrichten. Die übrigen erfinden sich nur allzuoft aus reiner Willkür Geschichten, wie sie meinen, dass sie am besten zum Texte stimmen. Seit im vorigen Jahrhundert das Studium der Göttlichen Komödie

wieder auflebte und Commentare in der Heimath des Dichters immer zahlreicher aufeinander folgten, blieb die der Geschichte zu entnehmende Erklärung fortwährend in hohem Grade vernachlässigt. Man begnügte sich, jene alten Interpreten dürftig zu excerpiren, jeder Spätere schrieb seine Vorgänger ab, und vielfach ist es nicht zu verkennen, dass dem Erklärer der Zusammenhang der Begebenheiten, über die er berichten will, völlig unklar geblieben ist. Eine rühmliche Ausnahme macht in dieser wie in anderen Beziehungen Niccolo Tommaseo (1837 und 1856).

Und dennoch wären eben zu diesem Gebiete der Erklärung die Italiener ganz vorzugsweise berufen. Oft handelt es sich um Einzelheiten der Geschichte einer Landschaft oder einer Stadt. Gerade hierfür sind aber vielfach die Quellen entweder noch gar nicht veröffentlicht, oder doch diesseits der Alpen fast unzugänglich. Man sollte glauben, der auf der Halbinsel so hervortretende Municipalpatriotismus, der so manches schöne Unternehmen hervorgerufen hat, müsste auch in dieser Richtung wirksam sein. Namentlich als in dem eben zu Ende gehenden Jahre fast jede italienische Stadt eine Ehrenpflicht darin fand, das Säcularfest des grossen Dichters auch literarisch zu feiern, lag die Hoffnung nahe, dass jeder Ort sich die Aufgabe stellen würde, was auf seine Geschichte und auf die der umliegenden Landschaft Bezügliches die Göttliche Komödie enthielte, durch gründliche Forschungen in Schriftstellern und Archiven zu erläutern. Leider aber ist nach dieser Richtung hin sowohl in den Festschriften, als in den Dante-Journalen nur verschwindend wenig geleistet. Das Beste wohl noch in dem österreichisch gebliebenen Theil von Italien, in Venedig, Padua, Vicenza und Verona. Allerdings ist gar manche brauchbare Arbeit solcher Art schon seit lange in Broschüren, Gelegenheitsschriften und Journalartikeln verstreut; dies Material zusammenzubringen ist aber so

gut als unmöglich, und selbst die einheimischen Commentatoren machen davon kaum irgend welchen Gebrauch.

Der Commentar von Philalethes hat es sich nun zur besondern Aufgabe gestellt, Quellen und Hülfsmittel der italienischen Geschichte, soweit sie zur Erläuterung der Göttlichen Komödie gereichen können, auf das sorgsamste zu durchforschen und die Ergebnisse dieser Arbeit nicht nur in nackten Notizen über die einzelnen von dem Dichter erwähnten Thatsachen, sondern in solcher Ausführlichkeit mitzutheilen, dass der Leser den Zusammenhang der zur Sprache gekommenen Ereignisse erkennen kann. In solcher Weise sind die zahlreichen Folianten der Muratorischen *Scriptores* ausgebeutet, daneben aber noch gar manche einzelne Chronisten, sowie neuere Geschichtswerke und Monographien mit grösstem Fleisse verwerthet. Kaum der eine oder andere Gesang wird sich nachweisen lassen, dessen volleres Verständniss nicht durch die Früchte dieser Forschungen gefördert wäre. Das in solcher Weise gewonnene Material ist bald zu längeren Excursen, die anhangsweise einzelnen Gesängen beigegeben sind, gestaltet, bald aber in den fortlaufenden Anmerkungen verstreut. Beispiele der ersten Art sind die Schilderungen Bonifaz des Achten (Hölle XIX a. E.) und Michele Scotto's (Hölle XX a. E.), sowie die „Historischen Skizzen" über die Zustände der Romagna am Ende des dreizehnten Jahrhunderts (Hölle XXVII a. E., womit aber die Anmerkungen 7—13 zu demselben Gesange, sowie die zum XIV. Gesange des Fegefeuers zu vergleichen sind) und über den Grafen Ugolino della Gherardesca (Hölle XXXIII a. E. vergl. mit Anm. 11 und 13 zu diesem Gesange). Die wichtigen, in der zweiten Weise gegebenen Erläuterungen sind so zahlreich, dass eine Auswahl unter ihnen zu treffen sehr schwer fällt. So ist denn die folgende Aufzählung einiger besonders reichhaltigen mehr

oder weniger einige zufällige: Ueber Petrus de Vineis Anm. 4 und 5 zu Hölle X, 57 und 61. Ueber Brunetto Latini Anm. 6 und 11 zu Hölle XV, 30 und 59. Ueber die Grafen Guidi Hölle XVI, 39, Anm. 3. Ueber die Parteikämpfe in Pistoja Hölle XXIV, 142, Anm. 22 und XXXII, 63, Anm. 15. Ueber Gerhard Segarelli und Dolcino Hölle XXVIII, 60, Anm. 10. Ueber die Schlacht von Campaldino Fegefeuer V, 92, Anm. 13. Ueber Ghino di Tacco Fegefeuer VI, 14, Anm. 3. Ueber Pierre de la Brosse daselbst Anm. 8 zu Vers 22. Ueber die Montecchi und Cappelletti das. Anm. 18 zu Vers 108. Ueber die Verfassungswechsel in Florenz das. Anm. 23 zu Vers 147. Ueber Wilhelm von Montferrat Fegef. VII, 136, Anm. 24. Ueber Cimabue und Giotto Fegef. XI, 90, Anm. 15. Ueber die Geschichte der Capetinger Anm. 6—17 zum XX. Ges. des Fegef. und über den vom Dichter (Fegef. XXXIII, 43) verheissenen Heerführer („Fünfhundert zehn und fünfe") in der 6. Anmerkung zu jenem Gesange.

Dantes geistige Anschauungen beruhen ferner auf der Theologie und Philosophie seiner Zeit; die Göttliche Komödie ist die dichterische und dadurch populäre Verkünderin der Lehren des Thomas von Aquino und der gesammten Scholastik des dreizehnten Jahrhunderts. Die zahlreichen Commentatoren der nächstfolgenden Zeit waren noch aus derselben Schule hervorgegangen, wenn auch zu viel minderer Tiefe durchgedrungen. So haben sie denn alle ein leidliches Verständniss für des Dichters theologische und philosophische Ideen, und einige unter ihnen, wie namentlich der sogenannte Petrus Dantis, bethätigen sogar eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit dem Aquinaten und anderen verwandten Schriftstellern. Mit dem Sturz der Scholastik verschwindet aber auch allmählich der Sinn für diese Anschauungen. Schon die Erklärer des sechzehnten Jahrhunderts (Vellutello und Daniello) geben nach

dieser Richtung nur noch geringen Aufschluss, die Späteren so gut als gar keinen. Eine Ausnahme macht auch hier Tommaseo, obwohl seine Mittheilungen dürftiger und zusammenhangloser sind, als zu wünschen wäre. Auch einige Dante-Erklärer von strengkirchlicher Färbung, wie z. B. der Graf Torricelli, haben diesen Studien lobenswerthen Fleiss zugewandt, doch wird der daraus zu ziehende Gewinn durch ihre sonstigen Seltsamkeiten verdunkelt.

Dennoch ist die Einsicht in dieses Lehrgebäude zum Verständniss der Göttlichen Komödie in noch viel höherem Masse wesentlich, als die Bekanntschaft mit den geschichtlichen Vorgängen, auf welche das Gedicht hindeutet. Während dessen Zusammenhang im Ganzen und Grossen der gleiche bleibt, möge nun ein vorübergehend erwähnter Burgherr oder städtischer Dynast Guelphe oder Ghibelline gewesen sein, durchziehen die scholastischen Grundanschauungen das Gedicht als dessen Blut und Lebenssaft. Wie wenig also auch diese Doctrinen unserem Geschmack, unserer philosophischen Einschulung entsprechen, werden wir doch nicht umhin können, sie uns anzueignen, wollen wir anders in die Tiefen des Danteschen Gedankens eindringen.

So ist denn, was in dieser Richtung der Commentar von Philalethes, als die Frucht umfassenden und mühevollen Studiums, in reicher Fülle bietet, ganz besonders dankenswerth. Nicht nur die weitschweifigen Werke des Thomas von Aquino sind zu solchem Ende sorgsam durchforscht, sondern auch die des Albertus Magnus, des Hugo und Richard von Sanct Victor zur Hülfe genommen, während häufig bis auf die noch älteren Theologen und Philosophen, ja auf die Kirchenväter und Aristoteles zurückgegangen wird. Die reichste Ausbeute bieten allerdings in dieser Hinsicht die Anmerkungen zum Paradiese, das in der neuen Ausgabe noch nicht vorliegt. Hölle und Fegefeuer

gaben dem Dichter, mithin auch dem Erklärer, weniger Anlass, sich in die Feinheiten scholastischer Lehre zu vertiefen. Dennoch begegnet der Leser auch schon in diesen zwei Bänden mancher eingehenden und wesentlich belehrenden Erörterung. Vor Allem hervorzuheben ist die die dem XVIII. Gesange angehängte Darstellung der Psychologie des Aquinaten. Wichtig sind ferner die Lehre von der Bildung der Schattenkörper (Fegefeuer III, 33 Anm. 9) und von der Erzeugung (Fegef. XXV, Anm. 7—17). Sodann über Fürbitte (Fegef. VI, 42, Anm. 11), über Busse (Fegef. IX, 63, Anm. 12) und der mit † bezeichnete Excurs über Heiligung zu Fegef. XXVII, 108. Wenn nun in diesen beiden Abtheilungen des Gedichtes die nur vom Standpunkte der Scholastik aus recht zu verstehenden Stellen noch einigermassen vereinzelt sind, so ist im Paradiese das Verhältniss ein umgekehrtes, und es muss mit Entschiedenheit behauptet werden, dass die Einsicht in diesen erhabensten, aber auch schwierigsten Theil der Göttlichen Komödie noch nie durch einen Commentar auch nur annähernd in gleichem Masse gefördert ist, als durch den vorliegenden.

Durch die beiden angeführten Richtungen, die geschichtliche und die theologisch-philosophische, sind aber die Wissenszweige, auf denen der Commentar sich gründlich forschend ergeht, bei Weitem noch nicht erschöpft. So werden Dantes Kosmologie und Kosmogenie ausser einem eigenen Excurse am Schluss des ersten Paradiesgesanges an vielen zerstreuten Stellen erörtert. Besondere Aufmerksamkeit ist der Construction der Hölle und des Fegefeuers und den dafür zu ermittelnden Maassen, sowie den Zeitbestimmungen des Dichters gewidmet. Astronomie und Psychologie finden eingehende Beachtung, und entlegene, schwer zugängliche Quellen werden herbeigezogen, um die auf Mantik und auf Falkenjagd bezüg-

lichen Stellen des Gedichtes zu erläutern. Selbst der arabischen Sprache werden zweierlei Deutungen der räthselhaften Worte des Nimrod (Hölle XXXI, 67, Anm. 7) entlehnt.

Wie schwer auch zu erfüllen, so ist doch der Wunsch, dass die Uebersetzung die dichterische Form der Urschrift auch in den Reimen wiedergeben möge, nicht abzuweisen. Sind die älteren Versuche solcher Art nur unvollkommen gelungen, so ist dadurch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass unsere Sprache bei weiterer Durchbildung 4b Kraft gewinnen werde, auch diese Schwierigkeit zu überwinden. Haben doch die Engländer nach den *blank verses* des Carey rühmenswerthe gereimte Uebersetzungen erhalten: zuerst die in unvollkommenen Terzinen von Wright (1833—40), dann in regelrechten von Cayley (seit 1851), Brooksbank (1854), Wesley Thomas (1859), Bruce Whyte (etwas incorrect 1859) und Mistress Ramsay (1862). Freilich ist nicht zu verkennen, dass, um diese Aufgabe glücklich zu lösen, ein besonders tiefes Mass von Verständniss und eine hohe Begabung erforderlich ist. Den Gedanken des Dichters *unverändert* wiederzugeben, wird der Reim nur äusserst selten erlauben. *Auslassung* von Einzelnheiten, *Vertauschung* des Ausdrucks, vielleicht sogar des Bildes wird daher unvermeidlich sein. Wo nun das Original sich in der behaglichen Breite des Rasenden Roland bewegt, oder, wie bei Petrarca, mit willkürlich an einander gereihten Antithesen spielt, da wird jene Operation, wenn den Versen nur Glätte und Lesbarkeit bewahrt wird, nicht allzugrosse Gefahr bieten. Wo dagegen, wie bei Dante, Satz an Satz und Wort an Wort wie die Felsblöcke einer Cyklopenmauer in einander gefügt sind, da bedroht das Herausreissen eines solchen Werkstückes die ganze Mauer, und wer versuchen wollte, die Lücke mit anderem Gestein, wohl gar mit Backsteinen auszu-

füllen, würde befürchten müssen, das majestätische Gebäude schnöde zu entstellen. So erfordert denn jene Arbeit ein tiefes Verständniss, was im Sinne des Dichters minder wesentlich ist und daher ohne Nachtheil geopfert oder vertauscht werden kann. Das Vertauschen aber, und gerade das wird durch den Reim am häufigsten herbeigeführt werden, wird nur dann gelingen können, wenn ein Funke von Dantes eigenem Dichtergeist den Uebersetzer erkennen lehrt, welcher Ausdruck, welche Wendung, welches Bild sich eben an dieser Stelle harmonisch einfügt.

Die schon 1863 erschienene Uebersetzung der Hölle von Julius Braun in völlig freier, willkürlich wechselnder Reimstellung hat den Vorzug flüssiger, wohlklingender Sprache und ist von mehreren Seiten mit Beifall begrüsst worden. Im selben Jahre veröffentlichte das Bremer Volksblatt Proben einer Uebersetzung von Adolph Doerr in unvollkommenen Terzinen, indem, wie in den Bruchstücken, die von Aug. Wilhelm Schlegel in den Horen erschienen, die mittlere Zeile jeder Terzine ohne Reim bleibt. Die Arbeit, die, wie mir bekannt geworden, seitdem erheblich vorgeschritten ist, macht einen sehr günstigen Eindruck und hält namentlich den Ton des Originals in rühmenswerther Weise inne.

Auf der Dresdener Septemberversammlung der Dantefreunde wurden noch aus drei anderen Uebersetzungen Proben mitgetheilt und sehr beifällig aufgenommen. Die erste von Fräulein Josephine von Hoffinger liegt schon fertig gedruckt vor und unterscheidet sich in der Form von der Doerrschen dadurch, dass noch die Mittelzeilen von je zwei Terzinen mit einander reimen. Es zeigt dies Werk von entschiedener Begabung und redlichem Fleisse. Die Verse lesen sich gut und geben den Sinn der Urschrift möglichst treu und sorgsam wieder. Proben von Friedrich Notter's Uebersetzung in Terzinen von

regelrechter Reimverschlingung; die theilweise ebenfalls in Dresden mitgetheilt wurden, bringen die neuesten Nummern des Morgenblattes. Auch diese Uebersetzung nähert sich, wie ich gern vernommen habe, dem Ende der Hölle. Die Genauigkeit, mit der sie den Sinn und die ganze Haltung des Originals, trotz der durch den dritten Reim gehäuften Schwierigkeit wiedergiebt, verdient die grösste Anerkennung. Endlich wurde bei jener Zusammenkunft ein Fragment von Friedrich Halm vorgelesen, das den lebhaften Wunsch, diese Uebersetzung mit gleichem Geschick das ganze Gedicht umfassen zu sehen, bei allen Zuhörern erweckte.

XX. Die beiden ältesten Commentatoren von Dante's Göttlicher Komödie.

„Wiener Jahrbücher der Literatur“ 1828, vierter Band.

1 Die Ueberzeugung, dass der tiefere Sinn der Göttlichen Komödie von den neueren Auslegern missverstanden werde, veranlasste mich zu der Frage: ob denn nicht vielleicht die älteren Erklärer des Dichters Gesinnung richtiger aufgefasst hätten? In der That zeigte sich bald, dass die religiöse Grundlage des ganzen Gedichtes, und die allegorisirende Richtung der Einzelnheiten von den Commentatoren bis ins sechzehnte Jahrhundert, ja zum Theil noch weiter herab, gewürdigt worden seien, und dass erst der philosophische Materialismus neuerer Zeit, unfähig, die künstlich verhüllte Idee zu erkennen, Rücksichten und Zwecke der irdischsten Art an ihre Stelle zu setzen gesucht habe. Diese Wahrnehmung regte natürlich den Gedanken an, jener richtige Sinn möchte vielleicht durch eigene Aeusserungen des Dichters zuerst mitgetheilt sein, dann aber durch Tradition sich ferner fortgepflanzt haben. So entstand in mir ein besonderes Verlangen nach der Bekanntschaft mit jenen älteren Commentatoren, vorzugsweise mit denen, für die ein persönliches Verhältniss zu Dante nachgewiesen, wahrscheinlich oder auch nur möglich ist. Als ich nun im vergangenen Jahre (1826) Ober-Italien eilig wieder durchflog, versäumte ich nicht, jenen alten Erklärern eifrigst nachzuspüren, und so habe ich

denn neben gar vielen andern Arbeiten in weniger als drei Monaten etwa 150 Bände handschriftlicher Commentatoren eingesehen. Diese Zahl überhebt mich ohne Zweifel der Versicherung, dass hier von keinem Durcharbeiten und Excerpiren die Rede ist. Meine Absicht beschränkte sich darauf, Andern die Arbeit zu erleichtern, jene merkwürdigen Denkmale unglaublichen, auf die Göttliche Komödie verwandten Fleisses zu ordnen, die Zahl der Anonymi zu vermindern und wenigstens einigen Aufschluss über den Werth der Einzelnen zu gewinnen. Inwiefern mir diese Absicht gelungen sei, hoffe ich später darlegen zu können. Hier erwähne ich nur, dass jene Vermuthung einer von Dante selbst abstammenden Erklärungstradition sich keineswegs bis ins Detail bestätigt. Einige Ideen über die Bedeutung des ganzen Gedichtes mag der Verfasser hin und wieder ausgesprochen haben; dass er sich aber über den Sinn einzelner schwer verständlicher Stellen im Gespräch habe vernehmen lassen, scheint eben so wenig dem stolzen, verschlossenen Charakter des Dichters zu entsprechen, als sich davon, mit einer einzigen gleich näher zu erwähnenden Ausnahme, Spuren nachweisen lassen. Dafür aber war die Zeit, die das Gedicht hatte entstehen sehen, mehr oder weniger auch die jener Commentatoren; religiöse Gesinnungen und Bildersprache, deren Dante sich bedient hatte, waren jenen Erklärern ebenfalls befreundet, die Begebenheiten, die der Dichter andeutet, lebten noch frisch in ihrem Andenken, die Sprache hatte ihre Formen, die Worte hatten ihre Bedeutung noch nicht verändert, und der Eifer der Arbeit war der der ersten frischen Begeisterung, welche die Komödie unter Gleichgesinnten erregte. Nimmt man dazu die reine, schöne Sprache, durch welche die italienisch Schreibenden sich auszeichnen, so wird man mir nicht Unrecht geben, wenn ich behaupte, die Lectüre jener Alten gewähre viel grösseren

Genuss, als die der neuesten Commentare, an denen unsere Tage so reich sind. Die historische Umsicht des Benvenuto von Imola, die theologische Tiefe des Petrus Dantis, die schöne Sprache und lehrreiche Breite des Anonymus in der Riccardianer Handschrift 1016[a]), die alles umfassende Gründlichkeit des trefflichen Buti wiegen den bigotten Eifer des Venturi, das unendliche Geschwätz des ehrlichen Lombardi, die Pöbelsprache und die grammatischen Spitzfindigkeiten des Biagioli gewiss auf; und, wenige Entdeckungen neuerer Zeit abgerechnet (z. B. die Bedeutung des *Veltro*), haben jene guten Alten so ziemlich alle Irrthümer und Wahrheiten, die unsere Interpreten erfunden zu haben glauben, und oft mit besseren Gründen, aufgestellt und verhandelt.

Es haben diese Commentatoren, je nachdem sie älter oder jünger sind, verschiedene Vorzüge und Mängel. Die älteren, und so nenne ich alle bis zum Jahre 1350, haben vor den Andern den Werth unmittelbarer Berührung mit der Zeit des Dichters, und eines freien, unbefangenen Blickes. Dagegen sind sie, in einer noch wenig durchsprochenen Sache, auf ihre eigene beschränkte Kenntniss verwiesen und allen individuellen Irrthümern ausgesetzt. Die Neueren benutzen die Kenntnisse und Einsichten ihrer Vorgänger, wägen deren widersprechende Meinungen gegen einander ab, verlieren aber auch bald unter der erdrückenden Masse des Materials alle freiere Umsicht. In dieser Gegeneinanderstellung scheinen die älteren es gegen die jüngeren davon zu tragen, und auf diesen Anlass mögen denn die Freunde unseres Dichters schon so oft vorzugsweise nach dem ältesten seiner Erklärer gefragt haben.

---

a) [Es ist derselbe, dessen Commentar zur Hölle Pietro Fanfani neuerdings (1866) herausgegeben.]

Nun erwähnte schon der Künstlerbiograph Giorgio Vasari (Ed. Sanese I, 243) vor bald dreihundert Jahren (1550) einen Erklärer der Göttlichen Komödie, der um das Jahr 1334, also zwölf oder dreizehn Jahre nach des Dichters Tode, geschrieben habe.[b]) Sorgfältiger beachteten ihn zweiundzwanzig Jahre später die vom Grossherzog Cosimo angeordneten Correctoren des Dekameron (die Deputati), und entlehnten aus ihm in ihren berühmten Anmerkungen, wenn ich recht gezählt habe, achtzehn sprachliche Beispiele. In ihrer Vorrede legen sie ihm nicht nur als Erklärer, sondern auch als Muster guter Schriftsprache das ausgezeichnetste Lob bei, erwähnen seine persönliche Bekanntschaft mit Dante und nennen ihn vorzugsweise den alten oder guten Commentator.[c]) Nach neuen vierzig Jahren (1612) erschien die erste Ausgabe des *Vocabolario della Crusca*, in welchem eine grosse Anzahl erläuternder Beispiele diesem Commentar, der hier der beste *(l' Ottimo)* genannt wird, entlehnt sind. In den folgenden Ausgaben ist diese Zahl so sehr gewachsen, dass jetzt im Ganzen etwa 1600 Anführungen aus dem erwähnten Commentator in 4 der Crusca enthalten sind. [Auch Pompeo Venturi beruft sich in seinem Commentar (1732) gelegentlich (z. B. Purg. VI, 94) auf diesen alten Erklärer.] Im Jahre 1790 erstattete

---

b) Vgl. Baldinucci in der *Apologia ad onor di Cimabue ecc.* hinter dem Leben des Cimabue, in der Ausgabe von Piacenza, Turin 1768, p. 27.

c) „*Di maggior momento senza comparazione, e per lingua, e per dottrina, e per notizia di molte proprietà di que' tempi migliore, è un commentatore di Dante, del quale per diligenzia che messa ci abbiamo, non ci è venuto fatto di ritrovare il nome; onde è da noi chiamato quando il Buono, e quando l' Antico commentatore. Nè è Benvenuto da Imola costui, quantunque molte cose ne cavasse egli, e molte (a parlar propriamente) ne copiasse; e la diversità di molti luoghi che sono in questo facilmente ce ne assicura, oltre che fu generalmente Benvenuto nelle cose di filosofia e teologia di questo molto inferiore. La lingua è intorno al 330, cioè nell' ultima età di Dante, del quale fu coetaneo, e forse familiare, dicendo sopra quel luogo: Que' cittadin che poi la rifondarno ecc., avernelo dimandato, e distesamente mette quasi tutto quello che della novella della statua di Marte, e di quelle favole degli antichi aveva ritratto da lui*" u. s. w.

der verstorbene Kanonicus, Graf Jacopo Dionisi[d]), nachdem er im vorhergehenden Jahre gemeinschaftlich mit Perazzini[e]) den Florentiner Handschriften mehrere Monate gewidmet hatte, im fünften Hefte seiner *Aneddoti*, über diesen Commentar, den er den *Anonimo* nannte (dem wir aber den Namen der Crusca (*Ottimo*) lassen wollen), ausführlichen Bericht. Darauf theilten Renzi, Marini und Muzzi, die Herausgeber der sehr beachtenswerthen, obgleich wenig gebrauchten Ausgabe *dell' Ancora* (Florenz 1819)[f]), in ihren Anmerkungen reichliche Auszüge mit, und im Jahre 1826 hat Hr. Professor Torri in Pisa einen vollständigen Abdruck dieses Commentars versprochen, bei dessen Besorgung ihn mehrere ausgezeichnete italienische Gelehrte unterstützen.[g])

Auffallend ist es dabei nun zunächst, dass mehrere Schriftsteller an der selbständigen Existenz unseres Commentars gezweifelt und ihn für identisch mit demjenigen gehalten haben, der nach Jacopo della Lana benannt zu werden pflegt. Salviati[h]), einer der vorzüglichsten

d) Der gründlichste Forscher, der im vorigen Jahrhundert Dante seinen Fleiss gewidmet.

e) Die Reihe der Dionisischen *Aneddoti* sowohl als Perazzinis *correctiones et explicationes*, beides seltene, und noch lange nicht hinlänglich gewürdigte und benutzte Fundgruben für das Studium Dantes, besitze ich als ein besonders werthvolles Geschenk des liebenswürdigen Sängers des Landlebens, des allverehrten Marchese Ippolito Pindemonti.

f) In Taschenformat zu Prato 1822 nachgedruckt.

g) [Sie ist 1827—1829 in Pisa bei Capurro vollständig erschienen.]

h) *Avvertimenti della lingua* in der ersten citirten Ausgabe, T. I. Venezia 1584, p. 114: „*Tra quelli di questa età, nell' opera del linguaggio, si potrà mettere il comento di Dante, steso da colui in volgare, che da quei del* 73. *ora buono, or l' antico comentatore fu chiamato nel libro loro. Costui fu un Messere Jacopo della Lana, cittadin Bolognese, non Alberigo di Rosate da Bergamo, famoso Dottor di leggi, come quei valent' uomini mostra che credessero alcuna volta* (?), *fondati non di manco su ragionevole autorità, cioè dell' Abate Tritemio, che nel catalogo degli scrittori dice di quello Alberigo, che, tra l' altre sue opere, lasciò comenti nel poema di Dante, non distinguendo, se fatti gli avesse egli, o traslatati in latino. Comechè sia il fatto è manifestissimo, e non ci ha luogo il quistionarne: poichè del detto Alberigo il latino comento traslatato*

Mitarbeiter an dem Wörterbuche der Crusca, und Pinelli[i]) 5 hielten diese Einerleiheit für ausgemacht; die Verfasser der Anmerkungen zur *tavola delle abbreviature* des Wörterbuches[k]) waren zweifelhaft; Dionisi[l]) und Rezzi[m]) behaupten die Verschiedenheit, obgleich sie eine seltsame Uebereinstimmung zugeben müssen. Es ist der Zweck dieses Aufsatzes, jene Dinge definitiv zu lösen und das Verhältniss beider Arbeiten zu einander genau zu bestimmen.

---

da quel volgare, ancora oggi è in essere, ed hanne una copia a penna il Pinello di qualche antichità, e assai ben corretta" u. s. w. — P. 115: „*Apresso fu stampato a Milano l' anno* 1478 *in foglio grande un' altro comento, pur sopra Dante, e in volgare altresì, il quale copia in gran parte quel di Messere Jacopo della Lana, ma riducendolo in linguaggio non buono, e preponendo, e posponendo, e tramezzando assai fiate le parole, e per tutto inzeppandovi brani, e brandelli d' altri comentatori*" u. s. w. — P. 116: „*Ma della lingua del detto volgar comento, abbiamo noi alquanto minor concetto, che non mostra, che avessero quei del* 73. *avendo ella spesse fiate, per nostro credere, assai più del gramaticale* (*per chiamarlo così*) *che quella d' altri libri del medesimo tempo: di che, avendo riguardo al soggetto, è l' autore degno di molta scusa. Non per tanto, letto con quel poema, di non picciol profitto, secondochè noi crediamo, all' uso potrà essere della nostra favella.*"

i) Bei Fantuzzi *Scrittori Bolognesi*, T. V. p. 18. — [Auch Portirelli in seiner Ausg. der *Div. Comm.* (1804) p. XIX zweifelt nicht an seiner Identität.]

k) P. 262, Na. 73 des letzten Bandes der Pitterischen Ausgabe von 1763: „*I Deputati nel proemio delle loro Annotazioni sopra 'l Decamerone lo chiamano quando il buono, e quando l' antico Comentatore, e da due luoghi di esso, da' quali apparisce, che aveva cominciato a scrivere questo comento l' anno* 1333 *conghietturano, che fosse coetaneo, e forse familiare di Dante. Il testo da loro veduto non era per avventura quel medesimo, che ora è nella Libreria di S. Lorenzo, poichè dicono, che aveva l' Inferno, e 'l Purgatorio scritto d' una mano, e 'l Paradiso d' un' altra; dove questo è scritto tutto da una medesima mano, quantunque talora in qualche luogo scorrettamente. L' Infarinato crede, che l' autore di questo Comento fosse Messer Jacopo della Lana, Cittadino Bolognese, e non concorre pienamente nel parere de' Deputati rispetto alla stima da essi fattane. Ma forse il Comento di Jacopo della Lana é diverso da quello del Codice della Laurenziana, il che si potrebbe chiarire, se si potessero consultare i testi del Pinelli, e del Contarini veduti dall' Infarinato.*" [In der 1843 begonnenen, aber nur bis „*Affitto*" gediehenen fünften Ausg. des *Vocabolario* ist diese Angabe p. 60 berichtigt. In der seit 1863 erscheinenden veränderten Ausg. steht p. LXXIV unter „*Ottimo*" eine kurze, aber correcte Notiz.]

l) A. a. O., cap. 17.

m) *Lettera a Giov. Rosini sopra i Mss. Barberiniani comenti alla div. com. di Dante.* Roma 1826. p. 20 sq.

Es soll dem Verlaufe der gegenwärtigen Abhandlung vorbehalten bleiben, genaueren literarischen Aufschluss zu ertheilen; vorläufig bemerke ich nur, dass die Anführungen aus Jacopo della Lana auf eine Rehdigerisch-Breslauer Handschrift (deren Gebrauch in meiner Wohnung der hochlöbliche Magistrat hiesiger Stadt mir mit vieler Liberalität geraume Zeit lang gestattet hat) und auf die seltene Venetianer Ausgabe des Vindelino da Spira gegründet sind, von der ich ein schönes Exemplar durch Herrn Buchhändler Dumolard in Mailand erhalten habe.[n]) Der Ottimo dagegen ist nach den Aushängebogen der neuen Pisaner Ausgabe citirt, deren 27 (bis Inf. XXV, 66) ich der ausgezeichneten Güte meines geehrten Freundes, des Herrn Professors Rosini, verdanke.

Ferner mache ich noch darauf aufmerksam, wie die Vergleichung sich bei dieser und allen ähnlichen Untersuchungen keineswegs, wie in den besten Büchern[o]), als genügend angegeben wird, auf Anfangs- und Endworte beschränken durfte. Nicht allein sind Handschriften dem Schicksale, Anfang und Ende einzubüssen, immer am meisten ausgesetzt, und würden alsdann bei jenem Verfahren keinen Anhaltungspunkt bieten, sondern unbequemer Fleiss der Besitzer des Manuscriptes oder seiner Urschrift pflegt eben zu Anfang das meiste Ungehörige hinzugefügt und dadurch die wahre Gestalt des Commentars unkenntlich gemacht zu haben. Oft hat der Commentator selbst oder auch der Abschreiber ganze fremde Anmerkungen herübergenommen; manchmal ist der Anfang allein umgearbeitet, damit der ganze Commentar ein neuer scheinen soll. So

---

n) [Neuerdings hat Prof. Luciano Scarabelli den Commentar des Laneo zweimal herausgegeben. Im Jahre 1865 zu Mailand in Folio und 1866 zu Bologna in Octav. Vgl. Jahrb. d. deutsch. Dantegesellsch. I, 279 ff.]

o) Ebert: Zur Handschriftenkunde I, p. 148, 180. Vgl. indess Bezzi a. a. O. p. 3.

ist denn ein sicheres Resultat nur durch Vergleichung ganzer Abschnitte zu gewinnen, wie sie mir freilich in Betreff der oben erwähnten übrigen Commentatoren nicht immer möglich gewesen ist.

Die grosse Meinungsverschiedenheit über das Verhältniss des Ottimo zu Jacopo della Lana würde sich am einfachsten erklären, wenn, wie das in solchen Fällen wohl der Fall zu sein pflegt, die streitenden Parteien ganz verschiedene Werke vor sich liegen gehabt und diesen nur willkürlich den gleichen Namen gegeben hätten. Deshalb muss denn vor allen Dingen untersucht werden, ob die genannten Schriftsteller unter dem Namen des Ottimo sämmtlich dasselbe Buch verstanden haben.

Was zunächst die *Deputati* betrifft, so sind unter der geringen Anzahl Anführungen mehrere so allgemeiner Natur, dass sie sich nicht leicht auffinden lassen möchten (p. 89, 173 und 197 der neuen Ausgabe von Fanfani); von den übrigen funfzehn liegen nur vier innerhalb der Grenzen, bis zu denen mein Abdruck reicht.[p]) Unter diesen findet sich nun eine (p. 67 — Inf. VI, 52), wenn gleich mit bedeutenden Abweichungen im gedruckten Ottimo, eine (p. 64 — Inf. XX, 116) ist im Ottimo durchaus nicht aufzufinden, steht aber mit denselben Worten bei Jacopo della Lana, zwei dagegen (p. 67 — Inf. XVI, 70; und p. 218 — Inf. II) habe ich bei jenen beiden Commentatoren vergebens gesucht. Endlich finden sich zwei der übrigen eilf Stellen (p. 178 und 226) so genau bei dem Laneo (zu Pg. XXX, 43 und Inf. XIX, 5[q]) wieder,

p) [Da schon diese siebenundzwanzig Bogen genügendes Material liefern, so habe ich nicht für nöthig gehalten, die mühsame Arbeit über den nun längst vollständig gedruckten Ottimo zu erstrecken. Die gleiche Bemerkung gilt für alles Folgende.]

q) [Möglicherweise könnte indess auch Ottimo zu Inf. XXXII, 94 gemeint sein.]

dass sie wohl nur aus ihm entlehnt sein können.[r]) So scheint es denn, als haben die *Deputati* den wahren Ottimo allerdings gekannt, ihn aber keineswegs genügend von Jacopo, und vermuthlich auch von anderen Commentatoren geschieden. Dadurch erklärt es sich denn einfach, wie Pinelli ihre Citate auf Jacopo statt auf den Ottimo beziehen konnte.

Ueber die Compilatoren des Wörterbuches *della Crusca* würde ich nicht zu urtheilen im Stande sein, hätte nicht einer der würdigsten Veteranen unter den lebenden Schriftstellern Italiens, der Professor Ritter Daniel Francesconi in Padua, mir mit beispielloser Güte eigenhändig ein Verzeichniss sämmtlicher 1600 aus dem Ottimo citirter Wörter am 25. November 1826 angefertigt. Da dasselbe aus einer grösseren ungedruckten Arbeit entlehnt ist, so setze ich den ganzen Titel des mir zugesandten Manuscriptes hierher: „*Indice delle voci, alle quali nel vocabolario della Crusca, della quarta ed ultima edizione originale, incontrasi citato il Comento o sia Comentatore di Dante; estratto dall' Indice similmente fatto per tutti i Testi di lingua dal vivente Patrizio Veneto Alvise Mocenigo, figlio che fu del Cavalier Alvise, figlio che fu del Doge.*“[s]) Meine Zeit hat mir noch nicht erlaubt, sämmtliche citirte Worte zu vergleichen, wohl aber habe ich die 369 in den ersten drei Buchstaben enthaltenen (also zwischen ein Viertel und ein Fünftel des Ganzen) genauer nachgesehen. Unter diesen konnten mir wieder nur diejenigen dienen, die in den ersten fünfundzwanzig

---

r) [Die übrigen Stellen werden mit Recht dem Ottimo beigemessen. Es sind folgende: p. 46 = Par. XV, 109 — p. 48 = Par. III, 25 und XVI, 115 — p. 67 = Purg. XVI, 46 — p. 114 = Par. IX, 94 — p. 157 = Inf. XIX, 49 — p. 236 = Par. IX, 55 — p. 244 = Purg. XX, 68.]

s) [Ein ähnliches, aber vielfach unvollständiges, von Luigi Muzzi und Paolo Zanotti angefertigtes Verzeichniss mit Nachweisung der Stellen im gedruckten Ottimo liefert Torri am Schluss jedes seiner drei Bände.]

Gesängen der Hölle, über die hinaus der Abdruck, den ich besitze, sich nicht erstreckt, enthalten sind. Solcher habe ich denn in der That 136, wenn gleich mit Abweichungen, im gedruckten Ottimo wiedergefunden. Sechs andere Stellen (*applicare*, *assentire*, *avarizia* erstes Beispiel, *battezzatore*, *capo* (s. Inf. XII, 11), und *crescere)* ist es mir noch nicht gelungen, in der gedruckten Ausgabe zu entdecken, und sie sind zum Theil von der Art, dass ich sie aus einem andern Erklärer der Göttlichen Komödie, den ich indess nicht nachzuweisen vermag, entlehnt glauben muss. Zwei Citate, die sich im Ottimo nicht finden lassen *(Acciajuolo* und *Cancelliere)* sind wörtlich aus Jacopo della Lana entlehnt, und eines *(Capiglia)* unbegreiflicher Weise sogar aus dem unvollständigen Commentar des Boccaccio.[t]) 8 Einige andere Erwähnungen endlich sind in solcher Allgemeinheit abgefasst, dass sie bisher allen meinen Erkennungsversuchen widerstanden haben; wie denn auch von den wirklich aufgefundenen nicht wenige in unbestimmter Allgemeinheit oder auch falsch citirt waren. Aus dem Allen erhellt nun, dass die Verfasser des *Vocabolario* im Ganzen unter dem Namen des Ottimo denselben Commentar verstanden, der jetzt dem Drucke übergeben wird, dennoch aber über diesen Gegenstand mit sich nicht so einig waren, dass sie nicht hin und wieder einmal fehlgegriffen und bald den Laneo, bald einen anderen Commentator mit dem Ottimo verwechselt hätten. — Beiläufig mache ich darauf aufmerksam, wie die Crusca, nach gewohnter Weise ähnlicher Arbeiten, den Anfang unverhältnissmässig ausgezeichnet hat. In diesen drei Buchstaben wenigstens sind zwei Fünftel der Beispiele, aus dem Com-

---

t) [Umgekehrt ist zu „*Illustrissimo*" eine Stelle als aus Buti's Commentar entlehnt citirt worden, die sich nicht bei diesem, sondern beim Ottimo zu Inf. IV, 130 (p. 52) findet.]

mentar über nicht mehr als drei Dreizehntel des Gedichtes entlehnt.

Dass Salviati den Jacopo della Lana für den Ottimo gehalten und den letzten gar nicht gekannt habe, geht aus seinen Worten deutlich hervor.

Dionisi, die Herausgeber *dell' Ancora* und Torri haben sämmtlich dieselbe Handschrift benutzt, die wenigstens den neueren Editoren der Crusca ebenfalls schon bekannt gewesen ist. In Betreff des Ersteren ist indess noch zu bemerken, dass seine Vergleichungen zwischen dem Ottimo und dem Laneo einen grossen Theil ihres Werthes dadurch verlieren, dass Dionisi die Nidobeatiner Ausgabe (Mailand 1478) für einen reinen Abdruck des Jacopo della Lana hielt, während doch Terzago in derselben den ursprünglichen Commentar vielfach geändert und verkürzt und hin und wieder bedeutende Zusätze eingeführt hat.

Nun erst kann es an der Zeit sein, die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, wie selbst diejenigen Schriftsteller, welche die oben festgesetzten Bezeichnungen richtig zu gebrauchen wussten, über das Verhältniss beider Commentatoren im Zweifel bleiben konnten? Ich lasse dabei vorläufig die Rücksicht auf Anfang und Schluss, die allerdings eben hier besondere Verwirrung angerichtet hat, ausser Acht, um später auf sie zurückzukommen, und halte mich, um baldmöglichst zu einem sicheren Ziele zu gelangen, an die ganze Masse des Commentars. Hier ist denn nun sehr auffallend, dass nicht allein einzelne Anmerkungen (wie z. B. die beiden letzten zum vierten Gesange, die Noten zu VI, 7 und 13, und unzählige andere) sich in beiden Commentaren fast wörtlich gleichlautend finden, sondern dass die Einleitungen zu den einzelnen Gesängen, wie deren in beiden Commentaren den einzelnen Anmerkungen vorausgehen, fast regelmässig im

Ottimo und im Laneo so mit einander übereinstimmen, dass nicht allein genau derselbe Ideengang und ganze Zeilen hindurch dieselben Worte sich wiederholen, sondern dass sogar dieselben Beweisstellen hier und dort gleichlautend vorkommen. Als Beispiel könnte ziemlich jeder Gesang dienen, und so wähle ich denn, da eine Anschauung dieses Verhältnisses für die folgenden Untersuchungen von Bedeutung ist, den vierzehnten, als den ersten, der mir in die Hände fällt.

Ottimo.

— — Si è da proporre qui una questione, se l' uomo puote avere in odio Iddio? E in prima si argomenta, e dice che nò; e provasi così: Dionisio nel libro delli divini nomi dice: lo primo e sommo bene, e somma bellezza è amabile a tutti: Iddio è lo sommo bene e la prima e somma bellezza, adunque non puote essere odiato da alcuno.

Ancora è scritto in Esdra: tutte le cose invocano la veritade, e divengono benigne nell' opere di colei: Dio è quella verità; dunque Dio è amato da tutti, e per conseguente non può essere odiato da alcuno. — — — — — — — — — — — — — —

Jac. della Lana.[u]

— — Circa la qual materia si può far questione, se alcuno uomo può avere odio a Dio. E argomentasi prima, che nò: dice san Dionisio in lo quarto libro de divinis nominibus: Omnibus amabile et diligibile est primum bonum et pulcrum: Dio è quella bontade e bellezza; adunque non può esser odiato Dio d' alcuni.

Ancora, siccome appare in lo Apocrifi d' Esdra, che dice: Omnia invocant veritatem, et benignantur in operibus ejus: Dio è quella verità; dunque Dio è amato da ogni uomo, e per consequens non può essere odiato da alcuno.

u) [Aehnliche Zusammenstellungen finden sich bei Palermo *I Manoscr. della Palatina* p. 530—32.]

Ottimo.

Circa la qual quistione si è da sapere, che odio è un movimento d' appetito, che discende da alcuna apprensione, ovvero cognoscibilitade, la quale puote essere in due modi, quanto inverso Iddio. L' uno modo di conoscere e apprendere Iddio è per la sua essenza, la quale è la bontà di Dio; e per questo modo non puote Iddio essere odiato da alcuno, imperocchè ha in se ragione di bene, e non può tale bontà essere odiata.

L' altro modo è per li suoi effetti, per li quali effetti visibili si possono conoscere le invisibili virtù di Dio. E questi effetti si possono considerare in due modi: L' uno modo è quando alli effetti di Dio non ripugna la volontade umana, siccome è l' uomo vivere, che non ripugna la volontà umana alla divina in questo.

L' altro modo è quando li effetti predetti ripugnano l' umana voglia, la quale è inversata e contraria alla ragione, siccome quando l' uomo

Jac. della Lana.

Circa la quale questione è da sapere, che odio è un movimento d' appetito, loqual appetito discende da alcuna apprensione, ovvero cognoscibilitate, la quale apprensione può essere in Dio in due modi. L' uno modo è conoscere e apprendere Dio per la sua essenzia, la qual essenzia è la bontà di Dio, e non può essere odiata d' alcuni, imperquello ch' ella è di ragione di bene, e però non può essere odiata.

L' altro modo d' apprensione può essere per li suoi effetti, per li quali effetti visibili si può conoscere le invisibili virtudi di Dio. E questi effetti si possono considerare in due modi: L' uno, che 'l vivere, l' intendere, l' amare non può essere contra la volontade umana. Certo è che tali differenzie ella ha da Dio, sicchè per questo modo è impossibile a odiare Dio.

L' altro modo è quando li effetti di Dio ripugnano e contrariano la volontade umana, ch' è inversiata e contraria alla ragione, siccome quando

Ottimo.	*Jac. della Lana.*
riceve da Dio pena per alcuno commesso peccato, od è costretto per divina legge di non incorrere ad alcuno diletto; e per questo modo puote uomo avere in odio Dio, siccome coloro di cui qui si parla.	*per alcun peccato riceve da Dio pena, o è costretto per legge divina di non incorrere ad alcun diletto. E però chi è in questo ultimo modo inviluppato può bene avere odio a Dio, e di questi così fatti son quelli di chi nel presente capitolo si fa menzione.*
E rispondesi al contrario argomento che parla universale, che quelli che veggono Iddio per essenza, non lo possono odiare.	*Lo primo argomento che parla in universali si solve, che questi che vedono Dio per sua essenzia, cioè li Santi, non ponno aver odio a Dio. Non si segue però che coloro che non vedono*[v] *Dio per essenzia non possono odiarlo. Lo secondo argomento s' intende in quelli ch' hanno naturale e dritta volontade ed appetito; quelli che l' hanno perversa possono aver in odio Dio, perchè a loro dispiaciono li ragionevoli effetti.*

Trotz dieser Uebereinstimmung sind aber beide Commentare, wie die flüchtigste Vergleichung lehrt, wesentlich von einander verschieden, und zwar nicht allein der einen oder der andern Anmerkung wegen, die hier fehlt und dort zu lesen ist, sondern ihrem ganzen Charakter nach. Zunächst zeichnet der Ottimo sich durch eine Menge von Stellen aus, welche die Zeit der Abfassung in das Jahr

v) [Scarabelli hat sinnlos: *che vedono.*]

1333 oder 34 setzen. Noch habe ich in keiner alten Handschrift das Datum des letzten Februar 1333 gefunden, das von neuerer Hand, und wenn ich nicht irre von der des berühmten Pinelli in dem Venetianer Manuscripte von San Marco 55 unter der Vorrede *Poichè l'autore* des Paradieses steht. Dagegen bezeichnet eine Anmerkung zu Inf. XIX, 115 den 17. März 1333. Dasselbe Jahr wird zu Parad. XII, 79 als schon vergangen erwähnt, und in einer Anmerkung zu Inf. XIII, 144 ist das Jahr 1334 angedeutet (denn der Schreibfehler 1323 findet sich nur in dem einen Manuscripte, das dem Drucke zum Grunde liegt). Endlich zeigt eine Note zu Par. XIX, 124 (bei den Florentiner Editoren), dass der Commentator vor 1346 schrieb.[w]) Irrig, wie schon Dionisi (*Anedd.* V, p. 87) bemerkt hat, steht daher zu Pg. XXXIII, 102 die Jahreszahl 1351, als eine schon vergangene. Ich habe zu jener Stelle kein anderes Manuscript verglichen, man muss aber offenbar nach Villani IX, 245 1324 corrigiren. Im Laneo findet sich, so weit ich ihn gelesen habe, nirgends eine so deutliche Zeitbestimmung. Ebenfalls bezeichnend sind im Ottimo ein paar Stellen, in denen er sich auf mündliche Aeusserungen, die er von Dante selbst vernommen, beruft. Die eine (XIII, 144) enthält die Sage über die Zerstörung und den Wiederaufbau von Florenz, die andere (X, 85) berichtet Dantes bekannte Behauptung, dass er nie um des Reimes Willen gesagt habe, was er nicht habe sagen wollen. Von einem ähnlichen Verhältnisse ist bei Jacopo keine Spur. Der Ottimo ist mit Dantes übrigen Schriften vertraut und schreibt namentlich in den Bogen, die vor mir liegen, zwei, und nach andern Handschriften, die ich weiter unten erwähnen werde, drei Stellen des

w) [Er gedenkt nämlich des in der Schlacht von Crecy gefallenen Königs Johann von Böhmen als eines noch Lebenden.]

Convivio mit solcher Genauigkeit aus, dass man den Text dieses Buches danach berichtigen kann (zu VII, 77 und IX, 91). Vgl. auch die Anm. des Ottimo zu Par. XXVIII, 72 [in der Torrischen Ausgabe]. Nicht minder führt er zu Pg. XXX, 115 die *Vita Nuova*, und zu Par. VIII, 31 eine Canzone richtig an.[x])

Jacopo della Lana zeigt sich ziemlich in Allem, was Dantes Verhältnisse und was seine Schriften ausser der Komödie betrifft, unglaublich unwissend. Nach der Stelle zu schliessen, in der er die zuletzt erwähnte Zeile des Paradieses commentirt, müsste er das Convivio gar nicht gekannt haben, so sehr weicht er in seiner Deutung der im Text erwähnten Canzone von Dantes eigner, in jenem Buche ausgesprochener, ab: „*Qui è da sapere, che l'autore fe fuori di questa Commedia molte altre cose in rima, e suoni, e sonetti, canzoni, e canzoni distese, e fra l'altre volendo alcuna cosa toccare d'amore concupiscivo, fingendo poeticamente l'opinione, della quale è fatta menzione nel principio del presente capitolo, sì cominciò e disse: Voi che 'ntendendo il terzo Ciel movete.*“ So redet er denn auch oft von Dantes Zeit, als von einer weit entfernten, z. B. zu Pg. XI, 95: „*Nel tempo del tempo dell' autore era pur nomato un altro ch' ebbe nome Giotto, e di quello Cimabue non si dicea nullo*“.[y]) (Vgl. noch die Erzählung von Heinrich VII. und Can grande zu Par. XVII.) 12

x) [Ferner können erwähnt werden die Anführungen der dritten Canzone der *Vita Nuova* „*Gli occhi dolenti per pietà del cuore*“ und der (dritten) Ballade „*Io mi son pargoletta bella e nuova*“ in der *Chiosa generale* zu Purg. XXX, der (fünften) Canzone „*Io sento sì d' Amor la gran possanza*“ und der (vierten) „*Le dolci rime d' Amor ch' io solia*“ in den Anm. zu Vers 37 und 13 desselben Gesanges, sowie des (achten) Sonettes „*Per quella via che la bellezza corre*“ zu Purg. XXXI, 55. Bemerkenswerth ist auch die Bekanntschaft des Ottimo mit den Gedichten des Buonagiunta von Lucca (Purg. XXIV, 34), des Cino von Pistoja (Purg. XXX, 121) und des Folquet von Marseille (Par. IX, 94).]

y) Auffallend sticht dagegen die, schon von Vasari a.a. O. ausgeschriebene, Stelle des Ottimo ab, in der Giotto ausdrücklich als noch lebend erwähnt wird.

Nur eine Stelle ist mir bis jetzt aufgefallen, die eine specielle und wichtige Nachricht über Dante mittheilt, nämlich zu Inf. XV, 69: „*Si scrivea Dante da Firenze per nazione, e non per costumi.*“ [z]) Für unrichtig dagegen muss, die übrigen historischen Verstösse abgerechnet, auch in Bezug auf den Dichter, wenigstens ihrer Fassung nach, folgende, zu Par. XXV beigebrachte Notiz gelten: „*Per lo tempo passato era un casato in Firenze, nome i Francesi, il quale ricevè oltraggio dagli Abbati, e funne morti di loro. Questi Francesi considerando la grandezza de' detti Abbati sì si assentonno da Firenze con tutte sue famiglie, ed andonno a stare a Parigi. E lì, tra di presto e di mercatanzia fenno grandissimo avere. Quando si videno le ali grandi, avendo continuo noto lo stato di Firenze, scrissono lettere a quelli grandi Guelfi, ch' era tra a confine, tra in bando della terra. — — E risentendosi con essi, solo ad intenzione di tornare a Firenze e fare la sua vendetta, trattonno ch' elli venne in Toscana Carlo senza terra, promettendo di fargli le spese e di dargli la signoria di Firenze. — — Venuto in Firenze lo detto Messer Carlo, lo popolo minuto gridò viva, quelli che erano dentro di parte Guelfa viva, viva. Questi sbanditi e confinati di parte Guelfa incontanente vennero alla terra, e a furore di popolo ruppeno le prigioni, ed andarono a casa de' Cerchi, ch' era uno casato molto ricco, ed amava l' onore della sua cittade, e sì li rubonno. Andonno questi Francesi a casa degli Abbati, ed uccisono uno di loro, e misonli lo fuoco nelle case. Essendo la terra in cotal furore, tutta la maggior parte di coloro, che aveano lo reggimento della terra sì si assentonno da Firenze in diverse parti; fra li quali fu l' autore, che spesso era del consiglio e del collegio de' priori.*“

z) Vgl. meine Bemerkk. zur Ueberschrift von Dantes *Epist. ad Kanem* p. 73.

Die eben ausgeschriebene Entstellung der Geschichte Karls von Valois bei dem Laneo möge den Uebergang zur Vergleichung der historischen Kenntnisse beider Commentatoren bilden. Der Ottimo ist im Ganzen correct, und nur etwa die Geschichte der *Frati godenti* im dreiundzwanzigsten Gesange ist mir, als entschieden falsch erzählt, aufgefallen.[aa]) Dionisi hat ein ganzes Capitel (*Anedd.* V, 15, p. 90), *Della simplicità dell' anonimo comentatore*, darunter ist aber keine eigentliche Unwissenheit, sondern ein der Zeit eigenthümliches Wohlgefallen am Unhistorischen, aber Legendenhaften zu verstehen.[bb]) Erzählt doch Dante selbst nicht allein die Geschichten Attilas, Karls des Grossen und Hugo Capets, sondern auch die nur ein halbes Jahrhundert hinter ihm liegende vom Pilger Romeo in sagenhafter Umbildung.[cc]) Ueberdiess findet sich die Mehrzahl dieser Geschichten zum Theil an andern Orten[dd]), fast mit denselben Ausdrücken auch bei Jacopo. Im Uebrigen aber sind die Erzählungen aus dem classischen Alterthume meist unmittelbar aus den alten

aa) „*L' uno ebbe nome Frate Loderigo de' Carbonesi; fu di parte Ghibellina: l' altro Frate Catalano de' Catalani: fu di parte Guelfa. — Il frate Loderigo cercava di fare i Ghibellini maggiori, onde il frate Catalano con suo trattato, e ordine il cacciò della terra con la parte Ghibellina, della quale li Uberti erano caporali; là onde le case loro andarono in terra principalmente — — — Questo è quello che dice il testo; e dice un uomo solingo, cioè solitario e contemplativo: cotali erano questi tenuti, e furono tali che lo effetto il mostra.*" Vgl. Villani VII, 13.

bb) [Als ergötzliches Beispiel kann die Anmerkung zu Inf. V, 65 dienen: „*Teti per guardare Achille del venire sopra Troja, lo rinchiuse in un monisterio di donne. Quivi svergìnò la monaca Deidamia, figl uola di Licomede.*" (Vgl. zu Inf. XXVI, 61.) Dem entsprechend heisst es zu Purg. XXII, 109: „*Dice Virgilio a Stazio: in quello circulo si veggiono .... Deidamia con l' altre moniche del monisterio.*"]

cc) Vgl. den höchst lehrreichen Aufsatz von Raynouard im *Journal des savans*, Mai 1825, p. 292.

dd) Die Legende von Trajans wiedergefundenem Haupte erzählt der Ottimo zu Par. XX, der Laneo trägt sie bei Gelegenheit von Purg. X vor.

Schriftstellern entlehnt und nicht selten ganze Seiten mit buchstäblichen Uebersetzungen angefüllt.

Bei Jacopo della Lana nimmt Geschichtliches und Mythisches, Antikes und Neuestes den gleichen, alles Costüm verschmähenden Legenden- oder richtiger Novellen-Charakter an. Selbst die biblischen Geschichten werden in behaglicher Breite, und nicht selten gar fehlerhaft erzählt. So heisst z. B. (Inf. XXX) die Potiphara Pharaos Gattin, und Josephs Keuschheit wird allein dadurch motivirt, dass er mit keinem Weibe von einer anderen Religion sich habe zu schaffen machen wollen. In den Anm. zu Inf. XVIII wird gar erzählt, Thais sei Simsons Geliebte gewesen und habe ihn geschoren.[ee]) Die Erzählungen aus der antiken Welt erhalten durch diese Behandlung einen eigenen komischen Reiz. So wird z. B. zu Inf. XXVI, 94 berichtet, dass Telemach bei seines Vaters langem Verweilen auf Circes Insel ihm „*scrivea tutto il dì lettere. Nè la pietà di soccorrere lo padre della senettute, che simile lo pregava in scriptis, che tornasse a lui, nè quello debito amore, il quale si dee avere alla mogliere copulata per matrimonio, ch' era di lui Penelope, la quale gli scrivea*“ *ecc.* Bei dem achtzehnten Gesange wird die Geschichte Iasons mit mancherlei wunderlichen Zusätzen aus-
14 führlich berichtet; dann heisst es von Medea: „*siccome savia volle prima promession da Jason di copulazione matrimoniale, inanzi che gli concedesse il suo volere intero di sua persona. E Jason, buono e largo per promessa, mai non perdea, che avea letto Ovidio de arte amandi, che dice: Pollicitis dives quilibet esse potest.*“ Häufig erwähnt Laneo die Volksbücher des Mittelalters,

ee) [Einer nicht geringeren Vermengung von biblischem und heidnischem Alterthum macht der Ottimo sich schuldig, wenn er Sapphira (statt Eriphyle) als Gattin des Amphiaraus bezeichnet.]

das *libro trojano* (zu Par. XX, 68), die *vita d'Alessandro* (zu Inf. XII und XIV), die *contes della tavola ritonda* (zu Inf. XXXII, 57), die *storie romane (gesta Romanorum?)* (zu Par. IV, 84), die *reali di Francia* u. s. w., noch häufiger erzählt er in ihrer Weise, nicht selten überbietet er sie. Alexander lässt in Jerusalem achtzigtausend Familien auf einmal morden (Inf. XII, 107). Aristoteles verbrennt aus Neid die Werke des Plato und Sokrates (Inf. IV, 134). Athalam (Atlas), der Gemahl der Elektra, gründet Fiesole und giebt ihm den Namen, um zu bezeichnen, dass es in seiner Art einzig bleiben soll (*fie sola*, Inf. IV, 121).[ff] Constantin beredet die Seinigen nur dadurch, ihm nach Byzanz zu folgen, dass er ihnen verspricht, sie innerhalb eines Jahres wieder auf römischen Boden zu führen. Er hält das Versprechen, indem er römische Erde hinüberschiffen lässt, und daher heisst das Land noch heute Romania (Inf. XIX, 115). Attila will Rimini erobern, schleicht sich verkleidet in die Stadt und setzt sich unter einer öffentlichen Halle zum Schachspiel. Ein Mitspieler erkennt ihn und schlägt ihn mit dem Schachbrete todt (Inf. XII, 134). Mahomet war römischer Cardinal und wurde unter dem Versprechen, im Falle der heilige Stuhl während seiner Abwesenheit erledigt würde, zum Papste gewählt zu werden, nach Afrika gesandt, das Land zu bekehren. Die Cardinäle hielten ihm nicht Wort, und aus Rache erfand er den neuen Glauben (Inf. XXVIII, 31).[gg] Saladin hat von einem Sterndeuter vernommen, Gottfried von Bouillon werde ihn tödten. Er kommt verkleidet nach Paris und wird von einem Geistlichen, der früher das heilige Grab besucht, erkannt. Der König von

ff) Eben so Villani I, 7.

gg) Offenbar eine Uebertragung und Ausschmückung der Geschichte von Sergius.

Frankreich erfährt dies und lässt Gottfried mit grossem Waffengepränge durch Saladins Strasse reiten. Dieser erkennt, dass er gegen Bouillon nichts ausrichten kann, und will heimkehren. Der König hält ihn aber, und er stirbt am Hofe (Inf. IV, 129).[hh])

15 Bei dieser Behandlungsart kann es denn nicht an lächerlichen Verstössen fehlen, von denen ich nur ein paar mittheile: Gerion war ein König von Spanien, der durch seine Schlauheit den Hercules besiegte. Ikarus war der Sohn des Dädalus, eines *ingegnero di Puglia* (beides zu Inf. XVII). „*Arpie sono una spezie di vermi con ale grandi nere e rosse. Hanno volto umano, tutto l'altro corpo è piloso a modo di topi*“ (Inf. XIII). Um zu entscheiden, ob Alba oder Rom herrschen sollte, wurde ein dreifacher Zweikampf gehalten; „*questi furono tre di Azia, e tre di Croazia*“ (Par. VI).[ii]) Um den Ton dieser Geschichten dem Leser besser vor Augen zu führen, setze ich noch ausser der schon oben mitgetheilten Erzählung von Karl von Valois eine aus dem Alterthume und eine aus neuerer, dem Commentator nahe liegender Zeit her. Zu Par. IV: „*Essendo cacciato Cesare di Roma per li Romani, e reggendosi la terra a Senatori e Consoli, tali quali era Pompejo, e Cato, ecc., questo Cesare facea gran guerra a Roma; sicchè pensonno li Romani di fare uccidere Cesare, dicendo: uomo*

hh) Saladins Züge durch das Abendland sind eine weit verbreitete Legende. Die Meisten lassen ihn indess wieder heimkehren, so namentlich Benvenuto von Imola in seinem Commentar, den ich hier nach der Handschrift citire, die Herr Santi Fabri, Professor der Mathematik in Ravenna, mir zu schenken die seltene Güte gehabt hat. — Vgl. auch Nov. 24 des Novellino.

ii) [Nicht minder ergötzlich ist die Geschichte von Vespasian, der von Wespen, welche in seiner Nase genistet, benannt sei. Purg. XXI, 82; die Begründung des Spitznamens Regina, den das Verhältniss zu Nikomedes dem Cäsar zugezogen, Purg. XXVI, 73, und die ausführliche Schilderung des altrömischen Triumphwagens als eines mittelalterlichen Carroccio („*E andavavi uno prete con tutti i paramenti, il quale suso lo ditto carro cantava messa*“) Purg. XXXI, 115.]

morto, guerra finita. Trovonno tra gli altri Romani uno per nome Muzio, il quale proferse di volere andare a uccidere Cesare per pacificare la sua terra. Il quale, abbreviando, andò disconosciuto, ed essendo dinanzi a Cesare mise mano al coltello, e menò per dargli nel petto. Fu tanta la fretta ch' egli ebbe, che fallò lo colpo, e non lo toccò. La gente ch'era alla guardia del signore lo presono, e voleanlo pure uccidere. Cesare comandò che non fosse tocco. Esaminò costui che ello volea fare, e chi gliel facea fare. Costui li disse: Io 'l dirò, se tu mi farai una grazia. Cesare glielo promise; questi disse: Io ti volea uccidere, e faceanlo fare li Romani, e perciò era venuto. La grazia ch' io voglio si è questa, che mi facci, ovvero lasci fare vendetta della mia mano destra, che fallò ch' io non ti diedi del coltello. Cesare disse: Fa quello che ti piace. Costui si fe addurre del fuoco, e tanto vi tenne entro la mano, ch' egli s' abbruciò la mano, e 'l braccio fino al gomito."

[Purg. XX, 69[kk]): *Fu ordinato per Messer lo Papa Concilio a Lion sovra Rodano di Provenza, e furono lì invitati e citati tutti li valorosi cherici, e fra gli altri fu mandato per San Tommaso. Quando venne al dì della partita di San Tommaso da Napoli, ed elli fu al detto Carlo a chiederli commiato, e a sapere s' elli li volea commettere alcuna cosa. Lo Re li disse: Frà Tommaso, se 'l Papa vi domanda di me, che risposta farete voi? E Frà Tommaso disse: Io dirò pure la verità. — Or partesi Frà Tommaso per andare a Leone. Lo Re considerando la parola di Frà Tommaso, temette, imperquello ch' elli sapea che se 'l vero*

kk) [Die Wiener Jahrbücher geben hier die Geschichte vom Ursprung des Hasses der Colonnesen gegen Bonifaz VIII. (Inf. XXVII, 106). Da sich dieselbe aber fast wörtlich gleichlautend auch beim Ottimo findet, so substituirt ihr der Text hier eine andere nicht minder unhistorische Erzählung, die dem Laneo allein angehört.]

si sapesse delle sue opere, ello dispiacerebbe a tutti. Davasene molta malinconia. Li medici che aveano guardia della sua persona, avvedendosi di questo, domandonno la cagione. Costui lo disse a uno. Lo detto medico disse: Messere, se voi volete, lo rimedio è trovato. Lo Re disse: Vollo fare. Lo detto medico montò a cavallo con quella compagnia che a lui piacque, e dì e notte non calò[11]*) ch' elli l' ebbe aggiunto, e disse a Frà Tommaso: Messer, lo Re è stato molto malinconioso che vi lasciò partire senza uno medico, ch' avesse guardia della vostra persona in questo viaggio, e però m' ha mandato ch' io vegna a vostra custodia. Lo Frà lo ringraziò com' era da fare, e disse: Sia la volontà del Signore. Da lie a due die lo detto Frà andò all' altra vita*".]

16 An anderen Stellen kann man aber nicht einmal von einer novellenhaften Umgestaltung reden, sondern man muss die geschichtliche Unwissenheit geradezu eingestehen. Dass Ciacco und die *parte selvaggia* in dem Commentar zu Inf. VI fälschlich Guelfen genannt werden, hat schon Dionisi (*Anedd.* V, p. 103) bemerkt, ebenso hat auch Rezzi (*lettera sopra i comenti*, p. 9) bereits darauf aufmerksam gemacht, wie verkehrt die Erläuterungen des Laneo über Penestrino (Inf. XXVII, 102) und über Taddeo (Par. XII, 83) sind, doch liesse sich ein solches Verzeichniss leicht noch bedeutend vermehren. So heisst Cornelia statt Julia (Inf. IV, 128) „*seconda moglie di Pompeo*", Geri del Bello (Inf. XIX, 27) wird ein Münzfälscher genannt, der Giovanni (oder *giovane*) für einen Sohn Richards (Löwenherz, seines Bruders) ausgegeben (Inf. XXVIII, 134), und zur Erklärung des *Caorsini, e Guaschi* in Par. XXVII, 58 heisst es: „*Quelli di Caorsa, e quelli di Guasc.*

---

11) [„Er stieg nicht vom Pferde, er kam nicht aus dem Sattel, bis er ihn erreicht hatte." Scarabelli setzt *cavalcò*, statt *non calò* der Vindelinischen Ausgabe, was nicht so ausdrucksvoll ist.]

hanno tra loro la maggior parte del collegio de' Cardinali, sì ch' altra generazione non può accedere all' officio del papatico."

Mit den historischen Schnitzern sind die geographischen nahe verwandt. Nicht allein heisst es Inf. XVII, 18 und Purg. XII, 43, Lydien sei in Griechenland, das Meer an den holländischen Küsten heisse *lo mare del leone, ovvero parlando litteralmente lo mar mediterraneo* (Inf. XV, 4), und die Charybdis wird ein „*mare in settentrione*" (Inf. VII, 22. Vgl. Dionisi, *Anedd.* V, p. 103) genannt, sondern auch näher liegende Localitäten werden auf das seltsamste verwechselt. Die Maremma gilt Inf. XXV, 19 für eine Insel, vom Chianathal heisst es Inf. XXIX, 48, es sei ein „*luogo d' Alto Pascio, il qual luogo è tra Firenze, Lucca, e Pistoja, ed è appellata quella contrada Val di Chiana*", und zu Inf. XVI, 97 wird behauptet, Acquacheta (der Montone) heisse unterhalb Forlì Livia.[mm]) Nur was unmittelbar in oder um Bologna liegt, wie die Thürme Asinelli und Carisenda (Inf. XXXI, 136), die Flüsschen Savena und Reno (Inf. XVIII, 61), wird genau und richtig beschrieben.

Auch die Sprache des Dichters scheint dem Laneo oft ziemlich fern zu liegen, so verkehrt sind nicht selten einfache Worterklärungen. Inf. XV, 63 wird *macigno* folgendermassen erklärt: „*in lingua Fiorentina è a dire stancaruolo, cioè inganno, e sottilitade di cautele in danno*

mm) [Da Scarabelli dieses kleine Verzeichniss historischer und geographischer Verstösse seines Laneo so übel vermerkt und im Einzelnen wegzudeuteln versucht hat, so gebe ich hier noch ein paar Nachträge: Purg. XII, 34: Während Nimrod am Babylonischen Thurm baute, kam die Sündfluth und alle Arbeiter ertranken. — Purg. XVIII, 101: „*Ilerda è in Inghilterra.*" — Purg. XXXIII, 67 heisst Lübeck, wovon der dort angeführte Albertus Magnus redet, eine *città di Polnia.* — Par. I, 19: In dem Wettkampf des Phoebus mit Marsyas half Apollo jenem: „*Febo avea la musetta in bocca, e Apollo soffiava, sicchè tutti credevano che Febo sonasse, ed elli era Apollo.*" — Daselbst 31: „*Parnaso o monte Delfos sono lo stesso.*"]

d' altrui." Inf. VI, 28: „*Agugnare, cioè tragugnare.*" Inf. X, ch. gen.: „*Heresiarche, cioè quelli ch' enno arche d' eresia.*" Inf. XVII, 85: „*Riprezo (ribrezzo), cioè cominciamento. Rezzo è l' ora del dì.*" Inf. XXVI, 14: „*Borni, cioè freddi, e stanchi.*"[nn]) Inf. XXIX, 41: „*Conversi, cioè termini.*" (Vgl. indess Salv. Betti in seinen *Prose.* Milano 1827, p. 259.) Purg. XX, 67: „*Ammenda nasce di questo verbo amendo, as, at, ch' è verbo che significa agere in altri ira, turbazione, e furiositade; onde amens ch' è suo participio significa l' animo turbato, vel irato, vel furioso, onde si segue amendus, da, dum, aggettivo dell' animo.*"

Aus diesen mannigfachen Unwissenheiten erklären sich dann wieder die nicht seltenen verkehrten Auffassungen des Sinnes. Dahin kann überhaupt die übertriebene Allegorisirung, nicht allein der Göttlichen Komödie, sondern aller Sagen und Gedichte der Vorzeit gezählt werden, obgleich diese tief in der Zeit begründet liegt (z. B. Inf. XXX zu Anfang). Doppelt verwerflich wird sie indess, wenn sie nicht etwa nur über des Dichters Absicht hinausgeht, sondern ihr vielmehr geradezu widerspricht, wie Inf. II, wo gesagt wird, dass Dantes Höllenstrafen 18 einen Gegensatz der Sünde bilden.[oo]) Andere Verkehrtheiten sind z. B. die Erklärung des *Quel giorno più non vi leggemmo avante* der Francesca von Rimini durch: „*E lì fe punto a sua lezione; poi, e lì, ed altrove si favellonno per altro modo,*" und die im vergangenen Jahre so vielfach besprochene Behauptung, nach Inf. XXXIII, 75 habe Ugolino die Leichen seiner Kinder verzehrt, wenn sie anders wirklich von Jacopo selbst herrührt.[pp])

nn) [Die Erklärung des Ottimo „*cioè li ladri*" ist eben auch nicht besser.]
oo) Hermes a. a. O. p. 165, 166.
pp) [Auch Scarabelli führt beachtenswerthe Gründe für die Unächtheit an.]

Um endlich noch ein Wort über die Sprache beider Commentatoren hinzuzufügen, so ist die des Ottimo durchaus rein und gut. Die Sprache Jacopos ist dagegen sehr ungleich. Naiv, unbefangen und rein, wie die irgend eines anderen Trecentisten, so oft er sich im Erzählen gehen lässt, wird sie, wie schon Salviati richtig bemerkt hat, halb lateinisch und unbeholfen, wenn der Commentator die Worte erläutert, oder sich auf die Beantwortung scholastischer Fragen einlässt.

Es war nothwendig, diese Uebereinstimmung und diese Verschiedenheit vollständig darzulegen, um nun, wo die Ueberzeugung gewonnen ist, dass wir zwei völlig getrennte Commentare vor uns liegen haben, von denen indess der eine vielfach aus dem andern geschöpft hat, ja gewissermassen auf ihn gegründet ist, die Frage aufwerfen zu können, welcher Original, und welcher theilweise Nachahmung zu nennen ist?

Ich vermuthe, dass kaum ein Leser anstehen wird, diese Frage zu Gunsten des Ottimo zu beantworten. In der That verbürgt nicht nur die constante Meinung mehrerer Jahrhunderte sein hohes, ja höchstes Alterthum, sondern die sichersten Zeugnisse thun dar, dass dieser Commentar wenig später, als ein Decennium nach des Dichters Tode abgefasst ward. Der Laneo hat keine solche Beglaubigung für sich anzuführen. Die Schriftsteller über diesen Gegenstand weisen ihm die Zeit um das Jahr 1400, oder doch wenigstens die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts an[qq]), und wirklich scheint der Inhalt diese Meinung zu bestätigen. Wie entlegen Dantes Zeit in den Aeusserungen des Commentators aussieht, wie irrig er oft über sie berichtet, ist bereits nachgewiesen;

---

qq) *Risposta del prof. Rosini alla lettera del prof. Carmignani sul verso:* Inf. XXXIII, 72, 2. Ed. Pisa 1826. p. 64.

aber auch ein positiver Beweis scheint sich dadurch führen zu lassen, dass zu Inf. XVIII, 28 von dem Jubiläum berichtet wird, es werde alle fünfzig Jahre gefeiert. Denn das kirchliche Jubiläum war ursprünglich von Bonifaz VIII. auf einen hundertjährigen Termin gesetzt, und erst Cle- 19 mens VI. bestimmte im Jahre 1349, dass es alle fünfzig Jahre gefeiert werden solle.

Wenn man nun hiernach für ausgemacht halten sollte, dass Jacopo erst nach dem Jahre 1349 geschrieben habe, so ist doch nicht zu läugnen, dass sich dieser Meinung unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Wir haben von dem Laneischen Commentar eine lateinische Uebersetzung, die weiter unten noch genauer beschrieben werden soll, und die von dem Juristen Alberico da Rosate herrührt. Nun starb aber Alberico im Jahre 1354[rr]), und es ist eben so wenig zu glauben, dass ein von seiner Vaterstadt mit so wichtigen Aufträgen und Aemtern beehrter Mann, wie Alberico, in seinen letzten, von Würden und Geschäften überladenen Jahren[ss]), sich zu einer so entlegenen Arbeit die Zeit abgemüssigt haben werde, als es wahrscheinlich genannt werden kann, dass er sich die Mühe genommen habe, einen kaum erst vollendeten, also in seinen Verdiensten noch nicht anerkannten Commentar zu übersetzen. Diese Bemerkung scheint auch noch dadurch bestätigt zu werden, dass Alberico sich in der Schlussschrift (wenigstens nach den beiden noch jetzt bekannten Manuscripten) nicht Doctor, sondern nur *juris*

---

rr) [Die Irrigkeit des in den Wiener Jahrbüchern von mir angegebenen Todesjahrs 1345 ergibt nicht nur seine in der ehemaligen Cölestinerkirche zu Bergamo, die jetzt in eine Cadettenschule verwandelt ist, noch vorhandene Grabschrift, sondern auch Albericos eigne Mittheilung im „*Vocabularius juris*", dass er im Jahre 1350 mit Weib und Kind zum Jubiläum nach Rom gepilgert sei. Agost. Salviani, *Int. ad Alberico da Rosciate*. Bergamo 1842.]

ss) Tiraboschi in der Florentiner Ausg. V, p. 312.

peritus nennt. Dionisi (*Anedd.* V, p. 95) berichtet aber noch von einer anderen lateinischen Uebersetzung eines Guillielmino Bernardi, die vom Jahre 1349 datirt ist, und ich habe unter den Strozzischen Handschriften in Florenz eine gefunden (Nr. 166), die Fragmente des Laneo enthält, und in welcher der Schreiber zu Anfang eines neuen Bogens (Quaternio) geschrieben hat: „*Col nome di Dio*, *anno* 1349", vermuthlich ein Ausruf bei nach dem Neujahr wieder angefangener Arbeit.

So es ist denn gewiss, dass das von der Bezeichnung des Jubiläums entlehnte Argument nur ein scheinbares, und der Commentar in der That älter als 1349 ist. Auch erkärt sich jene Bezeichnung einfach durch eine Veränderung späterer Abschreiber, die, mit Rücksicht auf die Weise ihrer Zeit, das C statt eines L für einen blossen Schreibfehler halten mochten. Noch weniger beweisend ist der Ton, in dem von Dantes Zeit als von einer längst vergangenen gesprochen wird; denn das ist eben für jene, dem Laneo so eigene novellenartige Behandlung charakteristisch, dass sie das Entlegene nähert und das Nahe entfernt. Spricht sie doch auch vom Vatican, der gewiss jedem Italiener bekannt sein musste, in folgenden Ausdrücken, die nicht fremder sein könnten, wenn vom Palaste des Presto Giovanni die Rede wäre (Par. XXVII, 25): „*In Roma si era un luogo chiamato Vaticano*, *nel quale si seppellivano tutti li Papi anticamente.*" Und, wenn oben namentlich Aeusserungen über Heinrich VII. als Beispiele 20 solcher Entfremdung angeführt wurden, so zeigt dagegen wieder eine andere Stelle (Par. VI), dass der Commentator mit der Geschichte jenes Kaisers vollkommen vertraut war.

So ist es denn nun Zeit, nach Entkräftung der Gründe, welche die Entstehung des Laneo in eine spätere Zeit herunterrücken sollten, sein wahres Alter durch selbst-

ständige Gründe zu bestimmen. Die von Rezzi[tt]) angestellten Nachforschungen über die Person des Commentators haben zu keinem Resultate geführt. Seltsamer Weise sind selbst die Zeugnisse über den Namen sehr spärlich verstreut. In den meisten Handschriften ist der Commentar anonym, in einigen späterhin dem Boccaccio, dem Petrarca, dem Ser Cambi oder dem Benvenuto von Imola beigelegt, so namentlich auch in der mehrerwähnten Ausgabe. Die Riccardianische Bibliothek in Florenz verwahrt indess (Nr. 1005) ein, dem Charakter der Hand nach, vermuthlich in Bologna geschriebenes, schönes, altes Manuscript von Hölle und Fegefeuer, zu dem durch einen jener wunderlichen Zufälle, die nicht selten Handschriften zu betreffen pflegen, das Paradies sich nach Mailand in die Bibliothek der Brera verirrt hat. Diese Handschrift gleicht ihrer äusseren Form nach genau den gewöhnlichen, mit Accursischer Glosse versehenen Manuscripten des Justinianeischen *Corpus juris*, und so wie in diesen am Ende der einzelnen Anmerkungen häufig zu lesen ist: *Dominus Doctor Accursius*, so steht hier ebenfalls vielfach wiederholt: „*Jacomo de Cione* (so, oder noch genauer *çone*, und nicht *Zane*, lese ich in der Handschrift) *del fra Phylippo dalla lana.*“ [uu]) Ferner heisst es in der Schlussschrift der Albericoschen Uebersetzung: „*Hunc comentum composuit quidam Dominus Jacobus de la lana, Bononiensis, licentiatus in artibus et Theologia, qui fuit filius fratris Philippi de la lana, Ordinis Gaudentium, et fecit in sermone vulgari Tusco.*“ Endlich sagt Nidobeat in seiner Vorrede: „*Jacobus Laneus materna eadem, et Bononiensi lingua superare*

tt) A. a O. p. 15.

uu) [Zu Parad. XII und XV heisst es „*Jacomo de çone del fra filipo dalla lana, bononiensis,*“ zu Par. XVI „*Jacomo de çone del fra filippo dalla lana bolognese,*“ zu Par. XXIV „*Jacomo de çone del fra phylippo lanarolo*“ und zu Par. XXI „*Jacomo glosò e Dante testò.*“]

est visus" u. s. w. So sparsam nun diese Zeugnisse sind, so scheinen sie mir doch hinlänglich sicher und entschieden, um Rezzis Zweifel, ob Jacopo für den Urheber des Commentars zu halten sei, eben so wohl, als Foscolos verwegene Hypothese, dieser Jacopo sei der unter dem gleichen Vornamen bekannte Sohn des Dichters, zu entfernen.[vv])

Da es uns über die Person des Commentators an zureichenden Nachrichten fehlt[ww]), müssen wir uns, um 22 die aufgeworfene Frage zu beantworten, an den Inhalt des Commentars halten. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass es wegen der eigenthümlichen, alle individuellen Züge vermeidenden Manier dieses Schriftstellers bei ihm weit schwerer, als bei den meisten anderen ist, eine bestimmte Zeit mit Sicherheit zu erkennen. Indem ich zu diesem Ende zunächst die zahlreichen angeführten und zum Theil ausgeschriebenen Schriftsteller durchgesehen, ist mir kein jüngerer aufgefallen, als (zu Inf. XXIV) der Maestro Buono, der (nach Tiraboschi V, 221) zwischen 1320 und 1330 blühte.

Bedeutender sind indess folgende zwei Stellen: Zu Inf. XX, 96 erzählt Jacopo zunächst, wie Pinamonte Buonaccorsi sich der Herrschaft von Mantova bemächtigt und sie an sein Haus gebracht habe; dann fügt er hinzu: „*Da allora in quà molti zimbelli sono stati tra essi, che l'uno l'ha voluto torre all'altro. E venne a tanto lo detto Messer Pinamonte, che i figliuoli e nepoti lo tenneno in distretta cortesemente, e così morì. Cacciò l'uno l'altro, in tal modo che al presente non n'è in Mantova se non*

vv) *Discorso sul testo della Div. Com.* Londra 1825, p. 439. Vgl. meine 35. Note zur *Epistola ad Kanem*.

ww) [Viel lehrreiches Material über Jacopo hat aus Urkunden zusammengestellt Ang. Gualandi *Giacomo dalla Lana, primo commentatore della Div. Comm.* Bol. 1865.]

Messer Passarino." Hier redet der Autor offenbar von seiner eigenen Zeit und aus selbst erworbener Kenntniss. Nun dauerte aber Passarinos Herrschaft (nach Aliprandus Mantuanus und nach Villani X, 97) von 1308 bis 15. Juli (14. August) 1328; also muss Jacopo, da man voraussetzen kann, der Bologneser sei von den Angelegenheiten des keine Tagereise entfernten Mantua unterrichtet gewesen, vor dem letzten Termine geschrieben haben.

Ferner folgen auf die ausführliche oben ausgeschriebene Stelle über die neueste Geschichte von Florenz noch folgende Worte: „*Questi tornati incontanente fecero nuova elezione di Priori, e recaronsi*[xx]) *tutti gli officii della terra per mano, confinando*[yy]), *sbandeggiando, predando, o cadendo* (statt *facendo cadere?)*[zz]), *e facendo tutto quello danno che poteano a quelli che in prima reggevano, e così hanno tenuta la terra fino al dì d' oggi.*" Nun passt die Schilderung, die der Commentator von den Verhältnissen in Florenz, als von fortwährend bestehenden, macht, allerdings genau auf den Zustand der ganzen Zeit von dem Einzuge Karls von Valois bis auf den Tod des Castruccio Castracane (3. September 1328. Villani X, 86). Von dieser Zeit an bis zum Jahre 1340 war Alles in Florenz ruhig und die Künste des Friedens blühten (Macchiavelli, *Storie*, 1. Buch, p. 110 der Piattischen Ausg.). So dass wir auch auf diesem Wege dasselbe Resultat gewinnen: der Laneo schrieb vor 1328, also wenigstens sechs Jahre vor dem Ottimo.

21 Ich will nicht läugnen, dass dieses Ergebniss, zu dem ich bereits vor mehr als vier Jahren gelangt war,

---

xx) [Scarabelli hat „*reccallonsi*", ein den Lexikographen sowohl als mir unbekanntes Wort.]

yy) [Scarabelli hat, wie nicht selten, sinnlos „*confidando*".]

zz) [Scarabelli hat „*prendendo e ancidendo*", wovon wenigstens das letzte richtig sein könnte.]

mir so unerwartet kam, dass ich lange an seiner Sicherheit gezweifelt habe; erst die vollständige Bestätigung auf anderem Wege hat mich von seiner Wahrheit überzeugt. Halten wir nämlich den Ottimo und Jacopo in Betreff ihres Alters gegen einander, und fragen wir uns zunächst im Allgemeinen, wodurch wir unter zwei Erklärern den jüngeren vom älteren unterscheiden können, so dürfen wir, insbesondere für die der Entstehung des Werkes selbst zunächst liegende Zeit, die häufigere Rücksicht auf andere ähnliche Arbeiten als ein Kennzeichen späterer Abfassung betrachten. Nun sind im Laneo die Erwähnungen der abweichenden Meinung anderer Commentatoren so selten, dass ich bis jetzt erst zwei Stellen der Art bemerkt habe (Par. XVII, 80[aaa]) und XVIII, 134). An beiden Stellen sind noch dazu die, von der zuerst vorgetragenen verschiedenen, Erklärungen mit dem übrigen Commentar in so geringem Zusammenhange, dass man leicht vermuthen könnte, sie seien erst später hinzugefügt.

Im Ottimo sind dagegen die Erwähnungen abweichender Interpretationen Anderer fast auf jeder Seite zu treffen. Nicht allein Ser Graziolo de' Bambagioli, Cancelliere di Bologna, wird als ein früherer Commentator citirt (Inf. VII, 80 und XIII, 91; andere Stellen habe ich in dem Theile, der in meinen Händen ist, nicht gefunden. Bandini sagt indess, Ser Graziolo werde *saepissime* citirt), sondern die Meinungen anderer *alcuni,* oder eines *alcuno* werden unzählige Male angeführt, wie folgendes flüchtige Verzeichniss beweisen mag: Inf. II, 94, IV, 115, V, 103, VIII, 19, 28, IX, 7, 52 (zwei Mal), 54, 113, X, 118, XII, 211, 135, XIV, 94 (zwei Mal), XVI, 19, XVII, 58, XXII, 111

aaa) [Die Anmerkung lautet im Vindelinischen Druck „*Per la piccola etade. E nota secondo un' altra esposizione, Messer Cane avea pure nove anni nel* 1300, *e credonla più vera.*" Scarabelli lässt diese Erwähnung einer zweiten Interpretation, ohne ihrer auch nur zu gedenken, einfach fort.]

u. s. w. Am allerwichtigsten aber ist es, dass der Ottimo selber den Laneo, zwar nicht mit diesem Namen, aber doch dem Inhalte nach, anführt und ausschreibt, und das nicht ein oder ein paar Mal, wo man möglichen Falls spätere Zusätze voraussetzen könnte, sondern ganz besonders oft. Ich stelle hier ein paar der auffallendsten Stellen einander gegenüber:

23

Ottimo.	*Jacopo della Lana.*
Inf. XII, 4. „*Altri dice, che l'Adige è un fiume, lo quale per la continova del corso ha roso la montagna di Trento da piede; sicchè in processo di tempo tutta quella parte del monte, che dovrebbe essere sostenuta dal suo pedale, ch' è roso, si è dirupinata e cascata.*"	„*Adducе per esempio siccom' è in Trento*[bbb]) *nelle montagne, e nella sua valle è l'Adice, ch' è un fiume, lo quale per la continuitade del corso ha roso la montagna dal piè; e poi in processo di tempo tutta quella parte del monte, che dovrebbe essere sostenuta da quel pedale, è dirupata e cascata.*"
XII, 134. „*Alcuno dice, che essendo elli (Attila) allo assedio di Rimino in Romagna, sconosciutamente entrò nella terra per sentire quello, che elli diceano di lui; conosciuto da alcuno, che giucava a scacchi, con lo scacchiere in su'l capo percosso, fu morto.*"	„*Quando venne ad Arimino secreto e trasvestito entrò nella terra, ed andò alla loggia, dove si giucava a scacchi; un di quelli giucatori s' avvide di lui, e diègli d' uno tavoliere in sulla testa, ed anciselo.*"
XXV, 25. „*Altri dice che Ercole, dolendosi di questo suo*	„*Veggendo Ercole, che pure il suo armento meno-*

bbb) [Vindelino hat „*sicome intrento nelle montagne che nella sua valle e la dise che un fiume.*" Daraus macht Scarabelli durchaus verkehrt „*sicome entrando nelle montagne, nella sua valle discende un fiume, lo quale.*"]

armento, che imbolato gli era, e non sapeva da cui, ricevette per consiglio, ch' egli togliesse del rimanente delle sue vacche, e menassele per la contrada, e facessele mugghiare, e che, se in alcun luogo fosse nascoso il bestiame che gli era tolto, che allora il saprebbe, perocchè la natura bovina è di questa condizione, che l' uno risponde all' altro. Seguitò il consiglio, e trovò nelle circumstanze del monte Aventino, che al muggito delle sue vacche era risposto; sicchè al fine trovò il furto e il ladro, e con la mazza percosse Caco; e non fu contento di dargliene tante, ch' egli morisse, ma per sfogarsi di lui, poichè fu morto, gliene porse assai."

mava, ed erane tolto, domandò consiglio, che potea fare. Fu consigliato: togli di queste tue vacche, e menale per la contrada, e falle muggire. Se in alcuno luogo sarà ascoso questo bestiame che t' è tolto, tu lo saprai, perchè bovina ha[ccc]) *tal natura che l' uno risponde al l' altro. Preso costui questo consiglio trovò nelle circumstanzie del monte Aventino, che al muggito delle sue vacche era risposto; sicchè infine trovò lo furto e lo ladro. Trovato questo per iniquità, gli corse addosso Ercole, e diègli sulla testa con una sua mazza ferrata; e non si contentò di darnegli tante ch' egli morisse, ma per disfogarsi, poichè 'l fu morto, gliene porse assai.*"

So schlagend diese drei Stellen sind, so sind es folgende andere, die zum Theil noch grösseren Umfang haben, nicht minder: Inf. VIII, 1, IX, 112 (gegen das Ende der Anmerkung), XII, 107, XIII, 151, XIV, 94 (p. 275 in der Pisaner Ausgabe) und XX, 40[ddd]); und sie sind es denn

ccc) [Scarabelli verändert mit Unrecht in „*i bovi han*"; der Stier antwortet nicht dem Stier, sondern der Kuh.]

ddd) [Besonders zu beachten ist noch die Anm. des Ottimo zu Inf. II, 55. Sie giebt zuerst die ganze Note des Laneo, wie sie bei Scarabelli zu II, 53 gedruckt ist. Dann fügt sie hinzu: „*Questa chiosa ho posta, ma non mi piace; perocchè costui che chiosò così, pone pure due donne, cioè Lucia e Beatrice, e 'l testo*

auch insbesondere, welche die Vermuthung Dionisis (*Anedd.* V, 107), neuere Abschreiber hätten einzelne Stellen des Ottimo in den Laneo hineingetragen, und nur dadurch sei die scheinbare Uebereinstimmung entstanden, am vollständigsten entkräften.

24 Nun erst, nachdem der Altersvorrang des Laneo unläugbar nachgewiesen ist, kann über ihr gegenseitiges Verhältniss noch einiges Genauere beigebracht werden. Die Grundlage der in beiden Commentaren verstreuten Erudition gehört ausschliesslich dem Laneo an. Alte Classiker benutzt er, ausser den allerbekanntesten, wenig, und auch diese vermuthlich aus zweiter Hand. Hierin bietet dann später der Ottimo zahlreiche und wesentliche Ergänzungen. Orosius, Isidorus, die Kirchenväter und die ganze scholastische Literatur des Mittelalters sind dem Laneo viel vertrauter. Ich verzeichne hier einige dieser Schriftsteller, die mir zum Theil als seltener vorkommend aufgefallen sind, zum Theil aber mir überall nicht bekannt sind: Ptolemaeus *Centiloquium* und sein *Almagestum*, von ‚Giebersi' verbessert, Damasenus, Simonides, Albumassar, Alcalizius, Papias und Huguccio, Britone *Composizione delle voci*, Frater Aegidius *de regimine principum* und *della formazione del corpo umanò*, Albertus Magnus, *Fra Moneta de' frati predicatori*, „Elgiebers *de Alchimia,*" der Arrighetto, Campanus u. s. w.

Diesen Vorrath von Erudition benutzt nun der Ottimo[eee]), nimmt manchmal die Ausführungen seines Vor-

---

nc mette tre" ecc. — Torri, der den Zusammenhang zwischen beiden Commentatoren nicht erkannte, hat diesen unzweifelhaft ächten, auch von der Crusca („*cooperante*") angeführten, Zusatz ohne allen Grund als ein Glossem unter den Text verwiesen.]

eee) [Es sind vorzugsweise ältere, von Jacopo della Lana unberücksichtigt gelassene, Schriftsteller, deren Benutzung der Ottimo hinzugefügt hat. Beispielsweise nenne ich: Palladius *de re rustica.* Purg. XXVIII, 6. — Augustinus *de spiritu et anima* — Cassiodorus *de anima* — Martianus

gängers wörtlich auf, indem er sie nur ihrer barbarischen, halblateinischen Form entkleidet, oft aber zieht er zusammen, und lässt auch ganz weg, was ihm minder wesentlich erscheint. Dabei ist es denn mitunter fast komisch zu nennen, wie dem armen Ottimo über dem Abschreiben solcher langen Erörterung zu Zeiten plötzlich die Geduld ausgeht, und er von den vielen Gliedern, aus denen Laneos Demonstrationen zusammengesetzt zu sein pflegen, ein paar wesentliche weglässt. Als Beispiel eines solchen Verfahrens kann schon die oben mitgetheilte Stelle aus der Einleitung zu Inf. XIV dienen, obgleich es leicht sein würde, noch viel auffallendere zu finden. Es genügt, einen dieser Fälle aufmerksam zu betrachten, um vollständig davon überzeugt zu werden, dass Laneo die Quelle des Ottimo ist.

Historische Notizen dagegen entlehnt der letzte nur zu Zeiten aus Jacopo, und schöpft meistens aus anderweitigen, richtigeren Quellen. Wollten wir den Ottimo für den älteren halten, so würde es, da nach dem obigen eine Bekanntschaft des späteren unter diesen beiden mit seinem Vorgänger nicht geläugnet werden kann, unbegreiflich sein, wie Laneo, statt der richtigen Nachrichten des Ottimo, so viel irrige habe aufnehmen können. Umgekehrt lässt es sich sehr leicht begreifen, dass Laneo, allein auf sich selber gewiesen, über manches nur unvollständige Auskunft zu geben wusste, während der Ottimo zu diesen Nachrichten den Vorrath eigener Kenntnisse und die Bemerkungen Anderer hinzuzunehmen und so das Richtigere zu wählen vermochte.

Hätte Jacopo della Lana nicht den Vorrang des Alters, in Folge dessen er bereits vor Entstehung des Ottimo verbreitet gewesen sein mag, so wäre auch in der That 25

Capella. Purg. XXII, 10. — Ausonius *Cento.* Purg. XXII, 64. — Paulus Diaconus — Alanus de insulis *Planctus naturae.* Purg. XX, 10, 84.]

nicht zu begreifen, wie er bei so vielen Irrthümern und bei einer zum Theil so unbeholfenen Form, ja bei grösserem Umfange, in den nächstfolgenden anderthalb Jahrhunderten vor allen übrigen Commentatoren habe berühmt werden können. Die grosse Anzahl Handschriften, die allein mir bekannt sind, soll demnächst genauer erwähnt werden; aber es findet sich auch unter den späteren Commentatoren kaum Einer, der nicht aus dem Laneo einige Bemerkungen entlehnte, oder öfteren Bezug auf ihn nähme. Selbst Benvenuto von Imola hat ihn in seinem historischen Theile[fff]) mehr als einmal excerpirt, wovon die Geschichte des Vanni Fucci (Inf. XXIV, 125; bei Muratori, Ausg. von 1783, col. 1095) als ein besonders merkwürdiges Beispiel angeführt werden kann.

Ich glaube voraussetzen zu können, dass diese Gründe, einzeln und zusammengenommen, den Leser bereits zur Genüge von Jacopos hohem Alter überzeugt haben werden; doch will ich nicht versäumen, ein Argument hier zu wiederholen, dessen sich mein verehrter Freund, Herr Professor Viviani in Udine, bereits bedient hat, um zu beweisen, der Laneo sei älter als 1337 (*Dante Bartolin.* T. I, p. XLV). In der dem Marchese Gian Giacomo Trivulzio gehörigen Handschrift vom gedachten Jahre finden sich nämlich die Inhaltsangaben der einzelnen Gesänge mit denselben Worten, wie in der Ausgabe des Laneo vom Jahre 1477. Konnte also der Urheber jenes Manuscripts die Inhaltsanzeigen aus dem Commentare schöpfen, so muss derselbe älter sein, als 1337. — Es darf indess nicht verschwiegen werden, dass der ursprüngliche Zusammenhang des Commentars und jener Inhalts-

---

fff) Dabei beziehe ich mich allerdings zunächst auf die Excerpte bei Muratori; doch machen die dort abgedruckten 265 gross Folio-Columnen nur zwischen ein Seschstel und ein Siebentel des ganzen Commentars, wie die Handschriften ihn enthalten, aus.

angaben, auf den diese Schlussfolge gebaut ist, nicht erwiesen genannt werden kann.

Ehe ich endlich zu den literarischen Notizen übergehe, muss ich noch eine merkwürdige, in beiden Commentaren wiederkehrende Erscheinung erwähnen, die freilich weniger zu ihrer Unterscheidung beiträgt, dennoch aber in anderer Hinsicht von so grossem Interesse ist, dass sie nicht verschwiegen werden darf. Unsere Kritiker glauben ein besonders zuverlässiges Hülfsmittel zur Berichtigung des Textes der Göttlichen Komödie gefunden zu haben, wenn sie einer Handschrift habhaft werden, die sich der Zeit des Dichters einigermassen nähert. Manche 26 begnügen sich mit Manuscripten des fünfzehnten Jahrhunderts, Andere legen wenigstens den Handschriften des vierzehnten Jahrhunderts die höchste Autorität bei, und wenn die eine oder die andere ein Datum aus der ersten Hälfte jenes Säculums trägt (wir haben deren von den Jahren 1336, 1337 und 1343), so fehlt wenig daran, dass sie nicht für unfehlbar ausgegeben würde. Wollte man indess die Commentatoren des sinkenden vierzehnten Jahrhunderts (Boccaccio, Benvenuto von Imola und Francesco da Buti) zu Rathe ziehen, so würde man bald erkennen, wie sehr die Handschriften jener Zeit schon von einander abwichen, und wie fehlerhaft sie waren. Jeder dieser Ausleger führt bereits eine ausserordentlich grosse Anzahl abweichender Lesarten an, und häufig findet man die richtigen schon durch die falschen verdrängt.[ggg] Aber in der That noch vor der Zeit der ältesten unter den datirten Handschriften, im Jahre 1334, ja selbst noch vor 1328, waren die Manuscripte der Göttlichen Komödie vielfach entstellt und unter einander abweichend. Ihren Zustand in unseren alten Commentaren wiederzuerkennen, ist

ggg) [*Prolegomeni critici* zur Berliner Ausg. p. LXV sq.]

allerdings nur theilweise möglich. Nicht allein wird nur ein kleiner Theil der Textesworte in den Anmerkungen wiederholt, sondern die im Commentar ohne weiteres ausgeschriebenen Stellen lassen immer noch die Möglichkeit zu, dass der Urheber jener Noten einen richtigen Text vor Augen gehabt habe, der erst von späteren Abschreibern entstellt worden sei. Nur diejenigen Lesarten sind mit Sicherheit als die des Commentators zu betrachten, auf die eine eigenthümliche Erklärung desselben gestützt ist. — Von dieser Art ist z. B. die falsche Lesart *l'arme* statt *l'arnie*, die der Ottimo Inf. XVI, 3 erläutert. Aber nicht allein hatte er zu Zeiten einen falschen Text vor sich liegen, sondern es waren ihm auch Varianten bekannt: Inf. XIII, 73 erwähnt er, dass Einige statt *nuove*, *nove radici* lesen. [Ebenso stellt er Inf. XVI, 19 die Lesarten *ci* und *chi* einander gegenüber[hhh]).] Aehnliches findet sich beim Laneo: Inf. VII, 30 hat er *li urli* statt *burli*: Inf. VIII, 78 scheint er *fusser fosse* statt *ferro fosse* gelesen zu haben, denn er erklärt *fosse* durch Gräben. Die falsche Lesart: *nuovo Jason si radi*[iii]) statt *sarà di* (Inf. XIX, 85) hat schon Dionisi *Anedd.* V, 106. *Prep.* I, 82) angeführt. Es fehlt aber auch nicht an der Angabe abweichender Lesarten: Zu Purg. VII, 15 *(ove 'l minor s' appiglia)* heisst es bei Jacopo: „*Un altro testo dice: dove'l notrir s' appiglia, cioè lo bellico per lo quale li fanciulli si notricano nel ventre della madre. Or qual si voglia sia di questi due modi, pur l'autore vuole mostrare che Sordello l'abbracciò reverentemente.*“ Dieselbe Variante ist vom Caetanischen Postillator angemerkt

hhh) [Allerdings ist die betr. Anmerkung bei Torri so entstellt, dass man ihren oben angegebenen Sinn schwer erkennt.]

iii) Das „*si radi*“ war eine im Mittelalter nicht ungebräuchliche Redensart. So sagt Odofredus in *Digestum vetus* (*L.* 1. *De Edendo. II*, 13) „*Taceat Placentinus et abradat de Summa sua, causam esse actionem.*“

und steht im Texte der Handschrift, die von Boccaccio 27 eigenhändig angefertigt sein soll, auch findet sie sich am Rande der von Dolce besorgten Ausgaben. Aus dem Allen erhellt nun, dass, wie wichtig uns immer Manuscripte von hohem beglaubigten Alter sein mögen, wir ihnen dennoch, sollten sie selbst bis auf des Dichters Lebzeiten zurückgehen, keine unbedingte Autorität einräumen dürfen.

[In den Wiener Jahrbüchern folgte hier eine Aufzählung der mir damals bekannt gewordenen Handschriften des Ottimo und des Jacopo della Lana. Während noch zu jener Zeit, wo die ersten Bogen des Ottimo schon gedruckt waren (1826), dessen Herausgeber, Torri und Rosini in Pisa, sich überzeugt hielten, dass davon nur eine einzige HS. existire und meine Versicherung vom Gegentheil Anfangs verlachten, wies jenes Verzeichniss schon etwa ein Dutzend Codices des gepriesenen Commentators mit Sicherheit nach. Von dem italienischen Texte des Laneo wurden 34 Codices aufgeführt, von lateinischen Uebersetzungen acht; unter den ersten nicht nur eine Mehrzahl solcher, die bisher für anonym gegolten, sondern auch nicht wenige, die bis dahin fälschlich einen anderen Namen, Petrarca, Boccaccio, Giovanni Ser Cambi, Mailänder Sechsmänner, getragen hatten. Der Vicomte Colomb de Batines, der seit Jahren in Florenz wohnhaft der Dante-Bibliographie unermüdlichen Fleiss zugewandt hat, nahm diese Studien im Jahre 1843 in einem Briefe an Seymour-Kirkup[kkk]) wieder auf. Drei Jahre später behandelte er denselben Gegenstand noch vollständiger

---

kkk) *Del Comento su la Div. Comm., appellato l' Ottimo, e di quello attribuito a Jacopo della Lana, fatti e congetture*, in den *Studi inediti su Dante Al.* Firenze 1846. p. 131—158.

in seiner *Bibliografia Dantesca.*[lll]) Des Deutschen unkundig liess er sich zum Behuf seiner Arbeit eine Uebersetzung des Artikels der Wiener Jahrbücher fertigen, die, soweit sich aus den zahlreichen Anführungen entnehmen lässt, völlig sinngetreu gelungen ist. Seine bibliographischen Nachweisungen sind, wie begreiflich, vollständiger als die meinigen, die auch in manchen Einzelnheiten, wohl meistens mit gutem Grund, durch sie berichtigt werden. Ein Wiederabdruck meines Verzeichnisses scheint daher jetzt überflüssig. Für Diejenigen indess, die es wegen einiger speciellen Notizen, die de Batines nicht wiedergegeben hat, noch benutzen wollten, setze ich eine Zusammenstellung beider Verzeichnisse her. Was zunächst den Ottimo betrifft, so referiren meine beiden ersten Nummern nur von Handschriften, die Vasari, die Deputati und Bastiano de' Rossi benutzt haben. Den folgenden (arabischen) Nummern meines Verzeichnisses füge ich die (römischen) desjenigen von de Batines bei: 3. I. — 4. XVII. — 5. XIX. — 6. XX. — 7. II. — 8. VII. — 9. III. — 10. VI. — 13. XXII. — 15, 16. XVIII. Dabei ist noch zu bemerken, dass die Nummern 11 und 12, in denen ich den Ottimo zu finden geglaubt, von de Batines als HSten des Laneo unter VIII und XXI aufgeführt werden, während ich zu Nr. 14 schon selbst bemerkt hatte, dass das fragliche MSt (Laur. XC inf. 42) nicht den reinen Ottimo enthalte.[mmm]) Neu hinzugefügt hat der französische Bibliograph nicht weniger als dreizehn Codices, seine Nummern IV—VI, VIII—XVI und XXI, von denen allerdings einer (ehemals dem March. Pucci gehörende) inzwischen von mir nachgewiesen war[nnn]), und sechs andere (XI—XVI) den reinen Ottimo nur zu den ersten 22 Ge-

---

lll) Vol. I, p. 582 633.
mmm) De Batines I, 633. II, 31. No. 46, 286. No. VII.
nnn) *Antologia* CXXVIII, 151, 52.

sängen des Purgatorium, zum Paradiese aber eine Erweiterung und Umarbeitung dieses Commentars enthalten.

Meiner Aufzählung der HSten des Jacopo della Lana entsprechen folgende Nummern bei de Batines: 1. I. — 2. XI. — 3. XII. — 4. XIII. — 5. XXVIII. — 6. XXVII. — 7. XIV. — 8. XXXV. — 9. II. — 10. XV. — 11. XXIV. — 12. XXXIII. — 13. XXXVII. — 14. XVI. — 15. VI. — 16. VII. — 17. XXV. — 19. XXIII. — 20. IV. — 21. XL. — 22. XXVI. — 23. IX. — 24. XXXIV[b]. — 25. XXXIV[a]. — 26. X. — 27. XXXVI. — 28. LI. — 29. LII. — 30. LIII. — 31. XXII. — 32. III. — 33. XX. — 34. V. Dazu bemerke ich, dass meine Nr. 18 nur nachweist, wie Salviati zwei MSte des Laneo anführt, von denen sich nicht feststellen lässt, ob und mit welchen der uns bekannten sie identisch seien. Batines' Nrn. VIII und XXI wurden schon oben als solche bezeichnet, die ich dem Ottimo beigemessen. Die Nummern XXVIII — XXXII entsprechen den Ottimo-HSten XI—XV, weil sie Stücke des einen Commentators mit denen des anderen verbinden. Nr. XLI ist dem französischen Bibliographen, wie er anzuführen auch hier nicht unterlässt, von mir nachgewiesen. Neu hinzugefügt hat er dagegen die Nrn. XVII, XVIII, XIX, XXXIX und XLII. Weitere HSten des Laneo sind mir seitdem noch bekannt geworden: 1. in der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen, 2. Bodleyana Nr. 116 (Barlow *Contributions* p. 60 giebt Nr. 115 an), 3. Pariser Bibliothek Nr. 7259, 4. daselbst Nr. 7766, 5. *Vaticana-Urbinas* Nr. 374, 6. *Vatic. Reg. Christinae* 1485, 7. *Vatic. Ottobon.* 2358. Diese letzte HS. beschreibt de Batines allerdings im zweiten Bande p. 172, 73 (Nr. 328), fügt aber selbst hinzu, dass er versäumt habe, sie unter den Codices des Laneo aufzuführen. — Ob Scarabelli noch andere HSten gesehen habe, bleibt unklar. Nach S. 18 der Vorrede will er ein

Sieneser MSt H. VIII, 18 benutzt haben; bei seiner grossen Unzuverlässigkeit ist aber zu vermuthen, dass er H. VII, 18 (de Batines Nr. XIX) gemeint habe. Ebendaselbst führt er die Laurentianer HS. XL, 36 (de Bat. XI) richtig an; dann taucht aber p. 46 plötzlich ein Codex XL, 76 auf, in dem vermuthlich nur jener erstgenannte zu erkennen ist. Seite 19 redet er ausdrücklich von zwei Palatiner MSten 116 und 117, deren erstes zweifellos die Nr. XVII bei de Batines (Nr. 326 in Palermos Katalog p. 545) ist; dann soll aber p. 28 wieder 117 mit Palermos 326 identisch sein. — Ich gestehe meine Unfähigkeit, mich aus dieser Confusion herauszufinden. Die Palatinischen HSten haben ganz vorzugsweise unter der früher erwähnten Calamität wiederholter Umzeichnung zu leiden gehabt. Unter den ihnen einverleibten Guadagnischen MSpten finde ich eine Nr. 116 und Nr. 117. Sie entsprechen den Nummern 328 und 327 bei Palermo und die erste derselben der (mit der Bibliotheks-Nr. 228 versehenen) Nr. 172 von de Batines. Diese (Nr. 116) enthält nun aber nach der völlig glaubwürdigen Versicherung des französischen Bibliographen den Commentar des Franc. da Buti, während Nr. 117 (de Batines II p. 350 Nr. III) nach Fanfani, de Bat. und Palermo den neuerdings von Ersterem aus Riccard. 1016 veröffentlichten Commentar eines Ungenannten bietet. Als Handschr. des Jac. d. Lana bezeichnet Palermo ausser seiner Nr. 326 (bei de Bat. 176) nur noch den bekannten, früher Poggialischen Codex, der unter den Guadagnischen 104, nach der mir von dem früheren Bibliothekar Molini angegebenen Nr. 108, bei de Bat. 163 und bei Palermo 313 heisst. Ob dieser aber den Laneo enthalte, ist nach den Mittheilungen bei de Bat. II, 88 sq. 347 sehr zweifelhaft.

Schliesslich noch eine Zusammenstellung der beiden Verzeichnisse von den lateinischen Uebersetzungen des

Laneo: 35. XLIII. — 36. XLV. — 37. XLVI. — 38. XLVII. — 40. XLVIII. — 41. XLIX. — 42. L. — Hinzugefügt hat de Batines eine Pariser HS. (Nr. XLIV). — Ueber den zuerst erwähnten Codex giebt Barlow (*Contributions* p. 62) den weiteren Aufschluss, dass nur die Uebersetzung des Commentars zur Hölle von de Bernardis, die der beiden anderen Theile aber von Albericus a Rosate ist. — Endlich ist noch als eine weitere HS. der letzterwähnten Uebersetzung eine dem Sir Thomas Phillipps, sonst in Middlehill, gehörende (Nr. 3620) anzuführen, die jedoch erst im Jahre 1564 geschrieben ist.

Die zwei neueren, von Luciano Scarabelli besorgten Ausgaben des Laneo sind schon oben S. 360 erwähnt worden. Der Verdienstlichkeit dieser Arbeit habe ich schon anderwärts und mehr als einmal Anerkennung widerfahren lassen. Dass sie eine sehr viel grössere sein würde, wenn ihrem Urheber mehr kritischer Tact und philologische Genauigkeit beiwohnten, versteht sich von selbst. Von dem, in der That ungewöhnlichen, Masse, in welchem beide ihm fehlen, bieten, zu den früher von mir gegebenen, auch die obigen Blätter zahlreiche Beispiele. Sie liessen sich, nun die zweite Ausgabe in allen drei Bänden vollständig vor mir liegt, ins Unendliche häufen. Doch bedarf es dessen nicht. Hat doch Scarabelli selbst in der dem dritten Bande nachträglich beigegebenen „*Rivista*“ p. 568 sq. eine Anzahl Unrichtigkeiten, deren er sich, namentlich mir gegenüber schuldig gemacht, einräumen müssen.

Leider hatte Alberghetti, de Batines' Verleger, die für diesen gefertigte Uebersetzung des obigen Aufsatzes nicht drucken lassen. So war Scarabelli in der Nothwendigkeit, sich eine neue zu verschaffen. Er scheint merkwürdig

schlecht bedient worden zu sein. Der Kern der Ungeheuerlichkeiten, die er sich aus meiner Abhandlung herausgelesen, ist, ich hätte darin den armen Laneo „*malmenato a tutta furia*". Dieser „*impertinente accusa*", wie er sie nennt, gegenüber, hat er sich nun in eine gewaltige Entrüstung hineingeeifert. Hierauf hat dann das Jahrbuch der deutschen Dantegesellschaft I, 265—331 [ooo]) wie mich dünkt vollgenügende Antwort gegeben, auf die zu verweisen ich mich hier füglich begnügen kann.]

ooo) Italienisch im *Politecnico* 1868, Febbr. und Apr., so wie als besondere Brochure Mailand 1868.

XXI. Quando e da chi sia composto l'Ottimo Comento a Dante.

Lettera al Sign. SEYMOUR KIRKUP, Pittore inglese a Firenze. Lipsia 1847.

Gentilissimo Signore!

Halle sulla Sala 20. Nov. 1846.

Non occorrerà dirle con qual piacere io abbia letto l'insigne opusculo del Sign. Visconte Colomb de Batines sopra due antichi comenti della Divina Commedia, non pervenutomi che il giorno 11. di questo mese; opusculo, al quale questo dotto Dantofilo ha saputo aggiungere nuovo ornamento, mettendogli in fronte il di lei nome, caro a tutti i cultori del sommo vate che ebbero il bene di conoscerla.

Pochi lustri sono, che lo studio di quei buoni antichi, più o meno imbuti di quella sapienza del medio evo, nella quale l'Allighieri come nessun altro si era inoltrato, giacque negletto e sepolto. Nè il Lombardi, nè il Biagioli, nè gli altri coevi a costoro consultarono gli interpreti, che per la viva voce di Dante o per prossima tradizione avevano potuto conoscere qual senso l'istesso autore aveva voluto attribuire al misterioso suo poema. Quando, ventitrè anni sono, per richiamare a questo studio l'attenzione dei dotti, diedi nel primo dei piccoli miei lavori re-

2 lativi a Dante[a]) un catalogo di 14 antichi comenti, aggiungendovi l'enumerazione dei codici, nei quali inediti giacevano, non pochi lettori si maravigliarono di un tal nùmero. Ora le ricerche dei letterati hanno talmente arricchito le nostre cognizioni, che quel catalogo per le tante sue imperfezioni non può giudicarsi che una miseria.

Alessandro Torri, ottimamente merito di tutti gli studj Danteschi, ci diede la prima edizione del comento che sino a quel tempo fu giudicato il più antico di tutti: lavoro che, se riuscì meno perfetto di quello che forse si sarebbe potuto desiderare, certamente impone l'obbligo al nuovo editore (Sign. Francesco Cerrotti a Roma) di correggerne li non pochi errori e di riempir le molte lacune.

Grato regalo ci fece poco dopo il Sign. Ignazio Moutier ristampando il comento nel quale il Certaldese già quasi decrepito sfogò l'ardentissimo suo amore pel padre Allighieri, e levandone molte delle macchie, *di cui* va lorda la prima edizione Fiorentina o veramente Napolitana.[b])

3 Nè priva d'interesse diremo la pubblicazione del comento sopra la prima Cantica, composto verso la metà del quattrocento da Guiniforto delli Bargigi, che dobbiamo al Sign. avvocato Zacheroni, e che forse avrebbe incontrato anche maggiori applausi, se l'ornatissimo editore non avesse giudicato opportuno di sopprimere quelle parti dell' opera, che secondo il suo modo di pensare gli sembrarono baje e vane cicalerie.

Di maggior rilievo però di quanto per tutti questi altri

---

a) Nel „Hermes, oder Kritisches Jahrbuch der Literatur." 1824. Vol. XXIV. f. 134—66. Il catalogo accennato nel testo si trova a c. 139, 40. [Vedi qui sopra p. 28.]

b) Non dico già tutte, e sarebbe stato da desiderarsi che 'l chiarissimo editore avesse fatto uso di alcune correzioni già prima della sua ristampa proposte. Si confrontino per esempio gli Aneddoti del Dionisi (IV, 30, 99) col testo del Moutier a c. 8, 49 e 50. Maggiormente ancora dispiace di vedere nella nuova stampa alcuni errori, de' quali la prima era rimasta immune, come più sotto ne vedremo degli esempj.

valenti fu pubblicato, si è senza dubbio il comento attribuito a Pietro figlio di Dante, dall' illustre di lei compatriota, e magnifico Mecenate degli studj relativi al sommo Allighieri, Milord Warren Vernon, ultimamente dato alla luce, ed adorno di dottissime osservazioni di quel profondo conoscitore delle antiche lettere italiane, del Nannucci.[c])

Passo sotto silenzio alcuni eleganti opuscoli relativi a 4 tale o a tal altro antico comentatore, e mi rivolgo subito alla lettera direttale dal Sign. Visconte de Batines.[d]) Ripeterei, se non fossero troppo gentili, le parole colle quali quel chiarissimo bibliografo Dantesco parla a c. 141 di un mio lavoro sull' istesso oggetto, stampato 19 anni addietro negli Annali di Vienna.[e]) Somma soddisfazione veramente dovetti provare, vedendo che i profondi studj, da un dotto così distinto condotti a termine nel bel centro dei tesori riuniti nelle biblioteche di Firenze, l'abbiano fatto confermar per veri quasi tutti quei punti ch' io, in allora quasi dall' ultimo confine della Germania (da Breslavia), mi era arrischiato d'asserire. Quattro sono i resultati del suo lavoro, rilevati per tali dal Sign. Visconte a

c) Cinque sono i codici, esattamente confrontati dal Sign. Nannucci per poter renderne più corretto il testo. Due altri sono da lui citati. Copia del codice di S. Giustina, perduto in quanto sembra, si sarebbe potuta trovare fra i libri del Dionisi alla biblioteca Capitolare di Verona. Due altri manoscritti di Pietro di Dante esistono alla Barberiniana di Roma (Pelli Memorie per la vita di Dante, ed. 2 p. 174 Na. 53. Rezzi Lettera sopra i comenti Mss. Barberiniani p. 6, 27), ed uno ancora si trova frai codici Parigini (Fonds de réserve No. 4). Dicesi nella dotta prefazione a c. 13, il comento di Pietro esser composto nel 1340; e sta benissimo per la maggior parte dell' opera (vedi anche a c. 656). Le chiose sugli ultimi canti del Paradiso, per quanto si desume dalla c. 701, non furono però scritte che nel 1341.

Chi, seguendo l'esempio di Milord Vernon, volesse donar alla pubblicità il comento attribuito a Jacopo di Dante, oppur quello di Francesco da Buti, il più disteso di tutti, e più degli altri adoperato dai compilatori del Vocabolario, o finalmente l'intero comento dell' Imolese farebbe senza dubbio cosa gratissima a tutti gli amatori di questi studj.

d) Negli „Studj inediti su Dante". Vol. I. Fir. 1846. p. 133—56.

e) „Wiener Jahrbücher der Literatur." Vol. XLIV. 1828. p. 1—43.

c. 156 e 157: 1. Il comento di Jacopo della Lana, stampato nella Vindeliniana e nella Nidobeatina, è identico col così detto comento Visconti. 2. Il comento del Laneo è differente dall' Ottimo e da quello di Jacopo di Dante. 3. Egli è probabilmente di più antica data che l'Ottimo. 4. L'Ottimo non merita che in parte l'antonomastica denominazione di Antico a lui conferita (per quanto si dice a c. 145 il Sign. de Batines reputa il testo pubblicato dal Torri, almeno in parte, più recente del 1351). Non è un comento primitivo, ma un' epitome d'altrui comenti, fatta da tre o almeno da due diversi compilatori.

5 Ora i tre primi di questi punti convengono esattamente coll' opinione nel citato opuscolo da me emessa. La sola differenza che forse rilevar si potrebbe si è, che mentre il dotto Francese cerca di dimostrare che Jacopo della Lana abbia scritto avanti al 1349, credo di avergli attribuito con certezza storica una data anteriore al 1328. D'accordo siamo ancora che l'Ottimo non si possa dire un comento primitivo. L'unico punto dunque, nel quale gli studj del Sign. Visconte gli hanno fatto abbracciar un parere differente dal mio, si è la data dell' Ottimo comento, da me, conformemente agli anteriori autori, creduta del 1333 o 34, e dal Sign. de Batines giudicata più recente di una ventina d'anni.

Non esiterei ne anche un momento di rittrattare un' opinione, tanti anni sono da me emessa, o per dir meglio più sull' altrui fede, che sulle proprie mie ricerche da me adottata, se gli argomenti con cui quell' opinione fu combattuta, mi sembrassero sufficienti.[f]) Mi dispiace in fatto

6

f) Fragli errori, che non sono pochi nell' opuscolo citato, vi è anche quello, rilevato dal Sign. de Batines a c. 135, che Alberico da Rosciate, morto nel 1354, abbia già cessato di vivere nel 1345. Sbaglia però il Sign. Visconte, se contro la precisa mia asserzione (Annali di Vienna l. c. f. 39), attribuisce a Alberico la traduzione latina del Laneo contenuta nel codice Ambrosiano D. 539. Non pochi sono i manoscritti dell' Ottimo scoperti dal Sign.

che non me lo sembrino, e la prego che da quell' accorto intendente ch' ella è, o mi rettifichi, oppure mi confermi nel mio parere. Prima però di esporle le mie ragioni, la prego di compatirmi, se privo come sono di tutt' i sussidj letterarj, non somministratimi dalla povera mia biblioteca, mi fussi lasciato sfuggire qualche importante notizia.

Gli argomenti sopra i quali fondai l'opinione, che l'Ottimo comento sia composto nel 1333 e 34, sono i seguenti:

1. L'autore di questo comento dice di aver assistito personalmente ad un fatto accaduto poco dopo li 2 di Giugno 1307 [g]):

> Inf. XXVIII, 55. „Questo fra Dolcino . . . fu preso e nella sopradetta terra (di Novara) con suora Margherita e molti e molti de' suoi fu arso. E io scrittore ne viddi de' suoi ardere a Padova in numero di ventidue a una volta; gente di vile condizione, idioti e villani."

2. Riferisce di aver conosciuto personalmente il poeta:

> Inf. X, 85. „Io scrittore udii dire a Dante, che mai rima nol trasse a dire altro che quello, ch' avea in suo proponimento; ma ch' elli molte e spesse volte facea li vocaboli dire nelle sue rime altro che quello' ch' erano appo gli altri dicitori usati di sprimere."

de Batines ed aggiunti al catalogo ch' io ne avea dato nel 1828, quantunque alcuni fra essi non abbiano che dei frammenti di questo comento, ed in parte siano stati indicati per tali anche nella mia dissertazione a c. 34 No. 8, c. 36 No. 28. Se poi desidera (a c. 153) „la terza perizia" a farsi per i due codici di San Daniele del Friuli e di Venezia (Libreria Marciana No. 56), posso assicurarlo che tutti due contengono l'Ottimo comento somigliante a quello che si trova nel codice Riccardiano 1004.

g) Sembra dunque che nel 1334 egli non abbia potuto essere tanto giovane. Il Torri crede il contrario (prefazione p. XIII), appoggiandosi sulla chiosa al verso 89 del canto VII dell' Inferno; ma sembra ch' egli non abbia osservato, che chi vi parla della „sua giovanezza" non è già l'anonimo comentatore, ma Ser Graziolo de' Bambagioli, cancelliere di Bologna.

Inf. XIII, 144. „Elli (Dante) fu di Firenze, e però qui recita una falsa opinione ch' ebbero gli antichi di quella cittade, la quale io scrittore domandandoneliele udii così raccontare."

3. Il comentatore dice vivente Giovanni re di Boemia, che morì nella battaglia di Crecy a dì 26. Ag. 1346.

Parad. XIX, 124. „a nuovi estrani successori pervenne il regno (di Boemia), prima ad Alberto poi ad Enrico imperadore, del quale *oggi* porta la corona Giovanni suo figliuolo."

4. L'autore anonimo del comento cita come vivente il pittore Giotto, morto nel 1336.

Purgat. XI, 94. „Fu, ed è Giotto intra li pintori che gli uomini conoscono, il più sommo, ed è della medesima città di Firenze, e le sue opere il testimoniano a Roma, a Napoli, a Vinegia, a Padova e in più parti del mondo."

5. Il così detto buon comentatore nell' ultima parte del suo lavoro cita l'anno 1333 come corrente o appena passato.

Parad. XII, 79. „Al quale (a S. Domenico) nel ministerio generale succedette . . . . decimosesto frate Ugo di Valsamano, al presente eletto nel 1333."

6. Lo dice prossimo passato in una chiosa dell' Inf. XIII, 144.

„cadde (il ponte vecchio) la notte del dì quattro di Novembre nel mille trecento trentatrè" (il cod. Laurenz. XL, 19 dice *ventitrè,* ma vedi la cronica di Giov. Villani XI, 1 e Dionisi Anedd. V, 86 Na. 1. Aless. Torri nella prefazione al comento dell' Ottimo p. XIII Na. 3) „anno prossimo passato." — È da notarvi che l'anno 1333 all' uso Fiorentino non finì che colla fine di Marzo del 1334.

7. Parimenti all' anno 1334 si riferisce un' altra chiosa sopra un verso dell' istessa cantica XIX, 115.

„Niccola Orsini . . . si fece privilegiare la Romagna e Bologna a Ridolfo imperadore: l' effetto del cui privilegio toccò mentre ch' io scriveva questa chiosa, anni 1333" (all' uso Fiorentino, ossia 1334 dell' era volgare) „a dì 17. di Marzo, Bertrando Vescovo d' Ostia e di Velletro, legato della chiesa Apostolica, il quale sozzamente da' Bolognesi fu gittato della Signoría." Vedi Villani Cronica XI, 6.

8. Un apografo della prima prefazione all' Ottimo comento del Paradiso, fatto, per quel che mi sembra, dal Pinelli, e serbatoci in un codice Veneto della biblioteca di S. Marco (No. 55) vi appone la data dell' ultimo di Febbrajo 1333, cioè 1334 dell' era volgare. Somigliantissima è la notizia che l' anonimo autore di una lettera, contenuta nel cod. Ambrosiano di Milano (S. infra 94) dice di aver estratto da un suo manoscritto, del quale, dopo che Pier del Nero si sia portato via l' Inferno e 'l Purgatorio, (sarebbe mai quello del Sign. Libri?) non gli sia rimasto che 'l Paradiso. Ecco la notizia, quale si legge nel codice: „Al nome di Dio, amen, e della vergine madre, madonna santa Maria, e di tutti e' suoi benedetti Santi, anni Dm. M. CCC. XXX. III." (sembra che il manoscritto dica piuttosto VII.) „die ult. mensis Fbr. Qui comincia la dispositione (leggi o spiega *sposizione*) del terzo libro di Dante Alighieri di Firenze, il quale tratta di quegli che sono in Paradiso." Segue la prefazione del comento al Paradiso.

Tutti questi passi, in gran parte per altro già citati dagli autori, che anteriormente al mio opuscolo aveano scritto sull' Ottimo comento, concorrono a farcelo credere lavoro di un contemporaneo del poeta, cominciato in quanto pare per le due ultime cantiche e terminato per l' Inferno, essendochè i luoghi riferiti ai Ni. 6 e 7 si riferiscano a

un tempo posteriore alla data della prefazione del Par. (No. 8). Confesseremo, che *un* passo solo, o pur *due*, permetterebbero forse di supporre che un compilatore più recente, compendiando l'altrui lavoro, abbia copiato alla spensierata anche le parole relative all' epoca dello scritto originale; ma nove o dieci autorità, tutte in perfettissima armonía fra di loro, devono convincerci, che l'opera da cui furono tolte, sia tutta dell' istesso autore, o che non vi si trovino almeno che alcune giunte posteriormente innestate al primo lavoro.

Se ciò non ostante convenni più sopra col Sign. de Batines che l'Ottimo non sia un comento primitivo, lo feci per aver dimostrato già nella prima mia dissertazione che 10 l'anonimo suo autore abbia preso per fondamento del suo lavoro il comento del Laneo, parte copiandolo testualmente, parte abbreviandolo, parte aggiungendovi delle proprie sue fatiche, oppur delle notizie prese da altri interpreti. Ma un' opera fatta coll' ajuto degli altrui lavori è pure tutt' una, e non si potrà mai dire un composto di squarcj qua e là ripescati da qualche ignorante copista. Egli è vero per altro che l'autore dell' Ottimo comento non abbia seguito sempre l'istesso sistema. Troviamo per esempio nel Purgatorio alcuni capitoli materialmente copiati dal Laneo (come il com. ai primi sei canti), altri che non ne hanno che alcuni estratti combinati col proprio lavoro dell' autore (com. ai canti 7, 11—19), altri finalmente in cui nessuna traccia si trova del comentator Bolognese (al c. 8—10, 20—33).[h]) Quale possa essere la cagione di una disparità tale, mi sembra cosa troppo difficile ad indovinarsi.

Alle autorità riportate di sopra, e dal Sign. Visconte de Batines non citate che in piccola parte, egli

h) Credo questa notizia più esatta di quella, data Sign. de Batines a c. 152, 54.

oppone alcuni altri passi che oramai dovranno esaminarsi. Il primo si trova in quell' istessa chiosa sopra un verso dell' Inferno (XIII, 144) della quale anch' io per ben due volte mi sono servito per provar il mio assunto. Il Sign. de Batines ce la riporta in tal modo:

„Caduto il ponte, sopra 'l quale era la statua, siccome cadde la notte del dì 4. di Nov. 1333 anno prossimo passato, la detta statua caduta nel detto fiume d'Arno vi stette dentro per molti anni.“

Se dunque, dice il Sign. Visconte, il comentatore può riferirci che la statua di Marte sia rimasa nel fiume per molti anni dopo il 1333, bisogna che molti anni dopo questo tempo egli abbia vissuto e scritto. Di fatto a prima vista questo argomento non sembra ammettere replica. 11

Sarebbe dunque fondato il rimprovero fatto dal Sign. de Batines a tutti coloro, che (prima di lui) aveano „citato questo passo per giustificare l'antichità dell' Ottimo“, val a dire, di „non aver osservato l'altre parole, che ivi appresso immediate si leggono („la detta statua“ ecc.)? Vediamo; ma prima di giudicarne in definitiva, rileggiamo tutto il passo rimontando un poco più alto:

„Li antichi ebbero opinione, che la città di Firenze fosse fondata, essendo . . . . . Marte signore dell' ora; onde fu fatto padrone d'essa Marte, e al suo onore . . . fu fatta una statua di pietra . . . . alla quale rendeano certa reverenza e onore idolatrio. E dicevano che ogni mutamento, ch' avesse la detta statua, sì l'avrebbe la cittade; onde caduto il ponte, sopra 'l quale era la statua,

(siccome cadde la notte del dì 4. di Nov. nel 1333 anno prossimo passato)

(e) la detta statua caduta nel detto fiume d'Arno, vi stette dentro per molti anni. Infra 'l qual tempo la

città predetta ebbe più guerre .... e in tutte fu perdente: in tanto che consiglio si tenne, che da mutare era luogo. ... Un medico giovane raccontò ciò, che avea udito ..... di questa statua, e consigliò ....
12 che fosse ritrovata e riposta in suo luogo ....; così fu fatto. La cosa andò poi prosperevole, d'onde l'opinione si rinnovellò ... che quando la statua avesse mutamento, che la città di Firenze l'abbia."

I „molti anni" dunque, durante li quali la statua di Marte stette nell' Arno, non precedettero immediatamente l'epoca in cui scrisse l'anonimo Comentatore, ma si passarono fra la caduta del ponte e 'l ben augurato consiglio pel quale il medico, quale altro Camillo, seppe ritenere gli abitanti di Firenze, già risoluti di emigrare. Seguirono poi degli altri tempi, ricchi pei Fiorentini di prosperi successi, ed anche questi erano passati, quando fu scritto l'Ottimo comento, nel quale tante e tante disgrazie incontrate dai Fiorentini si leggono riferite. Sembra inoltre che ognuna di queste tre epoche non sia stata limitata ad alcuni anni, ma che abbia compreso de' secoli. Ora, cosa diremo? Se tutte queste cose non accadettero che dopo il 1333, faremo forse seicentista l'anonimo comentatore? oppure, dubiteremo se, chi suppose quei „molti anni" posteriori al 1333 „abbia osservato l'altre parole che ivi appresso immediate si leggono?"

Se non isbaglio non manchiamo di testimonj, che, appena esaminati, renderanno cosa facile il decider la lite. Sentiamo prima la Cronica di Giovanni Villani:

II, 1. „L'idolo dello Iddio Marti ch' e' Fiorentini levarono del tempio e puosono sopra una torre" (*La città che nel Battista Cangiò 'l primo padrone,*
13 dice Dante), „allora cadde in Arno *e tanto vi stette quanto la città stette disfatta*" (molti anni). „E così

fu distrutta la nobile città di Firenze dal pessimo Totile a dì 28. di Giugno ne gli anni di Cristo 450."

III, 1. „Certi gentili e nobili del contado di Firenze .... ordinarono di mandare a Roma ambasciadori .. a Carlo imperadore, e a papa Leone, e a' Romani ... pregandogli che si dovessono ricordare ... di Firenze ... acciocch' ella si rifacesse .... La loro petizione (fu) accettata ... E così cominciaro a rifare la città di Firenze ... e ciò fu negli anni di Cristo 801 all' entrata del mese d'Aprile." (*Quei cittadin, che poi la rifondarno Sopra 'l cener che d'Attila rimase*, dice Dante). „E dicesi che gli antichi" (il medico giovane) „aveano oppinione, che di rifarla non s'ebbe potere, se prima non fu ritrovata e tratta d'Arno l'imagine di marmo, consecrata per li primi edificatori pagani per nigromanzia a Marti, la quale era stata nel fiume d'Arno dalla distruzione di Firenze infino a quello tempo" (molti anni); „e ritrovata la puosero in su uno piliere in su la riva del detto fiume, ov' è oggi il capo del ponte Vecchio." (*in sul passo d'Arno Rimane ancor di lui alcuna vista*, dice Dante) ... „Volgarmente si dicea per gli antichi, che mutandola, convenía che la città avesse grande mutazione."

XI, 1. „Negli anni di Cristo 1333 ... il giovedì ... a dì 4. di Novembre l'Arno giunse sì grosso 14 alla città di Firenze ch' egli coperse tutto il piano di S. Salvi ..... Nell' ora del vespro .... ruppe la Pescaja d'Ognissanti .... incontanente rovinò e cadde il ponte alla Carraja .... E incontanente appresso ... cadde il ponte da Santa Trinità ... e poi il ponte Vecchio .... E cadde in Arno la statua di Marte ch' era in sul pilastro a piè del detto Vecchio di quà. E nota di Marte, che gli antichi diceano e

lasciarono in iscritto, che quando la statua di Marte cadesse o fosse mossa, la città di Firenze avrebbe gran pericolo e mutazione."

Se mai si volesse denegar fede al miglior Cronista italiano, chiamiamo in suo ajuto Messer Giovanni da Certaldo.

Comento a Dante XIII, 144. Ediz. Moutier III, 148, 49. „Lasciato da' cittadini divenuti cristiani l'error gentilizio, fu questa statua di Marte tratta del detto tempio, e . . ., fatto sopra la coscia del ponte vecchio un pilastro, la vi poser suso . . . . . E in su quella torre dimorò insino al tempo che Attila disfece la città, e allora . . . . questa statua cadde in Arno, e in quello dimorò tanto, quanto la città si penò a riedificare. Poi riedeficata al tempo . . . di Carlo Magno, fu ripescata e ritrovata, ma non intera; perciocchè dalla cintola in su la imagine di Marte era rotta („*quella pietra scema Che guarda l' ponte*, dice Dante) . . . . . E così diminuita, dicono che fu posta sopra ad un pilastro in capo del ponte vecchio: del 15 quale poi, essendo negli anni di Cristo 1333" (così correttamente l' edizione del 1724 [e la nuova del Milanesi], mentrechè nella ristampa moderna [del 1831] si legge 1343) . . . . . „cresciuto" (questa voce manca nell' ediz. Moutier) „Arno . . . ne menò via il ponte vecchio, e il pilastro e la statua, la qual mai poi nè si trovò nè si ricercò."

Somigliantissima è ancora la chiosa di Benvenuto da Imola nelle Antichità del Muratori I, 1056.

Sono persuaso che anche senza questi passi paralelli, che sembrano terminar la controversia, V. S. avrà perfettamente inteso il vero senso delle parole dell' Ottimo comentatore, avrà veduto come, parlando della prima caduta del ponte Vecchio, avvenuta al tempo di Attila, quell' an-

tico autore abbia interrotto la sua narrazione, per frammettervi a guisa di parentesi brevissima menzione di un consimile, ma recentissimo fatto, e dall' istessa di lei casa, situata all' altra estremità del ponte, V. S. avrà determinato il punto, dove elevarsi doveva la torre abbattuta da Attila, ed avrà riconosciuto il sito del pilastro, il quale, quando dopo tre secoli e mezzo quella statua equestre fu ripescata, le servì di piedistallo, sinchè dopo altri cinque secoli e quel che vi avanza, cadde un' altra volta per non ritrovarsi mai più. Convengasi dunque, che le parole dal Sign. Visconte de Batines addotte in prova di una più recente data dell' Ottimo comento, da lui supposta, purchè siano intese bene, servono di fortissimo argomento all' opinione contraria, mostrando chiaramente che quel passo non possa essere scritto che nell' anno immediatamente successivo all' inundazione del 1333. 16

Non voglio però passar sotto silenzio, che un altro passo dell' istesso comento potrebbe far nascer il dubbio, se la prima caduta, mentovata dall' anonimo autore, non sia di una data assai posteriore. Nella chiosa sopra quell' altro verso della Divina Commedia in cui Dante riparla della statua di Marte (Parad. XVI, 145) si leggono queste parole:

„E dice *scema*, però che rotta e corrosa per lo lungo stare che fece nell' acqua d'Arno, quando il ponte vecchio cadde, anni 1178 a dì 25 di Novembre, e fu riposta per li circostanti di Semifonte.“

Di fatto sappiamo anche d' altronde che intorno a quel tempo una grandissima piena dell' Arno fece cadere il ponte Vecchio:

Ricordano Malespini *Istoria Fiorentina* c. 80. „. . . questo fu di Giugno anni di Cristo mille cento settanta sette . . . . E questo medesimo anno per soperchio d'abbondanza d'acqua d'Arno cadde il ponte

> vecchio, che ancora fu segno di future avversitadi alla nostra città."

Le stesse parole letteralmente ripetute si leggono anche nella Cronica di Giov. Villani (V, 8). — A dirle schiettamente quel ch' io ne credo, m' immagino che nella chiosa del Paradiso l'antico comentatore riporti un fatto storico, e che illustrando i versi dell' Inferno, posti in bocca a chi „fè gibetto a sè delle sue case", si attenga alla tradizione popolare, riferitagli, per quel ch' e' ci dice, dall' Allighieri stesso. Sia però comunque si voglia, siansi passati i *molti anni* dal tempo di Attila sino a quello di Carlo Magno, oppure dal 1178 sino al giorno in cui gli circostanti di Semifonte ripescarono la *pietra scema,* sempre rimarrà cosa certissima ch' essi furono non posteriori, ma anteriori al 1333.

Passiamo adesso al secondo argomento del Sign. de Batines, fondato sulla seguente chiosa al verso 100 del canto XIII del Purgatorio:

> „Fia bisogno che li frati e li religiosi .... comandino" (alle donne Fiorentine) „che portino tali panni, ch' elle non mostrino per dileggiatezza le mammelle e 'l petto. E così fu, che fu nel 1351, essendo Vescovo uno messer Agnolo Acciaioli."

Potrei rispondere, che 'l Sign. Visconte, avendo asseverato a c. 154 che le chiose al canto XIII del Purgatorio non appartengano alla „parte veramente originale del prefato comento", non sia più in diritto di tirarne degli argomenti relativi alla data dell' opera intiera; ma mi pare che, anche credendo quelle chiose parto legittimo dell' anonimo interprete, si possa restar persuasi che l' Ottimo comento sia composto prima del 1351. Egli è certissimo che 'l codice Laurenziano (XL, 19), dal quale il Professore Torri tolse il testo da lui stampato, rappresenta assai infedelmente l' opera originale. Molte vi sono le lacune non

solamente di alcune parole, ma di chiose intiere (a cagion d'esempio: Purg. XXVIII, 115, 127, 134), e nel medesimo tempo non poche le altrui chiose posteriormente aggiunte (come al Purg. VIII, 61, 67, XI, 109 in f. XV, 87, XXII, 130 in f.). Or sembra che con moltissima verisimiglianza si possa supporre che anche le ultime parole della sopradetta chiosa siano una tal giunta di mano più recente. L'istesso modo di dire („E così fu che fu") sembra assai più rozzo che quello dell' Ottimo. Inoltre le notizie dateci dall' Anonimo si distinguono per la gran precisione de' fatti riportati, mentrechè, Angelo Acciajoli non avendo occupato la sedia vescovile di Firenze che sino al 1345 (Visc. de Batines l. c. p. 149 Na. 37), vi è errore aperto nella chiosa che crediamo aggiunta. Sembra che 'l vestire delle Fiorentine sia stato indecentissimo nel trecento, come a tacere di più altre prove si rileva di quanto 'l Boccaccio assai pateticamente dice contro il costume degli uomini del suo tempo (Comento a Dante. Allegorie del canto V. Ed. Moutier II, 72 sq.). Un tale scandalo avrà provocato più volte delle censure ecclesiastiche, e vi è ogni ragione di credere, che la profezia contenuta nel preallegato passo del Purgatorio, come le altre profezie della Div. Com., si riferisca ad un fatto già accaduto quando scriveva il poeta. Rammenta il Villani (IX, 245) che gli arbitri eletti nel mese d'Aprile 1324, „feciono molti capitoli e forti ordini contra i disordinati ornamenti delle donne di Firenze." Altre leggi ed altri interdetti, dei quali ci mancano i ricordi, saranno stati emanati. Nulla dunque di più naturale che di veder un possessore del libro di Dante aggiungere alla chiosa sopra quel verso profetico la menzione di un consimile decreto di data recente.

Sarebbe da esaminarsi ancora se gli argomenti, sull' autorità de' quali l' Ottimo comento fu giudicato composto

nel 1334 siano o non siano refutati dal Sign. Visconte de Batines. Non trovo però ch' egli ne alleghi più di uno solo (quello riportato di sopra sotto il No. 5), ed anche questo non mi sembra confutato, ma tutto al più infievolito. Dice il dotto Francese (a c. 149) „questo passo non esser bene interpunto dall' editore dell' Ottimo, e doversi locar meglio la virgola dopo la parola *al presente*, sicchè il senso e la lezione sia: *Ugo di Valsamano al presente* generale dell' ordine Sanfrancescano, *eletto nel* 1333." Correggo di passaggio l'errore per cui in vece di S. Domenico fu scritto S. Francesco, e rimetto nell' arbitrio de' dotti connazionali dell' Ottimo, di decidere se un parlare ellittico come quello supposto dal Sign. de Batines corrisponda al genio della lingua italiana; in ogni caso però è cosa evidente, che se la detta chiosa talmente interpretata non importa più la necessità di supporla scritta nel 1333 o subito dopo, egli resta pur incontrastabile ch' ella non possa esser composta dopo la morte del Valsamano, cioè che sia anteriore non solamente al 1351, ma puranche al 1341 (de Batines l. c. Na. 38).

Se V. S. conviene meco, che sinora non si sia veduto argomento alcuno, per cui l'Ottimo comento dovesse dirsi composto dopo il 1334, non rimane da esaminarsi che la 20 quistione, se mai l' autore del comento sul Paradiso sia differente da quello delle chiose sopra l'Inferno e 'l Purgatorio. Dice a questo riguardo il Sign. de Batines a c. 149: „dimostrerò più innanzi colla sottoscrittura di due codici, che il comento del Paradiso è compilazione di diversi comenti e fatta inoltre da tutt' altro autore", ed a c. 154: „Quanto al comento al Paradiso, egli è ad evidenza d'autore diverso; e ciò che concorre a provarlo non è unicamente il numero . . . dei codici che lui solo contengono, ma inoltre la soscrittura seguente, colla quale si chiude il comento nel codice Magliabecchiano del sec.

XIV. in f., scritto in carta velina (codd. di S. Marco No. 121).

„„Finiscono le glose accolte et compilate per A. L. N. F. sopra la commedia di Dante alleghieri Fiorentino in laude di Cristo, Amen.""

E soscrittura interamente simile sta appiè del codice Vaticano No. 4776, della fine del sec. XIV., in f. e su carta velina."[1])

L'asserzione del Sign. de Batines che il comento del Paradiso sia compilazione di diversi comenti sembra dunque unicamente fondata sulle parole „accolte e compilate", che nella soscrizione dei due codici si leggono. Credo però che questi termini non siano che un modo di parlare più modesto invece di dire „composte e scritte", e me lo provano gli esempj recati dalla Crusca alla voce „*compilare*". Vedemmo per altro, che anche il comento sopra l'Inferno, l'autenticità del quale è fuori di dubbio, non è a tal segno primitivo, che ogni chiosa sia proprio parto dell' ingegno di chi scrisse l'Ottimo comento; anzi indicai già sopra, qual' uso l'anonimo interprete abbia fatto del comento di Jacopo della Lana, e si sà d'altronde ch' egli profittò pur anche delle chiose di Graziolo de' Bambagioli e di Accorso Bonfantini. Se dunque insister si dovesse sulle parole „accolte e compilate", intendendole al modo del Sign. de Batines, si potrebbe dire con ogni ragione, anche 'l comento dell' Inferno esser una compilazione di

1) Corrisponde a questa notizia sopra 'l codice Vaticano anche quella che alcuni anni sono mi pervenne da Roma. Sembra però che il codice sia membranaceo e non cartaceo. La soscrizione è materialmente compagna di quella del cod. Magliabecchiano, e non differisce che in cose senza rilievo:

„Finite le chiose accolte e compilate per A. L. N. F. sopra la commedia di Dante Alleghieri della cittade di Firenze. Ad honore et laude di Cristo, Amen."

Alcune postille interlineari in lingua spagnuola, per quanto sembra dall' istesso amanuense del codice, fanno credere, che Spagnuolo sia stato ovvero il copista, oppure il primo possessore del libro.

diversi comenti. Ora esaminando con attenzione le chiose dell' Ottimo sopra il Paradiso, credo di riconoscervi l'istessa mano e 'l medesimo modo di procedere come nel comento sulla prima cantica. Anche quì 'l lavoro del Laneo serve come di base, anche quì le chiose da lui tolte sono in parte abbreviate, in parte corrette da uno scrittore più intendente della storia e degli autori classici latini. Anche quì si ritrova, tanto nella prefazione del cod. Veneto di S. Marco quanto nelle chiose, la data del 1334, che ricorre nelle tre parti principali dell' opera. Non vedo dunque perchè il comento sul Paradiso ad altro autore attribuir si debba.

22 Ottimamente però, seguitando le pedate del Mehus osserva il Sign. Visconte a c. 154, che supponendo le lettere ricorrenti nei due codici dell' epilogo riferito di sopra, essere le iniziali del nome dell' autore, esse non senza probabilità si possano interpretare:

Andrea Lancia Notar Fiorentino.

Mi sembra bellissima questa congettura, e credo che se ne debba molta lode al dotto Francese; ma non vedo perchè, se pel comento al Paradiso si è scoperto il nome dell' autore, le chiose sopra le altre due cantiche debbano rimanersene senza. Già prima di conoscere la scoperta del Sign. de Batines, giudicai erronea l'opinione che l'Anonimo comentatore sia stato religioso. Ecco la chiosa sulla quale il Torri cercò di appoggiarla:

> Purg. XXVI, 97. „Dicesi *padre* per *generazione*, siccome Abraam fu padre d'Isaac; padre per *etade*, come noi diciamo li santi Padri; padre per *professione*, siccome qui è l'Abate padre de' Monaci."

Crede il Torri, che questo „*qui*" si riferisca al Monastero, in cui scriveva il chiosatore; ma mi sembra che l'andamento del pensiero sia questo: Diciamo padri anche quelli che non lo sono per generazione, come i santi Padri, già

da tanti secoli passati a vita migliore; ma anche *quì*, in questa vita, diciamo *padri* gli Abati. Le molte ed accurate citazioni del Corpo di diritto Romano che in tutte le parti dell' opera si ritrovano, già da molto tempo mi fecero credere, che giurisconsulto sia stato l'autore dell' Ottimo comento (Purg. VIII, 70. XIII, 106. XIX, 133. Parad. VI, 10). Se poi, per asserire ch' ei sia stato Toscano, non bastasse la purità della sua lingua, credo che ne abbiamo una prova più positiva nella chiosa seguente:

> Purg. XIII, 112. „Oh quante volte *in questa provincia di Toscana* cotali prieghi sono stati fatti per mali cittadini, perocchè non hanno lo stato che elli vorrebbono."

Tutto dunque concorre a farci credere che Andrea Lancia Notaro Fiorentino vivente nel trecento („ineunte saeculo XIV" dice Mehus Vita Ambr. Camald. p. 183) del quale ci pervennero molte traduzioni di poeti e di prosatori latini, sia quel Giurisconsulto Toscano, tanto ben versato nella classica letteratura, che nel 1334 compose l' Ottimo comento.

V. S. accolga graziosamente queste piccole osservazioni, e mi creda per sempre, il di lei

devmo ed affmo servre ed amico.

XXII. Canzone di Dante Allighieri in morte di Arrigo VII.,

tratta da un codice della Marciana di Venezia.

Antologia di Firenze No. LXIX. 1826. Settembre.

41 Più che d'altra cosa da caldissimo amore alle italiche Muse sospinto ho prescelto la bella Ausonia, allorquando pur troppo lugubri impressioni e grave infermità mi costrinsero di lasciar per qualche tempo la mia patria ed il mio impiego. Allettato da nomi già da gran tempo cari al mio cuore, vado girando di città in città, sempre raccogliendo dalla bocca istessa delle dotte persone gli aurei detti che, come tesoro spero di riportarmene poi a casa.
42 Di troppo liberi pensieri mi ha dotato la natura, perch' io in tale occasione della passiva parte di mero uditore contentarmi potessi. Lo studio dei padri della italiana letteratura non mi è nuovo, ho preso da me stesso le mie idee di que' grandi maestri, e ne sono così immedesimato, che quanto sarò pronto ad abbandonarle, dalla conosciuta verità persuaso, tanto vi terrò fermo, se la sola altrui autorità mi venisse opposta.

Intendo pur troppo, che un tale linguaggio, e più ancora l'agire in tal senso, invece di cattivar gli animi sia piuttosto fatto a tacciar di presunzione lo straniero, che sotto meno propizio cielo vide la luce del giorno. Ben è vero, che l'italiana gentilezza gradisce ogni ardire che alle patrie cose si rivolge; pur mi pare un dovere di corrispon-

dere con qualche dono a simile indulgenza, e di manifestare almeno la voglia di acquistar un titolo di letteraria ospitalità. A tale oggetto degne non avrei creduto le poche cose, che intorno a Dante nella mia patria pubblicai, nè forse adatte, perchè hanno in mira di mostrar l'insufficienza di quanto intorno alla Commedia ed alle altre opere di quell' altissimo poeta è stampato; ma, ecco che l'inclita Venezia medesima largamente mi porge tessera ospitale, che mi par degna di esser offerta agli Italiani.

Li tesori dell' antichissima Marciana biblioteca, ai quali la gentilezza del ch. Ab. Bettio graziosamente mi aperse la strada, hanno offerto alle mie ricerche bella messe di inedite rime attribuite a Dante.

Non penso però d'imitare l'esempio di quelli, che credendo infallibile ogni codice che loro capita in mano, dispregiano d'adoperar la pietra di paragone che la sana critica ci somministra, e stampano quel che hanno trovato, senza schiarirvi, o forse meglio senza vedervi le difficoltà. Anzi credo di serbare a più mature fatiche un non piccolo numero d'inedite canzoni, ballate e sonetti, per servir forse di supplemento alla edizione delle Dantesche rime, che sopra un mio piano tutto nuovo, con comenti, e colla traduzione tedesca de' miei amici Kannegiesser, e de Lüdemann, e mia si sta pubblicando a Lipsia.

Ma intanto prescelgo per l'indicato fine, una canzone che veramente inedita non è, la quale però sotto falso 43 nome e malamente finora è stata letta e peggio intesa.

Uno dei codici della Marciana, che adorni vanno di inediti componimenti del gran Tosco, è quello segnato CXCI, e già posseduto da Apostolo Zeno. Il primo foglio ci manifesta, ch' esso nel Maggio dell' anno 1509 di propria mano d'Antonio Mezzabarba, giureconsulto veneto, „senza aggiunger o mutare la menoma cosa, sia trascritto

da antiquissimi libri manoscritti." In fatti troviamo di passo in passo massicci errori ritenuti nel testo, contentandosi lo scrittore di dar la variante lezione nel margine del libro. Il codice contiene le solite canzoni, la Vita Nuova e parte dei sonetti e delle ballate; alle canzoni però come vigesima e vigesima prima tengono dietro due canzoni che nelle edizioni mancono, fra le quali la nostra è la prima, ed ancora più ricchi di cose non ancora pubblicate, od a Cino da Pistoja attribuite sono li sonetti e le ballate.

Tutte queste poesie e così pur la nostra canzone, mancano d'indicazione d'argomento, ma più che manifesto mi pare, ch' essa a Firenze, quasi amata donna dal poeta rappresentata, in compianto della morte di Arrigo VII. indirizzata sia. Per meglio penetrare quel degnissimo oggetto, e per decidere se giustamente a Dante o ad altri si attribuisca, converrà, pria che andiamo più oltre, gittare un rapido sguardo sulla sorte, in cui dettando questa canzone, il nostro poeta era incorso. Cresciuto nella guelfa Firenze sempre si era distinto come nemico al furor di parte che di anno in anno nella sua patria si aumentava. Allorquando le suddivisioni di *Bianchi* e *Neri* da Pistoja a Firenze si propagarono, egli si dichiarò per quella frazione, che in gran parte da vecchi Ghibellini composta, per esser più moderata, già nel trecento avea grido di mal celato Ghibellinismo. Li decreti del suo Priorato ci mostrano che non neglesse verun mezzo per il quale, quantunque fosse duro al suo cuore, sperar potea di conservare la pace. Resi però vani tutti li suoi tentativi, ed opponendosi egli ad aperta fronte alla venuta di Carlo di Valois che li Neri sollecitarono, dovea incorrer l' odio di questo partito a segno tale che gli fruttò l' esilio. In altra bellissima e pure inedita canzone, tolta come le altre che andrò citando da codici Marciani, rinfaccia il poeta alla patria, dal danno intanto scaltrita, come ogni male, in seguito della venuta

di Carlo accadutole, altra Cassandra, gran tempo addietro le avea predetto.

E se 'l mio dire in la tua mente pegni
Tu 'l troverai in tutto chiaro e vero.
Leggi questo saltero:
Da poi che venne Carlo con affanno
Sempre ha cresciuto e crescerà 'l tuo danno.

Benchè esiliato, il nostro poeta non seguiva l' esempio della sua „società malvagia e ria“ che in vendetta della ricevuta offesa subito a furioso Ghibellinismo si convertì. Non cambiando, ma vieppiù coltivando e perfezionando le massime politiche, che sue da gran tempo erano state, Ghibellino, ma moderato, e perciò forse unico esempio al suo secolo, non trascurò mai la riverenza alle somme chiavi dovuta, e quale altro Farinata riconobbe nella „mal“ dal Guelfo furore „guidata“ patria „il nido di malizia tanta“ che „abbatter“ si dovea, ed arse nell' istesso tempo di santo amore e dolce „carità del natio loco“. Tale ce lo dipingono tutte le sue opere, se bene sieno intese, e tale vittoriosamente l' ha vendicato il pur troppo presto all' amato poeta congiunto Giulio Perticari, il quale di aver io veduto e conosciuto ancora „in me stesso n' esalto“. Quelli non pochi però, che a fronte di sì luminose prove, sempre ancora tacciano il nostro poeta di livore e snaturato odio di patria, leggano questa canzone e restino confusi.

Sappiamo da autentici documenti, che Dante prendeva parte alla spedizione che dal conte Alessandro da Romena dovea esser con viva forza contra Firenze condotta, e sette anni dopo lo troviamo nominatamente eccettuato dall' universale amnistia pubblicata da Baldo d'Aguglione. E pure bramava tanto di rimpatriarsi, che ebbe a dire „Nel seno della bellissima e famosissima figlia di Roma, Fiorenza, desidero con tutto il cuore di riposare l'animo stanco, e terminare il tempo che m' è dato“; nè creder

45 possiamo che l'affine di Corso Donati, vivente quello, sia stato sprovisto di mezzi per aprirsi qualche strada al ritorno. Ma il nobile suo orgoglio si oppose a tali vie. La sua politica opinione l'avea esiliato, e per qualunque fossesi scopo, la sua rigidezza non sapea fingere.

Amor, che tutto ha dato in nostra mano,
M' avea ed ha, per consolarmi in pace,
Per consiglio verace
Fermo la mente misera e mendica
A farmi usar dilettosa fatica.
Per acquistar onor mi fe partire
Da voi pien di desire,
Per ritornar con pregio e più grandezza.

Ancora che spontaneamente fosse stato richiamato, non avrebbe potuto viver dentro a un muro ed una fossa, con coloro ai quali in altra canzone inedita cantava questi versi allusivi ai colori di parte

Nuova figura, speculando in vetro,
Apparse a me vestita negra e bianca,
Come persona in cui regna sospiro.
E questa aperse l'uno e l'altro metro,
E forte mi ferì in parte manca,
Sì che la vita ranca
Divenne, sì ch' io caddi per lo miro.
In ogni parte, ch' io mi volgo e giro
Nuovi tormenti veggio in la tua parte,
Ed adoperar Marte,
Sì ch' io piango per te o bella donna,
Che già ti vidi di virtù colonna.
Ora ti veggio nuda, magra e scalza,
E nessun ti ricalza,
Ma ciascheduno segue il tuo dannaggio
Cui più hai fatt' onor e grande omaggio.

Ecco adunque perchè esultar dovea l'animo del nostro poeta, quando Arrigo VII. alle falde delle alpi si avvicinò „quale nuovo dì, che comincia a spandere la sua luce, mostrando da oriente l'aurora, che assottiglia le tenebre della lunga miseria“. Trista sperienza gli avea mostrato le discordie e la viltà della maggior parte dei Ghibellini
46 d'Italia, e secondo il suo sistema politico, l'Imperatore

elevato sopra ogni particolare ambizione, era l'unico che poteva rimandar all' Inferno la famelica lupa dell' egoismo municipale e dell' avarizia romana. A lui dunque rivolse le sue speranze, a lui con affettuosissima lettera indirizzò gli amici per simili sentimenti a lui congiunti, e sarà forse stato allora, ch' egli, paragonando l'Imperatore al santo sepolcro di nostro Signore, dal quale ci venne la salute, dettò questo, parimenti inedito, sonetto:

Tornato è 'l sol, che la mia mente alberga,
E lo specchio degli occhi onde era ascoso,
Tornato è 'l sacro tempio e prezioso
Sepolcro, che 'l mio core e l'alma terga.
Ormai dal petto ogni vil nube sperga
Il ciel, che m' ha ridotto il dolce sposo.
Sorgete Muse, surga il glorioso
Fonte, per cui tant' opra s' orna e verga.
Ecco le stelle lagrimose e stanche,
Venuto a ritornare il caro segno,
Or fatte illustri, ecco la bella luce.
O clemenza di Dio, potria morte anche
Scurare il sol? — Nò, signor mio benegno,
Questo è quel che impera, egli è mio duce.

La pistola ad Arrigo ci prova che il nostro poeta andò all' incontro dell' Imperatore per inchinarlo, o per offrirgli, se non il suo braccio, almeno il consiglio. Dante ce ne dà le cagioni nella presente canzone

.... Ragion e ben voler mi mosse
A seguitar Signor cotanto caro.
E se color fallaro
Che fecer contr' a lui il lor potere,
Io non dovea seguir lor false posse.
Vennimi a *lui*, fuggendo il suo contraro.

Non si arrendevano però li principi e le repubbliche d'Italia ai ragionamenti del poeta, ed al pur troppo conteso diritto dell' Imperatore. „Quare fremuerunt gentes, et populi meditati sunt inania?" esclamò il nostro poeta con santo autore; ma intanto la ribellante Brescia offuscato avea il propizio cielo che nel principio ad Arrigo parea ridere. Tutti gli autori ci vantano il forte e costante animo, 47

col quale Arrigo facea fronte ai contrasti della sua fortuna, e così ce lo dipinge altra inedita e lunghissima canzone, la quale però, benchè in un codice a Dante attribuita, non oserei affermar suo legittimo parto:

> Similemente, come a sofferire
> L'aquila ardisce, mirando la spera,
> Di riguardar nella rota del sole,
> Così, pensando di voler fuggire,
> A magnanimità, ch' è sì altera
> Che rado per suo segno andar si suole,
> Rimira ciò ch' ella desia e disvole.

Ma più nobile documento di questa virtù dell' alto Arrigo ci sarà un inedito sonetto, intorno a quel tempo da Dante composto, per confortar l' Imperatore in mezzo alle sue sciagure:

> Preziosa virtù, cui forte vibra
> Caso fortuna, e non già per tua colpa!
> Ma poco val, che dentro a cotal polpa
> Non ha poter, quanto ha le piante libra.
> Forse, che prova avversità tua fibra,
> Quanto ella ha possa, e più, quanto più colpa.
> Miseria prova i forti, e poi gli scolpa,
> Come la foco l'oro, e poi 'l delibra.
> Marce sempre virtù senza avversaro;
> Che allora appar, quanto virisca e lustra,
> E quanta pazienza il petto made.
> Rassumi, signor mio benigno, e caro
> Scettro, con pazienza ed altro frustra:
> Chè animosa virtù sempre alto cade.

Chi non riconosce affatto gli stessi sentimenti, nelle bellissime righe della nostra canzone?

> Nol vinse mai superbia nè avarizia,
> Anzi l'avversità 'l facea possente,
> Che magnanimamente
> Ben contrastasse, a chiunque il percosse.

Possiamo creder, che, se l'opinione che l'Allighieri avea dell' Imperatore, era stata alta ed illustre, la verità
48 non le rimase dietro, anzi la superò. Le lodi di Dante nella presente, e, se sua è, maggiormente in altra canzone, ad Arrigo attribuite, corrispondono perfettamente a quanto

tutti gli storici di lui ci riferiscono. Per amore di brevità mi contento a trascrivere le parole di Giov. Villani. „Questi fu buono, savio, e giusto, e grazioso, e prode, e sicuro in arme, onesto e cattolico, e di picciolo stato di suo lignaggio. Fu di magnanimo cuore, temuto e ridottato fu molto, e se fosse vissuto più lungamente, avrebbe fatte grandissime cose."

È probabile che l'Imperatore in parte dalle istanze del nostro poeta, che molto caro esser gli dovea, si sia fatto determinar di prender la volta del mezzogiorno, e di porre, dopo brevissima stanza a Roma, stretto assedio a Firenze. Pareva allora vinta la causa dei Ghibellini, e se nelle gare civili è permesso di pronunciar sentenza, del migliore almeno fra li due partiti. Un illustre storico, che intorno a quel tempo compiè la sua cronica, parla della guerra come se fosse finita. Gli esuli fiorentini concorrevano d'ogni parte al campo dell' Imperatore, e già furono pronunciate le condanne di gran numero di fiorentini ribelli. Certo, che il nostro poeta avrà creduto di veder verificarsi tosto li suoi voti e le sue speranze. Li costumi e le leggi di Firenze „con discrezion corrette, il popolo giusto e sano, puniti li traditori, e sè medesmo prender il cappello sul fonte del suo battesmo". Benchè l'assedio di Firenze alquanto si prolungasse, gli imperiali però tampoco dubitavano del felice loro successo, che Arrigo medesimo, lasciando un grosso esercito sotto le mura della città, partiva per la Puglia, quando di subita febbre assalito, morì.

Se la sorte del nostro poeta, o lettore, se li magnanimi sentimenti, che guidavano ogni suo passo, hanno commosso il tuo core, e se il tuo destino mai ti ha fatto conoscere quale sia il dolore di esser giunto al termine d'ogni più caro ed intimo desio, e di vedersene rapito il frutto, allora saprai immaginarti cosa a quell' annunzio l'Allighieri dovea sentire. Non te lo rappresento piangente come, pochi

anni sono, goffa pittura l'ha fatto, ma t'invito a riflettere, come ogni vicina speranza, di veder una e pacifica 49 la sua bella ed amata Italia, levata la tirrannide di tanti piccoli dinasti, e ben guidata la cara patria, non solamente in un momento vana divenne, ma come ogni passo ch' egli avea fatto per rientrar nella bramata sua Firenze ora vieppiù dovea allontanarnelo. Ben meriterebbe scusa il nostro poeta, se dopo un tal colpo di fortuna si fosse dato in preda alla pusillanimità; e l'opporre a simile sorte sempre ugual dispetto ci sembrerebbe più cruda e rigida virtù, che ad umano petto conviene. E qui ammira la magnanimità di quel grande, che, commosso e turbato dal veder riescir vane tutte le sue mire, ben si domanda se non meglio avesse fatto di piegarsi all' impeto della fortuna, invece di difender le sue massime ad aperta fronte, ma francamente risponde:

> Perchè il dolce amaro
> Morte abbia fatto, non è da pentere.
> Che 'l ben si de' pur far, da ch' egli è bene,
> Nè può fallir, chi fa ciò che conviene.

È questo quell' animo nobile ed alto, che qualche anno dopo, anche più dalle sciagure travagliato, rispose all' invito di sottomettersi a piccola umiliazione per potersi rimpatriare: „Lungi da un uomo alla filosofia consacrato questa temeraria bassezza, propria d' un cuor di fango; lungi da me banditore della rettitudine, che io mi faccia tributario a quelli che mi offendono, come se elli avessero meritato bene di me. Se a Firenze non s'entra per una via d'onore, io non entrerovvi giammai.“ Nemmeno depone totalmente il coraggio, anzi, come chi ad affogarsi è vicino, all' ultimo cespuglio si appiglia, così a Franceschino Malaspina, cugino dell' uno e fratello dell' altro Maroello presso il quale sette anni prima ospitale ricovero trovato avea, come all' ultima speranza dei Ghibellini, si rivolge.

Trasportati, o lettore, nella situazione dello sbandito poeta, e se di generoso cuore ti fu larga la natura, vedrai corrispondere ogni tuo sentimento al nobile dettato della presente canzone. Eccoti dunque un luminoso documento della funesta sorte che pur troppo opprimeva quel grande, ma nel medesimo tempo dell' alto suo animo, e del, a gran 50 torto sin ai nostri giorni negatogli, caldo amor di patria, conservato in mezzo alle ingiurie da lei ricevute, eccoti finalmente un verde alloro per le ceneri dell' ultimo degli Imperatori, che in Italia guerreggiando gloria s' acquistò.

Ho rimesso alla fine di questo mio discorso la questione, se la canzone di cui ragiono sia o non sia parto legittimo del nostro poeta, essendo persuaso, che dopo di avere scorso, guidati dalla storia e d' altri componimenti di Dante, la serie delle sue sciagure, e dopo di essersi internati nel suo modo di pensare, la maggior parte dei lettori giudicherà superflua ogni risposta. Ciò non ostante mi pare ben fatto di occuparsi un momento con chi ascrive questa canzone ad altri che a Dante.

Il Corbinelli nell' appendice della Bella Mano, che con poca diligenza compilato avea, apre la serie degli antichi rimatori con qualche componimento attribuito a Sennuccio del Bene o Benuccio, fra li quali la nostra canzone tiene il secondo luogo. Benchè il testo sia corrottissimo e di qualche verso mancante, l' hanno però senza veruna emendazione ripetuto le susseguenti edizioni, e nominatamente l' elegante ristampa del Tumermann, Verona 1753, p. 162—66. Maggior merito si è acquistato il Tambroni, il quale prevalendosi del codice Vaticano 3213, ha felicemente supplito alle lacune, e in parte ridotto a miglior lezione il testo (Giorn. Arcad. 1822, p. 99—103). Anch' egli però non esita d' attribuirla a Sennuccio, comunque che già fosse stato, chi ne avea riconosciuto l' Allighieri autore (rarissima edizione di Rime antiche del 1518, che

non ho mai potuto vedere). — Giacchè l'autorità de' codici sta dell' una e dell' altra parte, come in fatti altro, benchè recentissimo, Marciano codice (292) assegna a Senuccio la canzone, bisogna tenersi alle ragioni interne.

Ora sappiamo bene che anche Senuccio era esule da Firenze sua patria, e che col suo amico Petrarca magnanimo protettore nel cardinale Colonna avea trovato, onde il Mazzuchelli (scritt. Ital. II, 2, 808) sospettò che questa 51 canzone fosse composta dopo la morte del detto Colonna (1346); ma con tutte queste notizie, l'argomento della canzone conviene sì poco alle circostanze di Senuccio, che credendola sua, l'Equicola a riguardo d'essa ebbe da chiamar questo poeta rozzo ed inintelligibile, mentrechè rettamente intesa è una delle più degne produzioni dell' italiana poesia.

In verità le lodi giustamente ad Arrigo VII. attribuite, pajono assai stravaganti per un pacifico membro del clero, e non si vede meglio come il poeta possa andar in tanta collera con chi non si era dichiarato del partito del cardinale, che non si capisce, che cosa la morte del Colonna abbia a fare col rimpatriare di Sennuccio. Finalmente non so se Franceschino Malaspina, che avea già un figlio nel principio del secolo, abbia nel suo mezzo potuto essere speranza di un partito; ma, almeno è certo, che non sappiamo niente di sue cortesie per Senuccio. Così dunque conchiuderemo, che il sig. Tambroni, quantunque vituperi chi la nostra canzone non avea intesa, anch' esso ci sia rimasto debitore dell' interpretazione, che semplicissima riesce, concedendo che sia opera di Dante.

Canzone di Dante Allighieri in morte di Arrigo VII. 52

I.

Poscia ch' i' ho perduta ogni speranza
Di ritornar a voi, Madonna mia,
Cosa non è nè fia
Per conforto giammai del mio dolore.
5 Non spero più veder vostra sembianza,
Poichè fortuna m' ha chiuso la via
Per la qual convenia
Ch' io ritornassi al vostro alto valore.
Ond' è rimaso sì dolente il core,
10 Ch' io mi consumo di sospiri e pianto,
E duolmi perchè tanto
Duro, che morte vita non m' ha spenta.
Deh che farò, che pur mi cresce amore,
E mancami speranza d' ogni canto,
15 Nè veggio in quale ammanto
Mi chiuda, ch' ogni cosa mi tormenta,
Se non che chiamo morte che mi uccida,
Ed ogni spirto ad alta voce il grida.

II.

Quella speranza che mi fe' lontano
Dal vostro bel piacer ch' ognor più piace,
Mi s' è fatta fallace
Per crudel morte d' ogni ben nemica;
5 Ch' Amor, che tutto ha dato in nostra mano,
M' avea ed ha, per consolarmi in pace,
Per consiglio verace
Fermo la mente misera e mendica
A farmi usar dilettosa fatica.
10 Per acquistar honor mi fe' partire
Da voi, pien di desire
Per ritornar con pregio e più altezza.
Seguì 'l Signor; che, s' egli è uom che dica
Che fosse mai nel mondo il miglior sire,
15 Lui stesso par fallire,
Chè non fu mai così savia prodezza,
Largo, prudente, temperato e forte,
Giusto vieppiù, che mai venisse a morte.

III. 53

Questo Signor, creato di giustizia
Eletto per virtute d' ogni gente,
Usò più altamente
D' animo valoria, ch' altro mai fosse

5 Nol vinse mai superbia nè avarizia;
Anzi l'avversità 'l facea possente,
Che magnanimamente
Ben contrastasse a chiunque il percosse.
Dunque ragion e ben voler mi mosse
10 A seguitar Signor cotanto caro;
E se color fallaro
Che fecer contro a lui il lor potere,
Io non dovea seguir lor false posse.
Vennimi a lui, fuggendo il suo contraro;
15 E perchè 'l dolce amaro
Morte abbia fatta, non è da pentere.
Chè 'l ben si de' pur far, da ch' egli è bene,
Nè può fallir, chi fa ciò che conviene.

IV.

È gente che si tiene a honor e pregio
Il ben che lor avvegna da natura;
Onde con poca cura
Mi par che questi menin la lor vita.
5 Chè non adorna petto l'altrui fregio;
Ma quanto huomo ha d'honor in sua fattura,
Usando dirittura,
Questo è suo, sol l'opra gli è gradita.
Dunque, qual gloria a nullo è stabilita
10 Per morte di Signor cotanto accetto?
Nè 'l vede alto intelletto,
Nè sana mente, nè chi 'l ver ragiona.
O alma santa, in alto ciel salita,
Pianger dovriati inimico e suggetto,
15 Se questo mondo retto
Fosse da gente virtuosa e buona.
Pianger la colpa sua, chi t' ha fallito,
Pianger la vita ogn' uom, che t' ha seguito.

54

V.

Piango la vita mia, però che morto
Se', mio signor, cui più che me amava,
E per cu' i' sperava
Di ritornar ov' io saria contento.
5 Ed or, senza speranza di conforto,
Più ch' altra cosa la vita mi grava.
O crudel morte e prava,
Come m' hai tolto dolce intendimento
Di riveder lo più bel piacimento,
10 Che mai formasse natural potenza
In donna di valenza,
La cui bellezza è piena di virtute!

Questo m' hai tolto, ond' io tal pena sento
15 Che non fu mai sì grave cordoglienza
Che mia lontana assenza.
Giammai vivendo non spero salute,
Ch' ei pur è morto, ed io non son tornato,
Ond' io languendo vivo disperato.

VI.

Canzon, tu te n' andrai ritto 'n Toscana
A quel piacere, che mai non fu più fino.
E, fornito il cammino,
Pietosa conta il mio tormento fiero.
5 Ma prima che tu passi Lunigiana
Ritroverai il marchese Franceschino,
E con dolce latino
Li dì, ch' ancora in lui alquanto spero,
E come lontananza mi confonde.
10 Prega 'l ch' io sappia ciò che ti risponde.

Lezioni varianti. — St. I, 1 App. della bella mano e 'l Tambroni *Dapoi.* — 5 Variante marginale del codice *Nè.* — 6 Var. marg. *Perchè-tolto.* — 8 Tambr. *A me tornare.* — 11 Var. marg., App. d. b. m., e Tambr. *Ma.* — 14 Tambr. *in ogni.* — 16 b. m. *guida.* — 18 Così la var. marg., il cod., b. m. e Tambr. *senso.* — b. m. *bocca.*

II, 4 Var. marg. *Per man di.* — b. m. *morte e.* — 5 Var. marg. *Che quel signor*, Tambr. *Amor che tutto dato.* — *che* manca nella b. m. — 6 b. m. *M' avea promesso cons.* — 12 Così la Var. marg., il cod. *in pregio in*, b. m. *con pregio in*, Tambr. *e in pr. e in.* — 14 manca nella b. m. — 15 b. m. *mentire.*

III, 4 Var. marg. *Valor d' animo ch' altri che*, b. m. *Valor d' animo più*, 55 Tambr. *Valoria d' alma più ch' altro che.* — 5 b. m. Tambr, *punse.* — b. m. *od av.*, Tambr. *ed av.* — 6 b. m., Tambr. *Anco.* — Tambr. *fece potente.* — 7 b. m. *E.* — 8 b. m. *Ei.* — b. m., Tambr. *contrastette.* — Tambr. *lo.* — 9 Var. marg., b. m. Tambr. *buon.* — 10 Var. marg. *In.* — 11 Tambr. *Ma.* — 12 b. m., Tambr. *feciion.* — 13 b. m., Tambr. *le.* — 14 b. m. *Venire*, Tambr. *Veninne.* — 15 b. m. *Perchè del.*, Var. marg. *Ma perchè.* — 16 b. m. *abbi.* — 17 Var. marg. *sol fur.* — 18 b. m. Tambr. *fallar.*

IV, 1 b. m. *E gente.* — b. m. *Alcun ben che a lor venga per ventura*, Tambr. *Alc. ben che a lor venga per avventura.* — 6 Var. marg. *fa di buon per sua*, b. m. Tambr. *per quanto uomo adorna sua.* — 8 b. m. Tambr. *Questo si è suo, e l' opera è gradita.* — 11 b. m. Tambr. *Nol.* — 14 b. m. *dovrebbe.* — 16 b. m. Tambr. *virtudiosa.* — 18 b. m. *la morte.* — b. m., Tambr. *ognun.*

V, 1 Tambr. *poi ch' egli.* — 2 Tambr. *Lo mio — ch' uomo.* — 3 b. m. Tambr. *cui io.* — 7 b. m. *Or.* — 9 b. m. *E lo vedere il.* — 14 b. m., Tambr. *grieve.* — 16 b. m. *Questi morendo non spera.* — 17 b. m., Tambr. *Che gli è*, Var. marg. *Che pur sè.*

VI, 3 manca nella b. m. — 4 b. m. *contra.* — 8 *Li narrerai che in lui.*

Annotazioni.

St. I, 2. Mi pare superfluo di ripetere, che per l'amata donna sia intesa Firenze. In simile prosopopoetico modo le parla nella canzone *O patria*, che il Dionisi è stato il primo a riconoscere Dantesca, e così pure in bella inedita canzone dice il poeta:

Ahi cara donna, pensa alli tuoi danni,
Chè per li mal pastor sei mal condotta,
Ad ogni vizio rotta;
Onde che la sentenza è già prescritta
Dal Dittator che sempre 'l vero ditta.

7. Nota la forza e 'l nobile orgoglio del *convenia*.

12. *Duro*, verbo.

17. La morte è l' unico ammanto che al poeta s' appresenta. Così egli dice in sonetto inedito

Or ti sfoga ruina, empia tempesta,
Or si abissi il cielo e 'l mondo strano,
Apriti terra il miser corpo umano
Inghiotti, e l' alma lagrimosa e mesta.

Ed in alto

In questi affanni, anzi dispetti e rabbia
Convien la trista vita ormai finire,
Senza speranza sol di requie o posa.

St. II, 4. In un sonetto della Vita Nuova

Morte villana e di pietà nemica.

5. In altra canzone:

Amor, che muovi tua virtù dal cielo
Da te convien che ciascun ben si muova
Pe lo qual si travaglia il mondo tutto.

St. III, 1, 2. Per intender bene questi due versi, leggi il secondo libro della Monarchia di Dante.

56 11. „Considerate che chi resiste alla podestà, resiste all' ordinamento di Dio; e chi al divino ordinamento repugna, è eguale allo impotente che recalcitra" Pistola ai re d' Italia.

St. IV, 1, 2. Così in una canzone dell' Amoroso Convivio:

— Nessun si vanti
Dicendo, „per ischiatta io son colei."

6. In altra canzone:

Io giuro per colui
Ch' Amor si chiama, ed è pien di salute,
Che senza ovrar virtute
Nessun puote acquistar verace loda.

9. *Stabilita* val quanto ridotta.

13. Nella Vita Nuova

Ita n' è Beatrice in l' alto cielo.

E nel Paradiso

In quel gran seggio . .
— Sederà l' alma, che fia giù Agosta
Dell' alto Arrigo.

St. V, 12. Firenze, benchè viziosa, è così bella, che donna virtuosa non potrebbe esserlo più.

St. VI, 5. La canzone andando in Toscana passa per Lunigiana, sarà dunque scritta in qualche paese settentrionale. Volendo prestar fede ai re-

centi biografi di Dante, sarebbe cosa facile il determinare, dove il poeta poco dopo la morte di Arrigo abbia soggiornato. Io temo però che il loro assunto manchi pur troppo di fondamento. Onde mi pare assai miglior consiglio di confessare, che dopo la lettera dalla fonte d' Arno (16. Apr. 1311) manchiamo di autentici documenti intorno alle peregrinazioni di Dante. Il dotto Inglese Taeffe lo conduce nel 1313 a Venezia, Parigi, Avignone, „forse" a Oxford, fondandosi sopra un aneddoto riferito dal così detto Ottimo. Con assai massiccio errore poi gli dà Ravenna per stanza nel 14, giacchè il Fontanini (Eloqu. Ital. Ed. Zane p. 150), al quale si riferisce, parla del *tredici*, ed anche questa data non dipende che dalla lettera che universalmente si crede fabbricata dal Doni. — Ingegnosissima senza dubbio è la strada per la quale ultimamente il ch. sig. Troya ha creduto di essere pervenuto a conoscere li viaggi dell' Allighieri, rintracciando nella Divina Commedia i luoghi mentovati, e componendone compiuto itinerario. Sarà però chi dirà alquanto ingiuriosa la supposizione di così breve e forse troppo frettolosa memoria alla mente di Dante da lui medesimo (se non vuoi spiegare col valente signor Scolari) più d' una volta lodata; sarà anche chi negherà, che Arli, Pola, Pietrapana e Tambernicchi e tanti altri siti dal poeta descritti, entrino nell' itinerario Troyano; onde tutto questo ragionamento per un tale sembrerà simile al metodo di certi autori Inglesi che suppongono che Shakspeare abbia *fatto* ogni mestiere, del quale parla nelle sue poesie. Io però non me la voglio prender per ora col sig. Troya, che in quest' opera preliminare a gran suo vantaggio per esser persuasissimo della verità delle sue congetture con cita mai li fonti, sulli quali sono fondate. Mi prendo solamente la libertà di osservare, che l' Allighieri non poteva mandar la presente canzone da Lucca a Firenze per la strada di Lunigiana; non era dunque di certo a Lucca, dove intorno a quel tempo il sig. Troya lo fa dimorare, e, a dispetto di quanto il dottissimo Dionisi ha scritto, inamorarsi della Gentucca. Un più attento esame mostrerebbe che non tutte le date del sig. Troya sono troppo esatte. Non pare per esempio, ch' egli si sia accorto della difficoltà che intorno all' inedita lettera da lui a quell' istesso 57 anno e parimenti a Lucca riferita, nasce dalla vita nuova c. 31, il qual passo ci potrebbe far credere che la lettera sia suppositizia o da retrodatarsi di 23 anni. Bisognerà dire il contrario dell' epoca dal Sig. Troya (o in verità prima di lui da altri) all' Inferno assegnata, giacchè Dante non poteva sapere nel 1308, come pur lo sa nel XIX dell' inf. v. 97, che Clemente V. terrebbe meno di 19 anni le somme chiavi. Questo e qualche altro passo ci fa certi che l' Inferno non fu pubblicato che dopo li 20 d' Apr. 1314, con la qual data si combina molto bene la profezia del primo canto, la quale sarebbe stata mal a proposito mentre che i Ghibellini non aveano totalmente da disperare dell' imperial soccorso. Pare che in queste pregiudiziali circostanze la nuova spiegazione del *Veltro allegorico* non sia troppo bene stabilita.

Perdonami, o cortese lettore, se queste pagine ti sembrassero troppo superficiali. Rifletti, ch' io non le do per lavoro finito; e che le ho scritte nell' albergo *pochissimi* giorni dopo il mio arrivo in questa bellissima città, e sprovvisto dei libri e delle manoscritte notizie che sogliono essermi familiari.

Venezia 24 di Luglio 1826.

XXIII. Ueber die ungedruckten Gedichte des Dante Allighieri.

Aus Nr. XLII des Anzeigeblattes für Wissenschaft und Kunst zu den Wiener Jahrbüchern 1828.

I. Allgemeine Bemerkungen.

1 Die alte lyrische Poesie der Italiener, die nur um Weniges jüngere, aber reichere Schwester der provençalischen und deutschen, ist im Vergleich mit den letzteren beiden bis jetzt unverhältnissmässig vernachlässigt worden. Obgleich ein Theil der Werke dieser alten Dichter mehrere Jahrhunderte früher gedruckt ward, als den Troubadours und Minnesängern einige Aufmerksamkeit geschenkt war, so beschränkt sich doch später der Fleiss, welchen die Gelehrten der altitalienischen Lyrik zuwandten, fast ausschliesslich auf die Werke des Petrarca, und die grosse Mehrzahl jener ältesten Denkmale der Sprache und Poesie blieb bis auf den heutigen Tag in den Handschriften der Florentiner und römischen Bibliotheken verstreut und ungedruckt. Die wenigen Sammlungen der Art, die wir besitzen, werden im Folgenden zu oft erwähnt werden müssen, und sind, namentlich in Deutschland, zu wenig bekannt, als dass nicht eine kurze Uebersicht derselben hier am rechten Platze wäre. Es sollen indess nur Sammlungen der Werke mehrerer alten Dichter, nicht

die Ausgaben der Gedichte eines einzelnen (wie wir deren von Guittone d'Arezzo, Guido Cavalcanti, Cino v. Pistoja, Buonaccorso di Montemagno u. s. w.) erwähnt werden.[a])

I. Die äusserst unkritische Sammlung einiger Gedichte von Dante, Cino von Pistoja und Girardo Novello, die im Jahre 1518, Venedig bei Wilhelm von Monferrat, erschien. Der Titel dieser höchst seltenen Ausgabe ist folgender: *Canzoni di Dante | Madrigali del detto | Madrigali di M. Cino etc. | di M. Girardo Novello.* Die Unterschrift: *Stampata in Venetia per Guilielmo de | Monferrato. M. D. XVIII. | A di XXVII. Aprile.* Duodez. Genau den gleichen Titel hat der, noch in demselben Jahre in Mailand erschienene, und nicht minder seltene Nachdruck mit der Unterschrift: *Milano per Augustino da Vimercato ad Instantia di M. Jo. Jaco. fratelli di Legnano. M.CCCCC.XVIII. a di 2 de setember.*[b]) [Genauere Angaben über den Inhalt dieser Sammlung finden sich in meiner „Bibliograph. krit. Einleitung" zu Dante's lyrischen Gedichten. Leipz. 1842. p. VIII, IX.] Der Text ist nichts weniger als correct. 2

II. Die Sammlung von Bernardo Giunta, die in Florenz 1527. 8. zum ersten Male unter dem Titel: *Sonetti e canzoni di diversi antichi autori Toscani in dieci libri raccolte* u. s. w. erschien. So unvollständig das Werk ist, so correct ist im Ganzen der Text, und so bedachtsam ist der Herausgeber bei der Bezeichnung der Verfasser der einzelnen Stücke zu Werke gegangen. Die Gedichte, die Giunta namenlos gelassen, sind nachher grossentheils den verschiedensten Autoren beigelegt. Die Ausgaben Venedig 1532. 8. und Florenz 1727. 12. sind ge-

a) Vgl. J. K. v. Orelli, Beiträge z. Gesch. der ital. Poesie. Heft 1. Zürich 1810. 8. p. 95—97.

b) Gamba, *serie dell' edizioni de' testi di lingua Ital.* Venezia 1839. No. 798.

naue und von Druckfehlern vielfach gesäuberte Nachdrücke. Auch die Sammlung, die unter dem Titel: *Rime di diversi antichi autori Toscani in dodici libri raccolte*, im Jahre 1731, Venedig bei Zane (mit neuem Titel ebds. Occhi, 1740), erschien, ist ihrem wesentlichen Inhalte nach eine Wiederholung der Giuntiner Ausgabe, deren Text die Herausgeber indess aus Handschriften berichtigt zu haben versichern, und wenigstens ohne Zweifel aus den inzwischen im Druck erschienenen Arbeiten des Corbinelli, Allacci und Pilli bereichert und zum Theil anders angeordnet haben. Dagegen sind in dieser letzten Ausgabe die in den früheren am Ende mitgetheilten Varianten weggelassen worden. [Genaueres über den Inhalt in der Bibl. krit. Einl. S. IX, X, XIII—XV.]

III. Der von Jacopo Corbinelli besorgten Pariser Ausgabe (1595. 12.) der *Bella mano* des Giusto de' Conti ist eine Anzahl alter lyrischer Gedichte unter dem eigenen Titel: *Raccolta di ant. rime di div. Toscani*, *oltre a quelle dei dieci libri*, also ausdrücklich als Ergänzung der vorigen Sammlung beigegeben.[c]) Ich besitze indess nur die beiden, zum Theil verbesserten und vermehrten Wiederholungen desselben Werkes, die in Florenz 1715. 12. (mit einer Vorrede von Tom. Buonaventuri und Anmerkungen von Salvini), und in Verona bei Tumermani 1753. 4. mit Zusätzen aus Corbinellis Handexemplar erschienen. Beiden fehlen die zwei Vorreden des Corbinelli, und so weiss ich nicht, was er selber über seinen 3 Plan und seine Quellen berichtet. So viel erhellt indess aus der Betrachtung des Werkes, dass, wenn gleich nur ungedruckte Sachen aufgenommen werden sollten, dennoch mehrere bereits gedruckte sich eingeschlichen haben,

c) S. Gamba a. a. O. Nr. 369 – 371. Der Anhang in der Rubbi'schen Ausgabe der *Bella m.* (im Parnasso) ist von der hier erwähnten Sammlung alter Gedichte ganz verschieden.

und dass die Verfasser der einzelnen Stücke nicht selten unrichtig angegeben sind.

IV. Im Jahre 1661 erschien in Neapel eine Sammlung unter dem Titel: *Poeti antichi, raccolti da cod. Mss. della bibl. Vaticana, e Barberina da Mons. Leone Allacci.* Octav.[d]) Der gelehrte Chiote Leo Allatius liess nämlich in seinen alten Tagen aus den Handschriften des Vaticans und der Familien Ghigi und Barberini (in Rom) durch seine Amanuensen die ungedruckten (nur die Gedichte der Sicilianer wurden aufgenommen, wenn gleich sie schon gedruckt waren) Poesien von 360 alten Dichtern buchstäblich abschreiben, und schickte davon zunächst 90 an die Akademie *della Fucina* in Messina zu weiterer Verarbeitung und zu endlichem Abdrucke. Er selber wollte nur biographische Notizen (deren sich in dem vorliegenden Werke über nicht mehr als elf Dichter finden) mittheilen. Die Akademiker übertrugen Einem aus ihrer Mitte (dem Akad. Occulto) die Besorgung, und dieser begnügte sich mit einem Abdruck jener von Allatius veranlassten Abschriften, der noch überdiess durch zahlreiche Druckfehler entstellt ward. So sind denn allerdings die Vorwürfe ungegründet, die man häufig dem Allatius gemacht, als habe er aus Unkenntniss der italienischen Sprache jene alten Gedichte entstellt, die Ausgabe bleibt aber darum nicht minder ungeniessbar. Das mag denn auch wohl der Anlass sein, um dessentwillen die übrigen drei Viertel der ganzen Sammlung, die zum Theil handschriftlich noch vorhanden sind, nie gedruckt wurden.

V. Mit der meisten kritischen Umsicht und Besonnenheit ist ohne Zweifel die Sammlung abgefasst, die Lod. Valeriani unter dem Titel: *Poeti del primo secolo della lingua ital.*, Florenz 1816, in zwei Bänden in Octav heraus-

---

d) Gamba l. c. Nr. 804. [Vgl. ‚Bibliogr. krit. Einleitung' S. XII, XIII.]

gab. Nicht allein wurden die bereits gedruckten Sammlungen gegen einander gehalten, sondern ihr Inhalt aus acht römischen und florentinischen Handschriften berichtigt und vielfach vermehrt. Einzelne sprachliche Bemerkungen, namentlich von Salvini, wurden den Manuscripten entlehnt, und hin und wieder eigne hinzugefügt. Ein dritter Band endlich sollte ausführlichere philologische Erläuterungen enthalten. Leider erstreckt sich der ursprüngliche Plan des Werkes nur bis zum Jahre 1300 herab, und gewährt uns deshalb nur ein höchst unvollständiges Bild der altitalienischen Lyrik. Aber auch in diesen Grenzen fehlt ihm, wie sich aus Perticaris Bemerkungen gar leicht entnehmen lässt, noch viel an Vollständigkeit. Die Benennungen der einzelnen Stücke sind nicht immer richtig. So wird namentlich im ersten Bande S. 155 ein Gedicht dem Ser Noffo d'Oltrarno beigelegt, von dem wir durch ein ausdrückliches Zeugniss von Dante (*Vulg. E.* II, 5) wissen, dass es dem Cino von Pistoja zugehört. In Italien hat diese Arbeit weniger Beifall gefunden als sie verdient[e]), und allerdings sind die vielen durchaus gehaltlosen Reimereien, die mit aufgenommen sind, unbequem; immer ist es aber schade, dass es der besten unter allen bis jetzt versuchten Sammlungen der Art so sehr an Theilnahme gefehlt hat, dass nicht einmal jener dritte Band gedruckt ist.

VI. Im nächstfolgenden Jahre erschien in Palermo eine ähnliche Sammlung, die alle ihre Vorgänger an Umfang übertrifft. Der Titel ist: *Raccolta di rime ant. Toscane*, vier Bände Octav.[f]) Der Herausgeber [Notarbartolo, Duca di Villarosa] spricht seine Absicht dahin aus, alle bis jetzt gedruckten altitalienischen Gedichte vom

e) Gamba l. c. Nr. 808.
f) Gamba l. c. Nr. 809. [Bibl. krit. Einl. S. XVIII.]

dreizehnten bis funfzehnten Jahrhundert, mit Ausschluss der sicilianischen (die er besonders zu bearbeiten verspricht), derer von grösserem Umfange (z. B. die Göttl. Komödie), und der in eignen Sammlungen allgemein verbreiteten (z. B. Petrarca, Burchiello oder die *Bella mano*) hier zusammenzustellen. Von welcher Willkür er sich aber bei der Ausführung hat leiten lassen, ist völlig unbegreiflich. Nicht allein benützt er seinen nächsten Vorgänger S. 281 zum allerersten Male und an vielen folgenden Stellen, wo Bereicherungen aus ihm zu entnehmen gewesen wären, nicht, sondern auch aus dem alten Allatius werden, der Himmel weiss nach welchem Gesetze, unter 90 Poeten nur 33 aufgenommen. An Berichtigung des Textes ist natürlich eben so wenig, als, die dürftigen biographischen Notizen abgerechnet, an ein Wort der Erläuterung zu denken. Bei der Compilation ist denn auch so mechanisch verfahren, dass mehr als ein Gedicht unter zwei verschiedenen Namen, ohne die geringste Bemerkung, doppelt zu lesen ist, z. B. I p. 288 vgl. mit II p. 289; I, 410 vgl. II, 104, II, 110 vgl. mit II, 264 u. s. w.; und dennoch macht dies Werk die einzelnen Schriften, aus denen es zusammengetragen ist, keineswegs entbehrlich, da, leider ohne dass sich ein Grund errathen liesse, die Nummern der einzelnen Stücke fast überall verändert sind. Inedita sind ausser dem *Dottrinale* des Jacopo Alighieri einige Gedichte des Domenico Cavalca, des Ant. Pucci und des Franco Sacchetti.

Einzelne Ergänzungen lassen sich aus den Schriften von Redi (*Annotazioni al Bacco in Tosc.* in der Ausgabe seiner Werke, Venedig 1712, T. III), Crescimbeni (*Ist. d. volgar Poesia*, *Ven.* 1730), und Perticari (*Scrittori del trecento*, und *Apologia di Dante*, in Montis *Proposta*) entnehmen. Viele Erwähnungen noch ungedruckter Stücke befinden sich auch in Feder. Ubaldinis *Ta-*

vola zu Franc. Barberino's *Documenti d'amore* (Rom 1640. 4. S. Gamba Nr. 97). Ein Bodmer oder ein Raynouard fehlt den altitalienischen Dichtern noch immer, und wenn vor der Hand auch noch nicht der ganze Vorrath gedruckt werden sollte, so wäre wenigstens zu wünschen, dass wir mehr Bearbeitungen einzelner Dichter erhielten, wie der talentreiche Marchese Carlo Pepoli eine solche von den alten Bologneser Dichtern hoffen lässt.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wenden wir uns speciell zu den lyrischen Gedichten Dantes, und fragen, was (in diesen Sammlungen oder sonst) in mehr als drei Jahrhunderten für sie geschehen ist. Dabei müssen wir, weil die Monferratische Arbeit allzu unkritisch und Jahrhunderte lang fast unbeachtet geblieben ist, die Giuntiner Sammlung, in der die vier ersten Bücher Dante gewidmet sind, zum Grunde legen, und brauchen nur zu bemerken, dass die *Editio princeps* von Dantes Canzonen (am Schluss der Göttl. Komödie, Venedig, Cremonese, 1491) und der andere Abdruck, am Ende der Sermartellischen Ausgabe der *Vita nuova* (Florenz 1576. 8.) nur einen Theil der bei Giunta gedruckten Gedichte enthalten.

Corbinelli (s. o. Nr. III) lieferte zu der sechsten (bei mir „lyr. Gedichte" fünften) Canzone eine Ergänzungsstrophe, und ausserdem ein, von ihm Dante zugeschriebenes Sonett, nämlich das 22 [(bei mir 27.) über dessen verdächtige Aechtheit meine Bibl. krit. Einleit. S. LXIX verglichen werden kann].

5 Drei andere Sonette wurden unter Dantes Namen von Allatius herausgegeben (a. a. O. p. 291). Von diesen ist das erste, in unsern Ausgaben das 24 (bei mir das vierte), schön und unstreitig ächt, das zweite dagegen war schon vor Allatius, als von Cino herrührend, gedruckt, und steht bei Ciampi als 21. Das dritte endlich, in den Ausgaben von Dantes Gedichten das 25 (bei mir

das 20.), ist unbedeutend und vielleicht unächt [meine angef. Abhandl. p. 387].

Redi (a. a. O. p. 153) fügte (1658) aus eigenen Handschriften ein *sonetto rinterzato* hinzu, das in den gewöhnlichen Ausgaben als siebente Ballate steht, wegen seines mit Dante's Schreibart im Widerspruche stehenden, niedrigen Styles aber in meine Sammlung nicht hat aufgenommen werden können [Bibl. krit. Einl. S. XIII]. Ausserdem gibt er (p. 165) die sechs Anfangszeilen eines sechzehnzeiligen Sonettes, das ich in dem, kürzlich zu Florenz wieder aufgefundenen, Redischen Codex der *Rime antiche* vergebens gesucht habe.

Muratori entlehnte in seiner *Perfetta poesia* (zuerst Modena 1706) aus dem Ambrosianischen Manuscripte, von dem sogleich ausführlicher gesprochen werden soll, das schöne Sonett, das in unsern Ausgaben das 23 (bei mir das siebente) ist, und erwähnt dabei, dass die Handschrift noch viele ungedruckte Gedichte enthalte.

In die oben erwähnte Zanesche Ausgabe der Giuntiner Sammlung wurden nicht allein alle bisher aufgezählten, inzwischen neu aufgefundenen Gedichte aufgenommen, sondern in einem eignen fünften Buche noch die von Monferrat Dante beigelegten, von Giunta aber ohne Namen gedruckten Stücke, mit Ausnahme der beiden Canzonen von Cino (die auch hier unter dessen Gedichten p. 152 und 177 stehn), in derselben Ordnung, in der sie sich in jener Schrift vorfanden, angehängt. Unter diesen Canzonen erwähnen die Herausgeber ausdrücklich auch die schon oben angeführte, anderwärts unter Sennuccios Namen gedruckte; dennoch aber findet sie sich nicht in dem Buche, wohl aber statt ihrer die Canzone, die in unsern Ausgaben die dreiundzwanzigste ist, und bei Monferrato ganz fehlt, bei Giunta aber ohne Namen steht. Und so darf man denn wohl kaum zweifeln, dass hier eine

blosse Verwechslung des Abschreibers oder Druckers in Frage ist. [Wie geringe Ansprüche indess diese neuen Canzonen darauf machen können, von Dante abzustammen, ist in der Bibl. krit. Einl. S. VIII, XIV, LII—LV nachgewiesen.]

Die Ausgaben von Dante's kleineren Schriften, die bei Pasquali (1739, 51, 93) und bei Zatta (1758, 60, auch 72?) in Venedig erschienen, begnügen sich, dem Zane buchstäblich nachzufolgen, und verbessern die oben angegebene Verwechslung nicht allein nicht, sondern verschlimmern sie noch dadurch, dass sie ausdrücklich sagen, jene Canzone werde in der Ausgabe des Monferrat Dante beigelegt.

In den *Delitiae eruditorum* druckte Lami (1752), ich weiss nicht aus welcher Quelle, ein sehr schlechtes Sonett (bei Zatta hinter den Busspsalmen, bei Keil im Anh. p. 233, bei Dionisi eben so p. 525, bei mir das 33.) ab, das nach Dionisi (*Aneddoto* V, p. 83) auch im Archiv Armanni in Gubbio handschriftlich sich vorfindet, und das den Namen Dantes vermuthlich nur wegen der Zeile „*In quella Italia di dolore ostello*" erhalten hat.

Im Anhange seiner Ausgabe der *Bella mano* (im *Parnasso It.*) fügte Andrea Rubbi (1784), ohne Angabe seiner Quelle, ein neues Sonett (bei Keil und bei mir das 26.) hinzu, das wohl entschieden unächt ist.

In dem fünften *Aneddoto* wies Dionisi auf die Autorität einer, ihm von Bandini geschenkten Handschrift, eine schöne Canzone (bei mir 16), die bei Giunta ohne Namen stand, Dante zu. Sie wurde in die Brescianer Ausgabe (1810. 12) aufgenommen, und auch Perticari erkannte sie für ächt an.

Im Jahre 1812 gab der Abate Fiacchi aus einer, von dem Abte der Florentiner Badía, Alessandri, herstammenden, und aus einer andern, der Familie Feroni

gehörigen Handschrift sieben Sonette und zwei Ballaten, als ungedruckte Gedichte Dantes, heraus. In der That waren aber von den Sonetten vier schon gedruckt, und zwar eines (bei mir das 31.) in den Ausgaben von Cinos Gedichten sogar unter Dantes Namen, zwei (bei mir 38, 39) bei Allacci (p. 54, 55) als von Antonio Pucci, und eines in der Londoner (Luccheser) Ausgabe der Gedichte des Barbier Burchiello (1757, p. 220). Ein fünftes, das unmittelbar zu dem zuletzt erwähnten gehört, und mit den Worten: *Chi udisse tossir la malfatata* anfängt, ist eben so wenig als jenes von Dante, sondern vermuthlich von einem seiner Söhne, wie aus der, bei Burchiello abgedruchten, Antwort auf das erste deutlich hervorgeht [Bibl. krit. Einl. S. XVII]. Die beiden übrigen (bei mir 35 und 40) bieten keine besondern Gründe dar, sie für unächt zu halten, obgleich sie nicht eben für sehr bedeutend gelten können. Von den beiden Ballaten endlich ist die eine (bei mir die 9.) so sehr entstellt, dass alle Spur des Versbaues verschwunden ist, und ich es für gut halte, sie nun nach Handschriften berichtigt, in einer bessern Gestalt hierher zu setzen, als ihr in meiner Ausgabe der lyrischen Gedichte (1826) gegeben werden konnte:

Per una ghirlandetta
Ch' io vidi, mi farà
Sospirare ogni fiore.
Vidi a voi, Donna, portar ghirlandetta,
A par di fior, gentile,
E sovra lei vidi volare in fretta
Un angiolel d' amore tutto umile.
E il suo cantar sottile
Dicea: chi mi vedrà
Lauderà il mio signore.
S' io sarò là dove un fioretto sia,
Allor fia ch' io sospire.
Dirò: la bella gentil donna mia
Porta in testa i fioretti del mio Sire.
Ma per crescer desire,
La mia Donna verrà
Coronata da Amore.

Di fior' le parolette mie novelle
Han fatta una ballata.
Da lor per leggiadría s' han tolt' elle
Una veste, ch' altrui non fu mai data:
Però siete pregata,
Qual uom la canterà,
Che le facciate onore.

In die *Amori e rime di Dante*, die, von meinem geehrten Freunde, Herrn Appellationsrath Arrivabene, besorgt, i. J. 1823 in Mantua bei Caranenti erschienen, sind in einem eignen sechsten Buche diese neuen Zusätze der Giuntiner Sammlung grossentheils angefügt. Darunter sind aber noch zwei andere Sonette (bei mir 36, 37) von vorzüglichem Werthe, die in mehreren Handschriften vorkommen [Bibl. krit. Einl. S. LXIX, LXX und zuerst von Perticari im *Poligrafo* veröffentlicht waren]. Dabei darf jedoch nicht verschwiegen werden, dass die Handschrift 191 der S. Marcusbibliothek in Venedig das erste dem Puccio Bellandi zuschreibt.

Im Jahre 1824 machte der Professor Vermiglioli aus einer Handschrift der öffentlichen Bibliothek in Perugia auf einem eignen halben Bogen zwei Sonette (bei mir 28, 29) unter Dantes Namen bekannt, von denen wenigstens das eine *(Giovinetta gentil)* unverständlich und Dantes nicht würdig ist.

Im Jahre 1825 wurde in dem *Saggio di rime di div. aut.* Florenz 8. p. 12 ein Sonett als Ineditum von Dante abgedruckt, das bereits Allacci unter dem Namen *Buto Messo* bekannt gemacht.

Endlich habe ich im Septemberhefte der Florentiner *Antologia* von 1826[g]) auf Veranlassung einer Marcianer Handschrift (191), welche ebensowohl als die Ausgabe des Monferrato die oben erwähnte Canzone (die Corbinelli, in Uebereinstimmung mit mehreren Manuscripten, für ein

g) Oben S. 429.

Werk des Sennuccio del Bene ausgegeben) Dante zuschreibt, dieselbe diesem wieder zuzueignen versucht. Meine Bemerkungen über diesen Gegenstand haben mehrfachen Widerspruch erfahren, und während die Einen (G[abriel] P[epe] im Novemberhefte 1826, und E. Repetti im Februarhefte 1827 der Anthologie) sich ferner für Sennuccio erklärten, ist von einer andern Seite (in einer kleinen, zu Anfang 1827 in Mailand erschienenen Schrift [von Gian Giac. Trivulzio]) die Vermuthung aufgestellt, dass Cino von Pistoja der wahre Verfasser sein möge. Ich halte indess meine Meinung um so weniger für widerlegt, als ich nun auch noch die Autorität einer kleinen Duodezhandschrift alter Gedichte, die sich im Besitz des Marchese Gian Giac. Trivulzio in Mailand befindet, und das Dafürhalten der Herausgeber der 1731 bei Zane erschienenen Sammlung auf meiner Seite habe. Dass die Uebereinstimmung der Venetianischen Handschrift und der Ausgabe des Monferrato übrigens nicht, wie Repetti vorgibt, daher rührt, dass diese aus jener geschöpft sei, lehren die Verschiedenheiten der Lesarten und des übrigen Inhalts. Ich habe nachgewiesen, dass die in der Canzone erwähnten Umstände mit dem, was wir über Sennuccio's Leben wissen, sich durchaus in gar keinen Zusammenhang bringen lassen; mit Dantes Schicksalen und Gesinnungen aber auf das genaueste übereinstimmen, und die Gegner haben mich hierin durchaus nicht widerlegt. Dass die Canzone wirklich, wie ich behauptet hatte, auf den Tod Heinrichs VII., und auf Dantes Verlangen nach Heimkehr sich bezieht, beweist die, von Repetti selber mitgetheilte Inschrift, die sie in einem anderen Manuscripte führt. Das Lob, das, nach meiner Erklärung, Florenz in dem Gedichte ertheilt wird, ist durchaus nicht, wie Repetti meint, ein Grund, es Dante abzusprechen; denn, so hart sich dieser auch in der *Commedia* und sonst gegen seine Vaterstadt ausdrückt,

so sanft und gütig spricht er doch, wie Foscolo (*Discorso sul testo di Dante.* Lond. 1825. p. 227 ff.) sehr gut gezeigt hat, unmittelbar nach Heinrichs Tode über sie. Ganz verkehrt ist es endlich, wie der Leser ohne weitere Erläuterung sieht, wenn Repetti aus den Worten, in denen (nach meiner Erklärung) von Heinrich gesagt wird, er sei: *creato di giustizia*, *eletto per virtù tra ogni gente*, einen Einwurf hernimmt, weil der Cardinal von Prato die Wahl auf Heinrich gelenkt habe. Läugnen will ich dagegen nicht, dass die Sprache lange nicht so kräftig, 8 namentlich nicht so concis ist, als man sie sonst bei Dante erwartet, und dass die Personificirung einer Stadt, in Folge deren (nach meiner Erklärung) Florenz „*Madonna*“ angeredet wird, wenn auch nicht ohne Beispiel, doch hart und ungewöhnlich ist. Diese Gründe macht der, von mir hochverehrte Verfasser der Mailänder Schrift geltend, und fügt dazu eine so grosse Menge von Parallelstellen mit Cinos Gedichten, dass auch ich die Canzone diesem zuschreiben würde, wenn Manuscripte dazu berechtigten. So lange sie sich nicht finden, meine ich, auch Dante habe oft ungleich geschrieben.[h])

Aus den bisherigen Untersuchungen ergibt sich, dass Dantes lyrische Gedichte während dreier Jahrhunderte von einer nicht unbeträchtlichen Anzahl namhafter Gelehrten kaum mit mehr als einem halben Dutzend kleiner, unzweifelhaft ächter, ungedruckter Stücke vermehrt worden sind; dass dagegen eine grössere Menge längst bekannter Gedichte irrig für ungedruckt und für Dante zugehörig ausgegeben wird. Es muss daher billig nicht

h) [Vorzugsweise bemerkenswerth ist in diesem Streite, dass, wie Colomb de Batines in der Etruria von 1851 p. 158 nachweist, die Canzone in einem MSpt der Ghigi'schen Bibliothek zu Rom (L. IV, 110) dem Vanni Zeno aus Pisa zugeschrieben wird. Vgl. über diesen *Quadrio: Storia d' ogni poesia* II, 168, Crescimbeni, *Storia della volgar poesia* V, 10.]

geringes Erstaunen erwecken, wenn die alten Handschriften italienischer Bibliotheken, ausser manchem, bereits unter fremdem Namen gedruckten Gedichte, die sie, zum Theil mit grösserer Wahrscheinlichkeit, Dante zuschreiben, eine überaus grosse Anzahl noch völlig ungedruckter Stücke bieten, als deren Verfasser sie Dante bezeichnen. Ich habe allein im Spätsommer 1826 aus Manuscripten norditalienischer Bibliotheken deren gegen sechzig von der letzten Art abgeschrieben, und habe noch ausserdem von fünf hierher gehörigen Canzonen in dem Vaticaner Codex 3793, und von drei anderen in einer Barberinischen Handschrift Kunde. Allerdings sind ohne Zweifel von diesen Gedichten viele Dante mit Unrecht beigelegt; indess haben sie alle wenigstens eben so viel Autorität für sich, als die seit Giunta in Druck erschienenen, und es lässt sich im Voraus erwarten, dass nach sorgfältiger Aussonderung alles Fremdartigen kein unbedeutender Rest bleiben wird, der den Freunden von Dante's Muse sowohl als dem Literarhistoriker willkommener Gewinn sein muss. Aber auch die Späne, die bei dieser Arbeit abfallen, werden nicht ungenützt bleiben, sondern, da sie bisher völlig unbekannt waren, die Materialien zur Geschichte altitalienischer Lyrik bereichern. Als Probe dieses Verfahrens mögen folgende Untersuchungen über den Inhalt des Ambrosianischen Manuscriptes gelten, das, wegen des Gebrauches, den bereits Muratori davon gemacht und angeregt hat, besonders geeignet scheint, den Uebergang vom Gedruckten zum Ungedruckten zu bilden.

II. Die Ambrosianische Handschrift.

Die von Muratori erwähnte Ambrosianische Handschrift galt für verloren, und ohne die seltene Güte des zweiten Bibliothekars, des rühmlichst bekannten Gelehrten

Bentivoglio, der sowohl aus eigner Humanität, als auf die Empfehlung Sr. Excellenz des Herrn Grafen Strassoldo, mir, der Ferien ungeachtet, zu jener Bibliothek den Zutritt gewährte, hätte auch ich keine Spur davon auffinden können. Unter den erwähnten günstigen Umständen indess erkannte ich bald in der O. 63 supra bezeichneten Papierhandschrift in Quart die von Muratori belobte. Sie enthält eine Sammlung vermischter Stücke, in Prosa und in Versen, und insbesondere in der ersten Hälfte eine Reihe altitalienischer Gedichte, die zum Theil anonym sind, zum Theil aber Dante, dem Pietro von Siena und anderen alten Dichtern beigelegt werden. Damit stimmt Muratoris Beschreibung (a. a. O.) genau überein: „*Nel medesimo codice si leggono pure, oltre a quei di Dante, altri sonetti di Guido Cavalcanti, di Mr. Antonio da Ferrara, di un certo Menghino, di Pietro da Siena, di Giovanni Quirino, a cui Dante scrive più d' un sonetto, e d' altri Autori, che fiorirono a' tempi del Petrarca.*“ — Viele von diesen Gedichten sind bereits gedruckt, und darunter namentlich das schon erwähnte 23. Sonett unserer Ausgabe (bei mir 7), das Muratori eben aus dieser Handschrift herausgab. Andere sind in der Handschrift namenlos, gehören aber, nach dem Zeugnisse der Ausgaben, Dante zu, so das 20. und 4. (bei mir 2. und 13.), das 24., 6. und 9. der *Vita nuova*. Von den Sonetten, die in unsern Ausgaben von Dantes lyrischen Gedichten stehen, legt die Handschrift dem Dichter ausdrücklich folgende bei: 15[i]), 5, 3, 23, 11 (bei mir 8, 12, 21, 7, 18), und die beiden, die in meiner Ausgabe das 35. und 37. sind (vgl. oben). Ferner das 16., 10., 13., 17., 23., 2., 25.,

i) Die sechste Zeile dieses Sonettes, die bisher unverständlich blieb (Lyr. Ged. Anmerkungen S. 180), wird vollkommen klar, wenn man nach dieser Handschrift verbessert: *Che s' apre, quando l' animo acconsente.*

18., 21., 5. und 1. Sonett der *Vita nuova*[k]), und fünf Sonette, die unter andern Namen bereits gedruckt sind. Die letzten sind das 21., 26. und 60. in Ciampi's Ausgabe der Gedichte des Cino von Pistoja (von denen auch Allacci das erste Dante beilegte), das vierzehnte Sonett des Fra Guittone von Arrezzo bei Giunta (Palermitaner Samml. I, p. 117), und ein unter dem Namen des Cecco Angelieri von Siena bei Allacci (p. 196) gedrucktes (Pal. S. II, p. 154), dessen eilfte Zeile, die im Drucke fehlt, sich aus der Handschrift so ergänzen lässt: *Salvo, s' ella n' andasse in Paradiso.*

So bleiben denn noch vierzehn wirklich unedirte Gedichte übrig, welche die Handschrift Dante zuschreibt, und welche nun unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nehmen werden, weil sie, mir wenigstens, mit Ausnahme eines einzigen, nur allein in diesem Manuscripte vorgekommen sind. Mit Recht fragen wir zunächst nach den Sonetten, die schon Muratori näher bezeichnet. Hier sind folgende Stellen der *Perfetta poesia* zu beachten (p. 382): „*supponghiamo dunque, che ad un Poeta inamorato, e commosso dall' affetto, sembri che Amore vada ragionando con lui, siccome di sopra vedemmo in alcuni versi del Petrarca*“ (er meint die Canzone: *Che debb' io far, che mi consigli Amore*). „*Allora la Fantasia può fermarsi a meditar su questa gentile imagine, e trarne col distenderla argomento per un sonetto. E tanto appunto prima del Petrarca fece Dante, come n' è testimonio un suo sonetto, che non ha goduto peranche il benefizio della stampa, e si legge in un Ms. altre volte accennato della Biblioteca Ambrosiana.*“ In der That findet sich dies Sonett in der Handschrift, ist aber jetzt nicht mehr

k) Unter den Sonetten der *Vita nuova* sind das zweite und vierte (beides *sonetti rinterzati*), welche Dante ausdrücklich mit diesem Namen belegt, mitgezählt, obgleich mehrere Schriftsteller sie fälschlich Canzonen nennen.

unedirt, denn es leidet keinen Zweifel, dass Muratori das von Fiacchi inzwischen aus dem Alessandrischen Codex herausgegebene (bei mir 35) meint. Ferner heisst es bei Muratori: „*In un' altro Sonetto pur di Dante, non ancora* 10 *stampato, e compreso nel mentovato Ms. si legge un' altra non men vaga imagine. Se Amore, dice egli, si lasciasse veder tra le genti, onde si potesse far querela davanti a lui, immantenente io me gli getterei a' piedi, chiamandomi offeso; ma poi non oserei dire da chi. Non potrei però far di meno di non chiedergli ragione contra una Donna, che mi ha furato il cuore.*" Auch dies Sonett ist leicht zu erkennen; der Leser wird aber vermuthlich von der *vaghezza*, die Muratori ihm nachrühmt, nicht allzuviel darin verspüren, und wegen seiner Rohheit vielleicht wenig geneigt sein, seine Ansprüche auf die Abstammung von unserem Dichter anzuerkennen. Dabei werde ich denn dies Gedicht sowohl als die folgenden nicht in der fehlerhaften Gestalt, die sie in der Handschrift haben, sondern mit den Berichtigungen, die zum Verständniss nöthig schienen, aufnehmen, und, mit Uebergehung bloss orthographischer Verschiedenheiten, die Lesarten des Manuscriptes in den Noten anzeigen. Ich bemerke dabei nur noch, dass mein gütiger Wirth und hochverehrter Freund, der gründlichste Kenner und freigebigste Beförderer altitalienischer Literatur, Marchese Gian. Giacomo Trivulzio, während ich die Ambrosianische Handschrift auszog, die von mir gesammelten Sachen in seine reiche Sammlung ungedruckter Gedichte Dante's eintrug, und mir nachher wieder erlaubte, die äusserst scharfsinnigen und treffenden Emendationen, die er während dem Schreiben gemacht hatte, mir zu bemerken. Seine Grundsätze erlauben mir nicht, diese schönen Berichtigungen einzeln anzugeben. Der Leser wird aber nicht fehl gehen, wenn er jede Con-

jectur, die ihm sinnreich und einleuchtend scheint, dem Mailänder Mäcenaten zuschreibt.

Se 'l Dio d' Amor venisse fra la gente,
Ch' io mi potessi richiamar di vui,
A' piè mi gettere' gli[l]) *immantinente,*
Offeso me, non oso dir da cui;
Ovver venisse[m]) *altro Sire valente*
Ch' avesse la possanza di noi dui,
Giustizia fesse, come[n]) *conoscente*
Di quelli che lo cor furan[o]) *d' altrui.*
Furato m' ha lo core con lo sguardo
Quella, che mostra inanzi con parvenza[p]),
E vuol ch' io faccia da lei partimento.
Non se n' adasti ch' io[q]) *d' un altra imbardo,*
E in pregio non ne sale sua valenza
S' io per suo fallo faccio fallimento.

Endlich führt Muratori p. 19 noch die Schlusszeilen des folgenden Sonettes mit der Bemerkung an: „*dimostra, in che tempo Dante lo scrisse.*"

I' ho tutte le cose ch' io non voglio,
E non ho punto di quel che mi piace,
Poich' io non trovo con Becchina pace,
Ond' io[r]) *ne porto tutto 'l mio cordoglio,*
Che non caprebbe scritto sù 'n un foglio, 11
Che vi foss' entro la Bibbia capace;
Ch' io ardo come fuoco in fornace
Membrando quel[s]) *che da lei aver soglio.*
Chè le stelle del cielo non son tante,
Ancora ch' io torrei esser digiuno,
Quanti baci le diè in un istante
In me la bocca, ed altro non nessuno.[t])
E fù di Giugno venti dì, all' entrante
Anno mille dugento nonant' uno.

---

l) In der Handschrift *migli getteria.*

m) *venisse* fehlt in der Hs., und ist des Verses sowohl als des Sinnes wegen ergänzt.

n) Hs. *facesse sicome.*

o) Hs. *Di far region di quelli chel cor fu.*

p) Ihr schönes Gesicht.

q) Hs. *chisto.* — *imbardare* verlieben, kommt bei den Alten öfter vor [z. B. bei Brunetto Latini *Tesoretto* XXI, 338 vgl. mit Nannucci *Manuale della letterat. del primo sec.* Fir. 1856. I, 459. Na. 1.]

r) Hs. *Perandio.*

s) *quel* fehlt im Manuscripte.

t) Die zehnte und zwölfte Zeile sind mir unklar.

Dass Muratori mit Unrecht unserer Handschrift glaubte, wenn sie dies Sonett Dante zuschreibt, erhellt aus der einfachen Bemerkung, dass Dante der ruchloseste Heuchler gewesen sein müsste, hätte er dies verbuhlte Sonett zu eben der Zeit schreiben können, wo er die *Vita nuova* mit den rührendsten Klagen über Beatrices Tod erfüllte; und insbesondere nicht mehr als eilf Tage nach dem schönen achtzehnten Sonette jenes Buches. Becchinas Anbeter ist aber nicht allein nicht Dante, sondern eine andere leicht zu erkennende Person. Um sie zu ermitteln, füge ich noch folgendes verwandte Sonett hinzu, das in der Handschrift unmittelbar auf das vorige folgt:

Quando veggio Becchina corrucciata,
Purch' io[u]*) avessi allor cor di leone,*
Sì tremerei com' un picciol garzone
Quando 'l maestro gli vuol dar palmata.
L' anima mia vorrebbe esser non nata
'Nanzi ch' aver cotal' afflizione,
E maledico il punto e la stagione
Che tanta pena mi fù destinata.
Ma, s' io dovessi darmi allo Nemico,
Ei si conviene ch' io pur trovi via
Ch' io non tema lo suo corruccio un fico;
Però, s' io nol potessi[v]*) io mi morria.*
Ond' io non celo, anzi palese 'l dico,
Ch' io proverò tutta[w]*) mia valenzia.*

An dies Sonett reiht sich dann wieder das schon oben erwähnte, bei Allacci unter dem Namen des Cecco di M. Angiolieri degli Angiolieri abgedruckte; und dadurch wird aller Zweifel gehoben. Der oben genannte Sieneser Dichter, von dessen üblem Vernehmen mit seinem Vater Boccaccio (Nov. 84) uns seine eignen Sonette (Allacci, p. 197, 205, 206 und 215) berichten, feiert

u) Hs. *S' io.*
v) Hs. *sel nom buttesse.*
w) *tutta* fehlt im Ms.

in seinen, meist scherzhaften, Gedichten ebenfalls eine gewisse Becchina oder Bichina (vielleicht von Beghine?), ist also zweifelsohne der Verfasser der obigen zwei Sonette, die auch im Tone mit seinen übrigen Versen völlig übereinstimmen, wenn also die letzteren aufs neue abgedruckt werden sollten, diesen ohne Frage hinzugefügt werden dürfen. Auch die Jahreszahl, die Muratori auf Dante bezog, passt vortrefflich auf den Sieneser. Crescimbeni setzt ihn in die letzten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts; seine Sonette bei Allacci geben uns aber noch einige genauere Auskunft über seine Lebensumstände. Das erste derselben ist an Dante gerichtet, und bezieht sich auf ein, wie es scheint bei Beatrices Lebzeiten gedichtetes Sonett des letzten, das ich unter den bis jetzt bekannten nicht zu erkennen weiss. Aus den p. 195 und 203 bei Allacci abgedruckten Gedichten geht ferner hervor, dass er Dantes Verbannung erlebte, und selber auch von Florenz, wo er eine Zeit lang verweilt haben muss, nach Neapel geflüchtet war. 12

Aber nicht allein von diesen zwei, Dante in unserer Handschrift fälschlich beigelegten Sonetten lässt sich der wahre Verfasser mit Sicherheit erkennen. Folgende zwei, die in dem Codex unmittelbar hinter dem schon erwähnten 26. Sonette der Ciampischen Ausgabe von den Gedichten Cino's von Pistoja stehen, sind dem letzten, wegen ihres ganzen Tones, und insbesondere wegen des in beiden vorkommenden Spieles mit dem Namen der Geliebten des Dichters, Selvaggia de' Vergiolesi, ohne allen Zweifel zuzuschreiben, und können in einen neuen Abdruck jener trefflichen Sammlung meines verehrten Freundes, des Cav. Ciampi, unbedenklich aufgenommen werden.

E' m' ha sì punto crudelmente male
Strale[x]) *d' Amor, di cui mai l' uom non sana,*
Ch' udendo ricordar pur la terzana
M' ha preso fortemente duol[y]) *mortale.*
Quel mal avendo, poi son[z]) *fatto tale*
Ch' io dovrei far ciascuna fiera umana,
Se non[aa]) *quella ch' è sì selvaggia e strana,*
Che d' alcuna pietade non si cale.
Però del tutto omai morto m' accuso[bb]),
Chè questo mal m' avvien, che a morte i'[cc]) *caggia,*
Sicchè per morto son già posto giuso.
E pregovi di far sì ched io aggia
Un epitafio nello mio richiuso[dd]):
Ched io lo sia[ee]) *per la fiera selvaggia.*

Avvegnachè mestier non mi sia mai
Altro conforto e don che di pietate,
Tuttor ringrazio voi, dolce mio frate,
Del don che grazïoso tegno assai;
E tanto più, quanto per ciò pensai,
Che vi membrasse[ff]) *di me spesse fiate;*
Onde per vera novella sappiate,
Che morte finirà tosto mie' guai:
Siccome cotal messaggier m' è[gg]) *giunto*
Della sua parte all' anima che raggia[hh]),
Veggendo il core mortalmente punto
Per lo scontrar d' una fiera selvaggia,
Che m' ha veduto di dolor consunto,
E non piace a Pietà ch' io mercè n' aggia.

13 Unter den übrigen neun Sonetten sind noch zwei, die ich, ihrem Inhalte nach, Dante entschieden absprechen zu dürfen glaube, obgleich ich über ihren wahren Urheber keine bestimmte Vermuthung anzugeben weiss. Das erste

---

x) Hs. *Grave.*
y) Hs. *vin.*
z) Hs. *Che mal avendo poscia a.*
aa) Die Hs. fügt *che* hinzu.
bb) S. Cinos 101. Sonett und Ciampis Anm. dazu, und Dantes lyr Ged. Anmerkk. S. 185.
cc) Hs. *malche viéne a morte.*
dd) d. h. Grab, fehlt in d. Wörterb. d. *Crusca*, s. daselbst *v. richiusura.*
ee) Hs. *Che mi lascia.*
ff) Hs. *membra.*
gg) Hs. *chie.*
hh) d. h. vermuthlich: welche sie (die Geliebte) erleuchtet, bestrahlt.

davon ist Antwort auf ein anonymes Sonett, in dem die Frage aufgeworfen wird, ob Christus gekreuzigt sein würde, wenn Adam nicht vom Apfel gegessen hätte. Der Text, den unsere Handschrift von diesem Sonette bietet, ist indess so verderbt, dass es mir nicht einmal gelingt, den ohngefähren Ideengang zu verfolgen. Ich setze es daher, ohne allen Versuch der Berichtigung, her, und lasse dem Scharfsinne des Lesers freien Spielraum:

Sel primo homo si fusse difeso
Da quel superbo unde la morte scorse
Nel alma ove lagiotto [ii]) *pria la scorse*
Puote e non puote Dio mostrarsi acceso
Di quello amor che lo magior inteso
Se volle e di tal voglia che saccorse
Questa ragiom chem logho discorse
Siche del filosofar foste sospeso.
Io vi rispondo che se Cristo monte
Nela croce per darne medicine
Di gratia con gli santi cherubine
Che sel nom fusse fatte le ruine
Nom so come leffecto tulaponte
Se prima la sua cagione non mi conte.

Das zweite dieser Sonette ist nach der Handschrift an einen gewissen Giovanni Quirino gerichtet, von dem unten noch weiter gesprochen, und Gründe angegeben werden sollen, die es nicht unwahrscheinlich machen, dass er viel mehr der Verfasser als der Empfänger dieses Sonettes gewesen sei. Obgleich es indess nicht ohne gefällige Leichtigkeit ist, so schliesst doch schon das naive Geständniss eigner Unwissenheit jeden Gedanken, dass Dante, der sich die Weisheit zur Geliebten gewählt, es gedichtet haben könne, aus:

Lode di Dio e della Madre pura,
Amico caro, è ogni tuo lavoro;
Fai come quel, che l'eternal tesoro [kk])
Nel temporale acquista, che non dura.

ii) Vielleicht *Nell' alber' u' la ghiotta*, nämlich Eva.
kk) Hs. *che foro.*

Sicchè rendrai 'l talento con usura[ll])
Ch' è stato cre' to[mm]) *a te d' argento e d' oro.*
Ma in numero mi mett' io di coloro,
Ch' en dati tutti alla mondana cura.
Chè come l' ombra[nn]) *della terra scuro*
Fa 'l globo della luna, quando 'l[oo]) *tole*[pp])
Lo chiaro raggio ch' allumar[qq]) *lo suole,*
Così distanza togliendomi[rr]) *il sole*
Ch' alluminava, mi fa tardo e duro,
Quasi animal del gregge d' Epicuro.

14 Wir gehen nun endlich zu den Sonetten über, von denen es wahrscheinlich ist, dass der Codex sie unserem Dichter nicht mit Unrecht zuschreibt, und verfahren auch dabei in der Weise fortschreitend, dass wir die Gedichte, für welche die Wahrscheinlichkeit am stärksten ist, zuletzt mittheilen. Das erste dieser Sonette wird nur dann beim ersten Lesen klar, wenn man beachtet, dass Gott und die Geliebte abwechselnd angeredet werden, jener aber mit *tu*, diese mit *voi*:

Poichè[ss]) *sguardando il cor feriste in tanto*
Di grave colpo, ch' io batto di vena[tt]),
Dio, per pietade, or dagli alcuna lena,
Che 'l tristo spirto si rivegna alquanto.
Or non mi vedi consumare in pianto
Gli occhi, dolenti per soverchia pena[uu]),
La qual sì stretto alla morte mi mena,
Che già fuggir non posso in alcun canto?
Vedete, Donna, s' io porto dolore,
E la mia voce ch' è fatta sottile,
Chiamando a voi mercè sempre d' amore!

---

ll) Vgl. Matth. XXV, 14. In der Hs. steht: *misura.*
mm) Harte Elision für *credito.*
nn) Hs. *comel cogobbio.*
oo) Fälschlich statt *gli.*
pp) Für *tolle* oder *toglie.*
qq) Hs. *alluminar.*
rr) Hs. *togliendogli.*
ss) Hs. *Voi che.*
tt) Hs. *batovena.* Vgl. d. Wörterb. b. d. Crusca *v. battere*, §. 35, und *vena*, §. 1.
uu) Vgl. die dritte Canzone der Vita nuova.

E s' el v' aggrada, Donna mia gentile,
Che questa doglia pur mi strugga il core,
Ecco m' apparecchia' [vv]) *servo ed umile.*

Angenehmer liest sich schon folgendes Sonett, obgleich der Ton für Dante etwas zu leicht scheint:

Per villania di villana persona,
O per parole di cattiva gente
Non si convien a donna conoscente,
La qual di pregio e d' onor s' incorona,
Turbarsi, e creder che sua fama buona,
Che 'n ogni parte va chiara e lucente,
Si possa dinegar; poich' ella sente,
Che verità di ciò non la cagiona.
Come la rosa in mezzo delle spine,
E come l' oro puro dentro il fuoco,
Così voi vi mostrate in ciascun loco.
Dunque lasciate dir chi ha senno poco,
Chè par, che vostra lode più si affine,
Che se 'l contrario usasser tal' meschine. [ww])

Wir wenden uns nun zu einem Sonette, das sich, ausser der Ambrosianischen Handschrift, auch noch in einem, von dem trefflichen Abate Bettio neuerlich für die Sanct Marcus-Bibliothek in Venedig angeschafften Manuscripte vorfindet. Es schreibt das letztgenannte dreizehn ungedruckte Sonette Dante zu [xx]); eilf derselben finden sich indess in einer neu erworbenen Handschrift der Laurenzianer in Florenz (Nr. 1687, p. 227—30) unter dem Namen des Sieneser Simone Serdini de' Saviozzi, oder Florestani (Crescimbeni III, p. 208). Von den beiden übrigen steht das eine ohne Namen in einer andern neu erworbenen Laurenzianer Handschrift (Nr. 1682, p. 89), das zweite aber ist das Sonett unseres Codex:

---

vv) Eine harte Elision für *apparecchiato*, wenn man nicht etwa *apparecchiato servo umile* lesen will.

ww) Euer Ruf kann bei den Verleumdungen so elender Geschöpfe nur gewinnen.

xx) Zwei davon habe ich gelegentlich im Septemberhefte der Florentiner Anthologie 1826 p. 46, 47 [oben S. 423, 24] bekannt gemacht.

15 *„Togliete* [yy]) *via le vostre porte ormai,*
Ed entrerà costei che l' altre onora,
Ch' è questa donna in cui pregio dimora,
Ed è possente e valorosa assai."
Oimè [zz]), *lasso, oimè! „Dimmi che hai?"*
Io tremo sì ch' io non potrei ancora.
„Or ti conforta, ch' io ti sarò ancora
Soccorso e vita, come dir saprai."
Io mi sento legar tutte mie posse
Dall' occulta virtù che seco mena,
'E veggio Amor che m' impromette pena.
„„Volgiti [aaa]) *a me, ch' io son di piacer piena,*
E solo addietro cogli [bbb]) *le percosse,*
Nè non dubbiar, che tosto fien rimosse.""

Die folgenden vier letzten Sonette sind in unserer Handschrift an den schon erwähnten Giovanni Quirino gerichtet, den Crescimbeni (a. a. O. V, 48) auf Muratoris Beschreibung des Ambrosianischen Codex allerdings unter den ältern Dichtern aufgeführt hat, über den wir aber darum nichts Genaueres wissen. Bekanntlich gibt es eine Venetianer Familie dieses Namens, der um 1250 ein Bischof mit dem angegebenen Taufnamen zugehört.[ccc])

Nulla mi parrà [ddd]) *mai più crudel cosa,*
Che lei, per cui servir la vita smago [eee]);
Chè 'l suo desìo nel congelato lago,
Ed in fuoco d' Amor il mio [fff]) *si posa.*
Di così spietata e disdegnosa
La gran bellezza di veder m' appago,
E tanto son del mio tormento vago,
Ch' altro piacer agli occhi miei non osa. [ggg])
Nè quella [hhh]), *ch' a veder lo sol si gira,*

yy) Amor spricht.

zz) Der Dichter spricht.

aaa) Es scheint, die Geliebte spricht.

bbb) Vermuthlich für *cogliesti*; die Wunden sind nur in der Vergangenheit.

ccc) [Vergl. über ihn auch Foscarini in Arrivabenes *Secolo di Dante*. Udine 1823. I, 756.]

ddd) Hs. *parebbe*.

eee) Hs. *cui per s. l. v. lago*.

fff) Hs. *il so el mio*.

ggg) Vgl. Dantes Canz. 8 (b. m. 11) Str. 4, Z. 7.

hhh) Clytie ist gemeint, von der Ovid sagt (Met. IV, 270): *Vertitur ad solem, mutataque servat amorem*. In der Handschrift steht: *Ne quella mira*, offenbar weil der Abschreiber Myrrha und Clytie verwechselte.

E il non mutato amor mutata serba,
Ebbe quant' io giammai fortuna acerba.
Onde, quando giammai questa superba
Non vinco, Amor, fin che la vita spira,
Alquanto per pietà con me sospira. iii)

Ora che 'l mondo si adorna e veste
Di foglie e fiori, ch' ogni prato ride,
E freddo e nebbia il ciel da sè divide,
E gli animali comincian lor feste,
Ed in amor ciascun par che s' appreste,
E gli augelletti, cantando, lor gride,
Che lascian guai, e di lamenti stride,
Fanno per monti, prati kkk), *e per foreste.*
Però che 'l dolce tempo allegro e chiaro 16
Di primavera col suo verde viene,
Rinfresco in gioja e rinnuovo mia spene,
Come colui, che vita ed onor tiene
Da quel Signor, che sopra gli altri è caro,
Lo quale a me, suo servo, non fia avaro.

Se 'l bello aspetto non mi fosse tolto
Di quella Donna ch' io veder disiro,
Per cui dolente quì piango e sospiro
Così lontan dal suo leggiadro volto,
Ciò che mi grava, e che mi pesa molto,
E che mi fa sentir crudel martiro,
In guisa tal, che appena in vita spiro,
Com' uomo quasi di speranza sciolto,
Mi saria leve e senza alcuno affanno:
Ma perch' io non la veggio, com' io lll) *soglio,*
Amor m' affligge, ond' io prendo cordoglio,
E sì d' ogni conforto mi dispoglio,
Che tutte cose, ch' altrui piacer danno,
Mi son moleste, e 'l contrario mi fanno. mmm)

Das letzte Sonett endlich folgt in der Handschrift unmittelbar auf das schon oben erwähnte, im Codex zwar an Giovanni Quirino gerichtete und Dante zugeschriebene, dem letzten aber unläugbar abzuprechende Sonett. Da es nun mit diesem, nach Weise der altitalienischen

---

iii) Das letzte Terzett lautet in der Hs.: *Unde giamai quando qu. sup. Convegno am. f. c. l. v. sp. Alqu. propieta c. m. sosp.*, und vielleicht gelingt es dem Leser, den Text richtiger zu restituiren.

kkk) Die Hs. mit unleidlichem Pleonasmus *per gli boschi, selve.*

lll) Hs. *si com' io.*

mmm) Hs. *danno.*

Antwortssonette, dieselben Reime hat, und auch dem Sinne nach ihm vollkommen entspricht, so vermuthe ich fast, das oben abgedruckte sei von Quirino an Dante, und nicht umgekehrt, gerichtet:

Lo re che merta i suoi servi a ristoro
Con abbondanza, e vince ogni misura,
Mi fa lasciare la fiera[nnn]) *rancura,*
E drizzar gli occhi al sommo concistoro.
E quì pensando al gloriöso coro
Dei cittadin della cittade pura[ooo]),
Laudando il Creator to creatura
Di più laudarlo sempre m' inamoro.
Chè s' io contemplo il gran premio venturo,
A che Dio chiama la Cristiana prole,
Per me niente altro che quello si vuole.
Ma di te, caro amico, sì mi duole,
Che non rispetti al secolo futuro,
E perdi per lo vano il ben sicuro.

Eine grössere Bedeutung, als die wenigen Sonette ihr verleihen können, von denen wahrscheinlich gemacht worden ist, dass Dante sie wirklich gedichtet habe, würde diese Abhandlung gewinnen, wenn es ihr gelungen wäre, die Unzulänglichkeit der blossen Autorität einzelner Handschriften, an die man nun seit drei Jahrhunderten in diesem Zweige der Literatur sich zu halten gewöhnt hat, namentlich an dem Beispiele eines Mannes wie Muratori nachzuweisen. Noch verderblicher freilich ist der Aberglaube, den Viele noch immer an die Bestimmungen knüpfen, die, oft kaum einmal von der Autorität des schlechtesten Manuscriptes unterstützt, zufällig im Drucke verbreitet worden sind.

[Nachwort. Weiteres über die bestrittene Aechtheit der in diesem und dem vorigen Aufsatze unter Dantes Namen veröffentlichten Poesien muss der demnächst erscheinenden italienischen Ausgabe der lyrischen Gedichte vorbehalten bleiben.]

---

nnn) Hs. *frena.*
ooo) Hs. *citadini dele citade oscura.*

XXIV.

Viro perillustri Ludovico Pernice Philos. et Iur. utr. Doctori
rell. rell.

octavum laureae doctoralis lustrum faustis auspiciis
conditum gratulatur

C. W., Phil. et Iur. utr. Doctor.

Inest: De Bartolo a Saxoferrato, Dantis Allighierii studioso, commentatiuncula.

Halis Saxonum IV. ante id. Febr. MDCCCLXI.

Quum honorum academicorum semisaecularia semiperacta quindecim abhinc annos Tibi gratularer, id habebam in votis, ut mihi post absolutum saeculi semissem, recurrente festo die, nova laetitiae meae signa Tibi dare contingeret. Nudius tertius vero, quum ad genialem hodierno die celebrandam coenam me evocares, in dies magis magisque canescentem circumspexi comam, quae amoris officiique testationes in alterum differre decennium vix pati videtur. Si igitur, quod fauste Tibi eveniat, quinquagesimum a die laureae doctoralis solenniter susceptae annum, feliciter absolutum, cum discumbentibus amicis olim laete celebraveris, si fata interim me praeripuerint, mei, harumque pagellarum Te memorem esse rogo.

Jureconsulto igitur me Jureconsultum, eidemque liberalium artium magistro me earumdem magistrum munusculum offerre constitui, ad bonas artes non minus, quam

ad legum scientiam spectans. Qui enim inter Poetas, tam italos, quam caeterarum gentium mihi est acceptissimus, Dantes Alligherius, illustre, *de nobilitate* composuit carmen, quod in libro, cui titulus *Convivium*, docto instruxit commentario. Hujus carminis argumenta in „Repetitione“ ad L. 1 C. *De Dignitatibus* (XII, 1.) Bartolus a Saxoferrato, scholasticorum inter ICtos facile princeps, eandem de nobilitate quaestionem exponens, refert, magnamque partem refellere conatur. Qui vero Bartoli opera in unum collecta edere curaverunt, eos hoc opusculum omnino fugisse videtur[a]), unde effectum est, ut nostri temporis ICtis, ne Savinio quidem excepto, remanserit ignotum.

IV

Primam libelli notitiam, qua adsolet humanitate, mihi dedit amicissimus Petrus Fanfanius, eques Florentinus; ipsum verum opusculum suppeditavit universitatis Lipsiensis bibliotheca, magna, rariorum etiam, librorum copia insignis.

Jam integrum, qui in Dantis carmine versatur, locum ex vetere editione cui ita subscribitur:

> „Impressi sunt praedicti tractatuli Bartoli Liptzk per Gregorium boticher. Anno dni M. CCCCXCiij. die quinta mensis Octobris.“

repraesentans, id agam ut Bartoli verbis ipsos poetae versus interseram, et nonnulla typothetae sphalmata corrigam:

„Tertio ergo quaero[b]), quid sit nobilitas seu dignitas, prout idem sunt? Et ut circa haec veritas elucescat, mul-

a) [Immo, in editione Taurinensi, quae anno 1589 lucem vidit haberi, monet Franciscus Bonamicus in pagellis quae inscribuntur: *Nel giorno della festa di Dante. Lettera al Prof. Ferd. Ranalli.*]

b) [Haec omnia ad verbum fere in italicam linguam conversa leguntur apud: Messer Lapo da Castiglionchio *Epistola ossia Ragionamento. Ed. Mehus.* Bologna 1753. p. 11—17.]

torum opiniones referam. Fuit enim quidam nomine Dantes Allegeri de Florentia, Poeta vulgaris laudabilis et recolendae memoriae, qui circa hoc fecit unam cantilenam in vulgari, quae incipit „*Le dolce rime d'amor che solea Trovare li miei pensieri* etc.[c]) Et ibi recitat tres opiniones antiquorum:

Prima est, quae dicit, quod quidam Imperator dixit, quod nobilitas est antiqua aeris et divitiarum possessio cum pulchris regiminibus et moribus.

Alii dixerunt, quod antiqui boni mores faciunt hominem nobilem; et isti de divitiis non curant.

Tertii dicunt, quod ille est nobilis, qui descendit ex patre vel avo valente.

Et omnes istas tres opiniones reprobat.

Ultimo ipse determinat, quod quicunque est virtuosus, est nobilis. Item potest esse nobilitas, etiam ubi non est virtus, et sic nobilitas habet in se plus quam virtus. Exemplum in puella verecunda. Nam verecundia est diversa a virtute, et tamen in ea est nobilitas. Concluditur igitur, quod omnis anima praedestinata a Deo in felicitatem, ut omni tempore bene operetur, etiam antequam aliquem actum virtuosum operatur, dicatur nobilis. Et ista sunt ejus dicta in summa.

De quolibet ergo large et latius videamus singulariter.

[II. Tale imperò che gentilezza volse,
Secondo 'l suo parere,
Che fosse antica possession d' avere,
Con reggimenti belli.]

Prima ergo opinio fuit, quod quidam Imperator dixit, quod nobilitas est antiqua possessio aeris et divitiarum cum pulchris regiminibus et moribus.

---

c) [Me pulcherrimos poetae versus ita corrupisse vitio mihi vertit Bonamicus, immemor me non Dantem sed Bartolum, eumque talem exhibere qualem in Lipsiensi editione inveni.]

[III, 9. Chè le divizie, siccome si crede,
Non posson gentilezza dar, nè torre,
Perocchè vili son di lor natura.
Poi chi pinge figura,
Se non può esser lei, non la può porre. . . . .
Che sieno vili, appare, ed imperfette;
Chè quantunque collette,
Non posson quïetar, ma dan più cura.]

Istud reprobat ipse dicens, quod ista definitio est falsa et imperfecta: falsa, quia divitiae non possunt dare nec auferre nobilitatem; quod apparet, quia divitiae ex se sunt viles, et, quod vile est, nobilitatem non potest condere. Vilitas autem earum apparet, quia divitiae congregatae non quietant animum, sed majorem curam tribuunt. Item illa definitio est imperfecta, quia aliis modis contingit nobilitas, ut infra dicetur. Et ista videtur intentio Poetae praedicti.

Primum quod dixi, quod quidam Imperator posuit definitionen praedictam, hoc non reperitur in Corpore Juris, sed forte ipse in aliis historiis invenit. Tamen contra reprobationem suam arguo, quod divitiae conferunt ad dandam nobilitatem, quia quidquid confert ad virtutem, confert ad nobilitatem. Istud patet ex dictis suis, qui dixit: quod ubicunque est virtus, ibi est nobilitas, et secundum istud, nobilis est ille, quem nobilitat sua virtus.
VI Sed divitiae conferunt ad magnanimitatem, quae est virtus, ut habetur a Sancto Thoma in II^da^ II^dae^ 9. c. XXIX.[d]) artic. fin. et per Philosophum IV. Ethicorum, ubi tractat de magnanimitate: ergo conferunt ad nobilitatem. Praeterea quidquid confert ad felicitatem, confert ad nobilitatem, secundum eundem. Sed divitiae conferunt ad felicitatem, quia sine ipsis non contingit hominem esse felicem, secundum Philosoph. I. Ethicorum; ergo — etc.

Praeterea eorum definitiones ponit Philosophus

d) [Lapus: XXVIII.]

V. Politic. circa princ. ubi sic ait: nobiles esse videntur, quibus assistunt progenitorum virtus et divitiae. Finaliter concludo, quod divitiae non sunt dignitas[e]), nec dignitatem possunt dare directe, ut dicit Poeta, possunt tamen esse causa remota, ob quam nobilitas evenit, et obventa conservabitur, et ita concludunt rationes in oppositum factae, et hoc est verum, ut infra dicam; et in hoc bene dicit[f]) Poeta.

[II, 5. Ed altri fu di più lieve savere,
Che tal detto rivolse,
E l' ultima particola ne tolse,
Chè non l' avea fors' elli.
Di dietro da costor van tutti quelli
Che fan gentile per ischiatta altrui
Che lungamente in gran ricchezza è stata.
IV. Nè voglion che vil uom gentil divegna,
Nè di vil padre scenda
Nazion che per gentil giammai s' intenda;
Quest' è da lor confesso.
Onde la lor ragion par che s' offenda
Intanto, quanto assegna
Che tempo a gentilezza si convegna,
Diffinendo con esso.
Ancor segue di ciò che innanzi ho messo,
Che tutti siam[g]) gentili, ovver villani,
O che non fosse all' uom cominciamento;
Ma ciò io non consento,
Nè eglino altresì, se son Cristiani.]

Secunda opinio fuit eorum, qui praedictam opinionem VII revolverunt hoc modo, quod antiqui boni mores cum possessione divitiarum[h]) faciunt hominem nobilem, et ultimam partem ademerunt, quia ipsi forte non habebant eam. Et haec sunt verba Poetae; quasi dicat secunda opinio, quod soli antiqui boni mores[i]) faciunt quem nobilem.

---

e) [Aptius in versione ital. *non sono nobiltà.*]
f) [Lapus: *non disse bene.*]
g) Al. *Che sien tutti.*
h) [verba *cum pos. divsit.* desunt apud Castigl.]
i) Male! Cf. Conviv. IV. „*Levò via l' ultima particola, cioè i belli costumi, e tennesi alla prima, cioè all' antica richezza.*"

Istam opinionem ipse damnat; nam isti videntur praesupponere, quod ex vili patre non potest descendere nobilis filius; quod patet, quia requirit antiquitatem.[k]) Ex hoc eorum antecedenti sequeretur, quod omnes essemus nobiles, vel omnes ignobiles; quia si primus parens fuit nobilis, ergo omnes descendentes sunt nobiles; si primus ignobilis, ergo omnes descendentes ignobiles. Quare nunquam in persona alicujus potuit incipere nobilitas seu dignitas; aut ipsi habent dicere, quod mundus fuit ab aeterno cum multitudine hominum, quod est falsum et contra fidem christianam.

Mihi videtur, salva reverentia tanti Poetae, quod dictae rationes, factae ad reprobandum dictas opiniones[l]) non sunt verae. Primo enim auctoritas, quam ipsi asserunt ex dictis eorum[m]), est, quod ex vili parente non possit nasci nobilis filius; nam ipsi requirunt antiquitatem bonorum morum. Certe ista antiquitas potest esse in uno homine.[n]) Nam si duravit longo tempore, X vel XX annis, in bonis moribus, dicentur antiqui boni mores, ut ff. *De legib.* (I. 3.) L. *De quibus* (32. §. 1.), in glossa super verbo „*inveterata.*" Unde ex istis actibus virtuosis non erit nobilis, nisi completo longo tempore. Istud videtur expressum in Doctoribus, qui non consequuntur dignitatem comitum, nisi expletis XX annis in lectura, ut Supra *De Professorib.* L. 1. Lib. X. (52.). Praeterea, posito quod antecedens esset verum, non sequitur consequens, quod omnes essemus nobiles vel ignobiles. Ponamus enim, quod Adam fuit nobilis etc. Et nobilitas transit in filios, nisi propter eorum delictum eam amit-

---

k) [Versio italica addit: *de' buoni costumi.*]

l) [Castiglionchius: *la seconda detta opin.*]

m) [Lapus: *il primo antecedente che piglia de' detti di coloro.*]

n) [Paulo aliter versio ital.: *la quale antichità secondo il detto Poeta non può esser in uno.*]

tant. Nam propter suum delictum quis infamatur, et VIII propter infamiam perditur nobilitas et dignitas, ut Infra L. *proxima et* L. *Quotiens* (17.). Si ergo aliquis ex filiis se gessit virtuose, retinet nobilitatem, et ille erit nobilis; et si alius gessit se vitiose, perdit nobilitatem, et erit plebejus. Et ita fuit de facto in Chain, qui occidit Abel fratrem suum, propter quod perdidit nobilitatem patris, ut habetur *Genesis* IV. c. Et de hoc multa exempla ponuntur per Valerium Maximum sub rubrica: *Qui a patribus degeneraverunt.* (III, 5.). Item pone ex eodem patre nobili natum unum filium legitimum et alium bastardum: certe in legitimum transit nobilitas, non ad bastardum, ut L. *Cum legitimae* (19.) ff. *De Statu hom.* (I, 5.) et ff. *De Senator.* (I, 9.). L. *Liberos* (10.). Exemplum in Abraham, qui habuit filios legitimos et aliquos naturales ex ancilla.[o]) *Genes.* XXV. Eodem modo non obstant dictae rationes tertiae opinioni, ut statim dicam. Licet enim istae rationes non videantur concludere, tamen verum arbitror, quod antiquitas morum non est nobilitas, nec nobilitatem facere potest; sed potest esse causa nobilitatis, ut infra dicam.

[II, 12. Ed è tanto durata
La così falsa opinion tra nui,
Che l' uom chiama colui
Uomo gentil, che può dicere: Io fui
Nipote o figlio di cotal valente,
Benchè sia da niente.
Ma vilissimo sembra a chi 'l ver guata,
Cui è scorto il cammino, e poscia l' erra;
E tocca tal[p]) *ch' è morto, e va per terra.]*

Tertia opinio fuit, quod illi dicantur nobiles, qui descendunt a parentibus valentibus, puta patre vel avo, licet ipse qui descendit sit modicae conditionis. Istud reprehendit Poeta eadem ratione, quia videtur praesupponere, quod non sit nobilis, nisi qui nascitur ex nobili,

o) [Lapus Castiglionch.: *un figliuolo legittimo ed uno naturale.*]
p) Al. *E tocca a tal*, al. *E tocco ha tal.*

IX et quia ex rustico non potest nasci nobilis, ex quo sequuntur consequentiae falsae, ut supra dictum est. Sed non est verum, quod ipsi hoc praesupponant; dicunt enim ipsi, quod ex valentibus parentibus, ut ipse Poeta recitat, non autem dicit (γϱ. dicunt) nobilibus. Et possunt habere talem intellectum: pone, rusticus incipit esse probus homo et valens tenere statum nobilitatis. Certe ipse non est nobilis, quia illa rusticitas non potuit purgari plene et perfecte in eo; sed filii et nepotes sui erunt nobiliores [q]), ut tota die videmus in rusticis pervenientibus ad aliquem gradum civilitatis. Unde ex patre ignobili, tamen valente, nascitur filius vel nepos nobilis; et sic non praesupponit illud, quod Poeta dicebat, et posito, quod praesupponeret, non sequeretur, quod illae essent falsae consequentiae, ut dixi in praecedenti opinione, versic. „mihi videtur."

Item reprobat Poeta dictam tertiam opinionem in eo quod adjicit: „licet ipse sit modicae conditionis; nam talis est vilissimus, qui habuit viam nobilitatis paratam a parentibus, et ipse non servat eam," et talis vituperandus est plus quam alii. Si ergo est vilissimus, ergo non est nobilis, et hoc tangit multos viventes, qui vadunt per terram [r]), sed quoad mores mortui sunt. Sed ista responsio non videtur esse vera. Sciendum ergo est, quod ex parentibus nobilibus quandoque nascitur filius nobilis et virtuose vivens, et iste erit nobilis secundum omnes praedictos. Quandoque nascitur filius reprobus, qui habet mores malos, ex quibus fit infamis, et tunc perdit nobilitatem, ut *Infra* L. *proxima.* Et isto casu verum dicit Poeta, qui eum appellat vilissimum. Quandoque nascitur filius, qui non habet mores nec bonos, nec malos, et

---

q) [Versio italica: *saranno nobili.*]
r) [Versio Lapi: *che vivono in terra.*]

forte est segnis[s]), qui non est operativus, vel forte demens vel furiosus, et isto casu retinebit nobilitatem ff. *De Judic.* (V. 1.), L. *Coecus* (6.), et L. *Cum furiosus* (39.), et (de?) isto casu[t]) loquuntur verba illorum, qui dicunt: licet sit ipse modicae conditionis, et sic reprehensio Poetae eos non tangit.

Videndum est, utrum dictum suum sit bonum, quod ex nativitate quis habeat nobilitatem? Et videtur quod sic, ut hac L. 1. et *Infra e. t.* L. *Senator* (11.), et ff. x *De Senator.* L. *Senatoris filium* (5.), et videtur expressum *Proverbior.* XVII. c. ibi: „Gloria filiorum patres eorum", et *Ecclesiastes* X. c. ibi: „Beata est terra, cujus rex est nobilis," et exponit glossa ibi: id est, de stirpe regia. In contrarium est *Job* XIV. c. in fine (21.), unde dicit, quod „sive nobiles, sive ignobiles fuerint, filii ejus, non intelliget". Si enim nobilitates transirent a parentibus, pro certo eorum interesse ignorare non possent. Praeterea, quae ex nativitate naturaliter habentur, non possunt tolli per principem, ut *Inst. De Jure natural.* (I, 2.) §. *Sed naturalia* (11.). Sed haec possunt mutari, quia nubendo uni plebejo nobilis perdit dignitatem, ut hic, et L. *Foeminae* (8.) ff. *De Senat.*; ergo, etc. Praeterea nobilitas, quae habetur ex progenie, non durat ultra pronepotem, ut hic notat glossa, et infra dicam. Et sic ille qui nascitur ex pronepote, nascitur ex nobili, non tamen est nobilis. Et ista sunt vera, quia proles seu origo non est dignitas, nec dat dignitatem[u]), ut hic et in *Auth. de Referendar.* (*Nov.* 10.) §. fin., *et Infra eod.* L. *Mulieres*, (13.) ibi: „in genere nobilitamus." Ergo Princeps est, qui nobilitat propter genus; merito ergo Princeps potest auferre et dare quandocunque vult.

---

s) [Rectius in vers. ital.: *forse ch' è cieco.*]

t) [Lapus: *ed in questo caso.*]

u) [Lapus: *non è nobiltà, ma cagione di dignità*]

V. Dico, ch' ogni virtù principalmente
Vien da una radice:
Virtute intendo, che fa l' uom felice
In sua operazione! . . . .

VI, 1. È gentilezza dovunque è virtute,
Ma non virtute ov' ella . . . . .
E noi in donne ed in età novella
Vedem questa salute,
In quanto vergognose son tenute,
Ch' è da virtù diverso.

VI, 14. Elli son quasi Dei
Quei, ch' han tal grazia fuor di tutti rei:
Chè solo Iddio all' anima la dona
XI *Che vede in sua persona*
Perfettamente star; sicch' ad alquanti[v])
Ch' è seme[w]) *di felicità s' accosta,*
Messa da Dio nell' anima ben posta.

Quarta opinio fuit ipsius Poetae, quod ubicunque est virtus, ibi est nobilitas, et intelligitur de virtute[x]), qua homo efficitur felix. Item dicit, quod potest esse nobilitas etiam ubi non est virtus, et sic nobilitas habet in se plus quam virtus. Exemplum in muliere verecunda; nam verecundia diversa est a virtute, et tamen in ea est nobilitas. Concludit ergo, quod anima praedestinata a Deo in felicitatem[y]), ut omni tempore bene faciat, etiam antequam faciat aliquem actum virtutis, dicitur nobilis. Et haec est vera nobilitas, de qua pauci reperiuntur, ut ipse dicit.

Videamus ergo, an praedicta sint vera? Et ostendo quod non. Pone aliquem propter sui delictum esse infamem, et sic in eum non cadit dignitas vel nobilitas, ut *Infra* L. *prox.* Postea reversus ad bonos mores, est factus virtuosus. Secundum eum, iste erit nobilis; quod est falsum, nisi restituatur per Principem, ut L. *Imperia-*

---

v) Al. *sicchè d' alquanti.*
w) Al. *Che l' seme*, al. *Che 'n seme*, al. *Ch' en seme*, al. *Lo seme.*
x) [Aliter Lapus: *non intese della virtù per la quale.*]
y) [Verba *in felic.* desunt in vers. ital.]

lis (23.). *Supra De Nuptiis* (V, 4.). Item pone aliquem virtuosum, de crimine damnatum, quod infamat, contra virtutem (γϱ. veritatem).[z]) Certe iste erit nobilis secundum eum; quod est falsum, quum infamis sit, ut L. *Athletas* (4.) *in* f. ff. *De His qui not. infa.* (III, 2.). Item pone ex uno Rege natum filium, qui futurus est reprobus et infamis, et est praedestinatus a Deo in damnationem.[aa]) Certe, secundum eum, iste non erit nobilis; quod est falsum, quia saltem interim antequam vitia committat, est nobilis, ut hic, et *Infra eod.* L. *Senatorum cum si* (4?). Item sequeretur, quod servus virtuosus esset nobilis; quod est falsum, ut L. *fin. Qui milit. non possunt* (XII, 34.). Secundo probatur auctoritate Divinae scripturae: *Ecclesiastes* X, a principio[bb]) „Stultum positum in dignitate sublimi.“ Ergo est nobilis, licet stultus, et tamen nec XII virtuosus, nec praedestinatus in felicitate. Praeterea, si est natus ignobilis, „resurget in gloria“, scribitur *ad Corinth.* (I.) XV. c. (43.). Vides ergo, quod licet praedestinatus sit in gloria, tamen, donec est hic, dicitur [ignobilis] „vos autem [nobiles, et nos][cc]) ignobiles usque adhuc.“

Et haec quidem Bartolus in Repetitione ad L. 1. C. De Dignitatibus. Longe notior est alius ejusdem auctoris locus ad Monarchiam Dantis respiciens, quem, ne quid desit, quasi mantissam commentatiunculae addam.

Bartolus a Saxoferrato in secundam Dig. Novi partem Commentaria. Aug. Taurin. 1574. fol. Ad L. 1. §. 2. De Requir. reis XLVIII, 17.

„Quidam sunt, habentes jurisdictiones separatas et distinctas, ita quod una ab alia non dependet, nec sunt

---

z) [Ita apud Lapum *contro alla verità.*]

aa) [Castiglionchius: *è preciso damnato da Dio.*]

bb) [Bonamicus *A principe* legendum esse putat.]

cc) [Haec verba supplenda esse docet Lapus: *nobile. Item dice l'Apostolo ad Corinthios Cap. IV. Voi nobili e noi ignobili infino ancora* (IV, 10).]

sub eodem domino, ut Papa et Imperator. Tunc unus non potest citare in territorio alterius. — Ita loquitur dicta Clementina Pastoralis (2. *De Sentent. et re jud.* II, 11.) —; sed debet requirere illum judicem, in cujus territorio est. Et hoc, prout tenemus illam opinionem, quam tenuit Dantes, prout illam comperi in uno libro quem fecit, qui vocatur „*Monarchia*,“ in quo libro disputavit tres quaestiones, quarum una fuit: an Imperium dependeat ab Ecclesia, et tenuit, quod non. Sed post mortem suam quasi propter hoc fuit damnatus de haeresi. Nam Ecclesia tenet, quod Imperium ab Ecclesia dependet, pulcherrimis rationibus, quas omitto.“

XXV.

Neu aufgefundene Briefe des Dante Allighieri.

Blätter für literarische Unterhaltung. 1838. Nr. 149—151.

Der grosse Mangel an Nachrichten über Dantes Lebensumstände, der den Erklärer seiner dichterischen Werke so oft eines der wichtigsten Hülfsmittel schmerzlich entbehren lässt, ist besonders dem auffallenden Umstande zur Last zu legen, dass der Briefwechsel des Dichters, der nach dem Zeugniss seiner ältern Biographen ein ausgebreiteter und inhaltreicher war, zum grössten Theil für uns verloren gegangen ist. Noch vor 50 Jahren besassen wir nur einen einzigen Brief des Sängers der „Göttlichen Komödie", und dieser eine (die Dedication des „Paradieses" an Can grande della Scala), dessen Aechtheit noch dazu neuerlich mehrfach bestritten ist, verdient mehr den Namen einer Vorrede als den eines Briefes. Dann machte Dionisi einen kurzen, aber sehr bezeichnenden Brief bekannt, in welchem Dante die Heimkehr aus der Verbannung, die ihm unter entwürdigenden Bedingungen geboten war, mit edlem Selbstgefühl zurückweist. Ausserdem besassen wir nur neuere, vermuthlich von Marsilius Ficinus herrührende Uebersetzungen von zwei Briefen, in deren einem Dante die Fürsten und Freistaaten Italiens auffordert, sich Heinrich VII. auf seinem Römerzuge ergeben, friedfertig und einig zu erweisen, und in deren

andern er den Kaiser selbst ermahnt, von der Lombardei, deren Intriguen und Kämpfe ihn ein kostbares Jahr verlieren liessen, nach Toscana herabzusteigen und das rebellische Guelfenthum in Florenz als in seiner Wurzel zu besiegen.

Als ich vor etwa zehn Jahren eine Sammlung von Dantes Briefen (in nur 60 verschenkten Exemplaren) herausgab, war ich so glücklich, derselben an bisher ungedruckten Stücken das Original des Briefes an Heinrich VII., ferner ein Sendschreiben an die im Conclave von Carpentras mitversammelten italienischen Cardinäle (in welchem Dante ihnen das Verderbniss der damaligen Geistlichkeit vorhält und sie den päpstlichen Stuhl wieder nach Rom zurückzuverlegen ermahnt), sowie endlich einen Brief an Cino von Pistoja einverleiben zu können, der eine dem Schreiber vorgelegte Liebesfrage zu lösen bestimmt ist. Seit jener Zeit fortwährend auf jede Spur ähnlicher Ueberbleibsel merkend, hat mich endlich durch bereitwillige Vermittelung entfernter Freunde das Verfolgen Einer solchen Spur zu einem unerwartet reichen Funde geführt, 605b über den ein kurzer vorläufiger Bericht auch in weiterem Kreise einiges Interesse gewähren dürfte.

Unter den Handschriften, welche Maximilian von Baiern 1622 Gregor dem XV. als einen Theil der Heidelberger Beute zum Geschenk sandte, enthält die mit Nr. 1729 bezeichnete, in Quart auf Pergament, wie es scheint im Sommer 1394 von Francesco da Monte Pulciano zu Perugia geschriebene Handschrift nebst den zwölf Eklogen des Petrarca und nächst Dantes bekannter, aber in Manuscripten selten vorkommender Schrift über die Monarchie eine Sammlung von neun Briefen, unter denen bis jetzt nur einer, nämlich der von mir herausgegebene Brief des Dante an Heinrich VII. gedruckt ist; auch für diesen bietet indess die Handschrift eine beträchtliche

Reihe von Verbesserungen. Einen zweiten Brief, nämlich den an die Fürsten Italiens, besassen wir bis jetzt nur in der bereits erwähnten Uebersetzung, und hier findet er sich nun endlich im Originale. Die übrigen sieben waren bis jetzt vollkommen unbekannt. Drei darunter schreibt das alte Manuscript mit Bestimmtheit unserm Dichter zu, die übrigen vier scheinen gleichmässig durch die Zusammenstellung wie durch den Inhalt als von demselben, obwohl in fremdem Namen geschrieben, bezeichnet zu werden. So lässt sich denn behaupten, dass dieser eine Fund unsern bisherigen Vorrath so ziemlich verdoppele.

Der der Zeitfolge nach erste, in der Handschrift aber achte, Dante nicht ausdrücklich beigelegte Brief ist im Namen des Anführers (Alessandro da Romena), des Rathes (von zwölf Personen, zu denen Dante selbst gehörte) und der Gesammtheit — *capitaneus*, *consilium et universitas* — der aus Florenz vertriebenen Weissen an den Cardinal Nicolaus von Ostia (Albertini aus Prato) gerichtet. Es war dieser Cardinal von dem, erst am 22. Oct. 1303 zum Pontificat erhobenen Papst Benedict XI. zu Anfang 1304 abgesandt worden, um in Toscana, der Maremma und Romagna zwischen Ghibellinen und Guelfen, Weissen und Schwarzen, und wie sonst noch die fast in jeder Stadt einander feindlich gegenüberstehenden Parteien hiessen, Frieden zu stiften. Er traf am 10. März in Florenz ein und wusste sich schnell fast unbedingtes Zutrauen zu erwerben; bald aber verbreitete sich das angeblich durch untergeschobene Briefe genährte Gerücht, dass er die verbannten Weissen zum Schaden der in Florenz zurückgebliebenen Schwarzen begünstige, und nachdem er 606 a sich am 8. Mai zu einer Reise nach Pistoja hatte bereden lassen, gelang es ihm nicht mehr, in Florenz Aufnahme zu finden. Der gegenwärtige, vermuthlich im März 1304, und zwar vom obern Arnothal, wohin die Mehrzahl der

Verbannten sich geflüchtet, geschriebene Brief lässt uns nun glauben, dass der von den Schwarzen dem Friedensstifter gemachte Vorwurf schwerlich ein ganz unbegründeter war. Es ergibt sich daraus, dass der Cardinal seine Thätigkeit mit der Sendung eines Frater L. an die verbannten Weissen begonnen und ihnen dabei brieflich volle Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte und Reorganisation ihres Vaterlandes im Sinne jener Vertriebenen verheissen. So wissen sie denn Worte des Dankes, die ihnen genügend schienen, nicht zu finden und versichern, die Demüthigung ihrer Gegner (*adversarios nostros ad sulcos bonae civilitatis intenditis remeare)* nur zum wahren Heile ihrer Heimat zu begehren. Zugleich versprechen sie, nach dem Begehren des Cardinals sich aller Feindseligkeiten gegen die Schwarzen zu enthalten und die endlichen Friedensbedingungen allein jenem Vermittler zu überlassen.

So bitten wir denn — heisst es zum Schlusse — Euer gnadenreiches Wohlwollen inbrünstig und mit kindlicher Stimme, dass Ihr auf unser so lange erschüttertes Florenz den Schlaf des Friedens und der Ruhe träufeln, dass Ihr sein Volk immerdar in Euern Schutz nehmen, uns aber, und die mit uns sind, als ein liebender Vater Euch empfohlen haben wollet, die wir so wenig von der Liebe unseres Vaterlandes jemals abgefallen sind, als wir die Schranken Eurer Gebote je zu übertreten gedenken, sondern vielmehr den letztern, wie sie auch lauten mögen, so pflichtmässig als gehorsam Folge zu leisten verheissen.

Der zweite Brief ist ein Beileidsschreiben an Oberto und Guido Grafen von Romena, wegen des Todes ihres Vaterbruders, des obenerwähnten Heerführers der Weissen, Alessandro. Troya („*Veltro alleg.*“ S. 96) führt Alessandro da Romena zu Ende 1308 noch als lebend auf. Dagegen werden bei dem Römerzuge Heinrichs VII. (1311) nur die übrigen Grafen Guidi, seine Verwandten, genannt. Aus dieser Zwischenzeit, grade der

Zeit, in welcher Dante sich am tiefsten gebeugt fühlte, und in der vermuthlich das „*Convivio*“ und die Schrift: „*De vulgari eloquentia*“ entstanden, rührt also unser Brief her. Ueber das Verhältniss des Dichters zu dem Verstorbenen, von dem wir bisher so gut als nichts wussten, findet sich hier Folgendes:

Euer Onkel .... war mein Gebieter, und sein Andenken wird mich, so lange ich noch in der Zeitlichkeit lebe, beherrschen; denn seine Grossmuth, der jetzt über den Sternen mit würdigem Lohne reichlich gelohnt wird, machte mich ihm unerbeten seit jahrelanger Vergangenheit ergeben. Diese Tugend war es, die, zu allen anderen in ihm gesellt, seinen Namen über die Verdienste anderer italienischer Helden verherrlichte..... So klage denn, ja es klage der grösste Stamm in Toscana, der von solch einem Manne erglänzte; klagen sollten seine Freunde, klagen seine Diener, deren Hoffnungen der Tod nun grausam gegeisselt hat. Unter diesen Letzten klage denn auch ich Aermster, aus der Heimat Verstossener und unschuldig Verbannter, der, wenn ich meine Unfälle erwog, stets meine Sorgen durch die Hoffnung auf ihn beschwichtigte. .... Drum ermahne ich Euch, meine werthesten Gebieter, mit bittlichem Zuspruch, dass Ihr Euren Schmerz mässiget, und Dessen, was Ihr für diese Welt verloren, nur gedenket, um darin ein Vorbild Eures Wandels zu finden; damit Ihr in Zukunft, wie er Euch, als die ihm dem Blute nach Nächsten, gerechterweise zu Erben seiner Güter eingesetzt, so auch mit seinen makellosen Sitten Euch bekleiden möget. Schliesslich aber vertraue ich noch ausserdem Eurer einsichtigen Erwägung, dass Ihr meine Abwesenheit bei dem bevorstehenden thränenreichen Begräbniss entschuldigen wollet. Wahrlich, nicht Lässigkeit ist es, noch Undank, die mich zurückhalten, sondern allein die unvermuthete Armuth, welche die Verbannung über mich gebracht hat. Sie ist es, die, eine unversöhnliche Verfolgerin, mich der Pferde und Waffen beraubt, in die Höhle ihrer Knechtschaft verstossen und den mit aller Kraft sich wieder zu erheben Bestrebten bisher mit Uebermacht grausam festzuhalten nicht ablässt.

606 b

Ausser dem lebhaften Interesse, das dieser Brief an sich schon gewährt, gibt er auch für die Entstehungsge-

schichte der „Göttlichen Komödie" einen erheblichen Aufschluss. Allgemein nämlich wird die Herausgabe der „Hölle" um das Jahr 1308 gesetzt; die entgegengesetzte Meinung, dass Dante diesen ersten Theil seines Gedichtes erst um das Jahr 1314 habe bekannt werden lassen, die früher Dionisi verfochten, und die ich alsdann im „*Parnasso italiano*" zu begründen versucht [Oben S. 134—138], hat meines Wissens nur die, freilich gewichtige Beistimmung von Blanc gefunden. Nun ist es aber gradezu unmöglich, dass der Dichter zu den Grafen Guidi und von ihrem Oheim Alessandro in der oben angegebenen Weise um die gleiche Zeit gesprochen habe, in welcher er drei dieser Brüder wegen Falschmünzerei in die Hölle (XXX, 77) versetzte. Erinnern wir uns dagegen, wie schlecht jene Grafen den von Dante ausgesprochenen Hoffnungen entsprachen, wie zweideutig, ja zum Theil gradezu feindlich sie 1311 und 1312 trotz heuchlerischer guter Worte gegen Dantes Helden, Heinrich VII., zu Werke gingen, so begreifen wir, wie der Dichter um das Jahr 1314 über die jüngst Gepriesenen seine Geissel schwingen konnte. Zu diesen Gründen, welche die Beendigung der „Hölle" bis 1314 hinausschieben, tritt auch die, früher von mir nicht hervorgehobene gehässige Art hinzu, mit welcher in derselben (XIX, 82) von Clemens V. gesprochen wird. So lange nämlich das gute Vernehmen zwischen diesem, sogar für ghibellinisch gehaltenen Papst und der Partei des Dichters, insbesondere mit Heinrich VII. selbst, bestand, konnte Dante unmöglich so, wie er es am angeführten Orte thut, von dem sichtbaren Haupte der Kirche sprechen, wie er denn auch noch in dem Briefe an die italienischen Fürsten, dessen Original jetzt aufgefunden ist, um das Ende des Jahrs 1310 vom Kaiser sagt: „*quem Clemens, nunc Petri successor, luce apostolicae benedictionis illuminat*".

Nicht viel später als dieser Brief dürfte der dritte 609a an den Marchese Maroello Malaspina, den der Dichter darin seinen Gebieter, sich selbst aber dessen Diener nennt, abgefasst sein. Völlig abgesehen von dem weitern Inhalte dieses Briefes, ist schon der blosse Umstand, dass Dante in solcher Weise an Maroello Malaspina geschrieben, von dem grössten Interesse. Dass nämlich unter den mehreren zu Anfang des 14. Jahrhunderts lebenden gleichnamigen Mitgliedern dieser Familie nur der berühmteste, nämlich der Marchese di Giovagallo, Sohn des Manfredi Lancia und Enkel des Currado l'Antico (Purg. VIII, 119), Gemahl der Alagia de' Fieschi (Purg. XIX, 142) gemeint sein könne, scheint nach Allem, was wir von den Lebensumständen dieser Personen wissen, unbedenklich. Grade zu diesem Maroello soll aber, nach dem Berichte Boccaccios (in Dantes Leben und im Commentar zur Hölle), Benvenutos von Imola und Filippo Villanis, Dante ziemlich früh während der Dauer seines Exils sich geflüchtet und, namentlich bei ihm verweilend, um das J. 1307 die schon in Florenz begonnenen, seitdem aber von dem Dichter selbst beinahe vergessenen ersten Gesänge der „Göttlichen Komödie" von den in der Heimat zurückgebliebenen Freunden erhalten haben. Maroello wäre es nach dieser Erzählung gewesen, der seinen Gast durch Bitten bewogen, das angefangene Werk fortzusetzen, und zum Danke dafür hätte ihm dieser das „Fegefeuer" gewidmet. Obgleich wir nun aber aus einem Friedensschlusse zwischen dem Bischof von Luna und mehrern Malaspinis vom 6. Oct. 1306 (bei welchem Dante Franceschino von Mulazzo, den Sohn des einen Vatersbruders, und Maroello und Corradino von Villafranca, die Enkel des andern Vatersbruders jenes Maroello vertritt) wissen, dass Dante schon damals im Thal der Magra weilte und mit der Familie Malaspina be-

freundet war, und obgleich eine Stelle des „Fegefeuer" (VIII, 138) ungefähr für dieselbe Zeit ein näheres Verhältniss mit jener Familie bezeugt, so haben doch schon Andere mit Recht behauptet, dass es wenigstens für 1307 völlig unmöglich sei, sich Maroello Malaspina als Dantes Gastfreund zu denken. Nachdem nämlich dieser Feldherr durch eine Reihe von Jahren an der Spitze der unserem Dichter feindlichen Partei gestanden und namentlich 1302 die Weissen bei Serravalle aufs Haupt geschlagen (Inf. XXIV, 148), war er es gewesen, der nach einer durch die Hungersnoth der Belagerten denkwürdigen Belagerung Pistoja, die letzte ghibellinische Stadt in Toscana, für Florenz und Lucca eingenommen und es dann im Namen der letztern Republik bis zum Frühjahr 1307 als *Capitano del popolo* verwaltet. Gewiss, nach solchen Vorgängen konnte Maroello es nicht sein, unter dessen Schutz Dante sich zu dieser Zeit begeben. Anders aber gestalteten sich die Sachen in den nächsten zwei Jahren. Die scheinbar vermittelnde Stellung Clemens' V. hatte theils die Parteien einander näher gebracht, theils war für Dante, wie schon erwähnt, alle Hoffnung auf das Obsiegen der Ghibellinen verschwunden, theils endlich waren 1308 zwischen Maroello und dem guelfischen Florenz schwere Misshelligkeiten ausgebrochen. So können wir uns denn um so weniger verwundern, wenn wir den der Familie schon befreundeten Dichter um das J. 1309 oder 1310 in einem nähern Verhältnisse zu deren ihm einst so feindlichen Haupte finden, als wir denselben Maroello etwa ein Jahr später auch von Heinrich VII. hochgeehrt und als kaiserlichen Vicarius nach Brescia gesandt sehen. In ähnlicher Weise fand Dante auch seine letzte Zuflucht bei einem Guelfen, bei Guido Novello von Polenta.

Dass nun diese Möglichkeit, der Dichter habe die Jahre vor Heinrich's Römerzuge an Maroello Malaspina

einen Beschützer gefunden, eine Wirklichkeit ist, dass die Nachrichten jener alten Biographen nicht völlig erfunden sind, und dass die neuesten Schriftsteller mit Unrecht nur Franceschino Malaspina von Mulazzo als Dantes Wirth anerkennen wollen, beweist uns, fast zu unserer Ueberraschung, der neuentdeckte Brief. Selbst die Erzählung von den aufgefundenen und nachgesandten Gesängen mag im Wesentlichen wahr, aber umgebildet sein. Vielleicht enthielten die zurückgelassenen Papiere die später im „*Convivio*“ erläuterten Canzonen, vielleicht sandte Dino Frescobaldi, den Boccaccio uns nennt, sie an Franceschino, Dantes damaligen Wirth, welchen die Sage nachher mit dem berühmtern Maroello verwechselte; vielleicht wurde dies Ereigniss wirklich Anlass, dass Dante das „*Convivio*“ ausarbeitete. Zwar haben Scolari und Fraticelli („*Opere minori di Dante*“. Florenz 1862. III, S. 24 u. folg.) neuerlich behauptet, der zweite und vierte Abschnitt jenes Buches sei 1297, der erste und dritte aber 1314 geschrieben; wie wenig aber diese Meinung begründet ist, ergibt sich schon daraus, dass sie zu ihrem Hauptargumente voraussetzt, Gherardo da Camino, der im vierten Capitel als eben verstorben genannt wird, habe das Ende des 13. Jahrhunderts nicht erlebt, während er in der That am 26. März 1307 starb. [Vgl. oben S. 177.]

610a

Möge diese Bestätigung der Nachricht über Dantes Verhältniss zu Maroello indess Niemand verführen, der Dedication des „Fegefeuers“, oder gar den in dem geschmiedeten Briefe des Mönches Hilarius, den kein Kundiger sich mehr erlauben sollte für ächt zu halten, verzeichneten Fabeln Glauben beizumessen.[a]) Maroello's Gemahlin, Alagia, kommt schon 1315 als Wittwe vor, und das „Fegefeuer“ kann erst 1318 oder 1319 vollendet worden sein.

a) [Vergl. oben S. 49 Anm. cc.]

Fast noch überraschender als die Aufschrift ist der Inhalt dieses übrigens ziemlich kurzen Briefes: Der Dichter meldet seinem Gönner, kaum von dessen Hofe, nach welchem er sich oft zurücksehnt und an dem seine Unempfänglichkeit für weibliche Reize nicht selten ein Gegenstand der Verwunderung gewesen, zu den Quellen des Arno (vielleicht zum Grafen Guido Salvatico, anderm Geschwisterkinde des obengenannten Alessandro von Romena) heimgekehrt, habe er ein Weib erblickt, die Liebe zu dieser sich unwiderstehlich seiner bemächtigt, alle andern Gedanken in ihm verdrängt und ihn durchaus umgewandelt. Eine, diese Gefühle weiter ausführende Canzone scheint dem Briefe beigelegt gewesen zu sein, und man darf nicht fürchten fehlzugreifen, wenn man sie in der, mit den Worten: „*Amor dacchè convien pur ch'io mi doglia*" beginnenden (in der Ausgabe von Kannegiesser und mir der zehnten) wiedererkennt, welche mit dieser prosaischen Schilderung auf das entschiedenste übereinstimmt, in Betreff deren also schon Dionisi das Richtige fast ganz (er setzt sie um das J. 1311) gefunden hatte.[b])

613a Der merkwürdigste und zugleich ausführlichste Brief ist indess (den an die Fürsten Italiens, von dem wir schon eine Uebersetzung kannten, nicht mitgezählt) der vierte, von der Grenze Toscanas, unter der Quelle des Arno, den 31. März 1311 datirt, also mit dem Aufbruch Heinrichs VII. gegen Cremona und Brescia ungefähr gleichzeitig. Er trägt die Ueberschrift: „*D. Al.*, der Florentiner und unschuldig Verbannte, grüsst die ruchlosen einheimischen Florentiner", und ist keineswegs mit dem andern, einige Jahre zuvor in bittlichem Tone geschriebenen Briefe zu verwechseln, von dem Leonardo Bruni uns die Anfangsworte aufbewahrt hat. Auch dieser ist indess dem

---

b) [Vergl. oben S. 179 u. D.s lyr. Gedichte II, 234—39.]

genannten Aretiner Biographen bekannt gewesen; denn nur auf ihn kann es sich beziehen, wenn er ferner sagt:

Als Heinrich von Luxemburg über die Alpen gekommen war, vermochte es Dante nicht mehr über sich, wie er früher sich vorgesetzt, Gnade von seiner Vaterstadt zu erwarten, sondern er erhob sich wieder stolzen Sinnes und begann von Denen, die seine Heimat lenkten, Arges zu reden, nannte sie schlecht und ruchlos und bedrohte sie mit der verwirkten, vom Kaiser über sie zu verhängenden Rache, gegen dessen Macht Hülfe zu finden ihnen, wie er sagte, offenbar unmöglich sein würde.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Dichter die durch Geschichte und Offenbarung bestätigte Nothwendigkeit der auf das deutsche Kaiserthum übertragenen römischen Universalmonarchie nachzuweisen sucht und dabei von dem Papste und den Kirchenfürsten mit minderer Ehrfurcht spricht, als er noch das Jahr zuvor gethan hatte, fährt er also fort:

Euch aber, die Ihr göttliche und menschliche Rechte überschreitet, Euch, die Ihr, keinen Frevel scheuend, von unersättlicher Gier verlockt werdet, machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes erbeben, dass Ihr zuerst und allein, das Joch der Freiheit verschmähend, gegen den Ruhm des römischen Fürsten, des Königs der Welt, des Beauftragten Gottes getobt und, auf das Recht der Verjährung Euch berufend, vorgezogen habt, der schuldigen Ergebenheit Pflichten zu verweigern und zu des Aufruhrs Raserei Euch zu erheben?

Weiterhin hält er den Gegnern eine Consequenz ihrer Principe entgegen, die mindestens bestätigt, dass Dante weit entfernt war, die Einheit der Kirche irgend antasten zu wollen.

Wollt Ihr, durch so thörichte Meinung bewogen, gleich neuen Babyloniern, von dem frommen Kaiserthum Euch losreissen und neue Reiche versuchen, dass ein anderes das florentinische und ein anderes das römische Staatenthum sei; warum beliebt es Euch nicht gleichfalls, auf die apostolische Einherrschaft scheel zu sehen, damit, wenn am Himmel der Mond 613b

(Kaiser) verdoppelt werden soll, auch eine doppelte Sonne (Papst) sei?

Wenn der Dichter ferner den Florentinern vorwirft, dass sie ihren Ungehorsam in einem eigenen Rathsbeschlusse auszusprechen sich nicht gescheut, so scheint dies auf die trotzige Beantwortung des königlichen Fürwortes in der Aretiner Angelegenheit, Juli 1310 (Villani VIII, 120, Barthold I, 380) zu deuten. Dann fügt er hinzu:

Wird aber jene zu Euerm Verderben gereichende, menschliche und irdische Furcht von Euch fern bleiben können, wenn der unvermeidliche Schiffbruch Eures hochmüthigen Blutes und Eures noch oft von Euch zu beweinenden Raubes eilig herannaht? Werdet Ihr, hinter lächerliche Wälle verschanzt, irgend einer Vertheidigung vertrauen? O, Ihr nur zum Uebel Einträchtigen, von wunderbarer Leidenschaft Verblendeten, was wird es Euch helfen, mit Wällen Euch zu verschanzen, was mit Aussenwerken und Thürmen Euch zu verfestigen, wenn erst der Adler im goldenen Felde schreckenbringend herbeischwebt, der, bald die Pyrenäen, bald den Kaukasus und bald den Atlas überfliegend, durch der himmlischen Heerschaaren Lenkung gekräftigt, den weiten Ocean einst in seinem Fluge nicht als ein Hinderniss geachtet hat.

Wo Ihr das Ehrenkleid falscher Freiheit zu verfechten wähnt, da werdet Ihr in die Sklavenkerker wahrer Knechtschaft versinken. Denn durch Gottes wunderbares Gericht wird ein Jeder getrieben, auf eben dem Wege, auf dem er der verwirkten Strafe zu entfliehen vermeint, sich derselben schwerer entgegenzustürzen und, wenn er freiwillig und wohlbewusst wider den göttlichen Willen ankämpfte, unbewusst und widerwillig für denselben zu streiten. So werdet Ihr denn trauernd Eure Gebäude, welche nicht, wie es dem Bedürfnisse geziemt, versehen, sondern zu Ueppigkeiten unverständig verkehrt sind, unter den Stössen des Mauerbrechers zusammenstürzen und von den Flammen verbrennen sehen. Den Haufen des Volkes, der jetzt von allen Seiten rasend, bald für und bald wider, in die Gegensätze umspringt, werdet Ihr dann einstimmig wüthendes Geschrei wider Euch verführen hören, wenn er dem Hunger und der Furcht zugleich zu widerstehen nicht vermag. Und nicht minder wird es Euch schmerzen, die ihres Schmuckes beraubten

und von dem klagenden Zusammenfluss der Frauen erfüllten Kirchen und die staunenden Kleinen zu schauen, welche der Väter ihnen unbewusste Sünden zu büssen bestimmt sind. Täuscht sich mein prophetischer Geist nicht, dem wahrhafte Zeichen und unwiderlegliche Gründe zur Seite stehen, so werden unter Euch nur Wenige, der Verbannung Aufgesparte, nachdem Tod oder Gefangenschaft die Mehrzahl hinweggerafft haben wird, die anhaltender Trauer verfallene Vaterstadt endlich fremden Händen übergeben sehen. Und dass ich es mit 614a wenig Worten sage, eben die Leiden, welche, in der Treue verharrend, Sagunt für die Freiheit zu ewigem Ruhme getragen, die, zur Schande in der Untreue für die Knechtschaft, zu erdulden ist Euch bestimmt.

Nicht an dem unvermutheten Glücke, ermahnt ferner der Dichter, mit dem einst die Parmesaner Friedrichs II. Lagerstadt Vittoria überrascht, sondern an dem Gerichte sollen die Florentiner sich ein Beispiel nehmen, mit dem der Rothbart das unglückliche Mailand überzogen.

Wohl gewahrt Ihr mit Blindheit Geschlagene nicht — fügt er hinzu —, wie die Leidenschaft Euch beherrscht, mit giftigem Flüstern Euch schmeichelt und den Weg zur Umkehr mit hinhaltenden Drohungen Euch versperrt, wie sie Euch der Knechtschaft im Gesetze der Sünde unterwirft und Euch hindert, den heiligen, der natürlichen Gerechtigkeit nachgebildeten Gesetzen zu gehorchen, deren Befolgung, wenn sie eine willige und freie ist, nicht nur keine Dienstbarkeit genannt werden kann, sondern vielmehr dem tiefer Aufmerkenden als Das, was sie wirklich ist, als die höchste Freiheit sich offenbart; denn was ist diese letztere anders als des Willens ungehindertes Fortschreiten zur That? und eben dieses gewähren die Gesetze ihren Getreuen. Sind nun also nur Diejenigen wahrhaft frei, welche dem Gesetze des freien Willens gehorchen; welchen wollt Ihr Euch zuzählen, die Ihr, die Liebe zur Freiheit vorschützend, gegen jegliches Gesetz Euch wider den Fürsten der Gesetze verschwört? — O, beklagenswerther Samen von Fäsulä, o wiederkehrende Zeit der Finsterniss! Erfüllt Euch das Gesagte noch nicht mit genügender Furcht? Nein, ich bin überzeugt, dass, wenn Ihr auch in Geberden und lügenhaften Worten Hoffnung heuchelt, Ihr wachend zittert und aus Euern Träumen

häufig aufschreckt, sei es, dass Ihr Euch vor den Euch offenbarten Ahnungen entsetzt, oder sei es, dass Ihr der Rathschläge des Tages gedenkt.

Zum Schlusse verkündet Dante noch den feindlichen Mitbürgern, wie die Zeit der Reue nun verschwunden sei und der sonst so gnädige Kaiser ihnen jetzt nur noch Strafe zu bringen habe.

Noch 29 Monate, und die Bahre von Buonconvento bot die traurige Antwort auf die Drohungen des Dichters!

Die drei letzten und kürzesten Briefe sind nicht mit Dantes Namen bezeichnet, sondern in dem der Gräfin G. (die Handschrift enthält bloss den Anfangsbuchstaben) von Battifolle an Heinrichs VII. Gemahlin, die Kaiserin Margaretha (von Brabant), gerichtet. Unter ihnen ist wieder der letzte und offenbar jüngste von Poppi im obern Arnothal den 18. Mai 1311 datirt. Der erste könnte vielleicht noch aus dem Sommer 1310 herrühren, wo Heinrichs Boten nach verschiedenen Richtungen Italien durchzogen und die Entfremdeten zu gewinnen, die Wohlgesinnten aber zu ermuthigen strebten. Der Inhalt beschränkt sich auf gerührten Dank für die besondere Gnade, mit der die Fürstin von ihres Gemahls und ihrem eignen Ergehen Nachricht ertheilt hat. Der zweite Brief spricht in lebhaften Ausdrücken die theilnehmende Freude der Briefstellerin über die glücklichen Erfolge aus, welche die Kaiserin ihr gemeldet (vielleicht die Ereignisse in Asti, Nov. 1310), und endlich der dritte enthält fernere Versicherungen der Theilnahme an den glücklichen Fortschritten und der Ergebenheit, denen sich, auf ausdrückliches Verlangen der Fürstin, kurze Mittheilungen über das Befinden der Schreibenden, ihres Mannes und ihrer Kinder anschliessen.

614b So sehen wir denn Margarethen, des Kaisers treue Gefährtin in des Zuges Mühen und Gefahren, auch schon

von Ferne klug bemüht, der Sache ihres Gemahls durch ein huldreiches Wort zur rechten Stunde selbst unter dem guelfischen Adel Anhänger zu gewinnen. Die Briefstellerin nennt sich in diesem Schreiben „Pfalzgräfin von Toscana", ein Titel, den sich sämmtliche Grafen Guidi der verschiedenen Linien beilegten. Vermuthlich haben wir in ihr die Gemahlin des Guido, also die Mutter des, Fegefeuer VI, 17 genannten, Federigo Novello zu erkennen. Dass aber Dante der eigentliche Verfasser sei, wird aus mehreren, in seinen lateinischen Schriften häufig wiederkehrenden Worten und Wendungen und aus dem Umstande wahrscheinlich, dass der Dichter eben um diese Zeit sich, wie schon oben nachgewiesen, im obern Arnothal bei den Grafen Guidi aufgehalten. Dabei aber, wie Troya thut, eine Gefangenschaft Dantes im Thurme von Porciano anzunehmen, dazu dürfte nicht der mindeste Anlass sein.

XXVI.

Torris Ausgabe von Dantes Briefen.*)

Blätter für literarische Unterhaltung. 1843. Nr. 341.

1369 a Die Nummern 149—151 d. Bl. f. 1838 gaben Nachricht von einer Anzahl neu entdeckter Briefe des Dante Allighieri. Ein rühmlichst bekannter deutscher Philolog hatte es bereitwillig übernommen, mir über die Handschriften der Werke jenes Dichters, welche sich in den römischen Bibliotheken finden, Nachricht zu ertheilen, und unter den 22 Blättern musterhaft genauer Mittheilungen, die er so gefällig war am 21. Juli 1837 an mich abzusenden, fand sich nach einer ausführlichern Angabe über den sonstigen Inhalt der Palatiner Handschrift, Nr. 1729, wörtlich folgende Notiz:

Darauf eine Sammlung lateinischer Briefe des Dante: 4 Episteln *ad Henricum Caesarem Aug.*; dann *Oberto et Guidoni comitibus de Romena (Ravenna);* dann *Maroello* (so) *marchioni malaspine;* und *Epla Dantis in Florentinos.*

Meine sofort nach Empfang jener Blätter auf verschiedenen Wegen dringend ausgesprochenen Bitten um Abschrift der bezeichneten Briefe konnten nicht ohne Zögerung erfüllt werden. Erst am 15. Jan. 1838 ging

---

*) *Epistole di Dante Allighieri, edite e inedite, aggiuntavi la Dissertazione intorno all' acqua e alla terra, e le traduzioni respettive a riscontro del testo latino, con illustrazioni e note di diversi, per cura di Alessandro Torri, Veronese.* Livorno 1842. (Auf dem Umschlag 1843.) gr. 8.

die Arbeit von Rom ab, und im Mai erschien mein obenerwähnter Aufsatz. Anfangs September wurde mir indess auf einer Reise, im Frankenwalde, ein Portefeuille entwandt, welches unter Anderem auch jene Abschrift enthielt. Trotz aller von Freunden unterstützten Bemühungen sollten mehr als zwei Jahre verstreichen, ehe ich eine zweite, und nicht einmal vollständige, Copie erhielt. So wurde ich gehindert, den Fund in würdiger Gestalt selbst zu veröffentlichen.

Inzwischen hatten jene Nummern der „Blätter für literarische Unterhaltung“ ihren Weg über die Alpen gefunden; eine französische Uebersetzung des Aufsatzes, deren Urheber ich nicht anzugeben weiss, kam in Umlauf und mehrfache Nachfragen auf der Vaticana machten die Bibliothekare mit der merkwürdigen Reliquie bekannt, die sie besassen. Einer der dort Angestellten, der Scrittore Massi, nahm eine Abschrift und rüstete sich mit ziemlicher Umständlichkeit zur Herausgabe. Nicht nur wurde nun Denen, die das Manuscript, zum Theil in meinem Interesse, benutzen wollten, der Zugang zu dem- 1369b selben verweigert, sondern in öffentlichen Blättern Beschwerde geführt über unbefugte Veruntreuung nicht gedruckter Schätze der Bibliothek, deren wir uns schuldig gemacht hätten. Als indess der Druck beginnen sollte, konnte Hr. Massi in der geistlichen Hauptstadt des Guelfenthums die Erlaubniss zur Herausgabe der Briefe des ghibellinischen Dichters nicht erlangen. So glaubte denn Fraticelli, als er 1840 einen, mit italienischen Uebersetzungen und einigen andern Zusätzen versehenen Abdruck meiner im J. 1827 erschienenen Ausgabe der schon damals bekannten Briefe herausgab, für die neuentdeckten nichts Anderes thun zu können, als dass er meinen Aufsatz aus dem Französischen ins Italienische, freilich zum Theil gar fehlerhaft, übertrug. Ebenso ist er, meines

Wissens, auch in der zweiten Ausgabe vom J. 1841 verfahren.

Hr. Massi hatte sich inzwischen mit dem Dr. Alessandro Torri in Pisa, der schon seit Jahren Dantes kleinere Schriften zu ediren versprochen, über die Abtretung der in der Vaticana genommenen Abschrift geeinigt, und Letzterer kündigte um die Mitte des vorigen Jahrs die Herausgabe an. Endlich ist denn vor wenigen Wochen diese Ausgabe erschienen, obwohl schon im Juli eine Pisaner Correspondenznachricht der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" (Nr. 201, S. 1604), die seitdem in eine grosse Zahl von Journalen übergegangen ist, damals mit Unrecht, das Buch als ein vollendetes bezeichnete. Seltsam ist es dabei, dass, während jener Correspondent die Ehre der Entdeckung dem oben angedeuteten gefälligen Vermittler vindiciren will, der italienische Herausgeber in Abrede stellt, dass überall von einer Entdeckung gesprochen werden könne, wo in dem handschriftlichen Kataloge der Vaticana der Inhalt des Manuscripts schon seit lange richtig eingetragen sei.

Torri verspricht auf dem Titel, Dantes Briefe (und demnächst dessen übrige kleinere Schriften) *con note di diversi* zu geben. So ist denn die Arbeit nach Art der Ausgaben *cum notis variorum* zugleich übertrieben breit und vielfach dürftig geworden. Für die schon früher bekannten Briefe, deren jeden ich in meiner Ausgabe mit einer geschichtlich literarischen Einleitung versehen hatte, ist nicht nur diese und Fraticellis jedesmaliges *Proemio*, das im Wesentlichen dasselbe auf Italienisch zu 1370a wiederholen pflegt, wieder abgedruckt, sondern auch ein *Argomento* vorausgeschickt, welches oft nicht vermeiden kann, dieselben Fragen noch einmal zur Sprache zu bringen. Ja selbst zu einer vierten Besprechung bietet die 18 Seiten lange *Prefazione* mitunter Gelegenheit.

Im Ganzen sind der Briefe vierzehn, unter denen einer (an Guido von Polenta) wohl sicher unächt ist. Von den übrigen waren sechs (einer aber, von dem erst jetzt das lateinische Original erscheint, nur in einer schlechten ältern Uebersetzung) in meiner Ausgabe und sodann von Fraticelli bereits gedruckt. Einen achten hatte ich in meinem Commentar zu Dantes „Lyrischen Gedichten" (II, 235) mitgetheilt. Wahrhaft zum ersten Male gedruckt sind hier also sechs, von denen zwar nur zwei mit Dantes Namen bezeichnet sind; einer aber mit ziemlicher Gewissheit und die drei übrigen mit grosser Wahrscheinlichkeit von ihm herrühren.

Für die Ausstattung der schon früher bekannt gewesenen Briefe ist ausser dem vollständigen Wiederabdruck meiner Anmerkungen wenig mehr geschehen, als dass dem lateinischen Texte nun überall eine italienische Uebersetzung beigegeben ist. Zu dem Briefe an Heinrich VII., dessen Original ich aus einem Venetianer Manuscript zuerst herausgegeben hatte, bot die Vaticaner Handschrift zahlreiche Berichtigungen. Die Mehrzahl derselben hat Torri zwar mitgetheilt; manche jedoch übersehen, und in einzelnen Fällen den richtigen Text fälschlich verändert (z. B. wenn er S. 56, den nach Virgil *Aen.* IV, 248 eben aus den Wolken [*a nubibus*] gekommenen Mercur in den Anubis verwandelt). Völlig unbegreiflich ist es dagegen, wie Torri den berühmten, mindestens schon siebenmal gedruckten Brief an Cangrande wegen 35, auf 17 Seiten vertheilter und zum Theil sehr bedenklicher, zum Theil nicht nennenswerther Veränderungen, die er einer Mediceischen Handschrift entlehnt, als ungedruckt hat bezeichnen können, während in meiner Ausgabe, bei einer mehr als doppelt so grossen Zahl, auch von Torri als treffend anerkannter, Berichtigungen, an eine solche jedenfalls lächerliche Bezeichnung nicht gedacht ist. Die

Erläuterungen, die in diesem äusserst schwerverständlichen Briefe aus Aristoteles und den Schriftstellern des Mittelalters beigegeben, sind zwar wieder abgedruckt; so sehr sie aber auch einer Vervollständigung bedurft hätten, ist leider für eine solche nicht das Kleinste geschehen.

Die Herausgabe der noch ungedruckten Briefe, zu denen auch das lateinische Original des Sendschreibens an den Kaiser und, da Torri meinen vor anderthalb Jahren erschienenen Commentar über die lyrischen Gedichte noch nicht kannte, der Brief an Maroello Malaspina gezählt werden kann, war in der That kein besonders schwieriges Unternehmen. Keiner unter diesen Briefen kann der Schwierigkeit des Verständnisses nach mit dem an Cangrande entfernt verglichen werden, und wenn die Handschrift auch manche Fehler bietet, so ist doch mit Ausnahme weniger Stellen die Berichtigung nicht eben schwer. Zudem gewährte für den Brief an den Kaiser die 1370b alte, Filelfo zugeschriebene, Uebersetzung die beste Hülfe, und für die übrigen hatte ich in den Auszügen, welche der mehrerwähnte Aufsatz mittheilte, manche Verbesserung stillschweigend angedeutet, und zugleich den geschichtlichen Hintergrund in den wichtigsten Zügen gegeben. Um so mehr war zu vermuthen, dass Hr. Torri diesen Haupttheil seines Buchs befriedigend bearbeiten und bemüht sein werde zu zeigen, dass der Zufall, der mich an der Herausgabe gehindert, diesen Vorzug würdigen Händen übertragen habe.

Zuvörderst war nothwendig, dass der Abdruck ein völlig treues Bild des Manuscripts biete. Wo Verbesserungen nöthig schienen, musste der handschriftliche Text, wenigstens in der Anmerkung, genau mitgetheilt werden, um Andere in den Stand zu setzen, die Richtigkeit der erstern zu prüfen. Leider fehlt es gänzlich an einem so gewissenhaften Verfahren. Wo der Herausgeber in dem

Manuscripte Fehler oder Lücken zu sehen glaubte (deren er indess gar manche übersehen hat), da ändert er gewöhnlich stillschweigend nach Gutdünken, und nicht nur greift er dabei nicht selten fehl, sondern er ändert auch wohl, wo die Handschrift vollkommen Richtiges bot. Von dem Briefe an den Kaiser hatte sich der Graf Torricelli in Fossombrone eine zweite Abschrift verschafft, und nach dieser ihn in der dortigen „*Antologia*" (October 1842) herausgegeben. S. 151 und 152 theilt nun Hr. Torri die Abweichungen dieses Abdrucks von dem seinigen mit und sieht sich dabei siebenmal zu dem Geständnisse genöthigt, dass es in der Handschrift anders (und fast überall richtiger) stehe als in seiner Ausgabe. Das eine Mal sagt er: „*Il codice ha veramente nequam, nè saprei come siami avvenuto di stampare il secondo grado, cioè il comparativo.*" Leider ist nur der geringste Theil der aus der Handschrift zu entnehmenden Berichtigungen in dieser Weise nachgetragen, und für die übrigen Briefe fehlt es an solchen Nachträgen gänzlich. Der im Namen der vertriebenen Weissen an den Cardinal von Ostia, Nicolao de Prato, vermuthlich von Dante, geschriebene Brief bezeichnet sich selbst als herrührend von *A. ca. conscilium et universitas alborum* u. s. w. Der Abdruck gibt dagegen ohne weitere Bemerkung *Alexander capitaneus, consilium* u. s. w. Allerdings halte ich diese, meinem Aufsatze stillschweigend entlehnte, Auflösung der Buchstaben *A. ca.* auch jetzt noch für richtig, keineswegs aber ist sie so unzweifelhaft, dass sie nicht einmal der Erwähnung bedurft hätte. Ebenso nennt die Handschrift in der Anrede den Cardinal päpstlichen Friedensstifter für Toscana, Romagna „*et mar. t. et partibus circum adjacentibus.*" In dem Abdrucke liest man ohne alle Bemerkung: „*et Marchiae, terris et partibus*" u. s. w., wäh-

rend es doch mindestens ebenso wohl heissen könnte: „*et Maritimae et part.*“

Von den argen Verstössen, die der Herausgeber, oder der Copist, auf den er sich verliess, obwohl er nach S. VIII selbst nach Rom gereist ist, um die Handschrift zu vergleichen, bei der Entzifferung begangen, wird es genügen ein paar Beispiele anzuführen. In dem Beileidsbriefe an die Grafen Oberto und Guido von Romena heisst es, 1371 a ihr Oheim Alessandro sei in die Heimat, von welcher er dem Geiste nach (*secundum spiritum*) gekommen, sterbend zurückgekehrt; beim Abdruck ist die Abkürzung *spm* misverstanden, und daraus sinnloserweise *secundum spem* gemacht. Gleich darauf heisst es, die Grossmuth habe den Namen des Verstorbenen über die Verdienste anderer italienischen Helden verherrlicht (*prae titulis Italorum heroum*). In der Handschrift steht allerdings *ereum*, doch lag die Berichtigung nahe genug und war in meinem oft erwähnten Aufsatz angedeutet, aus dem auch bei Hrn. Torri S. XXXIII abgedruckt ist: „*sopra degli altri eroi dell' Italia.*“ Dennoch heisst es im Texte *aereum*, sodass all die Grossmuth dem Alessandro hiernach den Beinamen des ehernen verschafft hätte! In dem zunächst folgenden, wie gesagt in den Anmerkungen zu Dantes lyrischen Gedichten schon gedruckten Briefe an Maroello Malaspina berichtet Dante, seinen aufschauenden Blicken (*meis auspiciis)* sei plötzlich ein herrliches Weib, gleich edel an Sitten und an Gestalt *(undique moribus et forma conformis)*, erschienen. Genau ebenso finden sich diese Worte in dem Briefe, in welchem Baccaccio sich ganze Phrasen des Danteschen Briefes angeeignet hat (vergl. meine Einleitung zum „Dekameron“, S. XIX und XX). Torri druckt indess: „*meis auspiciis undique moribus et fortunae conformis*“, und in der gegenüberstehenden Uebersetzung heisst es „*di costumi e di fortuna a me per ogni*

parte somigliante“ (an Sitten und an Glücksgütern mir völlig gleichend); welch lächerliches Wort im Munde des dürftigen Verbannten!

Von dem Briefe an die Florentiner, sicher dem Juwel der ganzen Sammlung, befindet sich die Abschrift des Vaticaner Manuscripts jetzt nicht mehr in meinen Händen; einige Fehlgriffe leuchten indess, auch ohne dass es der Vergleichung mit einer solchen bedürfte, von selbst ein. Im zweiten Paragraph heisst es, meiner frühern Mittheilung („Blätter für literarische Unterhaltung“ S. 613) zufolge:

> Machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes (Offenbarung Johannis XX, 6 und 14) erbeben, dass Ihr . . . gegen den Ruhm des römischen Fürsten . . . . . auf das Recht der Verjährung Euch berufend *(jure praescriptionis utentes)* vorgezogen habt, der schuldigen Ergebenheit Pflichten zu verweigern.

Hier sind nun wieder offenbar die beiden Abkürzungen *scde* und *pscriptionis* misverstanden und es ist, alles vernünftigen Sinnes ermangelnd, gedruckt: „*nonne terror sedem mortis exagitat* und *jure proscriptionis utentes.*“ Letzterer Fehlgriff wiederholt sich sogar gleich darauf noch einmal. Wie wenig überlegt übrigens bei dem Abdrucke dieses Briefs verfahren ist, ergibt sich noch aus einer andern Stelle: zu den Worten, die ich in meinem frühern Aufsatze mitgetheilt hatte: „Die Leiden, welche, in der Treue verharrend, Sagunt für die Freiheit zu ewigem Ruhme getragen, die zur Schande in der Untreue für die Knechtschaft zu erdulden ist Euch bestimmt“, die freilich heillos genug ins Italienische übersetzt sind, macht Torri die Bemerkung: „*Ciò è contrario alla storia, e diverso dal testo latino.*“ In diesem lateinischen Texte, wie Torri selbst ihn abdruckt, steht aber deutlich: „*ignominiose vos in perfidia pro servitute subire necesse est*“, obwohl die gegenüberstehende Uebersetzung eben die cursiv gedruckten 1871 b

Worte auslässt. Dass unter solchen Umständen die eigentlich verderbten Stellen grossentheils entweder unbemerkt, oder doch unberichtigt geblieben sind, bedarf kaum einer Erwähnung.

Reichlichere Mittheilungen ähnlicher Art würden, obwohl es an Stoff dazu nicht fehlt, dem Zwecke d. Bl. schwerlich entsprechen; zu prüfen ist aber noch, inwieweit Hr. Torri für die Erläuterung des neu Edirten Sorge getragen. Meine, ihrem ganzen Inhalte nach hier wiedergegebene Ausgabe leitete das Verständniss jedes Briefes geschichtlich ein, und bemühte sich in Anmerkungen zusammenzustellen, was immer dazu dienen konnte, das Einzelne dem Leser verständlicher zu machen. Schon die Gleichförmigkeit erforderte also, dass auch die neu aufgefundenen Briefe in ähnlicher Ausstattung erschienen. Auch sagt der Herausgeber S. VIII:

'*Non mi parve di mandar tali epistole, di somma importanza per la filologia e per la storia, del tutto ignude nel semplice dettato latino, ma vestite di fedel volgarizzamento, di chiose e d'argomenti, che aggiungesser loro sufficiente chiarezza.*

Die Uebersetzung durchzulesen habe ich mich noch nicht entschliessen können; schon bei flüchtigem Hineinblick indess haben sich gar manche Verstösse ergeben. Ein paar derselben wurden bereits gelegentlich erwähnt. Einige andere zeugen nicht von der Sachkunde des Uebersetzers. In dem Briefe an die Fürsten und Völker Italiens heisst es von Heinrich VII., der friedfertige Titan werde nun wieder erstehen, und die Gerechtigkeit wieder grünen, die ohne ihre Sonne gleich Pflanzen um die Zeit der Wintersonnenwende (*heliotropium*) erstorben gewesen. Vollkommen richtig hatte dies Marsilius Ficinus, oder von wem sonst die alte Version herrührt, mit „*la quale era senza luce al termine della retrogradazione impigrita*“ wiedergegeben; der neue Interpret dagegen denkt unbe-

greiflicher Weise an die, zu Dantes Zeiten schwerlich bekannte, Blume Heliotrop, und übersetzt: „*illanguidita, quasi fior d'elitropio privo del sole.*“ In dem Sendschreiben an die Florentiner wird die *apostolica monarchia* gar durch *ospitale mon.* wiedergegeben.

Die *Argomenti* sind so gut als inhaltslos und beziehen sich regelmässig auf die Vorrede und den *Ragguaglio*, d. h. die Uebersetzung meines Aufsatzes. An Anmerkungen fehlt es fast gänzlich; die wenigen aber, die gegeben sind, verdienen theils eher den Namen von Excursen (z. B. wenn zum dritten Briefe die ganze Canzone „*Amor, dacchè convien*“ mit Varianten aus einer Vaticaner Handschrift abgedruckt wird) als von Erklärungen, theils enthalten sie trotz ihrer Dürftigkeit manches Unrichtige. Unrichtig ist es z. B. meiner Ueberzeugung nach, wenn S. 13 die *curia*, von der geschieden zu sein Dante bedauert, statt auf den Hof des Maroello, auf das florentiner Priorat gedeutet, — unrichtig, wenn S. 15 unter diesem Maroello, statt des Sohnes des Manfredi Lancia, der des Alberto verstanden, — unrichtig ferner, wenn S. 43 Dantes Kunde des Griechischen behauptet, oder S. 117 aus Mangel an Bekanntschaft mit den neuern Forschungen die alte Meinung wiederholt verfochten wird, dass unter den Commentatoren der Göttlichen Komödie der sogenannte Ottimo älter sei als Jacopo della Lana. 1372a

Mit Stillschweigen übergehe ich, wie manche Berichtigungen meinen früheren Arbeiten hätten hinzugefügt werden können, und zwar vorzugsweise von einem Herausgeber, der in der Mitte des gelehrten Italiens wohnend nach den verschiedensten Seiten in reger literarischer Verbindung steht. Nur einen Punkt will ich erwähnen, weil er mir Gelegenheit gibt, der umfassenden Forschungen eines höchst unterrichteten Amerikaners zu gedenken. S. XXXVI in der Anmerkung wird Hr. Richard Henry

Wilde erwähnt, der die Florentiner Archive mit unübertroffenem Fleisse durchforscht hat. Von diesem erhielt ich schon vor ein paar Jahren eine Mittheilung über eine Stelle des bekannten Briefs, in dem Dante mit edlem Stolze die Anträge eines ältern Freundes, durch einige Demüthigung die Heimkehr nach Florenz zu erkaufen, ablehnt. Dabei heisst es in der einzigen uns erhaltenen Handschrift: „*Absit a viro Philosophiae domestico .... ut more cujusdam cioli et aliorum infamium quasi vinctus, ipse se patiatur offerri.*" Ich hatte nun geglaubt, *cioli* in *scioli* verwandeln zu müssen (fern sei es von mir, dass ich nach Art eines Naseweisen u. s. w.), und auch in Torris Ausgabe ist diese Veränderung noch beibehalten. Inzwischen hatte schon der treffliche Graf Cesare Balbo in seinem „Leben Dantes" (1839, II, 352) zu dieser Stelle bemerkt: „*Nome probabilmente di qualche famigerato a quel tempo.*" Die Mittheilung des Hrn. Wilde, die vom 7. Nov. desselben Jahres herrührt, lautet nun im Wesentlichen folgendermassen:

Ich habe stets dafür gehalten, dass Cioli ein Eigenname sei, und eine ermüdende und anstrengende Nachsuchung in den Archiven der Florentiner Riformagioni gehalten, um zu ermitteln, ob nicht vielleicht und wann ein solches Individuum unter den angedeuteten Bedingungen Verzeihung erhalten habe. Endlich ist es mir gelungen zu entdecken, dass am 11. Dec. 1316 Lippus Lapi Ciole nebst einigen Andern unter der Bedingung wieder aufgenommen ward, dass er hinter dem Carroccio mit einer Schandmütze bekleidet *(with the mitre on his head)* einhergehe, und den sonst üblichen Bestimmungen genüge. Sein Name findet sich nahe an dem Ende einer langen Provisione in dem Buch Nr. 16, Distinz. II, Class. 2, p. 36 des Archivs der Riformagioni[a]), das Datum aber stimmt mit Dem überein, was in dem Briefe von Dantes fast funfzehnjährigem Exil gesagt ist;

---

a) [Persönliche Erkundigungen bei einem späteren Aufenthalt in Florenz ergaben, dass grade diese Pièce, nach der Zeit wo Wilde sie eingesehen hat, aus dem betreffenden Bande entfernt ist.]

denn die Daten der Verbannungssprüche wider ihn sind, wie ich ermittelt habe, der 27. Jan. und der 10. März 1302, von. Christi Geburt an gerechnet.

Noch ist schliesslich zu erwähnen, dass Hr. Torri als eine dankenswerthe Zugabe einen Abdruck des lateinischen Berichts über eine von Dante am 20. Jan. 1320 (der beigesetzte Wochentag zeigt, dass das Jahr von Christi Geburt, nicht nach Florentiner Gebrauch von Mariä Verkündigung, an gerechnet ist) zu Verona gehaltene Disputation mit italienischer Uebersetzung beigefügt hat. Gegenstand ist die uns freilich sehr seltsam vorkommende 1372 b Frage, ob das Wasser (Meer) in seiner Rundung (Sphäre) irgendwo höher sei als das Land, die Dante natürlich verneinend entscheidet. Die äusserst seltene Ausgabe des Büchleins (Venedig 1508) hatte ich vor einer Reihe von Jahren bei dem verstorbenen hochverehrten Marchese Trivulzio durchlesen, und damals, mit Foscolo, stark an der Aechtheit gezweifelt. Allerdings sind die referirten Argumente der Gegner grösstentheils herzlich albern; doch haben sich meine Zweifel jetzt bei erneutem Studium bedeutend gemindert, und Manches, was über die Bildung und Gestalt des Festlandes gesagt wird, ist für die Weltanschauung der Zeit, vermuthlich für die eigene Dantes, sehr lehrreich.[b]) Der Text ist bis auf einige naheliegende Berichtigungen ziemlich correct.

---

b) [Dass Dante die Frage als eine streitige erörtern konnte, erklärt sich durch den Umstand, dass Brunetto Latini sie in seinem Trésor im entgegengesetzten Sinne entscheidet.]

XXVII.

Viro summe vener. et doctiss. Lud. Godofr. Blanc

S. Theol. Dr. rell.

Decimum in sacris munerib. admin. lustrum felic. absolutum pie gratulatur

C. W.

Insunt: Observatt. de Dantis epist. nuncupatoria ad Canem grandem de Scala.

Hal. Sax. 1855.

Quum hac ipsa Sancti Michaelis die sacri muneris a TE, VIR VENERANDE, suscepti semisaecularia sacra TIBI gratulaturus ad TE accederem, nunciatum est, TE amicorum desiderio, concivium amori TE subduxisse. Quod quidem vehementer dolui. Non solum propter occasionem mihi ereptam, vota quae, pro salute TUA, TUAque erga me benevolentia suscepi, TIBI ipsi solenniter nuncupandi, sed etiam quia, vix ab itinere redux, eorum quae peregre observaveram, quum ad studia nobis communia facerent, habebam nonnulla, quae TEcum communicare erat in animo.

Inter libros manuscriptos bibliothecae Monacensis a me perlustratos incidit enim in manus codex miscellaneus (latin. 78.) a Iohanne quodam Bernardo de Vallibus, circa medium saeculi XV. uti videtur conscriptus, quem

ad agitatissimam illam quaestionem, utrum, quae Danti Allighiero tribuitur epistola nuncupatoria ad Canem Grandem de Scala sit genuina, nec ne, haud parum conferre puto.

Quae vir clarissimus, mihique inter paucos amicissimus, eques Philippus Scholaris XXXVI abhinc annos, docte profecto atque argute protulerat, ut spuriam atque commentitiam probaret epistolam, ea iam anno huius saeculi XXVII. refellere conatus sum.[a]) TUISque, VIR DOCTISSIME, in caeteris omnibus censura mitissima, in hac quaestione gravissimo consensu gavisus sum.[b]) TIBI vero probata argumenta mea tantum abfuerunt, ut Veneto amico adversario satisfacerent, ut potius ad reiteratum certamen, novis argumentis instructum, eum excitarent. Prodiit anno h. s. XLIV. elegans eius scriptum, quo divini vatis, quem nos quidem credimus genuinum partum, eum suppositicium esse tam speciosis evincere conatur rationibus, ut clarissimum Iosephum Piccium Brixiensem, peritissimum auctorum ad Dantem spectantium epicriten, qui olim a nostris partibus steterat (*Luoghi più oscuri.* Brescia 1843 p. 59. 60), in suam detraxerit sententiam.[c]) 4
Iam igitur res redierat ad Triarios, qui causae a nobis defensae profecto non defuerunt. Descenderunt enim in arenam Duumviri, Patres ambo congregationis Somascae, celeberr. Marcus Iohannes Ponta, quem praematura morte nobis ereptum lugemus omnes, et Ioh. Baptista Iulianus, vir inter omnes qui hoc aevo Danti vel interpretando vel illustrando operam navarunt nemini certe secundus[d]), qui non solum argumenta quibus ipse usus

---

a) Dantis All. Epist. p. 67—72.
b) Ephemer. liter. Halens. 1828. No. 182.
c) *Della letterat. Dant. contemp.* Mil. 1846. No. I, pag. 11—14. No. II, pag. 12—16.
d) Ephemerid. Arcadic. Tom. CXVII, p. 65 sq.

eram sedulo et eleganter expleverunt, sed novum quoddam, idque prae ceteris longe gravissimum supperaddiderunt. Commentarii enim inediti, quem Philippus Villanius, nepos Iohannis illius, poetae nostri familiaris, eorumque quae „a maioribus gentis suae audivisse meminerat", ut ipse ait[e]), diligens adnotator, ad primum Divinae Comoediae capitulum sub finem saec. XIV. composuit[f]), fragmenta in lucem protulerunt, quae, ex ea de qua agimus epistola excerpta, disertis verbis ad „quoddam introductorium Poetae supra cantu primo Paradisi, ad Dominum Canem de la Scala destinatum" referunt.[g])

Sed ne haec quidem Scholari meo suffecisse, testes sunt literae eius, quas dieb. 21. Oct. 1847 et 22. Febr. 1848 ad celeb. equitem Salvatorem Bettium datas, typis habemus expressas. Argumentorum enim, quibus usus erat, unum vel alterum, ne nunc quidem omni numero putat esse refutatum.

Mirum profecto videbatur, quod, licet apographa huius epistolae, saeculo XVI. XVII. vel XVIII. confecta haud ita raro existerent[h]), nullum reperiretur exemplar Mazzonii aetatem superans (Scolari *Int. alle epist. lat.* §. XV. XVI. XVII. A. L.). Huiusmodi vero exemplar, hactenus ab omnibus desideratum in Monacensi codice,
5 quem supra laudavi, reperire, mihi contigit esse tam felici. Licet enim circa Iohannem Bernardum de Vallibus accuratiora quaeque ignorem, id unum certo certius esse puto, collectionem illam, vel potius farraginem, saeculo

---

e) Vita Dantis. Flor. 1823. p. 4, 5.

f) Cod. Chisianus (Roman.). No. L, VII, 258. Apud Columbum Batinensem. No. 377. (Bibliogr. Dant. II, 203, 204, 328, 329.)

g) P. Iulianus I. c. p. 83 et 89.

h) Praeter Mellinianum Mazzonio olim transmissum, Lanzonianum, quo usus est Baruffaldius, Cocchianum — nunc biblioth. capitul. Veronens. Cod. 314 — quod contulit Iacop. Dionysius, et Florentina ambo (Medicaeum et Magliabecchianum) quae clariss. Turrius et ego in nostros usus convertimus.

XVI. esse antiquiorem. Neque silentio praetereundum est, barbaram anonymi praefationem, quae non immerito adversarium nostrum offendit (§. XXVI. A. B.), in Monacensi codice primis quatuor epistolae paragraphis, quas exhibet solas, neutiquam praemitti. Quam maximi vero arbitror esse momenti, vexatissimum locum, quo, qui spuriam dicunt epistolam, falsarium eius auctorem eo cognosci putant, quod, contra historicam fidem, Dantem plus quam quinquagenarium in Canis gratiam recens receptum faciat („tenellus gratiae vestrae") (Scholaris §. XXVI. F.), in libro Monacensi longe aliter, et ita quidem haberi, ut ab iis quae criticum offendere queant, omnino sit immunis.

Mirabilem epistolae cum reliquis Dantis operibus consensum, me multo plenius docuit Iulianus. Obloquitur quidem Scholaris, poetae „Convivium" textibus interpretandis quadruplicem, epistolam vero duplicem sensum (literalem et allegoricum) tribuere monens (§. XXVI. K.). Sed in utramque erravit partem. Non duplicem enim, sed quadruplicem Psalmi Davidici sensum disertis verbis scrutatur sexta epistolae paragraphus; Convivii vero interpretationes cantionum auctoris nostri, in sensu literali et allegorico subsistere notissima res est. — Unum restat: quod, si Scholarem sequimur, tempus in quod epistola incidere posset, inveniri omnino nequit (§. XXVI. C.). Sed si inter titulos Cani in epistolae inscriptione tributos, Capitanatum partis Ghibellinae non videmus relatum, inde profecto non sequitur, epistolam post annum 1318 non esse conscriptam. Multum enim abfuit Dantes ut ad absolutam omnium quarumcumque dignitatum, a privatis etiam, in Canem collatarum adspiraret enumerationem. Nihil igitur impedit, quominus epistolam, si non postumum opus Dantis, quam opinionem olim a me propositam, TU, VIR DOCTISSIME, improbasti, certe anno 1318 vel 1319 conscriptam esse putemus.

Ne vero ad Monacensem codicem obiter tantum provocasse dicar, ecce coronidis loco primas epistolae paragraphos, passim ex codice emendatas, TIBI exhibeo. Qua in re ita agam, ut voces contra textum Turrii correctas asterisco notem, eas vero, quae poscente sensu addendae mihi videntur, obliquis literis repraesentem. Lectiones in notas reiectae textum Turrianum repraesentant:

6 MAGNIFICO ATQUE VICTORIOSO DOMINO, D. KANI GRANDI DE *LA SCHALA[i]), SACRATISSIMI *CAESAREI[k]) PRINCIPATUS IN URBE VERONA ET CIVITATE *VINCENTIAE[l]) VICARIO GENERALI. DEVOTISSIMUS SUUS DANTES *ALIGERIVS[m]) FLORENTINUS NATIONE NON MORIBUS, VITAM ORAT[n]) PER TEMPORA DIUTURNA FELICEM, ET GLORIOSI NOMINIS[o]) PERPETUUM INCREMENTUM.

1. Inclyta vestrae magnificentiae laus, quam fama vigil *volitando[p]) disseminat, sic distrahit in diversa diversos, ut hos in spem suae prosperitatis attollat, hos exterminii deiiciat in terrorem. *Huius[q]) quidem praeconium, facta modernorum exsuperans, tamquam veri *existentia[r]) latius, arbitrabar *aliquando[s]) superfluum. Verum ne diuturna me nimis incertitudo suspenderet, velut Austri regina Hierusalem petiit, velut Pallas petiit *Helicona[t]),

---

i) DE SCALA.
k) ET SERENI.
l) VICENTIA.
m) ALLÀGHERII.
n) Turrius inserit: ET OPTAT.
o) Turrius inserit: IN.
p) volitans. — Sunt etiam qui legant „volitanter".
q) Hoc.
r) essentia.
s) ali.
t) Heliconam.

Veronam petii fidis oculis *discussurus[u]) *audita; ibique[v]) magnalia vestra vidi, vidi beneficia, *similiter[w]) et tetigi, et quemadmodum prius dictorum *ex parte[x]) suspicabar excessum, sic posterius ipsa facta excessiva cognovi. Quo factum[y]) ut ex auditu solo, cum quadam animi subiectione, benevolus prius extiterim; sed *ex usu postmodum[z]) devotissimus et amicus.

2. Nec reor, amici nomen assumens, ut nonnulli forsitan obiectarent, reatum praesumptionis *merere[aa]), quum non minus dispares connectantur quam pares amicitiae sacramento. *Nam si[bb]) delectabiles et utiles amicitias inspicere libeat, illas persaepius inspicienti *eas esse* patebit, quae praeeminentes[cc]) inferioribus *coniungant personis.[dd]) Et si ad veram, ac per se amicitiam torqueatur intuitus, nonne illustrium summorumque principum plerumque viros fortuna obscuros, honestate praeclaros, amicos fuisse constabit? Quidni? quum etiam Dei et hominis amicitia nequaquam impediatur excessu! Quod si cuiquam, quod asseritur, *videretur[ee]) indignum, Spiritum Sanctum audiat, amicitiae suae participes quosdam homines profitentem. Nam in Sapientia de sapientia legitur, „quoniam

7

---

u) discursurus, [quod contra lectionem codicis Monac. probat optimus Iulianus in elegantissimo opusculo, cui titulus: *Del metodo di commentare la Div. Comm., Epistola di Dante a Cangrande della Scala.* Savona 1856.]

v) Audita ubique.

w) simul.

x) „ex parte“ deest ap. Turrium [et improbatur a Iuliano].

y) Turrius inserit: „est“.

z) ex visu primordii. [Iulianus, alteram lectionem alteri iungens, exhibet: „ex visu postmodum“, in quo acquiescendum puto.]

aa) incurrere [quod retinet Iulianus].

bb) Nec non.

cc) libeat illas. Persaepius inspicienti patebit, praeeminentes. [Iulianus scribendum censet: „illis persaepius inspicienti patebit, praeeminentes inferioribus coniugari personis“.]

dd) coniugari personas.

ee) videatur.

infinitus thesaurus est hominibus, quo qui usi sunt, participes facti sunt amicitiae Dei." Sed habet imperitia vulgi sine discretione iudicium: et quemadmodum solem pedalis magnitudinis arbitratur, sic circa mores[ff]) vana credulitate decipitur. Nos *autem[gg]), quibus optimum quod est in nobis, noscere datum est, gregum vestigia sectari non decet, quinimmo suis erroribus obviare tenemur. Nam intellectu ac ratione degentes, divina quadam libertate dotati, nullis consuetudinibus *adstringimur.[hh]) Nec mirum, quum non ipsi legibus, sed ipsis leges potius dirigantur. Liquet igitur, quod superius dixi, me scilicet esse devotissimum et amicum, nullatenus esse praesumtuosum.

3. Praeferens ergo amicitiam vestram, quasi thesaurum carissimum, providentia diligenti et accurata sollicitudine illam servare desidero. Itaque, quum in dogmatibus moralis negotii, amicitiam *adaequari et salvari[ii]) analogo 8 doceatur, ad retribuendum pro collatis beneficiis, analogiam *plus quam semel[kk]) sequi mihi votivum est; et propter hoc munuscula mea saepe multumque conspexi et ab invicem segregavi, nec non segregata percensui, *dignius gratiusque[ll]) vobis inquirens. Neque[mm]) praeeminentiae vestrae congruum comperi magis, quam Comoediae sublimem canticam, quae decoratur titulo Paradisi, et illam sub praesenti epistola, tamquam sub epigrammate proprio de-

---

ff) Turrius inserit: „et circa unam vel alteram rem". [Iulianus, respuens vocem „mores", quam e codice Medicaeo hauserat Turrius, antiquiorum editionum scripturam retinet hanc: „sic circa unam vel alteram rem credulitate decipitur".]

gg) enim.

hh) adstringuntur [quae lectio Iuliano, supra etiam „Eos autem" et „tenentur" corrigenti, probatur].

ii) ad quam eo, salvari. [Iulianus coniicit „adfirmari et salvari".] — Confer quae in auctoris Convivio III, 1 leguntur: „*una proporzione . . . . che la dissimilitudine a similitudine quasi riduca*".

kk) Voces: „plus quam semel" desunt apud Turrium.

ll) dignum quid cuiusque.

mm) Turrius inserit: „ipsi".

dicatam, vobis adscribo, vobis offero, vobis denique recommendo.

4. Illud quoque praeterire silentio simpliciter inardescens non sinit affectus, quod in hac donatione plus *domino, quam dono[nn]) honoris et famae *conferri[oo]) videri potest. *Quid mirum[pp])? cum eius titulo iam praesagium de gloria *vestri[qq]) nominis amplianda, satis attentis[rr]) videbar expressisse; quod de proposito. Sed *zelus gloriae[ss]) vestrae, quam sitio, *nostram[tt]) parvipendens a primordio metam praefixam *urgere *facit*[uu]) ulterius. Itaque, formula consummata epistolae, ad introductionem oblati operis aliquid, sub lectoris officio, compendiose aggrediar.

---

nn) dono quam domino. Rectum iamdudum divinaverat Iulianus l. c. [Ephem. Arcad. CXVII] p. 77, 78.

oo) ferri.

pp) quinimmo [quod nostrae lectioni praefert Iulianus].

qq) „vestri" deest ap. Turrium.

rr) Turrius inserit: mihi.

ss) Sed tenellus gratiae. — Pro „gloriae" etiam in cod. Monac. habetur: „gratiae". [Lectionem Turrio antiquioribusque editionibus communem retinendam esse ducit Iulianus.]

tt) vitam [quod probat Iulianus].

uu) — urgebo. — „facit" addidimus ex coniectura [improbante Iuliano, qui in vulgata lectione „urgebo ulterius" subsistendum esse putat].

Berichtigungen und Nachträge.

S. 53 Z. 10 u. 9 v. u. Lies „beleben" statt „be-eben".
„ 64 letzte Z. Lies „Vgl. unten Nr. VII" statt „Vgl. den Zusatz zu I—VI".
„ 87 Z. 2 v. u. Die Mariginalpaginatur muss „534 a" heissen.
„ 100 letzte Z. Ein „nicht" ist zu streichen.
„ 105 Z. 12 v. u. Lies „Bescheidenheit" statt „Beischeidenheit".
„ 106 Z. 4 v. u. Lies „*aegri somnia*" statt „*aegrisomnia*".
„ 122 Z. 15. Lies „Millimeter" statt „Centimeter".
„ 199. Die Vermuthung von Occioni und mir hat Bestätigung gefunden. In der siebenten Ausgabe (von 1868) sagt Br. Bianchi: „*Restituisco nel testo la lezione comune succedette, e noto come variante l' altra di suger dette. La prima ha il suffragio di quasi tutti i testi, ed è traduzione delle parole di Paolo Orosio, dove Dante probabilmente lesse l' istoria di Semiramide.*"

S. 283 Z. 13. Eine neue im September dieses Jahres von mir vorgenommene Vergleichung der HS. Nr. VII (Laurent. XL Nr. 32) hat gezeigt, dass ich richtig vermuthete, dieses MSpt werde die Lesart 16 („*Ch' attende ciascun che Iddio non teme*") bieten.

S. 488, 490. Die Geschichte der Auffindung ungedruckter Briefe des Dichters ist hier und S. 234 der „Lyrischen Gedichte" Bd. II genau so berichtet, wie die noch vorhandene Correspondenz sie in jeder Einzelnheit belegt. Herr Dr. Th. Heyse hatte bei Anfertigung des Berichtes über römische DanteHSten, den er für mich freundlich übernommen, unter Anderem auch den Inhalt des Palatiner MStes Nr. 1729 verzeichnet. Wie weit er aber davon entfernt gewesen, die Bedeutung der Briefe, deren Ueberschriften er hier ausschrieb, zu erkennen, ergiebt sich aus deren nur beiläufiger Erwähnung, ohne eine einzige, die Wichtigkeit des Fundes hervorhebende Sylbe, und vielleicht noch mehr aus den zwei von ihm in Parenthese beigefügten Worten. Wie gerechtfertigt ein solches Uebersehen auch bei einem Gelehrten ist, der sich gerade den Dantestudien nicht speciell zugewandt hat, so war doch nicht unwahrscheinlich, dass eine öffentliche Besprechung desselben dem Betreffenden nicht genehm sein würde. Hierin allein lag der Grund, warum in dem ersten Aufsatze (S. 474) der „bereitwilligen Vermittelung entfernter Freunde", ohne Namen zu nennen gedacht ward. Inzwischen ist zu dem S. 490 erwähnten Zeitungsartikel noch eine Aeusserung in dem eben erschienenen dritten Bande von Palermos *Manoscritti della Palatina* hinzugetreten, die mich veranlasst, noch einmal auf die Sache zurückzukommen.

Ein Marchese Domingo Fransoni hat nämlich nach Palermos Bericht p. 699 diesem am 17. April 1858 geschrieben:

„*Il Professore Teodoro Heyse è il vero scopritore, e il primo che copiò le lettere latine di Dante, che poi volle cedere al Witte.*"

Ich bestreite nun durchaus nicht, dass Hr. Dr. Heyse, indem er bei den für mich unternommenen Arbeiten auf unedirte Briefe Dantes stiess, hätte er anders die Bedeutung des Fundes erkannt, das Recht, wenigstens das formelle Recht, gehabt hätte, den Codex 1729 mir gegenüber mit Stillschweigen zu übergehen und die Briefe auf eigne Hand herauszugeben. Anders lag die Sache aber, nachdem er durch mein Antwortschreiben benachrichtigt war um was es sich handle, und die dringende Bitte, jene Briefe schleunigst für mich zu copiren, angenommen hatte. In der That hat Hr. Dr. Heyse in unserer Correspondenz niemals auch nur angedeutet, dass er sich an dem Gegenstande der Entdeckung irgend welches literarische Eigenthum zuschreibe; natürlich hat also auch von einer Abtretung („*volle cedere*") unter uns in Betreff der Briefe ebenso wenig je die Rede sein können, als in Betreff der zahlreichen Collationen, welche derselbe in römischen und anderen Bibliotheken unter gleichen Bedingungen für mich unternommen und mit unübertroffener Sorgfalt ausgeführt hat.

Anderweitige, Dante betreffende Schriften des Verfassers.

Saggio di emendazioni al testo dell' Amoroso Convivio di D. Al. — *C. W. le raccolse; le pubblicò il Profess.* *Odoardo Gerhard.* *Giornale Arcadico di Roma,* 1825 *Agosto.*

D. Als lyrische Gedichte. Italienisch und deutsch herausgeg. von K. Ludw. Kannegiesser. Leipzig. Brockhaus. 1827.

Dem Verf. der gegenwärtigen Sammlung gehört die Recension des italienischen Textes, sowie der Aufsatz „über Aechtheit, Bedeutung und Anordnung der lyr. Ged., die D. beigelegt werden" (S. 356—390) und die „Anmerkungen" (S. 391—489) an. Von den Sonetten hat er neun, von den Canzonen und Ballaten je drei übersetzt.

Der italienische Text mit Auszügen aus den Anmerkungen wurde wiedergegeben von Giovanni Fornaro: *Le poesie liriche di D. Al. Roma. Menicanti.* **1843.**

Dantis Al. Epistolae quae exstant, cum notis. Patavii, sub signo Minervae (Vratisl. ap. editorem) **1827.**

Diese Arbeit ist — in den Erläuterungen nur unwesentlich ergänzt — in alle späteren Ausgaben der Briefe Dantes übergegangen.

D. Al.s lyr. Gedichte übers. und erklärt von K. Ludw. Kannegiesser und K. W. Zweite Auflage. Leipzig. Brockhaus. 1842.

Der „zweite Theil" von LXXXII und 239 Seiten rührt ausschliesslich von demselben Verf. her. Ebenso gehören ihm die Uebersetzungen von neunzehn Sonetten, sechs Canzonen und fünf Ballaten an.

Alcuni supplimenti alla Bibliografia Dantesca del Sign. Visconte Colomb de Batines. Lipsia. J. A. Barth. **1847.**

Praefatio ad Dantis Al. Div. Com. hexametris latinis redditam ab Abb. dalla Piazza Vicentino. Lps. J. A. Barth. **1848.**

Cento, e più correzioni al testo delle Opere minori di D. Al. proposte agli ill. Sign. Acc. della Crusca. Halle. Hendel. **1853.**

Nuove correzioni al Convito di D. Al. Lipsia. Weigel. **1854.**

Dante und die italienischen Fragen. Ein Vortrag gehalten im März 1861. Halle. Pfeffer. 1861.

Die ersten Gesänge von Dantes Göttl. Kom., als Probe einer neuen Uebersetzung. Halle. Heynemann. 1861.

La Div. Comm. di D. Al. ricorretta sopra quattro dei più autorevoli testi a penna. Berlino. Decker. 1862.

La Div. Comm. di D. Al. Edizione minore, fatta sul testo dell' edizione critica. Berlino. Decker. 1862.

Der Text dieser Ausgaben wurde mit grosser Genauigkeit wiedergegeben von Eugenio Camerini: *La Div. Comm. di D. Al. secondo la lez. di C. W. Milano. Daelli.* 1864, und von Demselben der bis jetzt erst das Inferno umfassenden Ausg. mit Dorés Illustrationen, *Milano. Sonzogno.* 1868, zum Grunde gelegt. Der gesammte kritische Apparat ist übergegangen in: *Il Cod. Cassinese della Div. Comm. per cura dei Monaci Benedettini della Badia di Monte Cassino.* 1865.

Dantis Al. Monarchia MSStorum ope emendata (Lib. I). Hal. Formis Hendeliis. 1863.

D. Al.s Göttliche Komödie. Uebersetzt von K. W. Berlin. R. v. Decker. 1865. Zwei Ausgaben: gr. Octav und Sedez.

Dantis Al. Mon. Msst. ope em. (Lib. II). Hal. Hendel. 1867.

Im Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft, Band I. Leipzig. Brockhaus. 1867, sieben Artikel.

